



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Case

Shelf

HARVARD UNIVERSITY.



LIBRARY

OF THE

PEABODY MUSEUM OF AMERICAN
ARCHÆOLOGY AND ETHNOLOGY.

GIFT OF

Museum -

Received



3
1

Ethnologisches Notizblatt.

11

Herausgegeben

von der

Direktion des Königlichen Museums für Völkerkunde
in Berlin.

Heft 1.

Mit 41 in den Text gedruckten Abbildungen und einer
farbigen Tafel.



BERLIN 1894.

Verlag von Emil Felber.

~~2.2 7 2~~
~~5 - 4~~

MUS.45.5.1 (1)

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkungen	V
König Manamé	1
Über eine chinesische Bildrolle	7
Neue Erwerbungen aus Hinter-Indien	11
✓ Die grossen Steinskulpturen des Museo Nacional de México	19
Über die Pfeifen der Bali	32
Ein Bronzegerät aus China	35
Die Dolmen auf Tonga	36
Purrah-Maske	37
Miszellen	39
Bücherschau	45
Betreffs der Ethnologischen Sammlung des Kamerun-Comités	66

Königliches Museum für Völkerkunde.

Direktor: A. Bastian.

Ethnologische Abteilung.

Prof. Dr. A. Grünwedel	}	Direktorial-Assistenten.
Prof. Dr. W. Grube		
Dr. F. von Luschan		
Dr. W. Seler		
Dr. F. W. K. Müller	}	Hilfsarbeiter.
Dr. Weule		

Vorbemerkungen.

Im Anschluss an die »Veröffentlichungen des Königlichen Museums für Völkerkunde« liegt es in Absicht, in zwanglosen Heften, je nachdem das Bedürfnis hervortritt, Notizen über neue Erwerbungen herauszugeben für vorläufig kurze Kenntnisnahme, vorbehaltlich späterer wissenschaftlicher Durcharbeitung, wofür die Hefte der seit dem Jahre 1889 herausgegebenen Museumsschrift bestimmt sind.

Eine Vermehrung periodisch erscheinender Publikationen für literarische Besprechung beeinträchtigt leichtlich die Bequemlichkeit des sachlich interessierten Leserkreises, da Abhandlungen, deren er zum Nachschlagen bedarf, aus unübersichtlicher Zerstreuung zusammenzusuchen, mehr kostbare Zeit oft kostet, als der Mühe wert war, (wie *experientia docet*).

Betreffs litterarischer Nachweise ist der Ethnologie eine ausnahmsweis weite Umschau aufgezwungen über fast sämtliche geographische Zeitschriften, viele medizinische, die biologischen und anschliessenden unter den Naturwissenschaften, die philologisch-linguistischen und archäologischen für mancherlei Rücksichtnahmen, kunstkritische, technische, volkswirtschaftliche, die der vergleichenden Rechtskunde u. s. w. Um so mehr wird in fachgenossentlich engerem Kreis eher Hinneigung zur Konzentrierung gefühlt werden, oder eine Fusion, wie sie neuerdings zwischen leitenden Blättern sich vollzogen hat, zur Empfehlung kommen (für die Benutzung). Gleichem Zwecke dienlich, ist von den beiden Organen, welche die zugehörige Fachwissenschaft vertreten, — in ihrem allgemeinen Charakter und dem hiesig lokalen Zweig (das Archiv für Anthropologie und die Zeitschrift für Ethnologie), — von deren Gründungsbeginn ab ein (durch das Korrespondenzblatt vermitteltes) Zusammenarbeiten hergestellt und festgehalten worden für die deutschen Mitglieder und deren Leserkreis, während durch das internationale Archiv (auf dem neutralen Boden eines Koloniallandes) weitere Vereinigungen angebahnt sind; obwohl daneben dann allerdings der ethnische Polyglottismus zur Aussprache kommt in den vielsprachigen Zeitschriften, die durch die Bedürfnisse der Zeit aus jedem Kulturlande der beiden Hemisphären hinzugezogen werden müssen, und auf dem neuen Boden der Neuen Welt besonders einen rasch erstarkenden Litteraturzweig hervor-

gerufen haben, der alljährlich mit reichen Gaben wohlausgereifter Früchte die Forscherthätigkeit ernährt (aus den auf heimischem Boden gefüllten Speichern).

Bei derartig, aus der Sachlage, unvermeidlichen Zersplitterung der periodischen Publikationen liegt kein Verlangen vor nach mehr, ausser, wenn sich im Hinblick auf die internen Angelegenheiten der Museen untereinander ein Sprechsaal errichten liesse für Mitteilungen über Dublettenaustausch, Katalogisierungsweisen, Kundgebung von Novitäten etc., und es wird der geeignete Zeitpunkt, einem solchen Unternehmen näher zu treten, in der Hauptsache von der Fertigstellung der im Bau begriffenen Museen abhängig zu bleiben haben. In der Zwischenzeit wäre eine provisorische Aushilfe geboten durch Ausgabe loser Blätter, je nach dem lokalen Bedürfnisse der einzelnen Museen.

Der Pflicht prompter Mitteilung über neu einlaufende Erwerbungen, deren Kenntnissnahme den auf gleichem Forschungsfelde beschäftigten Mitarbeitern dienlich sein würde, kann selten nur nach Wunsch genügt werden; denn selbst hier in Berlin, wo bei dem Bestande unserer anthropologisch-ethnographischen Gesellschaft die Vorlage in den Monats-sitzungen ermöglicht bleibt, stösst der direkte Anschluss der Publikationen aus redaktionellen Gründen manchmal auf Schwierigkeiten, die der Sachlage nach nicht wohl zu mindern sind.

Solch' unvermeidliche Hinzögerungen kommen besonders störend zur Empfindung, so oft durch wertvolle Erwerbungen die Verpflichtung zu baldiger Rücksichtnahme auferlegt ist, zumal wenn es gilt, hochsinniger Gönnerschaft die Anerkennung zu zollen, die für Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen möglichst unverzüglich geschuldet wird. Im Unterschied von solchen Instituten, die sich in der Hauptsache durch geschäftliche Ankäufe zu komplettieren pflegen, sind die ethnologischen Museen, gleich anschliessend naturhistorischen, auf die wohlgeneigte Thätigkeit der Sammler vornehmlich hingewiesen, da nur durch ihre, aus eigenem Antrieb geleistete, Mithilfe die für den induktiven Aufbau der Menschen- und Völkerkunde benötigten Materialien unter den, deren Brauchbarkeit für wissenschaftliche Verwertung garantierenden, Kautelen sich beschaffen lassen.

Bei dem in rapiden Progressionen gesteigerten Hinschwinden der ethnischen Originalitäten kann nicht oft genug der Mahnruf wiederholt werden an rasche Handanlegung, um wenigstens das in letzter Stunde noch zu retten, was hier und da aus der fortbrausenden Zerstörung übrig sein mag, um dann das glücklich etwa Gesicherte fernerem Risiko zu entheben und ohne Zeitverlust dort niederzulegen, wo (vor Verzettlung und Verschleppung durch Aussenstehende, die den intrinseken Wert der

Sammlung nicht kennen, geschützt) solche Wertstücke, ihres Wertes würdig, unter kompetente Hut gestellt sind, — in denjenigen öffentlichen Anstalten nämlich, welche zu dem Zwecke errichtet sind, um diese Dokumente der Menschheitsgeschichte in ihren Schatzhäusern dauernd zu bewahren. Was seitens des Eigentümers für Reiseerinnerung gern bewahrt zu werden pflegt, wird eine wesentliche Beeinträchtigung nicht zu fürchten haben, da die derartige Wünsche befriedigenden Schaustücke den Museen durchschnittlich bereits genugsam in Besitz sind. Stets aber ist es ratsam, die heimgebrachten Privatsammlungen Sachkundigen zur Durchsicht zu unterbreiten, weil gerade ein für Laien Augen unscheinbarstes Stück Kleinodien kostbarster Art oftmals einschliessen mag für wissenschaftliche Ausbeutung.

So oft ein Reisender als Pfadfinder auf neuen Entdeckungsbahnen in ein, ethnographischer Kunde bisher entzogenes, Terrain gelangt, muss er voll und ganz von der Bedeutung der Aufgabe durchdrungen bleiben, deren Lösung durch die Gunst des Geschickes in seine Hände gelegt ist. Im Augenblicke des Kontaktes entscheidet dort das Schicksal, welcherlei Kunde über den neu entschleierte Teil der Erde den Annalen des Menschengeschlechtes für künftighin einverleibt bleiben wird, ob der Völkergedanke in typisch echter Prägung oder einer Entstellung, die niemals wieder in integrum restituiert werden kann. Denn der Reisende, der als erster Weissener unter einem bisher abgeschlossenen Wildstamme erscheint, hat in das, was er als organisch sprossendes Naturprodukt psychischer Schöpfungen vor sich sieht, mit der für den Zweck seiner Sammelthätigkeit beginnenden Berührung nun auch schon den Zersetzungskeim hineingeworfen, sodass es fortan dahin ist auf immer, wenn an dem Massstab ursprünglicher Originalität geprüft, auf ungetrübte Echtheit hin. Es handelt sich vom Standpunkt arischer Kultur vornehmlich darum, dass dieser einverwachsen angehörige Leitungsrichtungen in einen Gedankengang hineingetragen werden, der dadurch in demjenigen typischen Charakter geschädigt wird, unter welches Fortbewahrung, als reines Vergleichungsobjekt, der komparativen Methode wertvollste Dienste hätten geleistet werden können.

Mit einer in Ursprungsfragen verlaufenden Ursprünglichkeit hat solche Betrachtungsweise nichts zu thun; ob und welcherlei Wandlungen der von dem Entdeckungsreisenden (in bisher dem Gesichtskreis entrückter Ablegenheit) angetroffene Stamm bereits eingegangen haben mag, bleibt vorläufig, insofern (unter allen Vorbehalten) noch indifferent bei der Momentaufnahme des Gesamtverhaltes zur Zeit einer ersten Registrierung des psychischen Barometerstandes, wie aktuell vorgefunden. Von der Zuverlässigkeit solcher Notierungen wird es dann unabänderlich abhängig bleiben, ob und

inwieweit weiterhin den Deutungen im Detail wird nachgegangen werden können, bei richtiger Führung.

Unter solchen Gesichtspunkten haben ethnologische Studien vornehmlich dem ersten Pionier auf wissenschaftlichen Fahrten die höchste Befriedigung zu gewähren.

Was der Entdeckungsreisende aus dem von ihm erschlossenen Forschungsgebiete als Erstlinge seiner Ernte heimbringt, wird in der Republik naturwissenschaftlicher Disziplinen überall ehrfurchtsvoll entgegengenommen und als Weihgeschenk niedergelegt werden in den Sammlungen der Zoologie, der Botanik, der Mineralogie oder welcher anderer. Erklärlicherweise wird jedoch der Nachfolger dessen, der die erste Lichtung geschlagen hat, bequemere Wege, unter Erleichterung der Transportmittel, bereits vorfinden und also, wie zu vermuten steht, Gelegenheit haben, zoologische, phytologische, mineralogische, geologische Sammlungen auf umfangreicherer Grundlage und in sorgfältigerer Präparierung zu beschaffen als sein Vorgänger, der mit grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte für ersten Fussauftritt. Unter den Sammlungen der Museen werden also die späteren zur Unterlage wissenschaftlicher Bearbeitung vorzugsweise herangezogen werden müssen, und obwohl die frühesten Originalstücke in pietätvoller Erinnerung stets und gern bewahrt bleiben werden, haben sie betreffs praktischer Benutzung doch zurückzutreten vor den jüngeren Ankömmlingen, die mit jedem folgenden Schube sich verbessern werden, durch Ausbesserung soweit vorhandener Defekte.

Für ethnologische Sammlungen gilt das Gegenteil. So gering sie dem Umfange nach auch scheinen sollten, werden die ersten stets die wertvollsten, vielleicht die einzig wertvollen überhaupt im Sinne der Originalität, zu verbleiben haben und für immer unschätzbar da stehen ihrem Eigenwerte nach, weil alles später Hinzugekommene überragend, obwohl wahrscheinlich zurückstehend bezüglich des Umfanges und der Vielseitigkeit der Beschaffung. Hierauf hat nun das weitere Augenmerk der Sammelthätigkeit sich zu richten, (zumal wenn bei längerem Aufenthalt auf Stationen eine systematisch geordnete Durchforschung eintreten kann), daraufhin nämlich, dass die Einsendungen unter genauen Detailangaben notiert und mit all' den Erkundigungen versehen sind, die zu ihrer Illustrierung dienen können, in all' ihre kleinsten Einzelheiten hinein, um dem ethno-psychischen Bildungsprozesse bis in seine äussersten Verstecke nachspüren zu können.

Um die verschiedentlichen Hinweisungen, die hier vornehmlich zur Betrachtung kommen, im konkreten Falle zu verdeutlichen, wird bei der gegenwärtig beabsichtigten Veröffentlichung geeignete Gelegenheit geboten sein, durch Anknüpfung an konkrete Fälle, besser als durch Frage-

bogen, bei welchen, wenn nicht mit behutsamster Vorsicht ausgefertigt, leicht die Gefahr »leitender Fragen« sich einschleicht (für praktisch noch ungeschulte Reise-Erfahrung).

Mit ähnlichen Flugschriften oder Extrablättern ist bereits das Leydener Museum vorangegangen, dem aus holländischem Kolonialbesitz reichste Quellen fließen und somit am häufigsten Veranlassung gegeben ist, an zuströmendem Überfluss auch ferner Stehende partizipieren zu lassen. In dankbarer Erinnerung solcher Gaben mag auch bei hier gebotener Gelegenheit die Hoffnung aufgefrischt werden, dass dem wiederholt ausgedrückten Wunsche Gerechtigkeit widerfahre und den kostbaren Schätzen, die auf jenem ethnischen Stapelplatze lagern, das monumentale Gebäude errichtet werde, dessen sie würdig und bedürftig sind. Kein anderes Arbeitsfeld in der Ethnologie verspricht so ergiebige Ernten wie der indische Archipel, wo auf deutlich umschriebener Räumlichkeit die insularen Differenzierungen zusammengedrängt sind, hinausgestreckt in die Weiten ozeanischer Inselwelt, während sie anderseitig (infolge lang andauernden Verkehrs) mit archäologischen Erinnerungen, die aus ältesten Kulturzentren hineingeblitzt haben (aus Indien und China), in ihren monumentalen Werken durchzogen stehen, und so die ethno-anthropologische Forschung naturwissenschaftlicher Disziplinen mit den historisch-philologischen zusammenführen auf gemeinsamem Arbeitsfeld, zu gegenseitiger Ergänzung ihrer Studien (unter wechselweiser Kontrolle).

Denkmale, die aus der Vorzeit ihre Zerstörung überdauert haben, sollten, da solche jederzeit hereinbrechen kann, in methodischer Forschung unverzüglich diejenige Niedernahme finden, deren Bedeutung, auf gegenwärtigem Standpunkt wissenschaftlicher Studien, denselben zum vollen Eindruck gelangt ist, und ebenso thut Eile not bei den Kryptogamen des Menschengeschlechts, bei den Wildstämmen, hier mehr noch fast bei unvermeidlichem Austilgen¹⁾ durch rapide Steigerung des internationalen Verkehrs.

So hängt an einem schwachen Fädchen manches von dem, was über die künftige Ausgestaltung der Kulturgeschichte zu entscheiden hat, und einer kritischen Phase unterliegt die heutige Ethnologie insofern gerade, als sie der Theorie nach auf treu echte Originalitäten hingewiesen ist, in Wirklichkeit aber fast überall nur Zersetzungsstadien eines schon eingetretenen Verlaufes ab- oder aufwärts antrifft. Auch diese können willkommene Objekte des Studiums bieten, aber, für nutzbare Auswertung,

¹⁾ „When a species has once disappeared from the face of the earth, we have no reason to believe that the same identical form ever reappears“ (s. Darwin), und so ist jeder Untergang einer ethnischen Originalität als Totalverlust zu beklagen, wenn nicht rechtzeitig fixiert, weil dann eine Lücke klaffen bleibt, in dokumentarisch zu begründender Geschichte des Menschengeschlechts (zum Abschluss der „Gedankenstatistik“).

dann erst, wenn sie an mustergültigen Standardtypen zu rektifizieren sind, um sie in den Verhältnisswerten des jedesmalig erreichten Niveaus abzuschätzen; sonst sind sie häufig kaum mehr als nutzloser Überschuss, »Negerplunder und Indianertand«, wie einer Beachtung nicht wert, oder doch ihrer Kuriositäten wegen nur, in den früheren Raritätenkabinetten, aus denen sich ein junger Phönix entpuppt hat, seitdem die Ethnologie zum Bewusstsein ihrer Aufgaben erwacht ist. Wie die Ammenmärchen der Kinder dem Erwachsenen nicht schmecken, aber einen bedeutsamen Rang unter den Gegenständen historisch-philologischer Gelehrsamkeit beanspruchen dürfen, wenn sich von dem Hintergrunde altergrauer Edden abhebend, so misst sich der Wert einer Sammlung in der Hauptsache danach, ob und wie sie in der Fixierung eines bestimmt definierbaren Entwicklungsgrades zu datieren bleibt, und dann ausserdem zugleich nach der Autorität dessen, der sie überbracht hat. Sorgloses Sammeln kann mancherlei Unheil anrichten, denn überall bereits droht die Gefahr der Fälschung, indem nicht nur in Europa, sondern auch in Australien, Amerika, Neuseeland, Indien, China die Zahl der für Anfertigung von Fälsfikaten bestimmten Fabriken stetig wächst und wachsen muss, da in gleichem Progressionsindex, wie die Museen wachsen, die Originalitäten (mit welchen sie gefüllt sein sollten) verschwinden, in entgegengesetzten Raten des Zu- und Abnehmens demnach, sodass also aus Notwendigkeit gewissermassen billiger Ersatz geschafft werden muss (bei voraussichtlich unerschwinglicher Steigerung der Kennerpreise). Wieweit diesem Notstand vielleicht durch gegenseitigen Verkehr der Museen untereinander mag abgeholfen werden, bleibt der Überlegung anheimgestellt, in welcher Ausdehnung Nachbildungen in Anspruch zu nehmen seien neben denjenigen, die bisher zweckmässigerweise für Gipsabgüsse üblich gewesen oder, um das bei dem Ankauf lahm gelegte Kapital zu sparen, für Objekte aus Edelmetallen (in bereits wohlbewährter Technik, naturgetreuer Reproduktion).

Eine eigentlichste Lebensfrage der Ethnologie liegt deutlich genug in der gesicherten Begründung derjenigen Stützen, die ihr künftiges Lehrgebäude tragen sollen, also in zuverlässig fest bestimmten Sammelstücken, besonders auf solchen Arealen, die bei dem vollzogenen Untergange der psycho-ethnischen Originalitäten von nachträglich späterer Verbesserung ausgeschlossen bleiben. Der Stolz der ethnographischen Museen muss nicht in der Quantität der Sammlungen, sondern ihrer Qualität gesucht werden, in qualitativ echt bewährter Güte, zumal die quantitative Massenhaftigkeit ohnedem von selbst schon aufgedrängt ist, aus der noch fast unübersehbaren Vielfachheit bunt zersplitterter Arbeitsfelder.

In den unsicher und unbestimmt, häufig genug positiv falsch oder verfälscht (einer Kontrolle entzogen), notierten Sammlungen, wie sie

aus Rückwirkung früher mangelnder Detailkenntnis in den Museen durch die älteren Kataloge derselben umherschwirren, von Händlern angekauft, im Geschäftsbetrieb (ohne sachkundige Aufsicht) oder durch touristische Reisende für Beschenkung aufgerafft hier und da (vielleicht aus dritter oder vierter Hand, sodass der Faden der Tradition abgerissen oder doch nicht bis zum Urquell verfolgbar ist), bedroht ernstliche Gefahr, der es im allseitig gemeinsamen Interesse ratsam gilt durch Ummauerung mit den angezeigten Kautelen beizeiten vorzubauen, da, wenn zweifelhaft unsicheres Schwanken in einer noch in dem Entwicklungsstadium befindlichen Periode bereits einzureissen beginnt, die Konsequenzen in Weiterfolgung von vorn herein zu chronischer Krankheitsanlage entartet sein würden (in Permanenz).

Die ethno-historischen Areale, wie zu kartographischer Illustration dienlich, haben im jedesmalig zusammengehörigen Komplex die Territorien geographischer Provinzen, im Umkreis der dieselben nach verschiedenen Richtungen hin durchziehenden Geschichtswege, einzubegreifen unter engeren und weiteren Begrenzungen des Horizonts, je nach der lokal-typischen Bedingung geographisch-historischer Ursächlichkeiten. Der Ansatzpunkt ist in dem vorhandengegebenen Angetroffenen zu nehmen, unter Anschluss zugleich jeglicher vorgefassten Theorie, und Absehen vornehmlich also von »*qualitates occultae*«, wie sie in der Rassenfrage noch verschleppt werden, oder für die hypothetischen Ursprungsherde in deren Ur- und »Ungrund« stecken, da solcher in der Wurzellosigkeit seiner, zum Ausgangsthor gewählten, Wurzel blossgestellt steht und sie durch das Spinngewebe mythischer Dichtung nicht länger versteckt halten kann, wenn der im Laufe der *saecula saeculorum* aufgehängte Staub weggefeht wird durch die Arbeit am hellen Tageslicht (und die dafür verlangte Säuberung der Beobachtungsobjekte). Leicht fährt der Finger über die Landkarte dahin, um den Ausgangspunkt der Wanderungen anzudeuten; aber um den Nagel auf den Kopf zu treffen, würde er passlich genau in dasjenige Loch hineinzugleiten haben, aus dem der erste Mensch, oder Itsikamakidis (gleich Jarbas oder Tuisco), heraufgestiegen sei (aus Höhlen der Navajos oder anderer Troglodyten), oder wenn es sympathischer anmutet: auf denjenigen Fleck, wo er (oder sie, eine iroke-sische Ata-ensik oder die auf Hawaii Gefallene) aus dem Himmel gefallen, und zwar dem blauen, seitdem Trennung ausgesprochen ist, um die Umarmung mit der Erde (einer Gāa oder Papa) endgültig zu lösen, und da, wenn sie sich dreht in ihrem Rund, alle Wanderungsrichtungen über den rundlich rollenden Globus schliesslich auf den Anfang wieder zurückzuführen hätten, bei konsequentem Ausverfolgen, dürfte es kaum der Mühe lohnen, all' den Irrgängen hinterher nachzutrabem, da sie

schliesslich auf den Standort des Ausgangs zurückzukommen hätten. Nicht auf frei (im Schwung der Phantasie) gezeichneten Luftwegen sind die Völker gewandert, sondern überall und stets längs der geographischen Geschichtswege einzig und allein, wie sie unabänderlich dem Globus eingegraben sind (oro- und hydrographisch).

Wenn in deduktiver Vergangenheit rationellerweise nach dem Zentrum gesucht werden konnte, um für systematisch weiterverfolgbare Sonderrichtungen den aus generalisierenden Abstraktionen hergeleiteten Ursprung einer arischen oder semitischen Rasse etwa [soweit unter kritischen Prüfungen die Wechselbeziehungen unter ihren (philologischen oder kranio-logischen) Gleichungsformeln proportionsgemäss sich bewährt erwiesen hätten] zu überschauen, würde dagegen, in naturwissenschaftlicher Sprechweise, (um auf keinen Widersinn zu stossen) untersagt bleiben müssen, von einem Ursprungsort solcher Rasse zu reden, sowenig der landwirtschaftliche Zoologe nach dem der das Rennpferd (oder das Elektoral-Schaf) charakterisierenden Vollblutrassen suchen (oder fragen) würde, statt dies komplizierte Züchtungsprodukt auf die Stammbäume seiner Komponenten zurückzuführen (und diese für ihre Ineinanderwirkungen durchzuprüfen). Was, unter Rückweisung auf Dishley, aus »small«, »large white« und »middle breed« hervorgegangen, kann der Kultur für ihre Mitbetheiligung die gebührenden Anteilscheine ausstellen, versenkt sich aber vor dem darüber hinausschauenden Blick in die, im Wildstand eingebetteten, Wurzelfasern (und deren Einverwebung in meteorologische und tellurisch-klimatische Agentien). Erst mit historischen Ansätzen beginnt die Chronologie ihre Zahlenreihen zeitlicher Datierung, welche in der Ewigkeit der Natur entschwinden, wenn deren Schöpfungen dem Studium vorliegen (auf ethno-anthropologischem Arbeitsfelde oder welch' anderem).

Indem vorläufig, um das vor dem Entdeckungsalter versagte Gleichgewicht herzustellen, der Induktion eine zeitweise Hegemonie zugestanden werden muss, bleibt jede Ineinandermengung induktiver und deduktiver Terminologie behutsam zu vermeiden, weil dadurch diametrale Gegensätze beim Widerspiel kontradiktorischer Aufhebung miteinander (unter Simultaneität addierender und subtrahierender Rechnungsoperationen) in einen unentwirrbar durcheinanderplappernden Jargon geführt sein würden, der erst, wenn der Zeitpunkt der Reife gekommen, zu verständlichem Ausdruck sich klären könnte, und dann allerdings zu höchst offenkundig deutlichstem, weil in Prüfung durch doppelte Kontrolle apodiktisch bewährt (im Zusammenarbeiten von Deduktion und Induktion).

Dass durchschnittlich die Mehrzahl der Kunstaussprüche ihre deduktive Färbung fortzubewahren haben, zumal wenn das psychische Gebiet gestreift wird in den Naturwissenschaften, ist eine aus dem überkommenen

Erziehungskursus unabweislich fließende Folge. Umsomehr jedoch wird man sich die Ambiguität der Wortgebilde und sprachlichen Hilfsmittel, deren nicht entraten werden kann (und die Zweischneidigkeit des Schwertes, womit man ficht, in Wortfechtereien allzu oft), dauernd vergegenwärtigt zu halten haben, so oft induktive Gesichtspunkte als leitende gelten sollen auf dem eingeschlagenen Untersuchungsgange, und hier allein zunächst die soweit gültigen Richtungsweisen vorschreiben.

Der Volks- oder Völkergedanke, wie einfach durchsichtig markiert innerhalb der geographischen Provinzen (nach allgemein durchgehenden Grundzügen psychischer Primärorgane), kommt in den durch Wechselbeziehungen eingeleiteten Völkerverwandtschaften für die im historischen Wachstum gezeitigten Manifestationen zum nationalen Ausdruck, nachdem das Kulturvolk im engeren Kreisbezirk der ihm zugehörigen Weltgeschichte mit volkstümlich geprägten Charakterzügen sich umschrieben hat, und eingeschrieben in die Universalgeschichte einer international-kosmopolitisch anzubahnenden Zivilisation für die Aufgaben (des Menschengeschlechtes oder) der Menschheit in ihrer »Humanitas«, ein »communis humanitatis corpus«, für jeden einzelnen zugleich denjenigen Gesellschaftskreis (um- und) begreifend, worin er sich selbst zu integrieren hat (zum eigenem Verständnis).

Wie auf dem geographischen Areal der ethno-geographischen Provinzen die im Gesamtbegriff des Klimas zusammentreffenden Faktoren ihre Effekte zeugen, bieten für die Völkerbeziehungen unter- und miteinander die im Gezimmer des Erdballs vorveranlagten Geschichtswege zuverlässige Leitungsfäden für ein komparativ-genetisches Studium, das bei den durch Ähnlichkeiten veranlassten Fragestellungen, nachdem das in dem psychischen Wachstumsprozesse voraus bedinglich Gleichartige eliminiert ist, prüfend sodann fortzuschreiten hat, um für rückbleibende Analogien die gemeinsame Herkunft aufzusuchen; denjenigen Bahnen folgend, welche mit wohlkonstatierten Thatsachen gangbar gepflastert sind. Und wo solch bequemer Strassenbau noch nicht gelungen sein sollte, mögen (und müssen oft) für Seitenwege experimentelle Lichtungen geschlagen werden, nicht jedoch, wie ratsam bleibt, allzuweit in den Urwald hinein aufs Geratewohl, sondern unter stetigem Festhalten der Orientierungsrichtungen, damit (wenn es allzu wild und bunt werden sollte in verführerischen Hypothesen) der Rückgang auf die offene Heerstrasse offen und ermöglicht bleibt, um mit frischen Atemzügen am hellen Tage diejenige Nüchternheit wiederzugewinnen, die bei streng exakten Untersuchungen nicht entbehrt werden kann, (wenn brauchbar verwendliche Resultate in Absicht stehen).

Wenn nach dem Forschungsgang der phyto-physiologischen aus-

verfolgt, haben die psychischen Wachstumsvorgänge, die auf der Sphäre der (die Individualitäten einbegreifenden) Gesellschaftswesenheit in deren Denkreflexen entfaltet stehen, mit ihren Endwurzeln auf psycho-physische Verflechtungen zurückzuführen, (für anthropologisch anknüpfende Fragestellungen, und für erdkundliche weiterhin, auf dem Mutterboden der Erde — die gemeinsame Basis sämtlicher Forschungszweige in naturwissenschaftlicher Ausgestaltung).

Unter den Aufgaben der Gegenwart ergibt sich als brennendste Fragestellung die soziologische, die aus der Gesellschaftswesenheit des Menschen auf die Individualität zurückführt und so jeden einzelnen auf sich selbst in letzter Instanz.

Hier ist es, wo die in einem bestimmten Rahmen umschlossenen Arbeitsgrenzen der Ethnologie und Anthropologie hinüberstreifen in die »Lehre vom Menschen«, um an deren induktivem Aufbau zur Abrundung einer momentan zerrissenen Weltanschauung mitzuhelfen, sofern nun dem naturwissenschaftlichen Zeitalter, durch Zutritt einer ethnisch-naturwissenschaftlichen Psychologie, die mangelnde Ergänzung gewährt werden könnte: auf noetischer Sphäre, wo jener Logos redet, der bald in religiösen bald in philosophischen Ausdrucksweisen sich gekündet hat, je nach den Phasen des Geschichtslaufs.

Indem nun derartige Probleme — (wie alle, die für deduktive Herleitung sich einst gestellt fanden) — seitens der Induktionsmethode in Angriff zu nehmen waren, hatten auf dem dahin eingeschlagenen Wege Allgemeinbegriffe hervortreten, die der Sprache ihrer »termini technici« nicht entraten können, der »vocabula quibus utuntur artifices quasi privatis ac suis« (ciceronianisch), sodass sie in diesem Falle, wie in jedem andern, mit mehrweniger befremdlichem Klange dasjenige Ohr zu treffen pflegen, das sich mit dem, was sie sagen wollen, noch nicht befreundet hat und dafür weder Veranlassung noch Neigung finden sollte, wenn durch die Kunstausdrücke eigener Disziplin genugsam bereits beansprucht.

Für die in näherer Vertrautheit Beteiligten handelt es sich darum, innerhalb solcher Allgemeinbegriffe, soweit sie sich in prinzipieller Verwendung bewährt haben, genauere Erklärung in Einzelheiten zu schaffen durch Austausch der Ansichtsverschiedenheiten in den Kontroversen, die sich stellen.

Und hierbei empfiehlt es sich, die Grenzen der Arbeitsteilung durch Umziehungslinien zu markieren, damit nicht bei undeutlichem Verwischen der Teilstriche Forschungsweisen, die getrennt zu halten wären, ineinander verlaufen mit den daraus folgenden Missverständnissen.

Es gilt dies vornehmlich für dasjenige Studium, worein die Ethnologie mit dem rasch gesteigerten Entwicklungsgange der jüngst verflossenen

Dezennien, eingetreten ist und wo vielfach neue Perspektiven auf verwandtschaftlich benachbarte Arbeitsfelder ausgeöffnet sind, ohne dass sich die Tragweite derselben bereits ermessen liesse, weil eben mit unermessbarer Steigerungsfähigkeit geschwängert für die seit dem Entdeckungsalter eingeleitete Umgestaltung der Weltanschauung, wie von den Bedürfnissen der Neuzeit verlangt.

Wenn hier, zum Anschluss an die Naturwissenschaften, die Psychologie den Ausgangspunkt zu bilden hätte, in ethnologischer (oder ethnischer) Fassung der Gesellschaftsgedanken, unter Fortführung derselben auf historisch-geographische Modifikationen in den Völkergedanken (und deren Konstituenten in gleichartig durchgehenden Elementargedanken), so verbleibt alles dieses allerdings in unauflöslich innigster Beziehung zur Ethnologie, (durch welche die thatsächlichen Unterlagen der Belegstücke beschafft worden sind), darf jedoch mit den lockenden Verführungen zu einem *βίος θεωρητικός* nicht von demjenigen ablenken, was der Ethnologie oder Ethnographie zur Bewältigung ihrer Arbeitslast für lange hinaus noch obliegt in nüchtern strenger Detailforschung, *θεωρητικῆς μὲν γὰρ τέλος ἀλήθεια, πρακτικῆς δ' ἔργον* (bei damalig peripatetischer Fundamentierung des Wissensgebäudes), und erst, wenn das Werk, (das *ἔργον*), gethan, kann Lohn einstens winken in *ἀλήθεια*, oder doch eine Annäherung dahin sich merkbar machen, (soweit die Alyta und Adyta sich zugänglich erweisen).

Dieser praktische Charakter der Ethnologie tritt am überzeugendsten vor Augen innerhalb der für ihre Zwecke begründeten Museen, wo das vergleichungsfähige Material aufgehäuft liegt, um durch die komparative Methode in gegenseitigen Bestätigungen sicher Gefestigtes zum Einschlag zu benutzen, für Fortwebung an jenem *φάρος μέγα τε καὶ καλόν (πεποικυμένον)*, der über die Eiche (oder einen mit Yggdrasils Wurzeln im Weltenbau eingeschlagenen Schöpfungsbaum) gebreitet, besungen worden ist, die psychischen Wachstumsprozesse hervortreibend, das All zu umgreifen (mit dem Verständnis, soweit es reicht). Was hier melodisch einst gesummt hat zum Klange orphischer Leier, leiert sich ab im Bänkelsängerton auf dem Tagesmarkt im Geschäftsbetrieb des Lebens, wo das Gebot der Arbeit herantritt, wie zugefallen im Erdenlos, — eine hart saure bei sozialistischen Schäden, aber eine fröhlich lustige für den Arbeitslustigen, der in ihr seine Lust zu finden weiss (aus der Arbeit Lohn).

Je scharf bestimmter die monographischen Detailarbeiten sich abgrenzen, desto reichbelohnender wird die Forschung sein beim Niedergraben in die Tiefen der abstufenden Schichtungen. Die mustergültigen Abhandlungen, die in solcher Hinsicht während der letzten Jahre hervorgetreten und in steter Mehrung begriffen sind, legen genügendes Zeugnis

ab, dass in Deutschland vor allem eine wohlgerüstete Streiterschaft fertig steht, eine Phalanx gründlich geschulter und durchgeprobter Forscher, um auf dem Bereiche der Geisteswissenschaften der Induktionsmethode ihre Rechte zu erkämpfen im ununterbrochen allmählichen Fortgang, wo mit jedem weiteren Schritt neues Terrain hinzugewonnen ist für den Siegeszug der neuen Weltanschauung, wie er sich auf dem Gebiete der Kunst, der vergleichenden Rechtskunde, der Technik u. s. w. in glänzenden Erfolgen bereits proklamiert hat und so von allen Seiten her der Ethnologie wiederum zu gute kommt (zum besten ihrer eigenen Arbeiten, in besitzständiger Fachdisziplin). Und vor allem markiert sich diese in dem altüberlieferten Charakter der Ethnographie, als Hilfswissenschaft zur Geographie und Geschichte, in politischer Geographie (oder biologischer neben Pflanzen- und Tiergeographie), um innerhalb chorographischer Umrisse die rechtlichen, religiösen, technischen und sonst soziologischen Bilder zu schildern, unter welchen das jedesmalige Volksleben verläuft, im engeren oder schon entfernten Anschluss an die Naturheimat, die »tellurische Lebensmitte des individuellsten Gedeihens, gewissermassen das Paradiesesklima« (s. K. Ritter), je nach den geographischen Provinzen (in der Umkreisungssphäre ihres geschichtlichen Horizontes).

Ähnlich wie die Anthropologie der naturgemässen Verflechtung mit der medizinischen Fachwissenschaft ihre verhältnismässig frühere Pflege verdankt, die wiederum eine sekundäre Stütze für die Ethnologie geliefert hat, wird sich diese zur Ausverwertung auf diejenigen Leitungsbahnen hingewiesen finden, auf welchen ihr aus bereits begründeten Fachwissenschaften der Linguistik die Einströmung ernährungsfähiger Lebenssäfte in Erwartung stehen darf. Dadurch wird die indische Abteilung der ethnologischen Museen mit einem hervorragend beachtenswerten Charakter bekleidet; weil die, aus den (mit philologischer Kritik durchsichteten) Texten entnommenen, Kulturergebnisse sich einerseits in den Abstufungen graduellen Ausentwicklungsganges zurückprüfen lassen bis auf die den gleichen Boden noch bewohnenden Wildstämme und andererseits aus den, durch Einwanderung angepflanzten, Abzweigungen fortverfolgt werden können bis auf den Grundstamm fremder Zivilisationen, woraus entsprossen. So schürzen sich hier aus einer Vielfachheit der Faktoren komplizierte Probleme, deren Rätsellösung, wenn glücklich gelungen, mit einer Flut neuer Belehrungen mehrfach bereits überschüttet hat.

Auch für Chinas uralte Kultur gewährt die sinologische Fachwissenschaft eine festbegründete Unterlage, um daraufhin in den chinesischen Sammlungen eines ethnologischen Museums die sozialistischen Bilder des Mittelreiches in ihren verschiedenen Schattierungen vorzuführen (nicht nur auf dem herrschenden Niveau der Gegenwart, sondern auch aus den Epochen

historischer Vergangenheit) und einen Anhalt zugleich für die Verzweigungen längs derjenigen Leitungsfäden, welche über die Grenzmauern hinaus in die fernen Weiten Zentralasiens verlaufen, auf dortige Zivilisationen hin (oder deren Trümmerreste oftmals nur), bis in unterste Schichtungen primären Wildzustands (unwirtlicher Öden).

Überall, wo es sich um schriftlose Wild- oder Naturstämme handelt, fällt deren Behandlung, ihrem Gesamtumfange nach, in die Domäne der Ethnologie, da bei ihnen die im Museum vereinigten Sammlungen die Texte repräsentieren und also alles dasjenige, was sich überhaupt an Hilfsmitteln bietet, um daraus das ethnische Geistesleben herauszulesen unter Entzifferung der symbolisch verkörperten Völkergedanken.

Hier gewährt Ozeanien den Vorzug insularer Differenzierungen, gruppenweise zerstreut über einen weitesten Flächenraum hin, während in Afrika kulturhistorische Abscheidungen und Rückwirkungen statthaben, wie bei den Küstenländern des Mittelmeerlandes, in den vom Nil bewässerten Kulturarealen ebenfalls auch, oder bei denen, welche im Flussgebiete des Nigers (und am Südrande der Wüste) Keimansätze für kulturellen Geschichtsbeginn aufweisen, hervortauchend aus dem mehrweniger gleichähnlich gebreiteten Niveau der Unkultur (weitesten Unterbaus).

Unter einem eigenartig gedoppelten Charakter treten im ethnologischen Museum die amerikanischen Abteilungen auf, gedoppelt in nördliche und südliche Hemisphäre und auf jeder derselben gedoppelt wieder in Wildstämme und Kulturvölker, wobei hier nun auch die letzteren für die Totalität ihrer Beziehungen in den Bereich der Ethnologie hineingehören, da die Deutungen der in Hieroglyphen verschlossenen Bilderschriften (oder sonstigen Schriftsubstitute) nur innerhalb des ethnologischen Studienkreises ihre wissenschaftliche Behandlung soweit erfahren haben.

Für die Probleme, die in menschlicher Kulturgeschichte gestellt sind, werden wichtigste Hilfsmittel geliefert sein, durch die in historisches Werden vertieften Einblicke, welche aufzuöffnen beginnen, mit zunehmender Einzelkenntnis derjenigen Kulturen, die durch die Entdeckungsschiffe auf transatlantisch isolierter Welt angetroffen wurden, um — auf diesem Boden einer neuen, unserer alten daheim — objektiv reingezüchtete Seiten- und Gegenstücke zu liefern: in komparativer Methode also verwendbare Parallelen, wie für den Fortgang auf induktivem Forschungsweg in Vorbedingung verlangt (zu gedeihlicher Förderung desselben).

Die Verquickung der in Menschen- und Völkerkunde neu entfalteten Lehren mit einer Neuen Welt liegt offenkundig zu Tage, da sie erst seit Entschleierung derselben ihren Geburtstag datieren und nun auf solchem Boden neuerdings zuerst genügend ausgestattet worden sind, auf Grund eines durch Staatsdotierung selbständig gemachten Wissensfaches in der res-

publica erudita, als »bureau of ethnology«, dem gleichwertige Parallelen die Alte Welt noch keine aufweist, abgesehen vom Anschluss anthropologischer oder ähnlicher Institute an wissenschaftliche Vereine (privater Initiative).

Darin liegt, im übrigen, der naturgemässe Gang der Dinge ausgesprochen, wie er nach Natur derselben nicht anders sein konnte, da in amerikanischer Naturgeschichte der Mensch ebenfalls als Naturobjekt figuriert, soweit innerhalb der Kulturstaaen im Wildzustande noch überlebend, und deshalb auch vom Staatshaushalt diejenigen Rücksichtnahmen heischend, wie sie in den Ländern europäischer Kultur nur bei den transmarin kolonialen Filialen in Betracht kommen könnten.

Die überall dem Menschen als Endziel der Forschung hingestellte Kenntnissnahme von seiner eigenen Wesenheit setzt für ihre Inangriffnahme eine über die Gesamtfläche des Globus gebreitete Basis voraus, da der Mensch über fünf Kontinente dahin wohnt und deshalb das in ihm (sich selbst) gestellte Problem nicht in dem bruchstückartigen Teilganzen gelöst werden konnte, worin es bisher die einzelnen Kulturvölker, ein jedes für sich, gesucht haben (innerhalb jedesmalig zugehörigem orbis terrarum). Um nun zugleich nach dem Postulat der genetischen Methode, beim Ansetzen vom Einfachen für den aufklärenden Fortschritt zum Zusammengesetzten, den primärst gegebenen Ausgangspunkt zu gewinnen, bieten sich, in den Kryptogamen des Menschengeschlechtes, die Wildstämme, deren Behandlung der Ethnologie oder Ethnographie erbeigentlich übertragen worden ist, seitdem sie zuerst als Hilfswissenschaft der Geographie und Geschichte anerkannt wurde, um die der Universalhistorie bedürftige Arbeitsteilung vorzubereiten. Unter den Aspekten ihrer heutigen Epiphanie steht sie auf dem Boden der geographischen Provinzen, um längs der geographisch dem Globus eingegrabenen Geschichtswege die organischen Wachstumsprozesse der Kultur auszuverfolgen, wie sie zu wechselnden Entfaltungen gelangt ist, in sämtlichen Wandlungen des Menschengeschlechtes auf dem Erdenrund (unter gleichartig durchgehenden Grundzügen biologisch psychischer Gesetzmässigkeiten).

Betreffs ihrer Aufstellung ¹⁾ haben die ethnographischen Museen, vorderhand, die topographische festzuhalten für Unterbreitung faktisch gesicherter Grundlagen, während kulturhistorische Gruppierungen innerhalb scharf

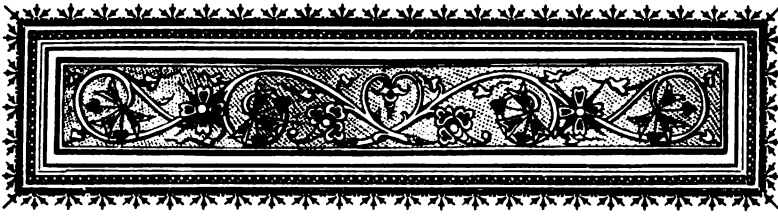
¹⁾ Unter den durch die Schrankenordnung gebotenen Ausnutzungen kommt (soweit die Raumverhältnisse erlauben) eine Trennung der Sammlungsobjekte nach dem Stoffmaterial zur Empfehlung, auch in Anbetracht der Konservierungsmethoden, worüber experimentell bewährte Erfahrungen willkommenen Anlass zu Erörterungen bieten werden, um die praktisch erlangten Resultate in Vergleich zu stellen. In älteren Beständen der Museen hat manch' kostbares Wertstück derartigen Verfall erlitten, um eine Ausrangierung zu benötigen,

umgrenzter und streng durchsichteter Areale mitunter (auch jetzt bereits) haben gewagt werden dürfen, und hier möchten besonders Erleichterungen sich anbahnen lassen durch Austausch der Erfahrungen (und hervorgerufenen Ansichten) mittelst litterarischer Erörterungen in dem Sprechsaal einer gemeinsamen Museumsschrift, oder, ehe eine solche bereits zu praktischer Ausführung gelangen kann, in den lokalen Publikationen der einzelnen Museen (wie oben bemerkt).

Und so mag die vorliegende Veröffentlichung als Experiment dienen; denn »Probieren geht über Studieren«.

A. B.

und indem jetzt chemische Künste zu verbessernden Aushilfen herbeigezogen werden, bliebe zugleich in Betracht zu ziehen, wieweit momentan günstig erwiesene Präparierungen eine Garantie bieten für die Zukunft. Neben den archäologischen Gegenständen monumental Dauerbestandes erweisen sich die dem Tagesleben entnommenen (in der Ethnologie) als mehrweniger ephemere Gebilde, — Eintagsfliegen, die gehascht sein müssen, wie sie vorüberstreifen, gleich den psychischen Originalitäten der Wildstämme, (und abzuheben mit zarter Hand, damit nicht im Akt des Sammelns selber schon das feinere Geäder geschädigt sei). Für Kostümfiguren wird die anatomisch richtige Unterlage des Gerüsts durch zunehmende Geübtheit anthropologisch geschulter Reisender in Herstellung von Abgussformen verbessert werden, und was durch die Verbesserung der photographischen Verfahrungsweisen erreicht ist, verbleibt mit lebhaften Bildern in Erinnerung derer, welchen die Rückschau bis auf erste Anfänge hinausreicht. Wenn, wie in Aufträgen für die Reisenden bereits in Betracht genommen war (obwohl ohne praktisches Resultat bis soweit), ein Schrank mit Phonogrammen sich den ethnologischen zwischenfügen liesse, würde dies auch der Linguistik zu gute kommen. Die europäische Abteilung der ethnologischen Museen führt auf das Kapitel der Volkstrachten, als anachronistisch verknöchelter Moden, und die Aufschlüsse, die dadurch im Geschichtsgewoge des Kulturlebens gewährt werden, über die Stimmungslaunen der ihren Gisch aufspritzenden Tageswellen, worüber die Geschichtswogen gesetzmässig geregelt dahinrollen. Für geeignete Illustrierungen haben die Etikettierungsweisen an den gesamten Schrankinhalt sowohl, wie an die Einzelstücke sich anzuschliessen, unter zugefügten Erklärungen, zur Vervollständigung der Angaben im „Führer“, (bis zur Herstellung eines „Catalogue raisonné“). Die geographische Orientierung wird durch Einlegen von topographisch lokalen Kärtchen erleichtert werden, und die Welt- oder Erdkarte muss stets in der Aula ausgehängt sein (bei dortigen Demonstrationen). In der angeschlossenen Bibliothek bedarf es neben den zur Hand gestellten Hand- und Lehrbüchern (und eines Anliegens der für die verschiedenen Fachabteilungen massgebenden Zeitschriften) ausreichender Vorsorge, um mit den im Fortgang neuer Entdeckungen hervortretenden Publikationen gleichen Schritt zu halten und (innerhalb der Sammlungen für deren Anordnungen) auf dem Laufenden zu bleiben, während (und solange) direkt persönliche Auskunft von den Gewährsmännern noch erlangbar ist, damit die aus bisher unbekannten Regionen hinzutretenden (oder verbleibenden) Fragestellungen rechtzeitig sogleich richtig gestellt werden können, zumal wenn die Reise-Ergebnisse unter verschiedenen Ankäufen vielleicht verteilt und zersplittert worden sind. Für all' diese und ähnlich anschliessende Punkte dürfte es sich als angezeigt erweisen, dass, seitdem die Fundamentierungsarbeiten eines neuen Wissensgebäudes begonnen haben, die dafür Berufenen in das Konklave ihrer sobezüglichen Bau-Kommission zusammentreten, sei es in Jahresversammlungen oder beim Zusammentreffen in dem Sprechsaal einer periodischen Publikation, die den inneren Angelegenheiten der Museen im besonderen gewidmet ist (und zwar je eher, desto besser).



König Manamê.

Manamê ist nach *Orientalist* I, 1884, S. 184 ff. der Name eines sinhalesischen Königs, welcher in einer Episode des *Kôlan-kavipota* eine Rolle spielt. An der genannten Stelle wird der ganze Vorgang ausführlich erzählt; ganz kurz ist es etwa folgendes: König Manamê und seine erste Königin verirren sich auf der Jagd. Sie geraten in das Gebiet der Vâddâ (Vâdirata), der König derselben kommt hinzu und tötet den Manamê, während die Königin sich in ihn verliebt. Sie folgt ihm, aber auf ihrem Wege nach der Höhle der Vâddâ treffen sie auf einen Fluss, welchen sie überschreiten müssen. Der Vâddâ-König beredet die Königin, ihm Kleider und Schmuck zu geben, er werde sie hinüber tragen, dann zurückkehren und sie selbst holen. Aber der Vâddâ lässt die Königin auf dem anderen Ufer sitzen und flieht mit dem Schmuck und den Kleidern in den Wald. Während die untreue Königin im Grase sitzt, kommen Çakra, Mâtali und noch ein Dêva vom Himmel herab; Mâtali in Gestalt eines Habichts, Çakra in Gestalt eines Fuchses mit einem Stück Fleisch im Maule und der dritte Dêva in Gestalt eines Fisches. Der Fuchs lässt das Fleisch fallen und springt ins Wasser, den Fisch zu holen. Das Fleisch fasst der Habicht und fliegt fort damit; der Fisch entkommt dem Fuchse leicht.

Vom Fuchse verspottet, stirbt die Königin am »gebrochenen Herzen«.

Unter den zum *Kôlannaṭanavâ* gehörigen Masken, welche das Königliche Museum für Völkerkunde besitzt, — die Erwerbung derselben wurde angebahnt bei Gelegenheit der Reisen des Direktors — dürften nun die nebenbei abgebildeten Masken zur Darstellung der beschriebenen Scene dienen. Die Nummern 2, 3, 5, 7, 10 bilden eine ältere, gut bezeichnete Gruppe, welche durch gütige Vermittlung des Herrn Freudenberg erworben wurde, die Nummern 1, 4, 6, 8, 9 eine jüngere, von weniger guter Aus-

stattung, welche Herr Dr. Riebeck dem Königlichen Museum überwies. Ob die Nummern 5, 8 der Legende zuzuweisen sind, ist, wie mir scheint, weniger sicher, als es bei den anderen Nummern ist. Die Riebeck'schen Masken waren ursprünglich nicht benannt, die Bezeichnungen erhielten sie nachträglich durch freundliche Beihilfe des Herrn Freudenberg durch nach Ceylon gesandte und dort etikettierte grosse Aquarelle.



Fig. 1. Nachträglich in Ceylon als »the Queen« bestimmt, vgl. unter Fig. 4. Ein Sinhaiese der Karawane Hagenbeck benannte die Maske »Vesi-muna«.

Höhe des Originals: 28 cm.

Farben: Gelb: Gesicht, die untersten Gehänge der Ohren (mit hochrotem, kreisförmigem Fleck), die Ränder der ausgehängten Ohrappen (mit dunkelblauer Perle), das herzförmige Ornament in der Krone (mit hochroter Mittelspange). Hochrot: der Mund, Ränder und Lappen der weissen Ohren, die Konturen der schwarzen Bügelverzierungen der Krone.

Fig. 2. Ursprüngliche Bezeichnung: »Manamê rajjuruvo« = »King Manamê«.

Höhe der Maske: 62 cm.

Farben: Gelb; Gesicht und Ohren, die breiten, aufwärtsstehenden Blätter der Krone, der darunter liegende mit rotem Blattmuster verzierte Stirnreif, die freigelassenen Parallelstreifen in der Kronenkappe (die schraffierten sind grün), die kugelförmigen Ornamente auf den Wülsten unter der hochroten, knospenförmigen Kronenspitze; die Folie dieser Wülste ist rot, die Punkte der Kugeln grün. Hochrot: die breiten, aufsteigenden Hohlkehlen der Kronenkappe, die Konturen des unteren (weissen) Stirnbandes. Die darin erscheinenden Kugelornamente sind dunkelblau.



Fig. 3. Originalbezeichnung: »The Queen of King Manamê«.

Höhe des Originals: 37 cm.

Farben: Gelb: Gesicht (mit roten Konturen), Ohrringe (mit roter spitzer Perle), der ganze untere Teil der Krone ist gelb mit roten Konturen; ferner die Blattornamente in den Zacken der Krone. Grün: die Zacken der Krone (mit zwei gelben Strichen). Hochrot: die kleinen schwarzgeränderten Zacken unter den grünen.

Fig. 4. Nachträglich in Ceylon bezeichnet: »Manamê-raja saha dêvi-gê kôlam« = »King Manamê and Queen« (Fig. 1).

Höhe des Originals: 29 cm.

Farben: Gelb: das Gesicht, die Mittel-Ornamente der Krone, Hochrot: der Mund. Alles übrige: weiss.



Fig. 5. Ursprüngliche Bezeichnung: »Säkkramuna, the Indra«, Çakra.
Höhe des Originals: 24 cm.

Farben: Gesicht hochrot mit dunkelblauen (fast schwarzen) und gelben Strichen, welche neben den dunkelblauen herlaufen. Augen (Iris) Haar, Brauen dunkelblau, Augenwinkel hochrot.

Fig. 6. Nachträglich in Ceylon bestimmt: »Amāptayā (vgl. Fig. 9) des Vāddā-Königs«.

Höhe des Originals: 27 cm.

Farben: Grün: Gesicht; Hochrot: Mund, die Konturen der auf die drei Blätter der Krone gezeichneten Schlange, der schraffierte Rand der Kronenblätter. Weiss: die Schlange, die Ränder der Krone.

Fig. 7. Ursprüngliche Bezeichnung »Narimuna Maske (»Gesicht«) des Fuchses«.

Länge des Originals: 23 cm.

Farben: rotbrauner Kopf; Gelb: zwei Querstriche auf der Zunge, der schmale Rand des Rachens und drei (aufgemalte) Nasenborsten; rot: Rachen, Zunge, Adern im Auge.

Fig. 8. Unbezeichnet, vermutlich identisch mit Fig. 9 und 10.

Höhe des Originals: 55 cm.

Farben: Grün: das Gesicht. Weiss: die Ornamente des Stirnreifs (mit dunkelblauen und roten Linien), die Füllungen der Kronenblätter über der kahnartigen Unterlage ebenfalls rot gegliedert mit dunkelblauen ösenförmigen Zeichnungen; weiss ferner die kahnförmigen Ornamente über dem Mittelreif der Krone, die Füllungen über den Blättern sind dunkelblau. Hellblau mit dunkelblauen und roten Strichen: der Reif in der Krone. Gelb: die kahnförmigen Ornamente der unteren Kronenblätter, die aufsteigenden, schotenförmigen Blätter, sämtlich mit hochroten Konturen; die Spitze der Krone mit roter Folie der schwarz gestilten Ornamente.



8

Fig. 9. Nachträglich bezeichnet mit Fig. 6 als »The Veddah king and his minister«: »Vādiraja saha amāptyayā«.

Höhe des Originals: 58 cm.

Farben: Grün: das Gesicht, die äussere Hälfte der beiden grossen Blätter der Krone, die beiden pyramidal aufsteigenden Blätter zwischen den vorigen; die äusseren Konturen der auf dem Stirnreif gebildeten Muster. Gelb: der Stirnreif, die grossen Seitenklappen, die Mittelteile der grossen Blätter und die spiraligen Seitenbügel der Krone, ferner das muschelförmige Ornament über dem Stirnreif. Hochrot: Mund und Ohrrend, die gitterförmigen Ornamente der Ohrklappen (dazwischen schwarze Punkte), die Spitzen der gelben Kronenblätter, die Konturen der grünen Blätter und der linearen Ornamente des Stirnreifs; die Adern im Auge.

Fig. 10. Originalbezeichnung: »The king of the archers Vādirajjuruvov«.

Höhe des Originals: 68 cm.

Farben: Grün: das Gesicht, die über dem Stirnreif stehenden Klappen, das grosse Mittelstück der Krone, welches mit Gitterornamenten verziert ist; Gelb: die Grundfarbe der Krone, die Striche unter den Augenhöhlen, unter der Nase und auf dem Kinn, die Ränder der Ohren, die Ornamente auf der grünen Kuppel. Hochrot: Mund, Linien im



Weissen des Auges, Ornamente auf dem Stirnreif, den Ohrenplatten, den nicht schwarz ausgedeckten Teilen des Kronenkegels, ferner der innere breite Randstreif des Rückenschildes. Blaugrün: die dunkel gezeichneten Schuppen auf den Seitenklappen, die dunkel gezeichneten Kugelfelder auf dem Stirnreif, der Rand des Rückenschildes. Hellblau: die Iris der Augen.

Die oben erwähnte Erzählung mit der Einschaltung (Fuchs und Fleisch) ist eine in Ceylon lokalisierte Variante einer in der indischen Litteratur vielfach ausgeführten Fassung der alten Fabel; vgl. die achte Erzählung des Panchatantra (in Benfey's deutscher Übersetzung I. S. 310 und II. § 191 S. 468). Hierher gehört auch die von A. Schiefner ausführlich behandelte nordbuddhistische Fassung (Suçrōṇi) in *Mélanges Asiatiques*, St.-Pétersbourg 1876, VII. 737.

Albert Grünwedel.

Über eine chinesische Bildrolle.

Unter den im Jahre 1889 von dem damaligen kaiserlichen Gesandten in Peking, Herrn von Brandt, erworbenen chinesischen Bildern befindet sich eine Rolle, welche durch das hohe Alter des Originals, durch das kulturgeschichtliche Interesse des dargestellten Gegenstandes, sowie durch die Feinheit und Schönheit der Ausführung besondere Beachtung verdient. Das Bild ist auf Seide gemalt und diese auf weisses Papier aufgezogen; einschliesslich der Montierung hat es eine Länge von 11,72 m und eine Breite von 40 cm; das Bild selbst (excl. Montierung) ist 6,15 m lang und 29 $\frac{1}{2}$ cm breit. Es trägt die Aufschrift: »Nach dem Originale des Tse-tuan¹⁾ kopiert von Ch'ou Ying Shih-fu«. Dem Bilde ist eine Nachschrift beigelegt, welche nicht nur durch die Person des Verfassers, sondern auch durch die in derselben berichteten Schicksale des Originals von Interesse ist.

Das Schriftstück lautet in deutscher Übersetzung folgendermassen.

»Der Flussverkehr am Ch'ing-ming-Feste²⁾«.

Das von dem Meister der Akademie der Sung-Dynastie Chang Tse-tuan gemalte Bild: »Der Flussverkehr« stellt eine Sitte jener Zeit dar, welche dem heutigen Brauche des Gräberbesuches entspricht; daher die lebendige Fülle. Das Bild, welches keinen vollen Fuss breit und 3 Klafter lang ist, ist bewundernswert; die Menschenfiguren erreichen kaum einen Zoll, die kleinsten darunter nur 1 bis 2 fën, und alle übrigen Gegenstände sind in entsprechendem Verhältnis gehalten. Nach Massgabe der grösseren oder geringeren Entfernung ist die Zeichnung bald in Umrissen, bald in detaillierter Ausführung gehalten. Von den Vororten und Feldern führt sie auf den Marktplatz der Stadt. Die Berge sind teils gewaltig und hoch, teils sanft geneigt und niedrig, teils ausgewaschen und gehöhlt; von den Gewässern sind einige sanft und ruhig

¹⁾ Ich bediene mich der für die Aussprache des Pekingers Dialektes gemeinhin adoptierten Schreibweise.

²⁾ „Ch'ing-ming shàng-hô“. Shàng-hô bedeutet hier sowohl den Verkehr auf dem Flusse als auch an demselben.

dahinfließend, andere ausgedehnt und tief, manche in Windungen lang sich hinziehend, manche rasch strömend und sich überstürzend; die Bäume sind bald kahl und ohne Laub, bald in reichem Blütenschmuck, bald so hoch und üppig, dass man ihr Ende nicht zu erblicken vermag. Was die Menschen und Tiere anlangt, so sind da Beamte, Gelehrte, Ackerbauer, Händler, Ärzte, Wahrsager, Bonzen, Tao-sse, Schreiber, Ruderer, Bootsleute, welche ihre Fahrzeuge an Tauen ziehen, Frauen und Mädchen und Sklaven; die einen gehen, andere sitzen, fragen, antworten, geben oder nehmen etwas, rufen hin und wieder, reiten im Trab oder im Galopp, tragen Lasten auf dem Kopf oder auf dem Rücken, ziehen oder schleppen; einige rufen ihre Vordermänner an, andere tragen Äxte und Sägen, fegen Unrat in Körben zusammen, tragen Becher und Krüge; andere wiederum halten die entblösste Brust dem kühlenden Winde entgegen; diese sind ermüdet und haben sich zum Schläfe niedergelegt, während jene erschöpft die Glieder recken; da wärmen sich einige an Kohlenbecken, und andere lugen hinter Vorhängen hervor; diese schieben auf dem Festlande den räderlosen Karren vor sich her, während jene die schwerbeladene Barke stromaufwärts ziehen und mit äusserster Anspannung ihrer Kräfte nur Zoll für Zoll vorwärts dringen. Auf der hohen Böschung der rundgewölbten Brücke staut sich die gaffende Menge zu beiden Seiten: Alles scheint zu drängen und zu lärmern, und aus hundert Kehlen gemeinsames Geschrei zu schallen. Da giebt es Esel, Maultiere, Pferde, Ochsen, Kamele: die einen liegen und schlafen, andere ziehen Fuhrwerke; diese trinken, jene treten an die Futtersäcke heran und kauen ihr Heu, den Kopf bis zur Hälfte in den Sack hineinsteckend. Unter den Bauwerken finden sich die Gebäude der Behörden, Dorfhütten, Tempel buddhistischer und taoistischer Klöster; da sind Thüren und Fenster mit Schirmen und Vorhängen, Einfriedigungen von Zäunen und Mauern, die, wenn man zwischen ihnen hindurchblickt, reihenweise vortreten. Die Verkaufsläden, in denen Wein, Esswaren, Spezereien, Heilmittel, vermischte Waren und allerhand Sachen feilgeboten werden, tragen sämtlich Aufschriften und Firmenschilder, und die Pinselstriche sind so fein, dass man sie kaum unterscheiden kann, — selbst einem Kenner wäre es kaum möglich, sie zu unterscheiden. Die Pinselführung ist leicht, die Ausdrucksweise lebendig, und bei den mannichfaltigen Gestalten des Verdeckten und des Hervortretenden, bei der gleichmässigen Behandlung der Vorder- und Rückseite (der Figuren) ist keine Beeinträchtigung durch Spuren von Änderungen oder Korrekturen bemerkbar, — »es bleibt nicht um eines Haares Breite ein Gefühl der Unzufriedenheit zurück«, mit Tu Shao-ling¹⁾ zu reden. Hätte er nicht Tag für Tag geschaffen und Nacht

¹⁾ Der unter dem Namen Tu Fu berühmte lyrische Dichter aus der Zeit der T'ang-Dynastie (714—774).

für Nacht gegrübelt — er wäre nicht imstande gewesen, diesen Höhepunkt der Vollendung zu erreichen. Sollte man das nicht als eine schwierige Leistung bezeichnen dürfen?

Das Bild muss vor der Regierungsperiode Hsüan-cheng (578) entstanden sein, im Zeitalter des Feng-ting und Yü-ta¹⁾. Die am Anfange der Rolle stehenden fünf (sic!) Zeichen: yú líng shóu chīn²⁾, sowie das kleine Siegel mit dem Drachenpaar³⁾ sind in dem Huá-p'ù (einem Traktat über Malerei) nicht enthalten. Während der Regierungsperiode Ta-ting der Chin (Kin)-Dynastie (1161—1190) kam das Bild in die Schatzkammer (chên-tsáng, Raritätensammlung) des Chang-chu in Yen-schan. Das Shū-huá-chí des Hô-shí sagt, derselbe gehöre samt dem Hsi-h'ü chêng-piào-t'ü (Darstellung des Gefechtes auf dem See Hsi-hu) zu der Klasse der genialen Werke (shên-p'in). Unter der Yüan (d. h. Mongolen)-Dynastie kam das Bild wieder in die Kaiserliche Bibliothek (pí-fü), aber während der Regierungsperiode Chih-cheng (1341—1368) wurde es von einem Beamten, der es aufzuziehen hatte, durch ein gefälschtes ersetzt und an einen hochgestellten Beamten namens Ch'ên Yen-lien aus Wu-ling verkauft. Diesem war es sehr um dasselbe thun; als er jedoch erfuhr, dass der Leiter (sc. der Bibliothek) wieder zurückgekehrt sei, geriet er in Angst und wagte nicht, es zu behalten. Darauf erwarb Yang Chun das Bild für einen hohen Preis. Zugleich will ich berichten, dass sich aus den Stempeln des Wu-shi und Chou-shi (späterer Besitzer des Bildes) keine Ortsangaben entnehmen lassen. Im Jahre hsün-máo der Regierungsperiode Chia-ching (1535) habe ich gemeinsam mit meinem Freunde Shih-fu das Original kopiert, um das berühmte Kleinod der Nachwelt zu überliefern. Ist das nicht erfreulich? Hiermit habe ich das wichtigste zusammengefasst.

Wen Cheng-ming aus Ch'ang-chou.»

Aus der obigen Darstellung geht zunächst hervor, dass die in Rede stehende Kopie nicht, wie man nach der Aufschrift annehmen sollte, von Ch'ou Ying Shih-fu allein, sondern unter Mitwirkung seines Freundes und Berufsgenossen, des berühmten Kalligraphen Wen Cheng-ming (1470—1559), des Verfassers der Nachschrift, angefertigt worden ist. Über das Alter des Originals scheinen sichere Angaben zu fehlen, da nur gesagt wird, es sei vor der Regierungsperiode Hsüan-cheng

¹⁾ Über diese beiden Namen vermag ich keine Auskunft zu geben.

²⁾ Hier liegt offenbar ein Schreibfehler vor, da das Citat nur aus vier Worten besteht. Übrigens ergeben die Worte auch keinen zusammenhängenden Sinn.

³⁾ Sonst die angeführten Zeichen, als auch das Siegel fehlen auf der vorliegenden Kopie.

entstanden, welche der nördlichen Chou-Dynastie angehört und dem Jahre 578 n. Chr. entspricht. Da jedoch es T-tuan gleich zu Beginn des Textes als Mitglied des Súng-h'án-lín bezeichnet wird (es ist hier natürlich die kurzlebige Sung-Dynastie des Hauses Liu gemeint), so kann man jener allgemeinen Angabe die nähere hinzufügen, dass das Bild vor dem Jahre 479 entstanden sein müsse. Demnach wäre das Original bereits über 1000 Jahre alt gewesen, als unsere beiden Maler dasselbe kopierten. Es fragt sich nunmehr jedoch, ob die vorliegende Kopie echt, d. h. ob sie die im Texte erwähnte, im Jahre 1535 angefertigte ist. Leider lässt sich diese Frage keineswegs ohne weiteres bejahen; die im Texte zitierten vier Worte verraten sich schon durch die Bezeichnung »fünf Worte« als ein bedenklicher lapsus calami, der wohl eher auf einen flüchtigen Kopisten als auf den Verfasser des Nachwortes zurückzuführen sein dürfte. Auch ist das kurze Gedicht, welches auf das Nachwort folgt und aus gereimten Versen von je sieben Worten resp. Silben besteht, nicht gerade geeignet, unsern Glauben an die Echtheit der Kopie zu stärken, denn gleich im zweiten Verse ist dem Schreiber das Missgeschick widerfahren, den Reim an die vorletzte Stelle zu setzen. Und wenn schliesslich die verschiedenen der Bildrolle aufgedruckten Siegel eine auffallende Ähnlichkeit in Stil und Farbe zeigen, so ist auch dieser Umstand nicht ganz unverdächtig, selbst wenn man zugeben will, dass hier vielleicht der Zufall mitgespielt habe. Natürlich wird durch die hier geltend gemachten Bedenken der Inhalt des Textes keineswegs entwertet; vielmehr liefert derselbe einen durchaus nicht uninteressanten Beitrag zu unserer leider noch sehr lückenhaften Kenntnis der Geschichte der chinesischen Malerei. Dass wir es übrigens in keinem Falle mit einer modernen Fälschung zu thun haben, dafür bietet der Zustand des Bildes sowohl wie der Montierung die sicherste Gewähr.

In betreff des dargestellten Gegenstandes sei zum Schlusse noch erwähnt, dass das Ch'ing-ming-Fest in China bis auf den heutigen Tag als Frühlings- und zugleich Totenfest in voller und allgemeiner Geltung ist. Eine lebendige und anschauliche Schilderung dieses in die erste Hälfte des dritten Monates fallenden Festes giebt de Groot in den *Annales du Musée Guimet*, t. XI, S. 230 figde.

W. Grube.

Neue Erwerbungen aus Hinter-Indien.

[Vorbemerkung. Die folgenden Zeilen sollen einen kurzen Überblick über die von Herrn O. Ehlers von seiner Reise durch Hinter-Indien mitgebrachten und dem Königl. Museum für Völkerkunde freundlichst überlassenen Objekte bieten. Eine eingehende Beschreibung der zum Teil sehr wertvollen Gegenstände kann hier nicht gegeben werden, zumal nur wenige authentische erläuternde Angaben (von Eingeborenen bzw. lange im Lande Ansässigen) zu diesen Objekten vorhanden sind. — Die Abbildungen sind Herrn Prof. Dr. Grünwedel zu verdanken. Die auf den letzteren vorkommenden hinterindischen Wörter enthalten einige Namen und Bezeichnungen, die im Kontext erwähnt werden. Der Unterzeichnete hat diese Gelegenheit benutzt, sie hier in einheimischer Schreibweise¹⁾ mitzuteilen, weil so die Abbildungen, trotz des etwas bunten Aussehens, einen schwachen Reflex von dem wirklichen Gewirr von Kulturen, Sprachen und Schriftsystemen in Hinter-Indien auch dem Laien bieten und damit die Schwierigkeit vor Augen führen, auf diesem Gebiete etwas für die Ethnographie Erspriessliches zu leisten. —

Alles von dem Unterzeichneten Herrührende ist durch Klammern [] gekennzeichnet.]

L a o.

[Lāo ist der einheimische Name eines Teils des Tai-Thai-Volkes. Es ist nicht der Name eines Landes, (letzteres heisst müōng lāo = Land der Lao), sondern eines Volkes. Man kann also nicht sagen: »Moi in Laos«, wie z. B. noch 1893 (Zeitschrift f. Ethnologie, p. 217) geschehen.]

Objekte:

»Shan Violine, Laos Staaten«. [sic! — Vergl. Abbild. I, No. 1. Wie die Saiten ursprünglich befestigt gewesen sind, ist nicht mehr zu ersehen.]

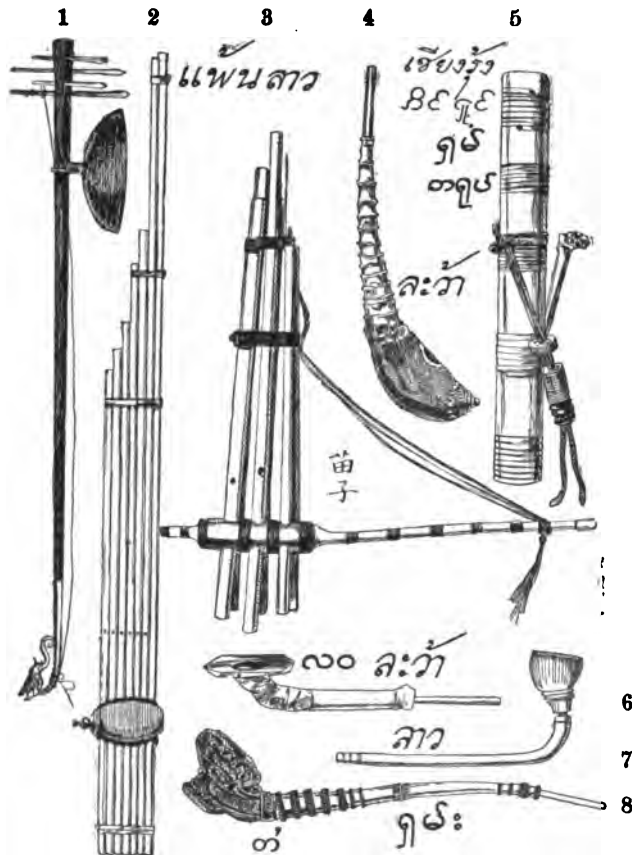
¹⁾ [Auch im Text sind die vorkommenden Völker- und geographischen Namen — entgegen der beliebten Nachlässigkeit auf diesem Gebiet — möglichst genau im Anschluss an die einheimische Schreibweise angegeben und besprochen worden.]

»Phën Low«, Lao-Organ, Siam [lies phën oder phän Lăö. Der Wohlklang dieser Rohrorgeln, auf denen die Lao nicht müde werden, ganze Nächte hindurch zu musizieren, ist schon von verschiedenen Reisenden gerühmt worden und dieses Lob ist, wie man sich überführen kann, durchaus zutreffend. Die Grösse dieser Rohrorgeln ist übrigens sehr verschieden. Von den im hiesigen Museum vorhandenen sind einige etwa armlang, andere übermannshoch. Abbild. I, No. 2.]

Pfeife [aus Bambus. Abbild. I, No. 7. Vergl. den Artikel Lawa]. Viehlocke, »Baw-Plateau«.

Körbe [mit Deckeln und Holzfüssen. Sie waren ohne Provenienzzangabe, stammen aber nach den an den Füßen befindlichen Aufschriften in Lao-Schrift offenbar aus dem Lao-Gebiete].

Packsattel.



Abbild. 1.

Schan.

[Birmanischer Name eines Volkes, welches sich selbst Tai nennt. Von den Katschin Sum genannt.]

Objekte:

Dolch [mit Silberbeschlag und Schnur. Vergl. Abbild. III, No. 2].

Hülse für einen Dolchgriff.

Fünf »dha's«. [Einer derselben — Griff aus Elfenbein, Scheide mit Silber verziert — ist abgebildet auf Abbild. III, No. 5. Dhà ist birmanisch und bedeutet: Messer, Schwert. Diese eigentümlichen langen Messer kehren auch bei den Schan und Siamesen wieder und tragen dort auch ähnlich lautende Namen. Alle diese Wörter: birmanisch: dhà, siamesisch: dāp, Schan: lāp, sind wohl verwandt, wenn nicht identisch, mit chinesisch: tao, in annamitischer (also älterer) Aussprache: dao oder djao.]

Fünf Kleiderstoffe [ohne genauere Angaben. Es sind zumeist Geschenke von Schanfürsten an Herrn Ehlers. Von der reichen Stickereiverzierung giebt Abbild. II, welches in starker Verkleinerung das Ende eines Shawlähnlichen Tuches zeigt, eine Probe].

Zwei Tragetaschen.

Zwei Ledersandalen.

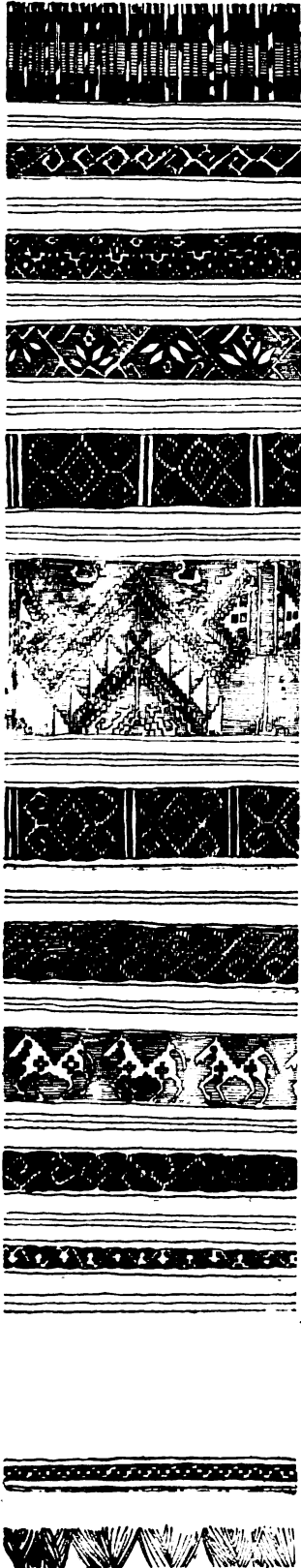
Pfeife [mit Silberbeschlag. Vergl. Abbild. I, No. 8].

Pincetten und Nadeln [an einem Ring hängend].

»Spiel der Shans und Burmesen, presented by Moung Shway Hlay, Mainloungee«. [Mhàing-lòng-gyî. — Das Spiel ist weiter nicht erklärt.]

»Schan-Bibel aus Kan-tung« [Buddhistischer Text, wohl aus Këng túng = Tchiëng tung stammend].

Schan-Handschrift.



Abbild. 2.

„Schan in Maintha“.

[Maing⁹ā (in englischer Orthographie: Maingtha) ist die birmanische Aussprache von Schan: Mūōng s'á.]

Zwei Dha's. [Vergl. Abbild. III, No. 3 u. 4. No. 3 in halboffener Scheide. No. 4 gleicht dem Typus der Khamti-Schwerter.]

Tragedoppeltasche.

„Shan Tayoks“.

[Dieser Name bedeutet: chinesische Schan, v. birman.: šan = Tai, u. birman.: tayōk = Chinese. Von den birmanischen Schan werden sie Tai khā genannt (tai = Schan, khā = Chinese), weil sie unter chinesischer Oberhoheit standen und zum Teil noch stehen.]

Objekte:

»Wasserpfeife der Shan Tayoks, Chieng Hung«. [Letzteres ist die von den Schan: Kēng hūng, von den Siamesen: Tchiēng rŭng, von den Chinesen: Tschhe-li genannte Ortschaft. Cfr. T'oung Pao 1892, p. 21. — Die Pfeife ist ganz aus Bambus, und mit Rötan-Reifen umwickelt. An einer Schnur hängen daran: eine grüne und eine blaue Glasperle und 18 chinesische Sapeken aus den Regierungsperioden Tao-kwang 1821—1850 und Hien-fung 1851—1861. — Vergl. Abbild. I, No. 5.]

»Wage aus Chieng Hung«. [Kleine Taschenwage nach Art der chinesischen Schnellwagen, in einem Holzfuttermal.]

»Hut aus Chieng tung«. [Schan: Kēng túng, siam.: Tchiēng tung.]

»Umhängetasche aus MOUNG Oo«.

„Miau-tsu“.

[Miào-tsī ist der chinesische Name für die Aboriginer im südlichen China. Sprachlich gehören die mit diesem Namen bezeichneten Völkerschaften ganz verschiedenen Stämmen an. So gehören die Tschung Miao sicher, die Thsing Miao und An-schun Miao vielleicht, zu den Tai.]

Objekte:

»Musikinstrument der Miao-tsu, Tapin-Plateau, Tonkin«. [Vergl. Abbild. I, No. 3. Das Instrument ist ein Mittelding zwischen dem Scheng der Chinesen und den Phän der Lao. In einem dem hiesigen Museum gehörigen chinesischen illustrierten Manuskript über die Miao-tsī sind zwei dem Stamme der »schwarzen Miao« angehörige Wilde abgebildet, welche dieses Instrument blasen. — Ähnliche Instrumente sind abgebildet bei A. R. Hein, die bildenden Künste bei den Dayaks, 1890, p. 116.]

„Muong im Gebirge von Tonkin.“

[Bekanntlich ist Mŭōng (genauer: mŭōng) nichts anderes als das Tai-Wort mŭōng = Stadt, Reich, und dadurch entstanden, dass die Annamiten den steten Beginn von Tai-Ortsnamen: mŭōng x (= Ortschaft x) für den Namen eines Volkes hielten und, da auch im Annamitischen der Genetiv nachfolgt, übersetzten: die Mŭōng's von x, die M. von y usw. Lefèvre-Pontalis ist freilich im Recht, wenn er bemerkt, »qu'on n'a pas plus le droit de prendre le mot Muong pour le nom d'une population, que le Pirée pour un homme«¹⁾, aber dieser Name²⁾ hat nun einmal im Annamitischen Bürgerrecht erhalten und bezeichnet in dieser Sprache eben die Tai sprechenden Grenzstämme.]

Objekte:

»Hackmesser« [Abbild. III, No. 1. Scheide aus Bambus hergestellt und halboffen].

»Doppeldolch der Muong in Phong Tho, Tonkin.«

„Paulong.“

[Wahrscheinlich sind die Paloung — von den Schan: Palòng genannt — gemeint.]

Objekte:

Bauchringe, angeblich für Frauen.

„Karen.“

[Von den Siamesen: Kartěng, von den Birmanen: Kayin, von den Schan: Yāng genannt.]

Objekte:

Tabakspfeifen.

Kleider.

„Karenni.“

[Von den Birmanen: Kayin nī (= rote Karen), von den Schan: Yāng lāng (= rote Karen) genannt. Sie nennen sich selbst: Ka-ya.]

Objekte:

Grosse Bronzetrommel. [Nach einer mündlichen Mitteilung des Herrn Ehlers wurde diese Trommel umgekehrt als Wasserbehälter in einem Kloster

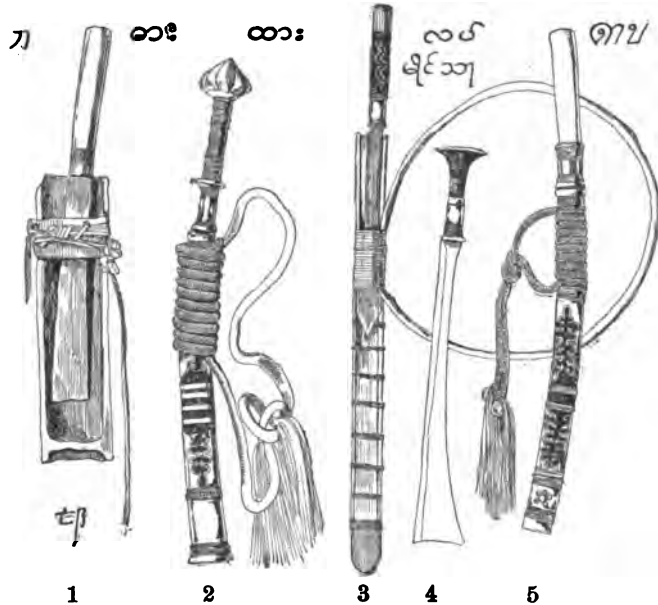
¹⁾ T'oung Pao, Archives pour servir à l'étude de l'histoire, des langues etc. de l'Asie orientale, edd. Schlegel et Cordier, 1892, p. 39. — Vergl. ebenda, p. 18.

²⁾ Das annamitische Schriftzeichen dafür befindet sich unter Abbild. III, No. 1.

benutzt. — Ähnliche Trommeln sind abgebildet bei A. B. Meyer, Altertümer aus dem Ostindischen Archipel und angrenzenden Gebieten, 1884, p. 15—21, Tafel 16—18, (von Saleier, Luang, Rotti, Letti, Jawa — Hinterindien, Bangkok, den Karennees, China).

Vgl. ferner: F. Hirth, Über hinterindische Bronzetrommeln, in: T'oung Pao I, p. 137—142. Neuerdings sind noch zwei dieser grossen Bronzetrommeln von Baron van Hoevell auf der Insel Kûr (»Koer«, Kêi-Inseln)

Abbild. 3.



aufgefunden¹⁾ und beschrieben. Da van Hoevell die europäische Litteratur über diese Objekte nicht kannte, so erklärte er diese Pauken für »offertafeln of altaren, gewijd aan zonnecultus«. Auch die schon von Riedel²⁾ richtig als »Keteltrom van oost-Aziatischen oorsprong« benannte Pauke von Leti (vergl. a. A. B. Meyer l. c.) ist für van Hoevell — und seit seinem Besuch dieser Insel vielleicht auch für die Eingeborenen — ein Sonnenaltar. »Het kostte mij veel moeite de inlanders te bewegen het voorwerp om te keeren³⁾. Ik voorspelde hun, dat het er dan geheel anders zou uitzien en zij »Oepoe lera« [upu = Grossvater, lera = Sonne] zouden zien verschijnen. En werkelijk toen het altaar was

¹⁾ Vergl. Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde etc., Deel XXXIII, 1889, p. 153—155.

²⁾ Sluik — en kroesharige rassen, 1886, plaat XXXV.

³⁾ Bekanntlich stand die Pauke bis dahin umgekehrt auf dem Boden und ist auch so von Meyer und Riedel abgebildet worden.

omgedraaid, kwamen èn het beeld van de zon met twaalf stralen in 't midden van 't bovenvlak èn de vier kikvorschen en relief voor den dag. De verbazing der Letineezen was groot, toen zij mijne voorspelling be-
waarheid zagen Het vinden van dit voorwerp in een land, waar nu nog de vereering van Oepoe-lera in volle kracht is, maakte mijn vermoeden tot zekerheid, dat ik hier werkelijk te doen had met een altaar of offertafel, gewijd aan zonnecultus, en dat vroeger, toen de kunstvaardigheid op deze eilanden nog grooter was, dergelijke altaren gebezigd werden voor het doel, waarvoor nu de groote platte steenen onder den heiligen waringinboom zijn bestemd. Mogelijk werden zij ook wel door Brahmanen op Java en Bali vervaardigd en herwaarts overgebracht¹⁾.]

Katschin.

[Birmanischer Name eines Volkes, welches sich selbst Tschinpā (= Menschen) nennt. Die Grenzstämme von Assam nennen dieses Volk Singfo, eine Verstümmelung aus Tschinpā²⁾.]

Objekte:

Frauenjacke.

Frauenrock.

Frauenkopftuch aus Bharno. [NB. Dieser Ortsname ist in dieser fehlerhaften Form bei uns eingebürgert, die Birmanen schreiben und sprechen Bammā, die Katschin: Man mǎ, die Schan: Mǎn' mǎ'].]

Taschen.

Schwert.

Lawa. [Schan: Lawā, Siamesisch: La:wā].

[Über den Volksstamm der Lǎwǎ vergl. Bastian, die Völker des östlichen Asien, 1866, Index s. v. Lava. Neuerdings hat Conrady, Geschichte der Siamesen, 1893, p. 17, die Lǎwǎ zu den Tai gerechnet. Dem gegenüber ist es nicht überflüssig, an die folgenden Bemerkungen Cushings, des bekannten Tai-Forschers, zu erinnern: »The Lewas [d. h. Lǎwa, Lǎwǎ] who inhabit the mountains of the territory mentioned [d. h. »the vicinity of Kaingtung«] are wild savages, only a part of whom have been brought to pay any tribute to the Tsawbwa of Kaingtung . . . Their language is entirely distinct from the Shan . . . The Shan . . . of Kainghong and the adjacent districts called themselves

¹⁾ Tijdschrift etc. 1889, p. 211—212.

²⁾ Vergl. Symington, Kachin vocabulary 1892.

Leû [sprich: Lǐ, Lǔ]. The confounding of Lewa and Leû doubtless arose from the fact that the vowel eû [d. h. i] does not exist in Burman and a Burman interpreter would use au [d. h. o] as an equivalent in speaking of the Leû and call them Lau. Both the fact of the Tai Leû and the Lewa living to the north, and the similarity of Lau and Lewa in sound probably helped to produce the mistake The Lewa have no more connexion with the Shan than the Kakhyeng etc. British Burma Gazetteer 1880, I, p.176—177.]

Objekte:

Zwei Pfeifen [s. Abbild. I, No. 4 u. 6. Beide aus Bambus. Eine Anzahl No. 6 u. 7 fast gleichender Pfeifen, von den Bönōng(»Beunong«) stammend, sind im hiesigen Museum vorhanden. No. 4 ist wohl chinesischen Ursprungs, wenigstens finden sich in der Formosa-Sammlung zwei ähnliche vor. Mundstück und Ende von No. 4 sind aus Silber hergestellt].

Schlingen zum Taubenfang.

Schleuder.

Viehglocke.

[Auf die aus Birma, Siam und Tongking herrührenden Gegenstände werde ich noch gelegentlich zurückkommen.]

F. W. K. Müller.

Die grossen Steinskulpturen des Museo Nacional de México.

Unter den Staaten, die in besonders hervorragender Weise an der historisch-amerikanischen Ausstellung des Jahres 1892 in Madrid sich beteiligt hatten, muss die Republik México in erster Linie genannt werden. Nicht weniger als fünf grosse Säle hatte dieser Staat mit Altertümern und Modellen gefüllt, die von den verschiedenen Kulturen, die auf dem Boden des alten Mexico erwachsen sind, ein ziemlich anschauliches Bild gaben. Unter anderem hatte für diese Ausstellung die Verwaltung des Museo Nacional de México von den grossen Steinskulpturen, die teils auf dem Boden der alten Stadt México selbst, teils anderwärts im Lande gefunden sind, und die jetzt einen der grössten Schätze des Museo Nacional de México bilden, Abformungen in Originalgrösse aus Papiermaché anfertigen lassen, die mit der natürlichen Farbe des Steins bemalt alle Einzelheiten der Originale in vorzüglicher Weise wiedergeben. Von diesen Abformungen ist es gelungen, einen Teil für das Königliche Museum für Völkerkunde zu erwerben. Seit einem Jahre sind diese in dem grossen Oberlichtsaal ausgestellt.

Drei der grössten und schönsten Stücke der Sammlung des Museo Nacional de México entstammen, wie Antonio de Leon y Gama in dem bekannten Buche »Descripcion Histórica y Cronológica de las Dos Piedras etc.« (2. Ausg. México 1832) des Näheren beschreibt, den Kanalisationsarbeiten, die in den Jahren 1790 und 1791 auf dem grossen Platze von México vorgenommen wurden. Es sind der sogenannte Kalenderstein (calendario azteca), der sogenannte quauhxicalli des König Tizoc und die Kolossalstatue der sogenannten Teoyaomiqui. Das Modell des Kalendersteins gelangte leider in zerstörtem Zustande nach Madrid. Die beiden andern sind wohl angekommen. Und sie befinden sich auch unter den Stücken, die für das Königliche Museum erworben worden sind.

Über den sogenannten Kalenderstein, von dem in den Anales del Museo Nacional de México, Vol. II. eine allerdings wohl nicht ganz zu-

verlässige Abbildung gegeben ist, ist viel geschrieben und viel phantasiert worden. Kalenderdaten sind auf ihm angegeben. Aber richtiger ist er als Sonnenstein zu bezeichnen. Die Skulptur zeigt ein Sonnenbild, aus einem verzierten Ring und zweimal vier Strahlen bestehend, zwischen denen augenartige Gebilde eingeschaltet sind. Dieses ist umgeben von zwei Feuerschlangen, zwischen deren Schwanzenden das Zeichen *matlactli omei acatl* = 13 Rohr angegeben ist. Die Schlangen sollen ohne Zweifel ein Jahr bedeuten. Und »13 Rohr« ist, wie wir aus der »*Historia de los Mexicanos por sus pinturas*« wissen¹⁾, das Jahr, in dem nach der Meinung der Mexikaner die gegenwärtige Sonne geboren ward. Dem inneren Ringe des Sonnenbildes sind die zwanzig Tageszeichen eingeschrieben. Und der Ring umschliesst eine Figur, die in einem Anagramm die vier prähistorischen Sonnen oder Weltalter und die fünfte gegenwärtige Sonne oder das historische Zeitalter zur Anschauung bringt. (Fig. 1.)



Fig. 1.

Die Figur zeigt nämlich das Datum *naui olin* »vier Bewegung«, das als Zeichen der gegenwärtigen Sonne, als der für ihr Geschick bestimmende Tag galt. Und auf den Flügeln desselben sind die Zeichen der vier prähistorischen Zeitalter eingeschrieben: — rechts oben *naui ocelotl* »vier Tiger«, das Zeichen der Erd- oder Tigersonne; links oben *naui eēcatl* »vier Wind«, das Zeichen der Windsonne, links unten *naui quiyauh* »vier Regen«, das Zeichen der Feuerregensonne, rechts unten *naui atl* »vier Wasser«, das Zeichen der Wassersonne²⁾.



Fig. 2.

Im Centrum des Bildes ist das Gesicht des Sonnengottes zu sehen — kenntlich insbesondere durch die zwei Linien, die den äussern Augenwinkel umziehen, und die genau in gleicher Weise bei dem Sonnengott des Tonalamatl der Aubin-Gonpilschen Sammlung und des Codex Borgia zu sehen sind (vgl. Fig. 2). Die vier Symbole, die in die Zwickel neben die vier Flügel

¹⁾ *Anales del Museo Nacional de México* II. p. 90.

²⁾ Statt der betreffenden Bilder sind in der beigegebenen Abbildung Fig. 1 nur die Ziffern I—IV den Flügeln des *olin* eingeschrieben.

des Olin-Zeichens eingeklemmt sind, sind nicht alle in ihrer Bedeutung klar. Neben der Erd- oder Tigersonne (rechts oben) sehen wir das Zeichen *ce tecpatl* »eins Feuerstein«. Das ist das auf »13 Rohr« (das Geburtsjahr der Sonne) folgende erste Jahr der gegenwärtigen Sonne oder des gegenwärtigen Weltalters, d. h. das erste historische Jahr. Von ihm aus rechnen daher auch die Historien der Mexikaner. In dies Jahr verlegen die Geschichtsbücher den Auszug aus der Urheimat Aztlan. Neben der Windsonne (links oben) ist die Krone und die Brustplatte des alten Himmelsgottes, des Feuergottes zu sehen. Links unten, neben der Feuerregensonne das Zeichen *ce quiyauh* »eins Regen«. Rechts unten, neben der Wassersonne ein Zeichen, das mir allerdings nach den Photographien nicht ganz deutlich ist, das vielleicht *chicome oçomatli* »sieben Affe« zu lesen ist.

Der zweite der grossen Steine, der sogenannte *quauhxicalli* des Königs *Tiçoc*, ist in klassischer Weise von Manuel Orozco y Berra in dem ersten Bande der *Anales del Museo Nacional de México* beschrieben worden. Während frühere Beschreiber durchgängig geneigt gewesen waren, in diesem Stein einen *temalacatl* zu erkennen, d. h. den Stein, auf welchem am *Tlacaxipeualiztli*, dem Feste *Xipes*, das sogenannte *Sacrificio gladiatorio* stattfand, sieht Orozco y Berra in ihm ein *quauhxicalli*, d. h. den auf seiner Oberseite napfartig ausgehöhlten Stein, der bei gewissen Opfern an die Sonne eine Rolle spielte. Als ausschlaggebend für Orozco y Berra ist der Umstand, dass der *temalacatl*, seinem Namen »steinerner Spinnwirtel« entsprechend, übereinstimmend nur in der Mitte durchbohrt beschrieben wird, und dass durch dieses Loch in der Mitte das Seil (*aztamecatl*) geführt worden sein sollte, das den auf dem Steine kämpfenden Gefangenen am Fusse fesselte. Ich gebe indes zu bedenken, ob nicht die eigentümliche Rinne, die auf dem Steine *Tiçocs*, das Sonnenbild auf der Oberfläche durchschneidend, genau an der Hinterseite desselben, d. h. der Relieffigur des Königs gerade entgegengesetzt, angebracht ist, vielleicht als Führung für ein Seil zu denken ist, für ein *aztamecatl*, das dem auf dem *temalacatl* mit unbewehrten Waffen kämpfenden Opfer erlaubte, nach vorn (von wo vermutlich doch der Angreifende kam) bis an den Rand des Steines vorzugehen. Die Beschreibung, die *Torquemada* von dem *temalacatl* giebt, passt in mancher Beziehung recht gut auf unseren Stein. *Temalacatl* und *quauhxicalli* waren Genossen. Beide sind rund, flach walzenförmig, mit dem Bilde der Sonne oder auf sie bezüglichen Darstellungen geschmückt, augenscheinlich als Bilder der Sonne gedacht, als das Idol, das bei bestimmten Ceremonien die Opferpapiere und die Papierkleider der Opfer, bei anderen Ceremonien das Blut und die Herzen der Geopferten und wieder bei anderen die Opfer selbst in

Empfang nahm. Um das Blut und die Herzen aufzunehmen, musste das Bild napfartig gestaltet sein, aber um so stärker napfartig, je kleiner das Werkstück selbst war.

Quauhxicalli und temalacatl und der Stein Tīçocs gehören demnach in eine ganze Klasse von Altertümern, von denen eine nicht

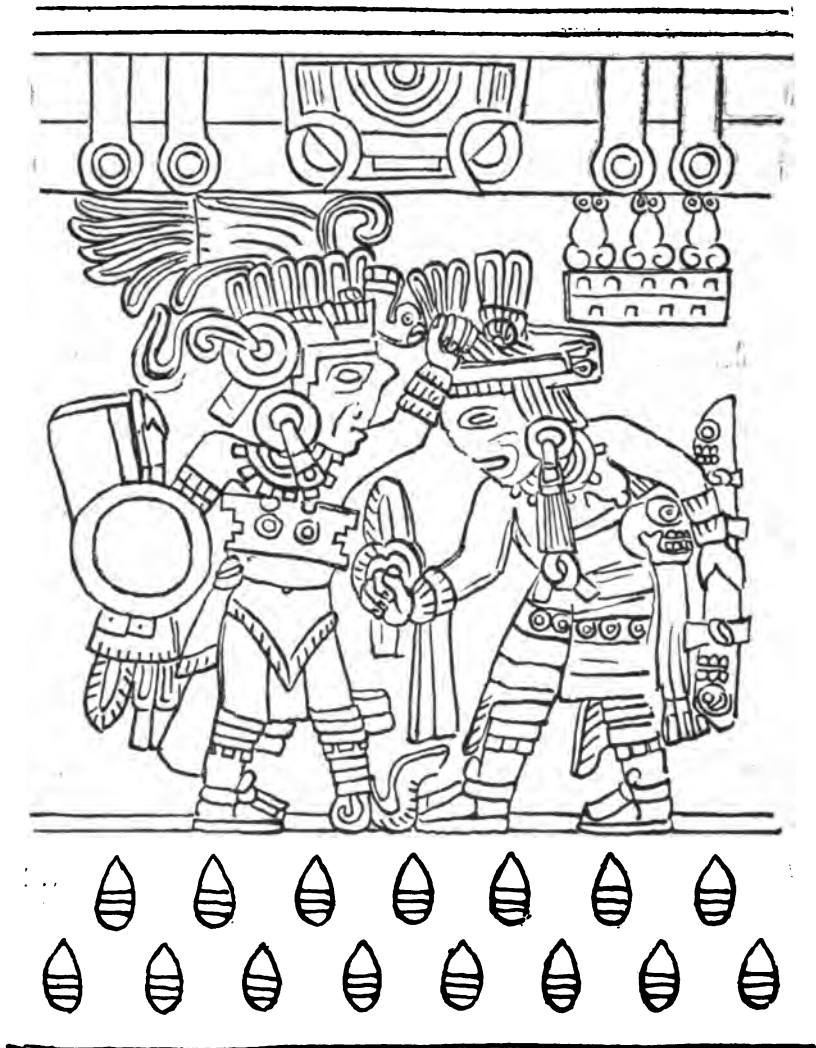


Fig. 3.

ganz geringe Zahl erhalten ist. Zwei grössere beschreibt Jesus Sanchez in dem III. Bande der *Anales del Museo Nacional de México* (pag. 127 und 296). Kleinere sind in verschiedenen Sammlungen zerstreut. Einen kleinen Napf dieser Art besitzt auch das Kgl. Museum für Völkerkunde aus der alten Uhdeschen Sammlung. Alle sind auf der Oberfläche oder

in der Peripherie oder dem Boden der Vertiefung mit dem Bilde der Sonne, auf dem Cylindermantel mit Augen und Steinmessern, d. h. mit Augen und Strahlen, den Elementen des Sonnenbildes geschmückt. Und viele tragen auf der Unterseite das Bild der Nacht, des das Steinmesser, d. h. die Sonne, verschlingenden Ungeheuers.

Der Stein Tīçocs ist hervorragend durch die Ornamentation des



Fig. 4.

Cylindermantels. Fünfzehn Gruppen sind auf demselben dargestellt. Jede besteht aus einem Krieger, der einen Gefangenen am Schopf hält. Hinter dem letzteren steht die Hieroglyphe einer Stadt. Der Gefangene reicht dem Sieger als Zeichen der Unterwerfung seine Waffe, das Wurfbrett, dar. Das Wurfbrett ist von Orozco y Berra nicht erkannt worden. Er hielt das Instrument für ein Opferrmesser. Der Sieger ist in den Gruppen in die Tracht Tezcatlipocas gekleidet, mit dem eigentümlichen, in

Rauchwolken umgewandelten Fuss, der das Bild dieses Gottes in den Handschriften kennzeichnet. Der Gefangene erscheint augenscheinlich in der Tracht der Gottheit der betreffenden Stadt. Das ist namentlich deutlich in der Gruppe, welche die Unterwerfung von Xochimilco darstellt (Fig. 3) und in der ähnlichen (an zweiter Stelle ihr vorhergehenden) Gruppe, welche die Unterwerfung von Colhuacan darstellt. Hier hält der Sieger ein Weib am Schopf, das durch ihre Attribute, insbesondere durch das mit dem Totenkopf geschmückte Webemesser (*tzotzopaztli*), das sie in der linken Hand hält, als die Erdgöttin *Ciuacouatl*, die Göttin von Colhuacan und Xochimilco, gekennzeichnet ist. Diese Darstellung der Eroberung und Unterwerfung einer Stadt ist typisch. Sie hat ihre letzten Ausläufer in den Valientes des Codex Mendoza, die eine besondere auszeichnende Tracht erhalten, weil sie einen oder mehrere Gefangene gemacht haben. Eine genaue Parallele zu den Skulpturen des Steines *Tiçoc's* existiert in Felszeichnungen des *Peñon de los baños*, des *Tepetzinco*, der ehemals inmitten der Wasser des Sees von Mexico aufragte. Auch hier ist der Sieger (vgl. Fig. 4) in die Tracht *Tezcatlipocas* gekleidet. Auf dem Stein *Tiçocs* halten die Besiegten die Wurfspeere in der linken Hand hinter sich und reichen mit der Rechten das Wurfbrett dar. Auf dem *Peñon de la baños* reicht der Besiegte die Speere dar und hält mit der andern Hand das Wurfbrett hinter sich.

Auf dem Stein *Tiçocs* ist der eine der Sieger, der an der Vorderseite, genau gegenüber der Stelle, wo auf der Oberseite die Rinne das Sonnenbild durchschneidet, in reicherer Tracht dargestellt. Er wird durch die hinter seinem Kopfe angebrachte Hieroglyphe als *Tiçoc* oder *Tiçocic*, der siebente der mexikanischen Könige (1483—1486), gekennzeichnet. Der Gefangene, den er am Schopf hält, ist der König oder der Gott der *Matlatzinca* d. h. der Leute von Toluca. Wir wissen aus der *Crónica mexicana* des *Tezozomoc*, dass König *Tiçoc* in der That verhältnismässig glücklich mit dieser Nation kämpfte. Dies und die andern Hieroglyphen sind in der oben genannten Arbeit *Orozco y Berras* in befriedigender Weise erörtert worden. Ich begnüge mich daher, hier darauf zu verweisen. Einige der Hieroglyphen lese ich allerdings anders. Ich lese von vorn nach rechts fortschreitend: *Matlatzinco*, *Tochtlan* (s. *Andres Tuxtla*), *Auilizapan* (*Orizaba*), *Anexoyocan*, *Colhuacan*, *Tetenanco*, *Xochimilco*, *Chalco*, *Tamaçolapan*, *Acolman*, *Tepetlapan*, (undeutlich), *Tonatiuhco*, *Poctlan* (*Mixteca baja*), *Cuetlachtlan* (*Cotastla*).

Der dritte der grossen unter dem Pflaster der Hauptstadt México gefundenen Steine ist die Kolossalstatue, die allgemein unter dem Namen

Teoyaomiqui geht. Der Name ist falsch und irreleitend. Die dargestellte Person ist die Erdgöttin der Mexikaner, die an verschiedenen, Orten unter verschiedenen Namen verehrt wurde, — als Teteoinnan oder Toci, Ciuacouatl, Couaxolotl, Quilaztli, Coatlicue Tonantzin, Tlaçolteotl — und dementsprechend auch verschieden dargestellt wurde, je nachdem eben die eine oder die andere Seite ihres Wesens besonders beachtet wurde.

Die Erde war den Mexikanern, wie allen Völkern, die grosse Mutter, die alles Lebendige aus ihrem Schosse gebiert, dem Himmel als Vater gegenübergestellt. Aber sie war auch, und diese Seite ihres Wesens tritt bei den Mexikanern besonders in Vordergrund, das Ungeheuer, das die Sonne verschlingt, das Himmelswasser versickern lässt und allem Lebendigen ein Grab bereitet, die Göttin des Tlillan, des Reiches des Dunkels. In dieser Auffassung wurde sie mit Totenkopf dargestellt und mit Todesymbolen ausgestattet. So sehen wir sie in dem Steinbild von Tehuacan, das ich in Fig. 7 wiedergegeben habe und auf das ich gleich zu sprechen kommen werde. Und diese Form der Erdgöttin führt auch das Kolossalbild der sogenannten Teoyaomiqui vor Augen. Das Steinbild von Tehuacan (Fig. 7) ist geradezu der Schlüssel für die Deutung der Teoyamiqui. Beide Figuren stimmen zunächst überein in der Haltung, die bei der Figur von Tehuacan deutlich die eines zum Sprunge bereiten Raubtiers ist. Beide haben Tigertatzen, Beide sind um die Hüften mit einem aus Schlangen geflochtenen Gewand umgeben — eine deutliche Illustration des einen Namens der Erdgöttin: Couatlicue »aus Schlangen besteht ihr Rock«. Aber der Kopf ist bei der Kolossalstatue von México abgeschnitten gedacht. Die Wundränder, die in den Bilderschriften regelmässig mit besonderer gelber Farbe abgesetzt und mit lappigem Rand gezeichnet werden, sind hier im Stein ebenfalls besonders abgesetzt und mit einer gekerbten Ornamentation versehen. Aus der offenen Wunde schiessen an unserer Statue, wie die Blutströme aus den beiden Aorten, zwei Schlangen hervor, die seitlich hervorbrechend, ihre Köpfe nach der Mitte biegen und in der Mitte sich mit den Schnauzenenden berühren. So entsteht gewissermassen als ein neuer Kopf ein Schlangendoppelgebilde, das vorn und hinten denselben Anblick gewährt und einheitlich erscheint, weil das Auge und die Zähne der beiden Schlangen sich symmetrisch verteilen, und die Hälften der gespaltenen Zungen ebenfalls zu einer Schlangendoppelzunge sich zusammenschliessen. Das ganze Gebilde ist augenscheinlich eine Illustration eines andern Namens der Erdgöttin: Conaxolotl »Schlangendoppelgebilde«, der in Torquemada 2. Kap. 58 angegeben wird, und aus welchem mit geringer Umbildung der Name Quaxolotl das »Kopfdoppelgebilde« — auch ein Name der

Erdgöttin — entstanden zu sein scheint. Was den Umstand betrifft, dass die Kolossalstatue von México die Erdgöttin geköpft darstellt, so erinnere ich daran, dass bei allen Festen, wo der Erdgöttin eine Frau als ihr Abbild als Opfer dargebracht wurde, diese geköpft und darnach geschunden wurde. In ähnlicher Weise wie der Kopf, sind an unserer Statue auch die Hände abgeschlagen gedacht, und aus den Wundrändern schiesst je eine Schlange hervor. Von dem Steinbild von Tehuacan (Fig. 7) unterscheidet sich die Kolossalstatue von México ferner durch den Umstand, dass die Tigerfüsse mit Adlerfedern bedeckt erscheinen, — eine Darstellung, die auch in den Bilderschriften nicht selten beobachtet wird, und durch einige Trachtbesonderheiten. Die Kolossalstatue trägt um die Handgelenke Ringe aus Fell, von denen zwei lange Riemen herabhängen. Um den Hals trägt sie eine aus Schlangen geflochtene Schnur, auf der abgeschnittene Hände und ausgerissene Herzen aufgereiht sind, mit einem grossen Totenkopf als Mittelstück. Endlich hat sie noch hinten ein besonderes Trachtstück, eine Art Schurz aus geflochtenen Riemen, an deren Enden Schneckengehäuse hängen, am oberen Ende, da



Fig. 5.

wo der Schurz am Gürtel befestigt ist, mit einem Totenkopf geschmückt. Dieses Trachtstück ward *citlalin icue* »Sternenrock« genannt und war ein besonderes Abzeichen der Erdgöttin. So ist es z. B. in der Figur der Erdgöttin zu sehen, mit welcher im Codex Telleriano Remensis das Ochpaniztli, das Besenfest, das Fest der Erdgöttin, bezeichnet wird (Fig. 5). So ist es deutlich auch an der Cuacuatl in der Gruppe »Eroberung von Xochimilco« auf dem Steine Tizocs (Fig. 3) zu erkennen. Würde nichts weiter an der sogenannten Teoyaomiqui auf die Erdgöttin hinweisen, dies eine Trachtstück wäre aus-

schlaggebend. Die Schneckengehäuse an diesem schurzartigen Riemenbehang brachten beim Gang ein rasselndes Geräusch hervor. An anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen, dass dieser Schurz ein huastekischer Trachtbestandteil ist. Die huastekischen Krieger trugen einen solchen, um durch das Geräusch beim Gang dem Feinde Schrecken einzuflössen. Und die Erdgöttin trägt ihn, weil sie im Küstenlande der Huasteca heimisch gedacht wurde.

Ich gehe nun zu den beiden aus weissem Trachytuff gearbeiteten, zum Teil mit kostbaren Steinen inkrustierten und bemalten Figuren über,

die aus Tehuacan (an der Strasse nach Oaxaca) in das Museo Nacional de México gekommen sind. Vgl. Figg. 6—8. Sie sind schon von Chavero richtig als Feuer-, d. h. Himmelsgott, und als Erdgöttin gedeutet worden. Eine andere Deutung hat Hamy in seinen *Decades Americanae* versucht. Hamy ist der erste, der die Aufmerksamkeit auf die Hieroglyphen gelenkt hat, die auf dem Hinterkopf dieser Figuren angebracht sind, und die augenscheinlich die dargestellte Person kennzeichnen sollen. Hamy stützt seine Interpretation auf diese Hieroglyphen. Er hat aber dieselben nicht richtig gelesen und geht deshalb in seiner Deutung fehl. Die beiden Hieroglyphen (vgl. Figg. 9 und 11) geben je ein Tagesdatum, aber nicht die Tage »acht Tod« und »vier Schlange«, wie Hamy liest, sondern »acht Drehkraut« (*chicuei malinalli*) und »vier Krokodil« (*naui cipactli*). Das ist ohne weiteres klar, wenn man die betreffenden Zeichen mit den Bildern von *malinalli* und *cipactli* vergleicht, die ich in den Figg. 10 und 12 nach dem *Codex Telleriano Remensis* wiedergegeben habe.



Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.



Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 11.



Fig. 12.

Es war bei den Zapoteken und Mixteken, und so jedenfalls auch bei ihren Nachbarn, den Leuten von Tehuacan, beobachtete Sitte, die

Personen mit einem Datum zu bezeichnen, das bei den irdischen Personen wohl das Datum ihrer Geburt war. In gleicher Weise wurden nun aber auch die Götter mit einem Datum bezeichnet, und in den Bilderschriften mythologischen Inhalts, die aus diesen Gegenden stammen, finden wir daher regelmässig neben den göttlichen und sonstigen Figuren ein Datum als ihre Namenshieroglyphe angegeben. Eine der wichtigsten dieser Bilderschriften ist der Wiener Codex. Und hier glaube ich auch die Figuren von Tehuacan nach ihren Hieroglyphen bestimmt erkennen zu können. Allerdings nicht mit dem Namen »acht Drehkraut«, sondern mit dem Namen »neun Drehkraut« (chiconau malinalli) kommt in dem Wiener Codex eine Göttin vor, mit Totenkopf und Todessymbolen, die augenscheinlich ein Analagon des Steinbildes Fig. 6 ist. Ich habe in Fig. 13 eine der Stellen, wo diese Göttin in der Hand-



Fig. 13.



Fig. 14.



Fig. 15.

schrift vorkommt, wiedergegeben. Es ist ihr gegenüber daselbst ein Priester gezeichnet, der mit schwarzer nächtlicher Farbe gemalt ist und die Perrücke des Todesgottes trägt. Er bringt der Göttin eine Wachtel als Opfer dar. Chiconau malinalli ist dadurch als Göttin deutlich gekennzeichnet.

Unter dem Namen Naui cipactli ist im Wiener Codex ein Gott gezeichnet, der mit heller Farbe gemalt ist, und dessen Gesicht aus dem aufgesperrten Rachen eines Krokodils (cipactli) hervorsieht. Er ist auf Blatt 13 dieser Handschrift auf dem Sternenthron stehend dargestellt, und ihm gegenüber bringt ein Priester eine Wachtel als Opfer dar. (Fig. 15.) Ohne Zweifel ist es der alte Himmels Gott, der Tonacatecutli oder Ometecutli der Mexikaner, im Wesen identisch mit dem Feuergott. Und diesen stellt ohne Zweifel auch das Steinbild von Tehuacan (Fig. 6 u. 8) vor. Im engeren Sinne dürfte der Gott als Camaxtli oder Mixcoatl bezeichnet werden, denn auf den Beinen und Armen ist eine rote Längstreifung sichtbar, genau der entsprechend, mit der in den Bilderschriften der Gott Camaxtli oder Mixcoatl dargestellt ist. Allerdings ist in den Bilderschriften diese Streifung ausnahmslos verbunden mit einer tief-schwarzen halbmaskenartigen Bemalung um das Auge. Von dieser scheint an dem Steinbild von Tehuacan keine Spur, oder keine Spur mehr vorhanden zu sein. Ein besonderes Attribut ist noch zu erwähnen, welches das Steinbild von Tehuacan an einer um den Hals gehenden Schnur auf dem Rücken trägt. Das ist natürlich kein Ayate oder Netzmantel, wie Hamy will, sondern ein bestimmtes Attribut. Es ist die Devise des Feuergottes, der Xiuhcouatl, den der Feuergott als Abzeichen auf dem Rücken trägt. Das zeigt der Vergleich mit dem Xiuhtecotli des Sahagun-Manuskriptes, den ich in Fig. 14 wiedergegeben habe. An dem Steinbilde fehlt der Drachenkopf. Aber der Leib mit den winkligen Absätzen und dem spitzen Schwanzende ist genau in gleicher Weise angegeben.

Von den andern Figuren erwähne ich noch das aus rötlichem Stein gefertigte Bild Fig. 16, weil das bisher noch nicht bestimmt agnosziert worden ist. Die Figur ist auf einem augenscheinlich aus Holz geschnitzten Stuhle sitzend dargestellt. Arme und Beine sind mit Bildern von Blumen in verschiedenen Formen (vgl. Fig. 18) geschmückt. Vom Hals zur Brust herab hängt ein mit Tierkrallen geschmückter Kragen. Ein mit Tierkrallen besetzter Ring umgiebt die Knöchel. Über Scheitel und Nacken fällt eine am Rande mit Federn besetzte Kapuze, auf der eigentümliche Symbole (vgl. Fig. 19) angebracht sind. Bemerkenswert ist, dass die Ausarbeitung deutlich eine das Gesicht bedeckende Maske erkennen lässt. Diese Figur scheint Macuilxochitl »Fünf Blume« — einen an der Grenze des Zapotekenlandes, wie es scheint, einheimischen

Gott (Gott des Spiels, Gesangs und Tanzes) — oder einen seiner Genossen darstellen zu sollen. Beweisend ist dafür, neben der Blumenornamentik, vor allem das Symbol Fig. 19, das auf der Kapuze, und auch auf dem Stuhl, auf dem er sitzt, angebracht ist, das eines der wesentlichsten Embleme Macuilxochitls und seiner Genossen ist (vgl. Fig. 17) und das der aztekische Sahagun-Text als tonalli-Emblem bezeichnet. Macuilxochitl und seine Genossen führen den yollotopilli, den Stab mit dem Herzen, über dessen Symbolik ich an anderer Stelle gesprochen



Fig. 16.



Fig. 17.

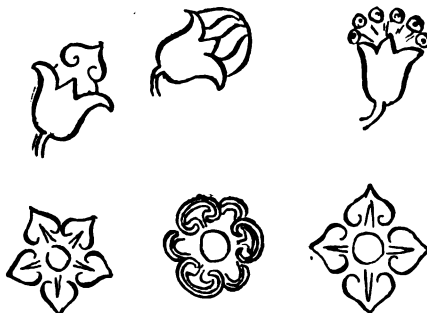


Fig. 18.



Fig. 19.

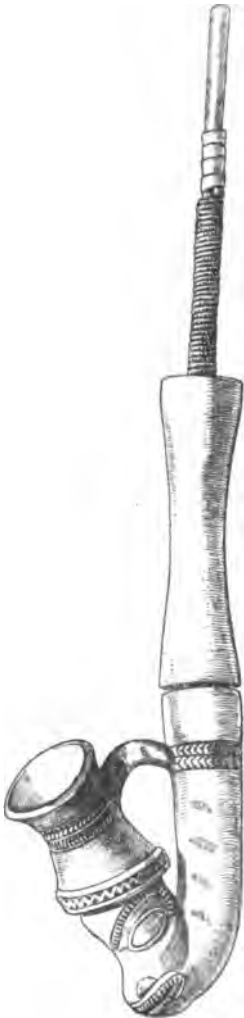
habe. Ein paar solcher Stäbe scheint auch das Steinbild Fig. 16 in den Händen gehalten zu haben. Sitzende Steinbilder dieser Art, mit einem yollotopilli in der Hand, waren in Mexico auf der Plattform des grossen

Tempels, zu beiden Seiten des Doppelsacrariums angebracht. Das ist aus dem Bilde dieses Tempels in dem Atlas zu der Ausgabe der Geschichte des P. Duran zu ersehen, und deutlicher in einem Grundriss desselben, der in dem aztekischen Manuskript des Geschichtswerkes des P. Sahagun in der Biblioteca del Palacio in Madrid gegeben ist. Die beiden Bilder werden hier als Macuil cuetzpalin und Macuil calli »Fünf Eidechse« und »fünf Haus« bezeichnet. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass auch das Bild Fig. 16 einem gleichen Zwecke diene.

Seler.

Über die Pfeifen der Bali.

(Vorläufige Mitteilung.)



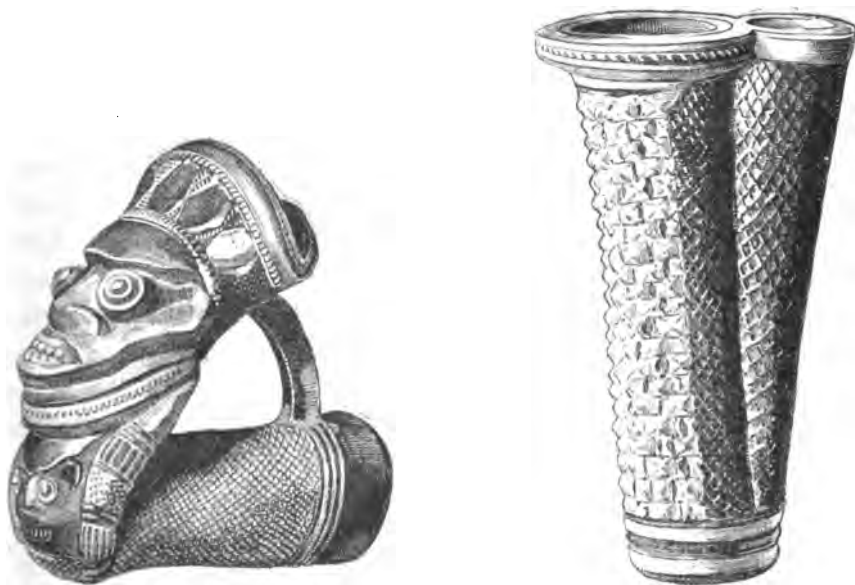
Durch grössere und beinahe systematische Aufsammlungen Dr. Zintgraffs und des Frh. von Steinaecker ist das Museum in den Besitz einer recht beträchtlichen Sammlung aus dem Bali-Lande gelangt, jener Gegend im Hinterlande von Kamerun, die eine Zeit lang als der künftige eigentliche und natürliche Mittelpunkt unserer westafrikanischen Kolonie erschienen war, jetzt aber dem Vernehmen nach wieder aufgegeben, bezw. ohne europäische Aufsicht gelassen werden soll.

Unsere Bali-Sammlung wird daher — von einzelnen Stücken, die jetzt da und dort in Deutschland zerstreut sind, abgesehen — voraussichtlich lange Zeit völlig vereinzelt bleiben und bei der nun einmal eingeleiteten Zersetzung der ursprünglichen Verhältnisse des Bali-Landes für alle Zeiten ein wichtiges Denkmal seiner primitiven Zustände vor dem Auftreten der ersten Europäer bilden, wie es in gleicher Unverfälschtheit aus derselben Gegend wird niemals wie der beschafft werden können.

Eine ausführliche Veröffentlichung dieser wertvollen Sammlung erscheint daher mehrfach erwünscht und wird wohl in nicht allzu langer Frist ermöglicht werden, inzwischen werden einige der Pfeifenköpfe nebenstehend abgebildet, welche für das Bali-Land besonders bezeichnend sind.

Die Veröffentlichung erfolgt freilich meinerseits als eine gänzlich improvisierte und während meiner Abwesenheit vom Druckorte; ich beschränke mich daher auf einige Zeilen zur Erklärung der Tafeln.

Die Pfeifenköpfe der Bali, von denen aus einer hundert weit übersteigenden Zahl eine Auswahl getroffen ist, bestehen meist aus einem sehr weichen, brüchigen und schlecht gebranntem Thon von grauer oder grau-



brauner Farbe. Die Oberfläche ist meist schwarz oder ziegelrot gefärbt, nur einzelne Stücke sind grau oder schmutzig graubraun, auch dunkle Bemalung auf hellerem Grunde ist nicht selten; alle haben eine lackartig glänzende Oberfläche die anscheinend nicht bloss mechanisch geglättet ist. Die schwarzen Stücke sind häufig nach der Fertigstellung noch mit Fett und feinem Rotholzpulver eingerieben, so dass alle Vertiefungen rot erscheinen.

Es giebt ab und zu völlig einfache, unverzierte Stücke; viele tragen mehr oder weniger reiche geometrische Verzierungen, die meisten aber haben die Form eines menschlichen Kopfes oder einer menschlichen Figur, häufig mit einem phantastischen Kopfputz, der an Korbgeflechte erinnert oder aus Affenköpfen zu bestehen scheint. Auch Gruppen von zwei und drei Figuren kommen vor, aber selten; ebenso ist ein wenig häufig vorkommender Typus der Bali-Pfeifen jener, bei dem Kopf und Rohr aus demselben Stück geformt sind, wie bei gewissen hollän-



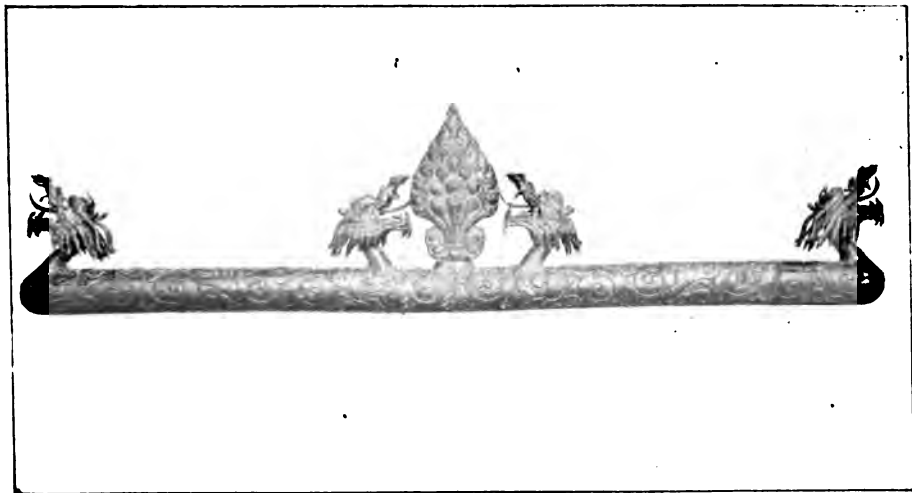
dischen Pfeifchen; weitaus die meisten haben einen hinten unter sehr spitzen Winkel abgehenden, cylindrischen Hals, der gewöhnlich ebenso lang ist, als der Kopf selbst, nicht selten auch mit diesem zu einem Körper zusammengewachsen erscheint und zur Aufnahme eines Rohres dient. Dieses ist aus Holz, entweder einfach cylindrisch und mit Rotholz gefärbt, oder durch Kerbschnitt verziert, manchmal auch mit Stanniol überzogen, der »aus dem Norden« gebracht und angeblich dort aus der Erde gewonnen wird, aber wohl sicher in letzter Linie aus Europa stammt. Die Länge des Rohres schwankt von 0,10 m bis zu 1 m und darüber; manchmal ist es oben einfach konisch verjüngt, meist trägt es oben noch ein besonderes Mundstück, gewöhnlich ein eisernes Röhrchen, zwischen 0.10 und 0.15 m lang, das sehr roh aus gehämmertem einheimischen Eisen zusammengebogen ist.

v. Luschan.

Ein Bronzegerät aus China.

Das hier abgebildete 1 $\frac{1}{2}$ m lange Bronzegerät wurde seiner Zeit dem Museum mit der chinesischen Bezeichnung lama-chia-tszě, »Lamastütze« übersandt. Da diese Bezeichnung keinen rechten Sinn giebt, lag es nahe, dieselbe in la-pa-chia-tszě zu korrigieren, was »Trompetenstütze« bedeuten würde, eine Annahme, deren Richtigkeit mir durch den inzwischen verstorbenen Prof. Pander bestätigt wurde, freilich mit der Bemerkung, dass er nie ein ähnliches Stück gesehen habe. Posdnějew erwähnt jedoch in seinen Schilderungen aus dem buddhistischen Klosterleben in der Mongolei, S. 388, dass die Bläser der langen, ūker-būrije genannten Posaunen, die letzteren auf Prozessionen auf besondere Stützen zu legen pflegen, die von je zwei Mönchen getragen werden. Offenbar haben wir es hier mit einer derartigen tragbaren Trompetenstütze zu thun.

W. G.



Die Dolmen auf Tonga.

Der Dolmen, dessen aus Tonga eingesandte Photographie in letztlicher Sitzung der Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie zur Vorlage kam (cf. Zeitschrift für Ethnologie, 1894 S. 163), findet sich neben den Grabmonumenten der Tuitonga, von denen ebenfalls photographische Aufnahmen zugegangen sind (die in späterer Beifügung folgen werden). Die Errichtung des Haamoga-Maui wird dem Heros zugeschrieben (beim Anlanden aus Bolotu). Für das Priesterkönigtum cf. «Archiv für Anthropologie» Bd. XV. (1884) »Grundzüge der allgemeinen Ethnologie«, S. 116 u. a. O.





Purrah-Maske.

(Hierzu die farbige Tafel.)

Für das aus den zusammengekommenen Belagstücken in seiner ethnischen Bedeutung hervorgetretene Institut der Geheimbünde knüpft sich eine älteste Reminiscenz in ethnologischer Litteratur an Erwähnung des Purrah, und seine (der Freundlichkeit Herrn Konsul Vohsens zu dankende) Vertretung, die in der Juni-Sitzung der Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie zur Vorlage kam (cf. Verhdlg., Zeitschrift für Ethnologie, 1893 S. 317), hat deshalb doppelt schätzbar zu gelten.

»Die fünf Völkerschaften der Fulhas-Susus oder Susos bilden eine verbündete Republik unter der als Purrah bezeichneten Einrichtung, indem jede Völkerschaft einen Bezirkspurrah hat, unter dem obersten Purrah, der sich beim Kriege auf neutralem Gebiet versammelt, um Einhalt zu gebieten« (unter Aussendung von Geheim-Emissären zur Vollziehung der gefällten Urteile); aus den Ältesten der Bezirkspurrah werden die Mitglieder des Ober-Purrah gewählt (s. Golberry). La société secrète (chez le peuples des bords du Rio-Nuñez) a un chef, qui est magistrat et que

l'on nomme le Simo; il dicte les lois, elles sont mises à exécution par ses ordres; cet homme se tient dans les bois et reste toujours inconnu à ceux, qui sont étrangers à ses mystères; il a pour acolytes des jeunes gens, qui ne sont qu'en parties initiés dans ses secrets (s. Caillié). Wie Egungun, (mit Botschaft aus dem Totenland), auf den Strassen Yoruba's tanzt (als Popanz), schwirrt es mit der (auch in Australien und Amerika) bekannten Stimme des Bull-roarer's (oder Rhombos) aus den Wäldern hervor, wenn die Logen der Ogboni oder (bei Yebus) Ogbosho ihren Oro-Tag proklamieren, unter der Grossmeisterschaft des Alafin, der, obwohl ein Alaye oder «Owner of the world» (s. Ellis) desspektierlichste Behandlung zu erdulden hat, vor der Krönung, unter Prüfungen, wie dem Thron-Kandidaten des Zipa auferlegt (und vielfach sonst). The whole of the old Calabar country is governed (under the Duke, as Eyamba) by the Egbo laws (in the Egbo-Assembly), with the degrees of Abungo, Aboko, Makaira, Bakimboko and (as the step, bought with the highest price) Yampoi (cf. Rechtsverhältnisse, Berlin 1872, S. 402).

Für ausserdem Zugehöriges ist zu vergleichen:

Der Fetisch an der Küste Guineas, Berlin 1884, S. 8 u. ff.

Besuch in San Salvador, Bremen 1859, S. 294.

Allgemeine Grundzüge der Ethnologie, Berlin 1889, S. 29.

Controversen, II, Berlin 1894, S. 30, u. A. m.

Die Mitteilungen der im Jahre 1879 in San Salvador begründeten Mission bestätigen aus Bentley's Veröffentlichungen (»Dictionary and Grammar of the Kongo language«) über den Geheimbund Ndembo oder Nkita fast wörtlich genau dasjenige, was auf kurzer Durchreise im Jahre 1857 in Quindilu erkundet war (cf. Besuch in San Salvador, S. 82), nach dem Antreffen des Versteckes auf dem Wege zur Hauptstadt (cf. S. 50). Von der Geheimsprache der Nkimba heisst es: »Until quite lately no white man could get any collection of words, but now we are in possession of more, than 200 words and some sentences« (1887), was eine willkommene Ergänzung abgeben wird, zu dem aus der Geheimsprache der Quimbe bei Boma (im Jahre 1873) Aufgezeichneten (cf. »Deutsche Expedition der Loango-Küste« II. S. 21).

A. B.

Miscellen.

Zufolge einer Mitteilung Herrn Dr. Uhles, der im Auftrage des Museums für Völkerkunde durch die schätzbare Unterstützung des Ethnologischen Hilfs-Komitee's für seine archäologische Reise ausgerüstet worden ist, wird derselbe einen Abklatsch von dem auf Tafel 35 des von ihm und Herrn Dr. A. Stübel (auf Grund der durch dessen Forschungen beschafften Vorlagen) herausgegebenen Werkes — (»Die Ruinenstätte von Tihuanaco im Hochlande des alten Peru«, eine kulturgeschichtliche Studie auf Grund selbständiger Aufnahmen, von A. Stübel und M. Uhle) — abgebildeten Steinkopfes (der sich gegenwärtig im Museum zu La Paz befindet) nach Berlin übersenden, wofür ursprünglich (nach den von Herrn Künne im Jahre 1879 eingeleiteten Schritten) das Original bestimmt gewesen war, aber zwischengetretener Hindernisse wegen nicht hat rechtzeitig beschafft werden können. Schon bei Anwesenheit Herrn Dr. Hettner's, der im Jahre 1888/89 für das Museum dort thätig war, zeigte es sich zu spät, da die Überführung nach Bolivien bereits stattgehabt hatte.

Der letzte Brief des Reisenden, Herrn Vaughan Stevens, den das Museum (ebenfalls durch die vom Ethnologischen Hilfskomitee gewährten Mittel) mit Erforschung der Halbinsel Malakka hat beauftragen können, datiert soweit Juli 1894, und stand er damals im Begriff auf sein Arbeitsfeld zurückzukehren, so dass eine Fortsetzung seiner wertvollen Sammlungen und Berichte entgegengesehen werden kann, im Anschluss an die bisherigen Verarbeitungen derselben, in den Veröffentlichungen des »Museums für Völkerkunde« (Heft II, 3/4).

»Anliegend beehre ich mich, Ihnen Zeichnung einer Trommel, wie ich sie bei Stammeshäuptlingen im Togogebiet gesehen habe, zu übersenden.

»Ich bemerke ausdrücklich, dass diese Trommeln nur im Besitze von Stammeshäuptlingen sich befinden, nicht der Dorfhäuptlinge und nur mit den Schädeln im Kriege getöteter Feinde geziert sind. Meist sind in Togo im westlichen Gebiete die Trommeln mit Schädeln erschlagener Aschantis geschmückt.

»Da der Aschanti-Krieg (1869/74) die letzte grosse Sklavenjagd im südlichen und westlichen Gebiete darstellt, sind daher meist nur aus dieser Zeit Kriegtrophäen in Form von Schädeln vorhanden.

»Nach drei Jahren 1874 war Ruhe im Lande, die lediglich 1888 durch den englischen Tafiave-Krieg gestört wurde. Aus diesem Kriege brachte der Häuptling Kwadjo De von Peki Schädel-Trophäen heim. Ich sah Trommeln von der Art der in der Zeichnung gegebenen bei den Stammeshäuptlingen von Ho und Nkonya.«

(Aus einem Briefe des Herrn Hauptmanns Herold, April 14., 1894.)



»Besagte Trommel in Ho habe ich sehr oft gesehen; sie ist mit 9 Menschenschädeln behangen. Die Hoeer haben diese im Aschantekrieg (1868—1874) erbeutet, daher Eigentum des Ho-Stammes.

»Nicht alle Stammeshäuptlinge besitzen eine derartige Kriegtrophäe; auf meinen vielen Reisen (in Nkonya war ich nicht) habe ich nie eine zweite gesehen. Die Hoeer haben im Aschantekrieg tapfer gekämpft und sind sie dadurch in den Besitz eines noch anderen interessanten Musik-Instrumentes gekommen. Dies ist nämlich eine Trompete mit 18 Menschenkiefen (9 untere, 9 obere) geschmückt.«

(Aus einem Briefe des Missionars Herrn Fies in Bremen, Juni 6., 1894.)

Zu dem aus dem Dünensand bei Tanger ausgewehten Thonkopf, im mexikanischen Typus (des Gottes Xipe), der bei letzter Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft (Juli 1894) zur Vorlage gelangte, ist seitdem, bei Anwesenheit Herrn Dr. Seler's auf dem Amerikanisten-Congress eine interessante Illustration von den Pueblos (durch Güte des Herrn Prof. Retzius in Stockholm) hinzugekommen. Anschliessende Abbildungen werden folgen (mit weiteren Mittheilungen darüber).



Die graphische Darstellung des buddhistischen Weltsystems, die Herrn De Zilva Wickramasinghe zu danken ist, findet sich, in Uebersetzung der im Original englisch eingesandten Erklärung (Indonesien, Heft V), den Verhandlungen der Anthropologischen Gesellschaft beigelegt (April 1894). In der aus Anuradhapura (Januar 17., 1893) datierten Anzeige der Uebersendung heisst es: »The drawings were executed with much care and labour under the constant supervision of an eminent Pali Scholar. He derived all the information contained in the Text and in the drawings by wading through many commentaries on the Buddhist scriptures in their original Pali«, so dass hier einer authentischen Unterlage vertraut werden kann (für die genauere Durcharbeitung, welche anschliesslich in Hand zu nehmen ist). Bei gegenwärtiger Anwesenheit Herrn de Zilva's in Europa, wird die Gelegenheit, auf diese für das Verständnis der buddhistischen Kosmologie bedeutsame Forschungsfrage eingehender zurückzukommen, voraussichtlich schon baldigst geboten sein (unter seiner Mitarbeit).

Durch gütige Mitteilung Herrn Dr. Johann Janko's, Direktor des Ethnologischen Museums in Buda-Pesth, geht aus dem ungarisch erschienenen Werke (»Von den Gefilden der nordischen Vogelberge«, Herausgeber Otto Hermann) eine Übersetzung zu, das archaische Überlebsel einer beim Walfischfang fortgebrauchten Armbrust betreffend, und findet sich weiteres darüber in der norwegischen Zeitschrift »Naturen«, 1887 (S. 1) und 1889 (S. 161).

Das ethnologische Museum zu Buda-Pesth besitzt eine umfangreiche Sammlung von Fischereigeräten, und darunter ist auch diese Armbrust vertreten, worüber die übersandte Zuschrift das Folgende besagt:

»In die zu dem Distrikte Bergen gehörige Skopsvåg-Bucht pflegt sich je ein Zwerg-Wal in Intervallen von 2—3 Jahren zu verirren, und geschieht dies, so spielt sich eine Scene ab, die wahrhaftig nur eine Neubelebung des prähistorischen Walfanges ist.

»Fassen wir zuerst den Lokalausgensein. Die Bucht trägt echt norwegischen Landschaftscharakter, ihr Ende stösst an ein mächtiges Urgebirge, deren Schichtungen sich schon längst ihrer Hüllen entledigt und nun nackt zum Himmel starren. Am Übergange der Bergfüsse entstand eine Lokalität aus lauter gesprengten Kieseln und Steinen bestehend, die eventuell von der zurückweichenden Gletscherperiode in diesen Schlund zusammengepfropft wurden: dies ist die »heilige Stätte«, an der nicht gerauft werden darf; dieselbe dient aber zugleich auch als Landungsplatz der Zillen. Die Mündung der Bucht ist schmal und mit Kähnen leicht verschliessbar, eben deshalb ist dieselbe auch zur Verfolgung des in die Falle geratenen Wales besonders geeignet.

»Zeigt sich in der Bucht ein Wal, so wird sie von den Fischern, die selben zuerst wahrgenommen haben, verschlossen und dann erst benachrichtigt man hiervon auch die Fischer der Umgebung. Kommt eine solche Nachricht, so ergreift Mann für Mann Armbrust und Pfeile, steigt in seine Zille und rudert nach Leibeskräften bei Nacht und Nebel an den bezeichneten Ort, unterwegs auch die älteren aufnehmend, die an der »Heiligen Stätte« zu thun haben werden.

»Der Kolben der Armbrust besteht aus zwei Hälften, auf der einen befindet sich die Pfeilrinne und die Spannrune, in welche die Bogensehne gelegt wird — von der anderen, der unteren Hälfte, die in einem primitiven rechten Winkel bewegbar ist, greift ein Hahn zur Spannrune hinüber, dass er von dort die Sehne hinausdrücke — dieser Hahn ist also analog mit dem Hahne am Feuertgewehr. Am Kopfe des Kolbens halten den Bogen Knebelschnüre fest, weiter unten streckt sich eine Leiste in die Quere an beiden Seiten des Kolbens, auf welche sich das Spannholz stützt, um die Bogensehne in die Spannrune hineinzuschieben.

Der Kolben der Armbrust besteht aus Eichenholz und hat eine Länge von 94 cm; die Bogenlänge beträgt 1,33 m und ist der Bogen aus auf steinigem Boden gewachsenen berundeten Haselstöcken verfertigt, nur ein wenig reifenartig abgeschält, in der Mitte 9 cm dick (breit); die Darm-saite des Bogens ist von der Dicke des kleinen Fingers und ist dieselbe in der Mitte, also an der Spannstelle durch Umhüllungen verstärkt. Die Spanngabel ist in der Mitte gebogen, die Zweighölzer sind ebendasselbst dünner und wird die Sehne durch das sich so bildende Kinn in die Spannrune geschoben.

»Die Pfeilrinne ist 4 cm breit, halbrund gehöhlt und mit einer gewissen Sorgfalt zubereitet, damit der Pfeil nicht stecken bleibe oder aus seiner geraden Richtung abgelenkt werde. Der Pfeil gehört unter die gefiederten Pfeile, die Fahne besteht aber nicht aus Federn, sondern aus Holz; Körper und Fahne bestehen aus Fichtenholz, die Länge beträgt 33 cm, die grösste Dicke 3,5 cm, die Länge des Eisens = 13 cm, die lanzettförmige Spitze ist 3 cm lang. Das Verhältnis zwischen Holz und Eisen ist derartig gewählt, dass im Falle eines Fehlschusses der ins Meer fallende Pfeil nicht untergehe. Am Schafte, wie auch am Eisen befindet sich ein Zeichen, ein Reifen, ein Kreuz, meistens die Anfangsbuchstaben des Namens ihres Besitzers; manchmal ist das Zeichen am Schafte ein anderes, als das am Eisen, z. B. wie das auf dem Bilde ersichtlich ist. Mit dieser auf alle Fälle erwähnenswerten Waffe ausgestattet, versammeln sich sodann in der Skopsvåg-Bucht 50—100 Fischer, um den verirrtten Wal zu erlegen.

»An der heiligen Stelle sich versammelnd, nehmen die älteren die Pfeilzeichen zu Gesicht, aufzeichnend, welcher Pfeil wem gehöre und dann beginnt die Hatz. In den Körper des atemholenden Wales bohren sich hundert und aber hundert Pfeile ein und die Schleuderkraft der Armbrust ist so stark, dass die Pfeile bis zur Fahne eindringen. Doch alle diese Schüsse dringen nicht zum Lebendigen, denn die Speckschicht ist dick — und nur der sehr selten gelingende Augenschuss ist wirklich zerstörend. Aber dieses 24 oft 36 Stunden hindurch andauernde Spicken mit den schmutzigen und rostigen Pfeilen verursacht nach den Untersuchungen Hansen Amaner's Blutvergiftung, die dann den Wal tötet.

»Und dann erhellt die ethische Bedeutung und der Sinn der Heiligen Stelle als eine Frucht grosser Weisheit. Der ausgelittene Wal wird sodann auf die Heilige Stelle geschleppt, wo sich die Älteren der Reihe nach aufstellen und die Pfeile so aufzählen, wie sie sich in den Körper des Wals eingebohrt. Man bestimmt, wie viele Pfeile in die empfindlichsten Körperteile eingedrungen sind, und welcher von diesen am tiefsten. Letzterer bekommt den grössten Anteil. Ging der Pfeilschaft verloren,

was schadets, das Eisen mit dem Zeichen ist ja dort und daraus der glückliche Schütze augenblicklich ersichtlich. So bestimmen die Älteren die ganze Qualifikationsliste und folgt das Speckabstreifen und die Aus-
teilung nach Verdienst. Und da diese Prozedur äusserst heiklich ist und den ganzen Egoismus der Fischer wachruft, ist die Stelle für heilig erklärt, an der nicht gerauft werden darf. Auch verzeichnet die Chronik keinen Fall, dass ob der Teilung Händel erstanden wären.«

Auf der diesjährigen Nordlandsfahrt Sr. Majestät des Kaisers hatte Herr Prof. Güssfeldt die Freundlichkeit, in dem ethnologischen Museum zu Bergen Nachsuchungen anzustellen, und da sich die Armbrust in verschiedenen Exemplaren vorfand, ist eine derselben, durch Güte des Herrn Direktor Brunherst, dem hiesigen Museum überlassen worden, und bereits eingetroffen.

Sie erweist sich, als ein, unter analogen Bedingnissen gleichartig geschaffenes, Seitenstück zu derjenigen Armbrust, welche für die Fan charakteristisch ist, und da mehrfache Doubletten im hiesigen Museum vorhanden sind, wird eine derselben für den Austausch geeignet sein. Betreffs dieser afrikanischen Armbrust cf. Verhandlungen der Anthropolog. Ges. (Zeitschrift für Ethnologie), Bd. X (S. 96) auch Bd. VI (S. 264) u. A. a. O. p.

Eine andere Parallele für elementar gleichmässig durchgehende Grundzüge, bietet sich (aus dem obigen Bericht) in Erwähnung dessen, was bei einer leicht zu Streitigkeiten führende Ceremonie, als Friedensruheplatz (ein »Malae totoa« der Samoaner) proklamiert wird, dem »Heau« entsprechend, wo (auf Hawaii) das kosmogonische Lied rezitiert wurde (cf. »Heilige Sage der Polynésier«, 1880), als Pule (»religious service«) Heau, »name of the place, where fishermen set the baskets for catching fish; the place was artificially built« (s. Andrews), — dem auch dort hervorragenden Rang der Fischerkaste gemäss (an Küsten nämlich, die auf den Fischfang vorwiegend, für Beschaffung des Lebensunterhalts hingewiesen sind).

A. B.



Bücherschau.

Albert S. Gatschet. *The Klamath Indians of Southwestern Oregon.*
(Contributions to North American Ethnology. Vol. II. P. 1. 2. Washington
1890.)

Ein schon seit längerer Zeit in Vorbereitung gewesenes Werk, das aber nunmehr in vollendeter Gestalt der wissenschaftlichen Welt geboten wird, ein Denkmal deutschen Geistes, deutschen Fleisses und deutscher Gründlichkeit. Der Indianerstamm, der hier behandelt wird, nennt sich selbst Maklaks, ein Wort, das aber, mit leichter Veränderung der Aussprache, einen Menschen überhaupt, einen Indianer beliebigen Stammes, bedeutet. Sie bewohnen die hochgelegenen, seenreichen Thäler im Quellgebiet des Klamath River und scheiden sich in zwei grosse Gruppen, die Éukshikni oder „an dem See lebende Leute“ und die Móatokni (verkürzt zu Modoc), das sind „die im Süden lebenden Leute“. Sie haben ohne Zweifel lange Zeit isoliert in diesen Gegenden gelebt, haben aber keine geschichtliche Erinnerungen. Denn bei schwerer Strafe ist es bei diesen Völkern verboten, den Namen eines Verstorbenen zu nennen. Mit den Weissen sind sie auch erst um die Mitte dieses Jahrhunderts in nähere Berührung gekommen. Ein paar Worte ihrer Sprache wurden schon im Jahre 1841 von Horatio Hale aufgenommen. Weitere Wortsammlungen 1855 von Lt. Williamson, 1864 von W. M. Gabb. All diese Sammlungen waren aber bloss Vokabulare und enthalten zahlreiche Irrtümer. Durch das vorliegende Werk, das Resultat langjähriger mthevoller Aufnahmen und Studien ist diese Sprache auf einmal zu einer der bestbekanntesten nordamerikanischen Sprachen geworden. Der Verfasser giebt in dem vorliegenden Werk zunächst (pag. I—CVI) einige allgemeine Bemerkungen über Wohnsitze, Verwandtschaft, geschichtliche und ethnographische Verhältnisse. Dann folgen p. 1—197 Texte mit Interlinearübersetzung und erklärenden Noten. Der Inhalt ist sehr verschiedener Art: — geschichtliche Erinnerungen, die, wie erwähnt, bei diesen Indianern nicht weit zurückgehn, und im Wesentlichen sich auf die Berichte der Kämpfe mit benachbarten Indianerstämmen und mit den Weissen um die Mitte dieses Jahrhunderts und den Modoc-Krieg in den siebziger Jahren beschränken. Dann folgen ein paar Lebensschilderungen. Dann Berichte über Regiment, Gesetz, Sitten, Prozeduren gegen Zauberer, Tänze, Beschwörungen, Kuren, Zeitrechnung, Spiele, Bäder, Totenklage und Bestattung, endlich Götter- und Schöpfungsmythen und eine ganze Anzahl Tierfabeln. Weiter folgen Dialoge, Namen und Beschreibung von Orten, von Tieren, von essbaren Pflanzen, endlich Zauberformeln und Beschwörungen in grosser Zahl und verschiedene Gesänge. Wie man sieht, ein reiches Material, das über den Charakter der Sprache sowohl, wie über Geist und

Art des Volkes, in befriedigender Vollständigkeit Aufschluss zu geben im Stande sein wird. Der Verfasser hat sich aber nicht darauf beschränkt, dies Material zu sammeln und zu erläutern, sondern er hat es selbst in gründlichster Weise durchgearbeitet und klargelegt. pp. 199—711 des ersten Bandes enthalten eine Grammatik der Sprache, in der die phonologischen, morphologischen und syntaktischen Verhältnisse dieser Sprache in ihren zwei Dialekten eingehend beleuchtet werden. Die Sprache zeigt, nach dem Urteil des Verfassers, alle Charaktere einer agglutinierenden Sprache. Nomen und Verbum sind unterschieden, obwohl die meisten Substantiva als Nomina verbalia betrachtet werden können. Eine wirkliche Personalkonjugation existiert nicht. Die Affixe sind zahlreich, die Suffixe überwiegend. Reduplikation ist wohl entwickelt und bildet einen der hervorstechendsten Züge dieser Sprache. In ihrem syntaktischen Bau neigt diese Sprache zur Analyse, indem hauptsächlich Konjunktionen zum Ausdruck der verschiedenen Verhältnisse zur Verwendung kommen. Mit der Grammatik schliesst der I. Band des Werkes. Der II. enthält auf p. 13—491 ein stattliches Klamath-Englisches Wörterbuch, mit Hinweisungen auf die Texte des ersten Bandes. Auf p. 493—701 ein Englisch-Klamath Wörterbuch. So bietet das Werk ein vollständiges Ganze, das alle Anforderungen erfüllt, ein „standard work“ im wahrsten Sinne des Wortes.

James Owen Dorsey. *The Dhegiha Language.* (Contributions to North American Ethnology. Vol. VI. Washington 1890.)

Id. — *Omaha and Ponka Letters.* (Smithsonian Institution-Bureau of Ethnology. Washington 1891.)

Dhegiha nennt Owen Dorsey die Sprache der beiden verwandten zur Dakota-Familie gehörigen Stämme der Omaha und Ponka.

In den vorliegenden beiden Werken sind eine grosse Zahl von Texten — Mythen, Erzählungen, Tierfabeln, historische Berichte, Sittenschilderungen und 238 Briefe — im Original, mit Interlineartübersetzung und erklärenden Anmerkungen gegeben. Eine Grammatik und ein doppelsprachiges Lexikon sollen nachfolgen.

Stephen Return Riggs. *A Dakota English Dictionary.* (Edited by James Owen Dorsey.) Contributions to North American Ethnology. Vol. VII. Washington 1890.

Im Jahre 1852 wurde von dem zuerst genannten Autor ein Wörterbuch der Dakotasprache veröffentlicht, das aber im Wesentlichen nur auf dem einen sogenannten Santeedialekt des Dakota beruhte, der von den Mde-wakang-tongwag gesprochen wird. Dieses Wörterbuch ist im Laufe der Zeit vermehrt worden durch Wortsammlungen, die der Verfasser selbst und seine zwei Söhne unter den Mde-wakang-tongwag, die Missionare W. J. Cleveland und J. P. Williamson unter den Tetong und Yanktonai Dakota veranstalteten. Dieses erweiterte und vervollständigte Lexikon ist hier veröffentlicht. Ein Englisch-Dakota-Lexikon, Grammatik, Text und ethnographische Skizze der Dakota sollen nachfolgen.

James Mooney. Sacred Formulas of the Cherokees VII. Annual Report of the Bureau of Ethnology. Washington 1891, p. 305—397.

Sprachlich und ihrem Inhalt nach sehr wichtige Dokumente, die es dem Verfasser gelang, während eines Aufenthalts in der Cherokee Reservation im Sommer 1887 von verschiedenen indianischen Doktoren oder ihren Angehörigen zu erwerben. Sie sind in dem eigentümlichen Alphabet geschrieben, das im Jahre 1821 von dem Tseroki-Indianer Sikwaya für die Laute seiner Sprache erfunden ward. In der Hauptmasse sind es Zauber, bestimmt Krankheiten zu bannen, daneben Liebeszauber, Jagdzauber und Zauberformeln für Kriegsglück. Die ersteren kommen zur Verwendung als Begleitformeln für eine medizinelle oder sonstige Kurbehandlung. Verfasser giebt eine Liste von 20 Pflanzen, die bei den Kuren eine Rolle spielen. Nur der geringste Teil derselben hat aber wirklich medizinische Qualitäten. Gelbe Wurzeln oder Pflanzen mit gelben Blüten werden gegen Gelbsucht gegeben. Die fleischigen Stengel der Portulaca, die in Form und Konsistenz an Würmer erinnern, werden gegen Würmer gegeben, und ähnliches mehr.

Franz Boas. Notes on the Chemakum Language. (Am. Anthropologist. V. p. 37—44.)

Während George Gibbs von diesem am Puget Sound in der Nähe von Port Townsend wohnenden Selis-Stamme noch 90 Individuen zählte, soll es jetzt nur drei Personen geben, die diese Sprache sprechen. Boas gelang es, im Sommer 1890, die eine derselben, „Louise“, die als Waschfrau in der Nähe vom Port Gamble wohnt, ausfindig zu machen. Von ihr stammt das Material, das Boas in der vorliegenden Skizze verarbeitete. Bemerkenswert ist vor allem die Unterscheidung eines männlichen und weiblichen Geschlechts durch Possessivpräfixe, wie sie ähnlich auch bei den andern Selis-Stämmen im Westen der Cascade Rouge und an der Küste von British Kolumbien vorkommt. Der Tempuscharakter tritt zwischen das Subjektpronomen und das inkorporierte Objektpronomen. Die Nomina erscheinen zum grossen Teil in zwei Formen, einer unabhängigen und einer in Zusammensetzungen eintretenden.

James Owen Dorsey. „Siouan Onomatopes“. (The American Anthropologist. V. Jan. 1892.)

Verfasser definiert ein Onomatopoeikon als „Wort oder Wurzel, den Laut wiedergebend, welchen der bezeichnete Gegenstand selbst hervorbringt“. Die angeführten Beispiele zeigen in der That die Lautmalerei fast alle in der Wurzel. Die Beispiele sind der Hauptsache nach dem Dhegiha, der Sprache der Omaha und Ponka entnommen.

J. N. B. Hewitt. Polysynthesis in the Languages of the American Indians. Am. Anthropologist. VI. p. 381—407.

Vf. wendet sich gegen die zuerst von Peter S. Duponceau aufgebrachte Ansicht, dass die amerikanischen Indianer einen besonderen, von dem der altweltlichen Sprachen abweichenden Bau besässen, den er als polysynthetischen oder syntaktischen bezeichnet, und der darin bestehen sollte, dass eine ganze Anzahl verschiedener Ideen in einem einzigen Worte zusammengedrängt seien.

An Beispielen, die der Irokesensprache entnommen sind, weist er nach, dass die gesamte Entwicklung, die diese Sprache aufweist, in erster Linie auf dem wohlbekannten Prinzip der Juxtaposition und der mehr oder minder weitgehenden Verschmelzung der Elemente beruht.

Myron Eelis. *Aboriginal Geographic Names in the State of Washington.*
— *American Anthropologist*. V. p. 27—35.

W. Matthews. *Meaning of the Word „Arikara“.* (*Am. Anthropol.* V. p. 35.)

Der einzige Name, mit dem vor 26 Jahren die Arikara sich selbst benannten, war Panani. So wurden sie auch von den benachbarten Dakota und Assiniboin genannt. Nur die Mandan nannten sie Arikara. Der indianische Händler Gerard, der von Kindheit an unter den Arikara gelebt und damals der einzige Weisse war, der ihr Idiom geläufig sprach, hielt das Wort Panani für gleichdeutend dem Arikara-Wort sa'niś, welches einfach „Mensch“ bedeutet.

J. W. Powell. *Indian Linguistic families.* VII. *Annual Report Bureau Ethnology.* Washington 1891 p. 1—142.

58 Sprachfamilien werden aus dem Gebiet vom nördlichen Eismeer bis zum Golf von Mexico und zum Rio Grande, den Grenzen der Republik Mexico, beschrieben und auf der begleitenden Karte dargestellt.

J. D. McGuire. *On the evolution of the art of working in Stone.*
Am. Anthropologist. VI. p. 307—319.

Vf. wendet sich gegen die Annahme, dass das Zeitalter der geschlagenen Steinwerkzeuge (paläolithische Periode) der der geschliffenen (neolithische Periode) vorangegangen sein soll. Ob ein Steinwerkzeug durch Hämmern (battering), Schleifen (grinding) oder Zurechtschlagen (chipping) herzustellen sei, hänge im wesentlichen von der Beschaffenheit des Materials ab. Der letztere Prozess aber sei um soviel schwieriger, dass es schwer glaublich sei, dass der Mann, der geschlagene Steinwerkzeuge herzustellen verstand, nicht auch solche zurechtschleifen gewusst hätte.

Joseph D. McGuire. *Materials, Apparatus and processes of the Aboriginal Lapidary.* *Am. Anthropologist*. V. p. 165—176.

Versuche, prähistorische Steinwerkzeuge nach prähistorischen Arbeitsweisen zu erzeugen.

W. H. Holmes, *Studies in Aboriginal Decorative Art.* I. *Stamped ornament of South-Appalachian earthenware* (*Am. Anthropologist*. V. p. 67—72).

Weit verbreitet in Georgia, Nord- und Süd-Carolina, Alabama und Tennessee werden Gefässe, meist von grossen Dimensionen und offener Kesselform gefunden, die ziemlich dunkelfarben, aus stark mit Sand vermengtem Thon gefertigt und ringsum auf der ganzen Fläche mit eingedruckten Ornamenten verziert sind. Holmes weist nach, dass diese Ornamente mit einem Stempel aufgebracht wurden, der vermutlich mit Handgriff versehen war, denn ähnlicher

löffelförmiger Stempel bedienen sich noch heute die Tseroki. Von dem Muster kommt natürlich nur der mittlere Teil voll zum Ausdruck. Holmes giebt nach Abreibungen vier solcher Muster, unter denen namentlich eins, eine Hakenkreuz-Form bemerkenswert ist. Nach Holmes hat diese Art der Verzierung nicht nur einen dekorativen, sondern auch einen technischen Wert, da durch das Klopfen mit dem Stempel Unebenheiten in der Thonwandung ausgeglichen werden mussten.

II. The rocking stamp or roulette in pottery decoration (Am. Anthropologist. V. p. 149—152).

Gefässe aus dem oberen Mississippi-Gebiet werden beschrieben, bei denen eine eingedrückte Punktverzierung augenscheinlich durch Bewegung eines Zahnrads über die Fläche des Gefässes hervorgebracht ist.

John Murdoch. Ethnological Results of the Point Barrow Expedition. IX. Annual Report of the Bureau of Ethnology. Washington 1892, p. 1—441.

Verfasser, der als Naturforscher und Beobachter an der Internationalen Polarexpedition nach Point Barrow in den Jahren 1881—1883 teilnahm, beschreibt hier das reiche Material, das diese Expedition an Gegenständen und Beobachtungen mit nach Hause brachte. Es ist eine höchst sorgfältige und gründliche Arbeit, die ein nahezu vollständiges Bild der Lebensverhältnisse dieser den äussersten Norden des festländischen Amerikas bewohnenden Stämme giebt und reibt sich würdig der schönen Beschreibung an, die Dr. Boas in dem VI. Annual Report von den Eskimos von Baffin-Land und Umgebung gegeben. Auch das sprachliche Material ist sorgfältig gesammelt worden, ist aber noch besonderer Bearbeitung vorbehalten. Zu bedauern ist nur, dass der Verfasser nichts Genaueres über die Feste und die Bedeutung der Masken erkunden konnte. Im ersten Winter waren die Amerikaner noch zu wenig mit den Eskimos und ihrer Sprache vertraut. Und im zweiten Winter fanden, verschiedener Todesfälle halber, keine Tänze statt. Der Name Uglaamie oder Oo'glaamie, der auch in verschiedene Karten (z. B. die Kiepert-Wandkarte u. a.) übergegangen ist, ist nichts anderes als die falsche Aussprache des Eskimodorfes Utkiavwing, in dessen Nähe die Expedition ihr Lager hatte.

James Deans. Legend of the Fin-Back whale Crest of the Haidas. Queen Charlotte's Island. B. C. Journ. Am. Folklore. V. p. 43—47.

Franz Boas. Sagen aus Britisch Kolumbien, Zeitschrift für Ethnologie XXIV. (1892) p. (32)—(66), p. (314)—(344), p. (383)—(410), XXV. (1893), p. (228)—(265), p. (430)—(477).

In Fortsetzung seiner im Band XXIII p. (532) und (628) gegebenen Mitteilungen, teilt Dr. Boas hier weitere Sagen der Čatlöltx, der Tlahū's, Tlaā'men, Ēeksen, Péntlatš, Nutka, Ləkwltoq, Nimkiš, Kuęsot'enoę, Kwākiutl, Tlatlasiqoala, Naqómgyilisala, Awikyēnoę, Hēiltsuq mit, ein umfassendes Material, das über die religiösen und kosmogonischen Vorstellungen dieser Völker und ihre Art, zu denken und zu dichten, den vollständigsten Aufschluss giebt.

Charles E. Woodruff. Dances of the Hupa Indians. (Am. Anthropologist. V. p. 53—61).

Vier Tänze werden genannt: 1. der Spechttanz, bei dem die Tänzer mit Spechtfedern geschmückt sind. Er wird, scheint es, zum Zweck der Gesundheit und des Wohlergehens aller getanzt, und eine Art religiöser Unterweisung findet dabei statt. 2. Der weisse Hirschhauttanz, bei dem die Tänzer mit weissen Hirschhäuten geschmückt sind. Es scheint eine Art Dankfest zu sein und wird in Misswachsjahren nicht gefeiert. 3. Der Feuertanz, zum Zweck der Heilung eines Kranken getanzt und 4. der Blumentanz, beim Eintritt der ersten Menstruation eines Mädchens. Endlich 5. noch eine Art Bittgang, an einem grossen Felsen oberhalb Hupa Valley gefeiert, um günstiges Wetter für die Saaten zu erlangen.

Frederick Vernon Coville, The Panamint Indians of California. Am. Anthropologist V. p. 351—361.

Sehr dankenswerte Mitteilungen über den Shoshoni-Stamm dieses Namens, der in den Panamint-Mountains, an der Westseite des Death-Valley in Inyo County in Kalifornien wohnt.

Dr. W. J. Hoffmann. The Midē'wiwin or „Grand Medicine Society“ of the Ojibwa. VII. Annual Report of the Bureau of Ethnology. Washington 1891 p. 143—304.

Schon in dem grossen Werke von Schoolcraft ist eine ganze Menge mitgeteilt über die Schamanen der Odjibwe, ihre geheimen Gesellschaften und die Bilderschriften, die als mnemotechnisches Hilfsmittel dienen für die Gesänge, in denen die geheime Wissenschaft dem Schüler übermittelt wird. In der vorliegenden Arbeit des ausgezeichneten deutsch-amerikanischen Ethnologen werden all diese Verhältnisse sehr eingehend und sorgfältig beschrieben, eine ganze Anzahl Bilderschriften in Bild und Text, mit Übersetzung und erläuternden Anmerkungen veröffentlicht, sowie auch ein paar der merkwürdigen auf Birkenrinde geritzten Karten, gewissermassen Diplome, die die Grade veranschaulichen, die der Besitzer in der geheimen Wissenschaft erlangt hat.

George Bird Grinnell. Early Blackfoot History. Am. Anthropologist. V. p. 153—164.

Die Stammsage der Siksikáho oder Blackfeet, nach der Erzählung eines alten Indianers dieses Stammes „Crazy Dog“, wonach diese Indianer aus S. W. von jenseits der Berge in ihr Land gekommen sein wollen. Aus den spärlichen historischen Nachrichten scheint dagegen hervorzugehen, dass die Blackfeet in umgekehrter Richtung aus den bewaldeten flussabwärts und östlich gelegenen Landschaften in ihre spätere Heimat gelangt sind.

George Bird Grinnell. Development of a Pawnee Myth. Journ. Am. Folklore V. p. 127—134.

Die Erzählung von Tikēwākūsh, dem Manne, der den Bison rief.

George Bird Grinnell. A. Blackfoot Son and Moon Myth. Journ. Am. Folklore VI. 44—47.

Id. Pawnee Mythology. Journ. Am. Folklore VI. p. 113—130.

John Maclean. Black foot Mythology. Journ. Am. Folklore VI. 165—172.

J. N. B. Hewitt. Legend of the Founding of the Iroquois League. (Am. Anthropologist. VI. p. 131—148.)

Die berühmte Sage von der Gründung des Irokesenbundes, die der Dichter Longfellow in seinem Hiawatha verarbeitet hat, ist hier in Übersetzung eines Originaltextes gegeben, der von dem Onondaga Häuptling Skanawáti dem Vf. in die Feder diktirt wurde. Bemerkenswert ist hierbei, dass in diesem Bericht Haiyonghwáthá' (d. i. Hiawatha) durchaus nicht die erste Rolle spielt, die ihm in den gewöhnlichen Erzählungen zugeschrieben wird, und dass insbesondere die Wunderthaten, die Geschichte vom weissen Kanu, von der Reinigung der Flüsse von hemmenden Hindernissen und von Ungeheuern, nicht ihm angehören, sondern dem Himmelsgott Tharonghyawá'kong. — Zum Schluss werden acht Wampumgürtel-Berichte gegeben über das, was gethan worden war, um alle Indianer (die Shawnee, Algonquin, Miami, Ottawa, Sacs, Wyandot, Cherokee) in einem grossen Friedensbunde zu vereinigen.

J. Owen Dorsey. Two Biloxi Tales. Journ. Am. Folklore VI. p. 48—50.

Die Biloxi gehören zur Dakota-Familie und sind den Tutelo, Hidatsa und Kwapa nahe verwandt. Die Erzählungen behandeln die Streiche, die das Kaninchen einmal einem Weissen (Franzosen), das andere Mal einem grauen Bären spielte.

W. M. Beauchamp. Onondaga Tales.

Id. Notes on Onondaga Dances. Journ. Am. Folklore VI. p. 173—180, p. 181—184.

Die Geschichte von der Grossmutter Onehatah, der Mutter Ookwae und dem verlorenen Sohn.

Albert S. Gatschet. Some mythic stories of the Yuchi Indians. Am. Anthropologist. VI. p. 279—282.

Die Entstehung des Festlands aus etwas Schlamm, der von dem Boden des Wassers heraufgeholt wird, wird erzählt, und die Tötung eines Zauberers, der die aufgehende Sonne bedroht. Der Verfasser erhielt die Erzählungen von einem Zögling der Missionsschule in Wialaka am Arkansas River.

Lucien Carr. The Mounds of the Mississippi Valley, historically considered. (Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution. Washington 1893.) p. 503—599.

Abdruck der in den Memoirs of the Kentucky Geological Survey vol. II. 1883 veröffentlichten Abhandlung, in der zum ersten Mal der Nachweis zu führen versucht wurde, dass die unter dem Namen „Mounds“ bekannten Erdwerke nicht einer rätselhaften Moundbildernation, sondern den Vorfahren der in historischer Zeit in diesen Gegenden lebenden Indianerstämme zuzuschreiben ist.

Gerarg Fowke. Some interesting Mounds. (*American Anthropologist*. V. p. 73—82).

Eine Anzahl von dem Schreiber persönlich untersuchter Mounds in Pennsylvanien, Mississippi und Ohio und ihre Inhalte werden beschrieben.

Gerard Fowke. Aboriginal Remains of the Piedmont and Valley Region of Virginia. *Am. Anthropologist*. VI. p. 415—422.

Erd- und Steinmounds werden beschrieben, die Lage der Skelette und der Beigaben.

W. H. Holmes. Notes upon some geometric earth works with contour maps. *Am. Anthropologist*. V. p. 363—373.

Eine erste auf genauen Vermessungen beruhende Darstellung einiger dieser merkwürdigen Erdwerke.

J. Walter Fewkes. A Few Summer Ceremonials at Zuñi Pueblo. (*Journal American Ethnology and Archaeology* I. Boston 1891.)

Der Verfasser, der gegenwärtige Leiter der Hemenway Southwestern Archaeological Expedition, beschreibt die Tänze, die er während eines Sommeraufenthalts in Zuni beobachtete. Dieselben beginnen ungefähr um die Zeit der Sommersonnenwende, deren Eintritt von dem ersten Priester sorgfältig mittels einer Art natürlichen Gnomons festgestellt wird, und dauern bis gegen Ende August. Acht solcher Tänze werden gefeiert, in den verschiedenen Jahren in ähnlicher, aber nicht in ganz gleicher Weise. In den ersten dieser Tänze spielen die Káká die Hauptrolle, mythische Wesen, die im Westen, in den Tiefen des Geistersees hausen. Diese ersten Tänze haben augenscheinlich den Zweck, das für das Gedeihen der Feldfrucht nötige Wasser von den Göttern zu erlangen. Die letzten Tänze werden von Frauen aufgeführt und stellen ein Dankfest oder Erntefest dar. Der Verfasser hat die bei diesen Tänzen gesungenen Weisen phonographisch aufgenommen. Die Melodien werden in einem Anhang zu dem genannten Aufsatz wiedergegeben und besprochen.

J. Walter Fewkes. A Few Summer Ceremonials at the Tusayan Pueblos. *Journal American Ethnol. Archaeol.* II. Boston 1892. p. 1—159.

Das bei den Zuñi begonnene Werk setzte Verfasser bei den Hopi oder Moqui fort, und er hat eine ungeahnte Fülle des interessantesten Materials zusammengebracht. Nahezu jeder Monat hat bei diesen Indianern sein besonderes Fest. Ein höchst merkwürdiges und höchst ausgebildetes Ceremoniell kommt in ihnen zur Verwendung. Die ganze Feier und die ihnen zu Grunde liegenden religiösen Vorstellungen erinnern entschieden an dasjenige, was uns von den alten Kulturvölkern Centralamerikas berichtet wird. Verfasser beschreibt hier zunächst die verschiedenen Geheimbünde oder religiösen Gesellschaften und einige vorbereitende Ceremonien (Anfertigung und Weihen der Gebetstöcke und der Sumykoli-Schilder) und geht dann zur Beschreibung der Feste selber über. Was bei den Zuñi die Káká, sind bei den Hopi die Kátsíná.

Verfasser beschreibt die Humis-kátsíná und Anákátsína in Walpi, die Máló kátsína in Šipaulovi, die Šoyóhim Kátsína in Mišóginovi, die Niman

Katsina oder den Abschied der Katsina in Walpi und die Lēnyátikibi oder die Flötenceremonie, die abwechselnd mit dem berühmten Schlangentanz gefeiert wird.

J. Walter Fewkes and J. G. Owens. The Lálākōnta. A Tusayan Dance.

J. Walter Fewkes and A. M. Stephen. The Mamzraúti. A Tusayan Ceremony. (Am. Anthropologist. V. p. 105—129, p. 217—245.

Diese beiden Abhandlungen stellen eine Fortsetzung dessen dar, was in der vorherbesprochenen, im Journ. Am. Ethnol. Arch. beschriebenen Abhandlung berichtet worden war. Es werden hier in höchst eingehender Weise zwei Weiberzeremonien beschrieben, die in Walpi im Herbst gefeiert werden, die ähnlich, wie die zu gleicher Zeit in Zuñi gefeierten eine Art Ernte- oder Dankfest darstellen. Die zweite dieser beiden Ceremonien ist eingestandenermassen von einem andern Pueblo, dem Pueblo Awátobi, das im Jahr 1700 von den Hopi zerstört ward, übernommen worden.

J. Walter Fewkes. A Central American Ceremony which suggests the Snake Dance of the Tusayan Villagers. Am. Anthropologist VI. p. 285—306.

Das Kapitel des Geschichtswerks des P. Sahagun, in welchem das alle acht Jahre gefeierte Fest Atamalqualiztli beschrieben wird, bei dem die Maçateca Schlangen mit den Zähnen fassten und verschluckten, wird im Originaltext nach dem Ms. der Biblioteca del Palacio in Madrid abgedruckt. Abschrift des Textes und Übersetzung desselben, sowie eine Kopie des begleitenden Bildes und Erläuterungen zu demselben wurden vom Schreiber dieses Dr. Seler gegeben. Der Verfasser erörtert die Parallelen, die sich hierzu in dem berühmten Schlangentanze der Hopi oder Moqui ergeben und weist dann weiter auf die merkwürdige Übereinstimmung hin, die der Bálútlukong der Hopi, die „Federschlange“, mit der Federschlange der Mexikaner und den das Wasser in sich bergenden oder von sich ausströmenden Schlangenfiguren der Maya Codices zeigen.

J. Walter Fewkes. The ceremonial circuit among the village Indians of Northwestern Arizona. Journal of American Folklore V. p. 33—42.

Nachweis, dass die Hopi in ihren Ceremonien immer die Ordnung — Nord — West — Süd — Ost befolgen.

J. Walter Fewkes and A. M. Stephen. The Nāācnaiya. A Tusayan Initiation Ceremony. Journ. Am. Folklore V. p. 189—221.

Eine Ceremonie, mit der im November die winterliche Festsaison eröffnet wird. Die Einführung und Aufnahme der Novizen in den priesterlichen Genossenschaften oder Geheimbünde. Komplizierte Ceremonien, unter denen ein ceremonielles Hauptwaschen und das Erreiben neuen Feuers die hervorragendste Rolle spielen.

J. Walter Fewkes and A. M. Stephen. The Pálutlukongti. A Tusayan Ceremony. Journ. Am. Folklore V. p. 269—284.

Wird im Februar gefeiert und hat augenscheinlich den Zweck, Feuchtigkeit und Schnee für die Saaten herbeizuzaubern. Sieben Bilder der gehörnten (Feder-) Schlange, die die Mutter der Gewässer ist, werden dabei produziert, ein Kampf mit der Schlange und lebendige Bewegungen derselben aufgeführt.

J. Walter Fewkes. On certain personages who appear in a Tusayan Ceremony. Am. Anthropologist. VII. p. 32—52.

Gewisse Figuren, die in den Tänzen der Hopi auftreten, werden mit gewissen mexikanischen Kriegermasken verglichen.

J. Walter Fewkes. „A Few Tusayan Pictographs“ (Am. Anthropologist. V. p. 9—26).

Aus den zahlreichen Felsinschriften, die in der Nachbarschaft der Moqui Mesa vorkommen, werden eine Anzahl Bilder beschrieben, die mythologische Personen darstellen, und für die eine Erklärung aus den noch gegenwärtig getübten religiösen Ceremonien möglich ist.

G. Nordenskiöld. The Cliff-dwellers of the Mesa Verde, South-western Colorado. Their pottery and implements. Stockholm. P. A. Nordstedt & Söner.

Ein Prachtband, mit zahlreichen Illustrationen, die meisten davon in photographischer Reproduktion. Die Mesa Verde ist ein ausgedehntes dicht mit Wald bestandenes Plateau, nordöstlich der Navajo Reservation, im Quellgebiete des Rio Mancos, eines nördlichen Nebenflusses des Rio San Juan, der der südliche Hauptquellfluss des Rio Colorado ist. Er ist von zahlreichen Cañonen durchschnitten, die eine Menge jener interessanten Felsendörfer (cliff-dwellings), runde Türme und andere Reste alter Ansiedelungen bergen. Der Verfasser, Sohn des berühmten schwedischen Gelehrten, hat diese Thäler durchwandert, Pläne und Ansichten der Ruinen aufgenommen, Ausgrabungen vorgenommen und eine ganz stattliche Sammlung an Schädeln, Thongefäßen, Gegenständen aus Stein, Holz Knochen, Gewebe u. a. m. zusammengebracht, die in dem vorliegenden Prachtwerke vorzüglich abgebildet und eingehend beschrieben sind. In einem besonderen Schlusskapitel bespricht Prof. H. Retzius die in der Sammlung enthaltenen menschlichen Reste.

J. Walter Fewkes. A reconnaissance of Ruins in or near the Zuñi Reservation. Journ. Am. Ethnol. Archäol. I. p. 95—132.

Achtzehn Ruinen wurden vom Verfasser besucht und beschrieben. Die Namen von elf anderen erhielt er, die er nicht besuchte. Sie sind augenscheinlich sehr verschiedenen Alters. Die ältesten scheinen die runden Ruinen. Sie finden sich ausnahmslos in den ebenen Teilen. Auf der Höhe des Mesas und auf den Hügelspitzen wurden nur viereckig gestaltete Bauwerke bemerkt. Solche giebt es auch in der Ebene, scheinen hier aber jünger zu sein als die runden.

J. Walter Fewkes. An Archaeologicae Verification of a Tusayan Legend. Am. Anthropologist. VI. p. 363—375.

Gegen Ende des Jahres 1700 ward das Dorf Awátobi wie aus kirchlichen Berichten hervorgeht, von den Hopi oder Moqui zerstört, und seine Einwohner erschlagen. Die Hopi haben die Erinnerung daran bewahrt. Nach ihnen waren die Bewohner massakriert worden, weil es Zauberer gewesen seien. Nur einige wenige wurden geschont, und durch diese sind besondere Ceremonien, die eigentlich in Awa'tobi heimisch waren, nach dem Hopidorfe Walpi gekommen. Der Verfasser beschreibt die Ruinen des Dorfes und weist nach, dass die Einzelheiten derselben dem, was die Tradition berichtet, entsprechen.

J. Walter Fewkes. On the present Condition of a Ruin in Arizona called Casa Grande. Journ. Am. Ethnol. Archaeol. II. p. 179—193.

Von dieser südlich des Rio Gila gelegenen Ruine wird ein Plan und Ansichten gegeben, und die einzelnen Räume derselben beschrieben.

Victor Mindeleff. A Study of Pueblo Architecture Tusayan and Cibola. VIII. Annual Report of the Bureau of Ethnology. Washington 1891 p. 1—228.

Resultate von Studien, die seit dem Jahr 1881 in Zuñi (Provinz Cibola) und den Dörfern der Hopi oder Moki (Provinz Tusayan) unternommen wurden. Eingehende Beschreibungen der bewohnten Dörfer und zahlreicher Ruinen, begleitet von Plänen, photographischen Reproduktionen und Zeichnungen in grosser Zahl. Neben der Aufnahme der vorhandenen Baulichkeiten wurden auch die Traditionen gesammelt, die auf die Wanderungen und früheren Wohnsitze dieser Indianer Bezug haben, eine Sammlung, für welche der Vf. in den seit vielen Jahren auf der Hopi-Reservation ansässigen Herrn M. A. Stephen eine ausgezeichnete Kraft gewann. Aus den Aufnahmen und aus den Traditionen geht bestimmt hervor, dass zum mindesten einige der Dorfruinen, und auch einige der Cliff-dwellings von den Vorfahren der gegenwärtigen Pueblo-Indianer erbaut und bewohnt worden sind, und zwar zum Teil noch in einer in die geschichtliche hineinragenden Zeit. Während im allgemeinen eine grosse Übereinstimmung in der Architektur, wie in der gesamten Kultur der sprachlich verschiedenen Bewohner der genannten beiden Provinzen besteht, zeigt sich ein Unterschied doch insofern, als die Hopi, die Bewohner von Tusayan schon in früheren Zeiten auf die Höhe getrieben worden sind, während die Zuñi im wesentlichen Thalbewohner geblieben sind. Bei den einen und den andern sind die besonderen bezeichnenden Züge in der Architektur nicht so sehr durch die Beschaffenheit der Umgebung und das vorhandene Material, als durch die Notwendigkeit der Verteidigung entstanden.

Mrs. Tilly E. Stevenson. The Religious Life of the Zuñi child. (Fifth Ann. Rep. Bureau of Ethnology, Washington 1887 p. 533—555.)

Die Tradition der Zuñi verknüpft die Káká, die mythischen Wesen, die im Westen, in der Region der Wasser hausen, mit den Geistern der verstorbenen Stammesangehörigen, die in der Tiefe des Geistersees leben. Alle vier Jahre

wird ein grosses Fest gefeiert, an dem die in dem vergangenen Zeitraum geborenen Knaben den heiligen Athem dieser mythischen Wesen empfangen, in den Bund aufgenommen werden, der den Stamm mit seinen verstorbenen Angehörigen und den mythischen Wesen, die das Gedeihen der Feldfrucht verbürgen, verknüpft.

J. G. Owens. Natal Ceremonies of the Hopi Indians. Journal Am Ethnology Archaeology. II. Boston 1892 p. 163—175.

Verfasser, der Dr. Fewkes, den Leiter der Hemenway-Expedition, bei seinen Studien in den Dörfern der Hopi oder Moqui assistierte, beschreibt hier die Geburtsceremonien dieser Indianer, die im Wesentlichen in Reinigungskeremonien für Mutter und Kind, Taufe und Namengebung, und Präsentation des Neugeborenen der Gottheit, der Sonne, bestehen.

Frank Hamilton Cushing. Manual Concepts. A Study of the Influence of Hand-usage on culture Growth. Am. Anthropologist. V. p. 289—317.

Der Vf. will in der Entwicklung des Menschengeschlechts drei Perioden unterscheiden, die biotische, die manuelle und die mentale. Als überkommenes Material aus der zweiten dieser Entwicklungsperioden bespricht er die Einwirkung der Hand auf die Ausbildung von Zahlenennungen und Zahlzeichen, auf Kerbstücke und Knotenschnüre. In dem letzteren Abschnitt wird ein ingenüses System der Zahlbezeichnung durch Knotenschnüre beschrieben, das bei den Zuñi in Gebrauch ist.

Frank Hamilton Cushing. A Zuñi Folk-tale of the Underworld. Journ. Am. Folklore V. p. 49—56.

Wie die beiden Zwerge, die Zwillinge Ahaiyúta und Mátsailéma, die Götter des Kriegs- und Spielglücks und Stammgötter der Zuñi, in die Unterwelt stiegen und was sie da erlebten.

Ad. F. Bandelier. An Outline of the Documentary History of the Zuñi Tribe. Journ. Am. Ethnol. Archaeol. III. p. 1—116.

Die erste Entdeckung durch die Spanier (Fray Marcos von Nizza 1538 und 1539) wird beschrieben, die Geschichte des Stammes unter der Herrschaft der Spanier bis zu dem grossen Aufstande im Jahre 1680 wird nach spanischen Dokumenten erzählt.

Adolf F. Bandelier. The „Montezuma“ of the Pueblo Indians. Am. Anthropologist. V. p. 319—326.

Der Name des letzten mexikanischen Königs Motecuhzoma, von Bernal Diaz verstümmelt zu Montezuma, ist unter den Indianern des heutigen Mexiko und auch von Neumexiko und Arizona Bezeichnung geworden für alles, was der alten Zeit angehört. Die Puebloindianer nennen jede alte Ruine einen Montezuma. Im Jahre 1846 wurde in Mexiko eine Erzählung zusammengeschrieben, die noch in einer Anzahl handschriftlicher Exemplare in Neumexiko existiert, wo Mythen, die dem Pose-yemo oder Pose-ueve, dem Kulturheros der Tehua

angehören, von Montezuma erzählt werden, und weiter berichtet wird, wie dieser Mexiko eroberte, und endlich wie er seine Tochter Malinche an Cortes verheiratete. Diese Schrift, deren Inhalt seither zu dem Märchenschatz der Pueblo-Indianer gehört, wurde vermutlich aus politischen Gründen verfasst. Denn in der Zeit handelte es sich um die Abtretung der neumexikanischen Gebiete an die Vereinigten Staaten. Die Indianer des Pueblo Jemez bewahren noch heute als grössten Schatz ein Buch auf, das bisher nur der Erzbischof von Santa Fé zu sehen bekommen hat, und das dieser als ein Exemplar der von Lorenzana herausgegebenen Briefe des Cortez erkannte.

Herman F. C. ten Kate, *Somatological Observations on Indians of the Southwest*. Journ. Am. Ethnology. Archaeology III. p. 119—144.

Körper- und Schädelmasse von Pima und Papagos, Maricopa, Zuni und von Skeletten aus den Ruinen des Salado-Thals im südwestlichen Arizona.

Dr. Washington Matthews. *The Human Bones of the Hemenway Collection in the United States Army Medical Museum at Washington*. National Academy of Sciences. Vol. VI. Seventh Memoir.

Die von der Hemenway-Expedition unter Cushings Leitung 1887 gesammelten, aus verlassenen Dörfern der südwestlichen Arizona stammenden Schädel werden beschrieben und ihre Eigentümlichkeiten erörtert. In einem besonderen Aufsatz wird versucht, die Eigentümlichkeiten des Zungenbeins bei verschiedenen Stämmen und seinen Wert für klassifikatorische Zwecke festzustellen.

A. M. Stephen. *The Navajo*. Am. Anthropologist. VI. 345—362.

Die jetzigen Wohnsitze und die jetzige friedliche Lebensweise dieses Stammes als Schafzüchter und Schafhirten, ihre Sitten, Gebräuche, Techniken, religiöse und sonstige Vorstellungen.

Washington Matthews. *A Study in butts and tipe*. Am. Anthropologist. V. 345—350.

Dr. Washington Matthews, dem wir die eingehende Beschreibung der Ceremonie *Dsilyidje gaçal* „Berggesang“ verdanken, in der die Stammesgeschichte der Navajo dargestellt wird (*Fifth Annual Report of the Bureau of Ethnology*. Washington 1887), macht in der obigen Abhandlung auf den Unterschied aufmerksam, den die Navajo-Schamanen mit grosser Sorgfalt bei allen Ceremonien zwischen dem unteren und dem oberen Ende eines Gegenstandes machen, und dass sie bei allen Ceremonien immer von unten nach oben, nie umgekehrt, fortschreiten. So sprengen sie Pollen auf eine Maske von unten nach oben fortschreitend, auf die Nase derselben aber von oben nach unten, denn die Nase hat oben ihre Wurzel und unten ihre Spitze.

James Stevenson. *Ceremonial of Hasjelti Dailjis and Mythical Sand Painting of the Navajo Indians*. VIII. Annual Report of the Bureau of Ethnology. Washington 1891. p. 233—285.

Eine sorgfältige Beschreibung der Ceremonie, die bekannter unter dem Namen *yebitchai* ist. Farbige Abbildungen erläutern die Masken und das sonstige Zu-

behör. Farbige Reproduktionen werden auch von den Sandbildern gegeben, die bei dem Feste angefertigt werden. Zum Schluss werden die Mythen erzählt, die auf die bei dem Feste erscheinenden Götter Bezug haben.

John G. Bourke. *The Medicine-men of the Apache*. IX. Annual Report of the Bureau of Ethnology. Washington 1892. p. 443—603.

Der bekannte Verfasser des Buches: „The Snake Dance of the Moqui Indians of Arizona“ beschreibt hier die Mediziner der Apache, ihre Ausrüstung und ihre Ceremonien, überall zum Vergleich die Kultur- und Naturvölker Amerikas und der alten Welt heranziehend. Über die Berechtigung dieser Vergleiche wird man freilich in der grossen Mehrzahl der Fälle streiten können. Seler.

Journal of the Buddhist Text Society of India. Edited by Śarat Candradās C. I. E. Calcutta 1893. Vol. I und Vol. II. Heft 1.

Der erste Jahrgang dieser für die Kenntnis des nördlichen Buddhismus wichtigen Zeitschrift liegt fertig vor, obwohl nur wenige der in den Notizen („Appendix“) angefangenen Materialien einen eigentlichen Abschluss erhalten haben. Diese „Appendix“-Partien, welche massenhaft wertvolles und neues Material aufspeichern, begleiten den eigentlichen „Text“, welcher in der Reproduktion von Tibetischen und Sanskrit-Original-Texten, welche fast durchweg von englischen Übersetzungen begleitet sind, besteht. Auch Palitexte haben Aufnahme gefunden: so Teile des Dhammapada mit Kommentar, durchweg in Nāgarī gedruckt. Von dem Visuddhamagga des Buddhaghosa ist der Anfang mit Sanskritübersetzung mitgeteilt: ein Unternehmen, welches die Frage anregen dürfte, wann wohl der ganze umfangreiche Text dieses wertvollen Werkes, das jetzt in einer vorzüglichen sinhalaischen Ausgabe zugänglich ist, im „Journal“ erscheinen wird. Unter den Appendix-Partien sind besonders wertvoll die Mitteilungen über die Bonreligion, welche übrigens die ungemeine Dürftigkeit an selbständigen Ideen dieser Religion so recht klar machen. Eine Anzahl etwas bengalisierter Bilder begleiten diese Notizen, der Gott dVa-ga-pa auf Taf. II (es muss dVu-gu-pa heissen) ist deutlich eine Nachahmung des Typus des Yamāntaka der Lamaisten. Von besonderem Interesse sind ferner die Mitteilungen über das Kloster bKra-shis-lhunpo und seine Lehranstalten etc.; die biographischen Notizen über Atīśa, Kamalaśīla, Śāntirakṣita, mKhas-grub-rje, Brom-ston etc., das Resumé über buddhistische und brahmanische Hölle, über die Göttin Kālī, und über die Nāga's (im 1. Heft des zweiten Bandes).

Grünwedel.

Variétés sinologiques. No. 1. L'île de Tsong-ming à l'embouchure du Yang-tse-kiang. Par le P. Henri Havret, S. J. Chang-hai 1892. No. 2. La province du Ngan-hoei (avec 2 cartes hors texte). Von demselben. ibid. 1893.

Es sind dies zwei topographische Studien auf Grund einheimischer Quellen. Die grosse Belesenheit des Verfassers und die ausserordentlich sorgfältige Benutzung des Quellenmaterials verleihen diesen beiden Monographien einen hohen

wissenschaftlichen Wert. Der Verfasser beabsichtigt, der topographischen Beschreibung der Provinz Ngan-hoei eine historische folgen zu lassen, deren Erscheinen hoffentlich bald begrüßt werden darf.

Léon de Rosny, le Taoïsme. Avec une Introduction par Ad. Franck, Paris, Leroux. 1892. 8°.

Das kleine Buch behandelt in acht Kapiteln den Ursprung des Taoismus, das Leben des Lao-tse, den Text des Tao-teh-king und seine Geschichte, die Kommentatoren, die Definition des Terminus tao, die Philosophie des Lao-tse, die Moral und Politik des Tao-teh-king, die unmittelbaren Nachfolger des Lao-tse und endlich den Taoesseismus, unter welcher Bezeichnung der Verfasser die volkstümliche Form versteht, welche der Taoismus als religiöser Glaube und Kultus angenommen hat. Des Neuen bringt das Buch nicht viel, sein Hauptvorzug liegt vielmehr in der gewandten Darstellungsweise, welche demselben eine weitere Verbreitung über die engen Grenzen des fachmännischen Kreises hinaus sichern dürfte. Recht befremdend ist, dass der Verfasser Giles' *Remains of Lao-tzu* (Hongkong 1886) nicht mit einem Worte erwähnt. Wenn man über Textkritik des Tao-teh-king redet, sollte eine so scharfsinnige Untersuchung nicht mit Schweigen übergangen werden, auch wenn man mit den Schlussfolgerungen ihres Verfassers nicht übereinstimmt. Das interessante Gebiet des „Taoesseismus“ wird auf 13 Seiten abgethan. Welchen Zweck die Einleitung des Herrn Franck hatte, vermag Referent nicht anzugeben. Grube.

Ellis. *The Yoruba Speaking Peoples of the Slave Coast of West-Africa.* London 1894

in Ergänzung zu den vorangegangenen Bänden

The Ewe Speaking Peoples (1890) und

The Tshi Speaking Peoples (1887),

sodass in diesem Gesamtwerk jetzt eine wertvolle Unterlage für anschliessende Studien geboten ist, und zwar auf einem Arbeitsfelde gerade, das wichtigste Ergebnisse verspricht (für Kenntnis der Nigritier).

Cunow. *Die Verwandtschafts-Organisation der Australier.* Stuttgart 1894.

Dies Buch reiht sich denjenigen an, welche die zu ihrer Vollentfaltung heranreifende Entwicklungsperiode der Ethnologie illustrieren, seitdem die ethnische Umschau (in soweit allgemeinen Umrissen) eine Abrundung anzunähern beginnt (betreffs der Elementargedanken und ihrer Statistik).

Zum deutlichen Eindruck kommt es jedem, der bis auf die Anfänge der Generation, woran er durch seine Mitarbeit beteiligt war, zurtückzublicken vermag, auf das jahrelang mühselig auferzwungene Materialbeschaffen, auf das Emporblicken neu überraschender Erscheinungsformen, nach deren Leitungsfäden und Leitungspfaden (bald hier, bald da) umherirrend gesucht wurde, unter dem Experimentieren mit (stets wiederholt benötigten) Vergleichsversuchen (hin- und hergeschoben in monoton oftmals ermüdendem Geduldspiel), besonders auch in dem Kapitel über die Ehe-Verhältnisse. Eine erste Etappe war mit Morgan's umfangreich methodisch angelegtem Werk erreicht, auf vorläufig gebreiteter Unterlage, so-

dass die anschliessenden Theorien ¹⁾ objektiver Prüfung unterzogen werden konnten, um, wenn bewährt erwiesen, fortverfolgt zu werden oder demgemässe Umgestaltung in der Erklärungsweise zu erhalten, durch die in weiter hinzutretenden Belegstücken veränderte Beleuchtung. Manch' solche Lichtstrahlen sind dem (durch mehrfach erörterte Ursächlichkeiten) verzögerten, aber deshalb gerade desto durchschlagenderen Aufschluss Central-Australiens zu verdanken, und die von dort durch eine von Beamten und Reisenden rüstig ausverfolgte Thätigkeit allmählich eingeebneten Sammlungen erhalten ihre systematische Zusammenstellung in der hier vorliegenden Durcharbeitung (auf sachkundige Litteraturkenntnis gestützt).

Bei induktivem Aufbau unserer „Lehre vom Menschen“ gilt als erstes Pflichtgebot, die durch die komparative Methode bedingten Kantelen in Erinnerung zu bewahren, vornehmlich also: dass die Erörterungen auf ihre durch die Relationsbegriffe gesteckten Grenzen eingeschränkt zu halten sind, und jede irrationelle Transcendenz vermieden werde (solange die Psychologie ihrer naturwissenschaftlichen Durchbildung noch ermangelt).

So oft deshalb von Ursprünglichkeit geredet werden sollte (mit dem „Ur“ und seinen Zusammensetzungen geburt wird), ist dieses Wort desjenigen metaphysischen Charakters zu entkleiden, der in den deduktiven Epochen der Kulturgeschichte voranzustehen pflegte (als vorzugsweise favorisiert für sentimentalen Kitzel), statt das Ursprüngliche (als echt in Originalität) da entgegenzunehmen, wo es sich im Einklang mit den Naturbedingungen antrifft.

Wann — (und wo) immer wir auf jene „Mista (oder Mysta) prima“ gelangen, die zur Scheidung von alchimistischem Wust (eines von Nacht der Unwissenheit umlagerten Okkultismus) eingerammelt wurden (seit Boyle's Skepsis), auf „Elemente“ und „Prinzipien“ also, ist Halt geboten vorderhand, um jetzt wieder aufwärts zu wandern, an der *ὁδὸς ἄνω καὶ κάτω*, sei es in Ascendenz, sei es in Descendenz, jenachdem der konkrete Fall für die eine oder andere Entscheidung aussagen mag, im Herabsinken oder Aufsteigen (und im Emporsteigen wieder aus dem Herabgesunkenen vielleicht).

Zur Übersichtlichkeit bedarf es eines Entwurfes schematischer Diagramme, obwohl diesen nun zwar, in aktueller Verwirklichung, nur diejenige Reinheit zu-

¹⁾ Wenn in umfangreichen Sammlungen faktische Belegstücke der Benutzung ausbreitet liegen, braucht beim Herausfischen der nahrhaften Brocken die hinzugeschüttete Sauce (der Theorien) nicht mitgenossen zu werden, so oft in unhaltbare Hypothesen auslaufend, in — bio- (zoo-)logisch sowohl, wie soziologisch widerlegter — Promiskuität, in (den Inzest einschliessender) Blutsverwandtschaftengenossenschaft, in (linguistischen Deutungen unterstellten) Gruppenehen, im euphemistisch (an Stelle einer Frauenknechtschaft des Wildzustands) simuliertem Mutterrecht (mit seinen die Regel bestätigenden Ausnahmen), bis auf die „Patria potestas“ (politischer Vollkultur). Dann reiht sich (in Conferreatio) die monogamische Ehe an, aber Monogynie durchzieht schon die Vorstadien (sofern nicht Schutzbedürftigkeit das Herdentum zusammenreibt), und neben der Polygynie in ihrem Doppelcharakter, den Luxus begünstigend oder (andererseits) die Erwerbsfähigkeit (mit hygienischen Vorschriften), findet sich dann die Polyandrie, unter solchen Isolierungen gerade, wo das Warum präzise sich erklärt (im konkret gegebenen Fall). Cf. Grundz. der allg. Ethn. (S. 43 u. a. a. O.).

gemutet werden darf, wie sie theoretisch verlangt sein würde (bei Hinzeichnung der geometrischen Umschliessungslinien).

Betreffs der bewegenden Motive sind (in mechanischer Weltanschauung) solche auch biologisch (und soziologisch weiter) festzuhalten, wie sie sich durch strenge Erprobungen anorganisch bewährt haben (in ihren Kräftewirkungen).

Voran steht das Recht¹⁾ des Stärkeren, das sowenig eines Kommentares bedarf, wie der Satz, dass Zwei mehr ist, als Eins, Drei mehr als Zwei u. s. w. (in der Arithmetik des logischen Nachweis). Auch hier zwar ist es (erklärlich-weise) sogleich der konkrete Fall, von dem das Folgende abhängt (im Gang der Untersuchung). Je nach mathematischer Anwendung der abstrakten Zahl mag die Eins doppelt oder zweihundertfach schwerer wiegen, als die Zwei, diese dreihundert- oder dreitausendfacher, als die Drei (und wie es sich sonst ergibt). Immer jedoch bewahrt sich *sein* Recht das *Stärkere-Recht*, je nachdem dabei die Qualität oder Quantität zum Austrag zu kommen hat (ob eben so oder so). In der primären Horde liegen die Gewichtsverhältnisse offenkundig vor, ein (schon dem Namen nach) stärkeres Geschlecht und ein schwächeres, sowie Gliederung der Altersklassen, mit dem Schwerpunkt in der vollgereiften (der „Soldatenkaste“, nach indianischer Fassung), cf. Kontroversen II (S. 12 u. a. a. O.).

Das Gleiche fliessen in einander, im Gleichaltrigem zusammenhockend; nach Geschlechtern getrennt, die Männer auf der einen, die Frauen auf der anderen Seite (und jede Altersklasse in den Gleichaltrigen).

Freilich wird solch' schematische Zeichnung in der rauben Welt der Wirklichkeit ihre Ecken allzusehr abstossen, um in theoretischer Stäuberlichkeit die

¹⁾ Das sogenannten „*jus fortioris*“ gilt zunächst körperlich materiell, mit der Wucht der Mannesfaust niederfallend, bis dann die Frau etwa herrscht, im Haus, — und in solch ruhig friedlichem Regimente nach dem Regime sexueller Konstitution, sich kongenialer fühlen wird, als wo zum Schutz, unter den Stürmen des politischen Lebens, Regimentar zu marschieren haben, oder auf den Tribünen Wortschlachten sich liefern, mit blutigen Verwundungen oft, wenn ins Herz treffend (und das weiblich zarter besaitete rascher zerreissend). Wenn das eine Geschlecht (seinem Berufe gemäss) mit der Executive betraut ist, brauchen die Rechte des anderen um so weniger verkümmert zu werden, je mehr sich bei verständigem Durchblick (wohl organisierter Konstitution) das Interesse der Gesamtheit darin gerade erkennt, dass jeder Bruchteil möglichst unbehindert auf seiner eigentümlich zugehörigen Rechtssphäre sich entfalten möge (zu fröhlich gesundheitlichem Gedeihen). Immer aber gilt (und dominiert) das Recht des Stärkeren, im Grossen und im Kleinen, im Allgemeinen und im Einzelnen, im Ganzen und jeglichem Teil, ob brutal, roh (in der Wilde), ob veredelt idealisiert (in den Ausverfeinerungen der Civilisation). Als Stärkerer muss sich (klar deutlich) der beste Rechenmeister erweisen, weil eben auf richtige Ziel hinein treffend, bei Richtigkeit des logischen Rechnens, und das Richtige hat die Richtschnur zu bilden (in Klarheit und Wahrheit). Richtigkeit (in Aufrichtigkeit, ehrlich gemeint) entscheidet, wie objektiv in der Natur überall, so für die subjektive Fassung, und der Fälscher bricht desto unfehlbarer seinen Hals, je mehr im Trauen auf seine Schlanheit in die anwachsenden Komplikationen hineingejagt, von den Göttern mit Bethörung geschlagen, durch *ἄρτη* (Zeus älteste Tochter), — vom Himmel herabgeschleudert auf die Erde, unter die Irrsale, die dort bedrücken, bis die Megga gefunden sind, dem Erlösungszug zu folgen, (oder ethnisch sonst entsprechende Wegesrichtungen).

Augen zu treffen, da diese vielmehr, bei radikal feindlichem Gegensatz der für Vereinigung bestimmten Geschlechter, von vornherein in ein leeres Nichts hinausschauen müssten, worin, mangelnden Nachwuchses wegen, das Ganze zu entschwinden hätte.

Obwohl jedoch im Gange der Dinge das schwächere Geschlecht vor dem stärkeren schliesslich stets zu erliegen hat, lassen sich doch — aus der (durch Erschlaffung der auf aktiven Lebenserwerb hingewiesenen, Männer in halbculturellem Schwelgen) zeitweis hervortretenden Superiorität der Frau, in (amazonisch) gynai-kokratischen Zuständen (am Kongo z. B. oder im Amazonenland des Marañon, unter klassischen Reminiscenzen etc.), bei dem durch Widernatürlichkeiten verursachtem Herabsinken, — Barometerstände entnehmen, woraus auf tiefen Stadien der Unkultur noch eine Art Gleichgewicht der Geschlechter herauslesbar wäre (wie bei den Kurnai z. B. mit Vögelabstammung), unter striktestem Vorbehalt wiederum, hinsichtlich der (für den konkreten Fall jedesmalig etwa gültigen) Erklärung, bei sociologischen (oder biologischen) Parallelen, zum Ankrystallisieren isomorpher Körper gleichnisweis (aus chemisch verschiedenen Mutterlaugen). Wie bei den am Gabun sexuell gegenüberstehenden Geheimbünden, wird überall dem Reisenden die Kenntnisnahme mehr noch, als bei den männlichen, bei denen des andern Geschlechtes erschwert, und so lässt sich, in dem gelegentlich dem Frauenconvent (in mikronesischen Clöbber-göll u. dergl. m.) zustehendem Recht, die Fortgabe zur Verheiratung (deren Verletzung bei australischen Fluchtversuchen durch die Yamsstöcke gerächt werden mag) noch weniger genugsam durchblicken, als das, was sich andererseits wieder, bei männlichem Aneignen der Frau, konstatiert zeigt (in überwiegenderem Durchschnitt).

Innerhalb des als Einheit umschliessenden Stammesleben ringt sich der Einzelne zur Individualität empor, für volle Befriedigung der innewohnenden Bedürfnisse, auch auf religiöser Sphäre (aus den, auf untersten Stufengraden mehrweniger bereits regsamen, Voranlagen geistigen Hungergefühls).

Hier schafft der „Angang“, als Pagar (wirbelnder Steinchen, auf Sumatra) den (zum Fetisch geschnitzten) Souman (Guinea's) im (nagualistischen) Totem, bei Verfolg des Thieres, oder auch aus dem Pflanzenreich für den Kobong (und seine Analogien vielfach). Der Nigritier nimmt es gleichmütig schlaffer (wenn etwa nicht die Rache stachelt, zu böswilligem Schaden), wogegen die Gefahren der Jagdfahrten einen umständlichen Vorbereitungskurs angeraten haben (beim indianischen Pubertätstraum), und bei (australischen) Jünglingsweihen lässt sich das Ceremonial en bloc absolvieren (wie bei der Konfirmation in Quimbés u. dgl. m.), während dann auf fortgeschrittenen Entwicklungsstufen solche Einigungen statt haben mögen, wie sie in die Mysterien der „Medizinlogen“ sich zurückziehen (und Konventikel aller Art).

Wie nun immer der Patron — (wenn kein „genius natalis“, aus „ideae innatae“), *θεός γὰρ τις ἐν ἡμῖν* (b. Euripides), als animus (s. Cicero), *ἕθεος γὰρ ἀνθρώπου δαίμων* — erlangt sei, antreffen wird er sich stets, unter der einen oder anderen Modifikation seiner Attribute für entsprechende Äquivalente; bis auf den Gottesbegriff hinauf, längs dämonischer Zwischenstufen (nach ihren Mittelwerten).

Wird nun, schematisch, die Stammesfamilie im engsten Kompass gefasst, so dominiert hier der Totem des Vaters vom Patriarchen her, unter den (mit der Entfernung) vergrösserten Umrissen (zum Ahnenkult ausweitend) bis auf Unkulunkulu (der Bantu). Mangelt dem Sohne das Strebergefühl zu selbstständiger Unabhängigkeit (oder fehlt ein Anlass), so adoptiert er den Totem des Vaters oder findet sich bereits in dessen Bereich bequemlich hineingewachsen, wie die Tochter ohnedem (ohne um ihren Willen viel befragt zu sein). Da fortgesetzte Inzucht, weil (in extremis) zum Aussterben führend, mit solchem Absterben der Betrachtung enthoben ist, hat sich diese den connubialischen Erweiterungen zuzuwenden, für die Exogamie, und hier beginnen nun die Totem zu kreuzen, da die Frau bereits den ihrigen mitbringt, bei Vereinigung mit der männlichen Hälfte, und je nach den Aussprüchen eines Vater- oder Mutterrechtes (unter dessen, oft widersprechendster, Fiktion bei Knechtschaft der Frau) haben sodann die Regulationen für die Kinder hervortreten, in allzu bunt durcheinanderlaufender Mannigfaltigkeit, als dass irgend welche Generalisationen bereits gewagt werden dürften, ausser für den jedesmalig konkreten Fall (innerhalb der Kreissphäre seiner Realisationen), wenn die benötigten Vorlagen gegeben wären, um ihn unter all' den mitsprechenden Bedingungen zu erörtern, für die faktisch besondere Sachlage (die als Pensum vorliegen sollte).

In *πρόληψις* (*ἔννοια φυσική τοῦ καθόλου*) mag der Sachverhalt als realer acceptiert werden, (soweit sich in fiktitiver Abstraktion eine Föhlung bewahren lässt). Auch zwischen zwei Totem genügen die Kreuzheiraten noch nicht, weil die Zeugungen wiederum innerhalb des höher geschlossenen Einheitsbegriffes verbleiben würden. Es muss also für die Kinder (zu einer Zeit bereits, ehe die Pubertät die Aneignung eines selbstständigen Totem's überhaupt ermöglichen würde) vorgesorgt werden, durch die Klassen, worin sie verteilt werden, nach älteren oder jüngeren (oder als Knäbchen und Mädchen). Die Wurzeln der Kausalität (die „wurzellose Wurzel“, um in der Sprache der Sankhya zu reden) fallen vorläufig über den Gesichtskreis deutlicher Sehweite hinaus, (embryologisch noch verhüllt aus ihrem Mutterschosse) unter die Vorbedingungen sozialer Existenz, wie durch die Specificität der historisch-geographischen Provinz, im praktisch aufgestellten Exempel, gegeben; sie bilden also noch keine Rechnungsaufgabe für die Induktion, welche stets erst von den realen Daten des vorhanden Gegebenen auszugehen hat, wobei es sodann den Ergebnissen anheimgestellt bleibt, wieweit Rück- (oder Vor-)schlüsse gestattet sein mögen (in Anticipation).

Bei Verwendung von Termini technici, wie Endogamie und Exogamie, darf die Relativität dieser Begriffe nie übersehen werden, da sich ihr Ziffernwert immer aus dem speziellen Sonderfalle erst fixieren lässt (für gültige Schätzung), und die Rechnungsoperationen sich nun komplizieren, beim Fortschreiten zu amphiktyonischen Verbänden (im sozial-historischen Wachstum u. dgl. m.). Je nach Erweiterung des allgemein umschliessenden Einheitsbegriffes ändert sich demgemäss die Fassung dessen, was für den in Betracht gezogenen Specialfall endogamisch oder exogamisch abzuschätzen wäre (nach relativ gültigen Proportionsverhältnissen).

Das Heiratsverbot für den Totem (der Gens) ist selbstgegeben nahegelegt (bis auf die Erweiterungen zur Phratrie hinaus), und bei territorialen Fixierungen, aus genealogischem Verbande, haben dann die entsprechend abändernden Modifikationen hinzuzutreten (wie bei Kleisthenes' Reform).

Bei der lokal typischen Zersplitterung der australischen Stämme ist bei ihnen demgemäss das Phänomen der Klassenheiraten zu charakteristischer Durchbildung gelangt, und muss somit ebenfalls nach den durchgängig mitwirkenden Faktoren (der wechselseitigen Geschlechterstellung im Nebeneinander und der Altersgliederungen im Nacheinander) in Betracht gezogen werden, zumal wenn (bei weiterem Gestaffel) gleichaltrige Generationsschichtungen Anrecht auf einander erhalten, oder (wie bei Dieyerie, in den Noa der Pirauru) schon eine „selection raisonnée“ für kulturelle Züchtung statt hat (gleich einer lacedämonisch getübten Auswahl).

Im Verhältniss zu der politisch fester geschlossenen (vornehmlich betreffs der Irokesen literarisch bekannten) Organisation der Indianer, wo sich der ganze Prozess (der Hauptsache nach) im Umbegriff des Totemismus abzuwickeln vermag, fällt für australische Klassenheiraten das Eigentümliche des Charakterzugs in ärmliche Zerstreuung auf unwirtlichen Boden (dem Gepräge dortig geographischer Provinz gemäss).

Der Verfasser hat den durch die Induktionsmethode angezeigten Weg eingeschlagen, im Durchwandern der thatsächlichen Beweisstücke, um zunächst ein auf gesicherten Stützen ruhendes Gerüst zu errichten, für die fernere Beweisführung. Mit eingehendem Verständnis des ethnischen Gedankenganges verbindet sich die des historischen Entwicklungsganges ethnologischer Forschung, um den Missgriffen seiner mit noch unvollkommenerem Material arbeitenden Vorgängern die volle Entschuldigung angedeihen zu lassen, die in der Natur der Sache begründet liegt, während es an scharfer Polemik nicht fehlt, wo Fehler hätten vermieden werden können, bei gründlicherer Vertiefung des Studiums.

Die in Geschlechtertrennung und Altersgliederung spielenden Faktoren sind in den Hauptpunkten richtig erkannt, doch dürfte für deutlichere Klarlegung ihres Ineinandergreifens, zunächst noch eine strengeres Auseinanderhalten angezeigt ratsam sein, in objectiv getrenntem Ausverfolg, da sich die Berührungspunkte dann von selbst zu ergeben haben, im Gang der Untersuchung (nach organisch eingesäeten Keimanlagen). Die Arbeit ist eine mustergültige in ihrer Art und desto dankeswerter, weil auf einem Forschungsfeld unternommen, das durch die Fremdartigkeit seiner Anschauungsweisen den darauf geworfenen Hinblick leicht verwirrt, wenn nicht (zur Orientierung über die leitenden Gesichtspunkte) zuverlässiger Führung gefolgt werden kann, zum Anhalt an den, einer Nachprüfung zugänglichen, Aussagen des thatsächlichen Materials, wie ausgiebig hier geboten, über die Organisationsform der Kamilaroi (Kap. 1), der Kurnai und Gournditschmara (Kap. 4), der Narrinyeri und Turra (Kap. 5), der Kolor-Kurndit und Kurnhopan not-Kurndit (Kap. 6), der Dieyerie etc. (Kap. 7). Das letzte Kapitel wendet sich den neueren Publikationen über das gleiche Thema zu und ihrer Kritik (den gegenwärtigen Stand dieser Forschungsfrage präzisierend).

A. B.

Für die Kenntnis Polynesiens sind, durch gütige Vermittlung des Rev. Mr. Gill in Sydney, eine Reihe lehrreicher Separat-Abzüge eingegangen, wie folgt:

Rev. George Pratt: The Genealogy of the Kings and Princes of Samoa. Transactions of the Australasian Association for the Advancement of Science. Melbourne Meeting 1890.

Rev. G. Pratt with Notes by John Fraser: Some Folk-Songs and Myths from Samoa. Read before the Royal Society of N. S. Wales, July 1, 1891, (Nov. 5, 90).

Rev. G. Pratt with Notes by John Fraser: Some Folk-Songs and Myths from Samoa. Read before the Royal Society of N. S. Wales, Septb. 2, 1891.

Rev. G. Pratt with Notes by John Fraser: Some Folk-Songs and Myths from Samoa. Read before the Royal Society of N. S. Wales, Octob. 7, 1891.

Rev. G. Pratt with Notes by John Fraser: Some Folk-Songs and Myths from Samoa. Read before the Royal Society of N. S. Wales, Decemb. 2, 1891.

Dr. John Fraser: The languages of the New-Hebrides. Read before the Royal Society of N. S. Wales, July 5, 1893.

The story of Tu and Rei, a Manihikian Myth (Mangaid), by Rev. W. W. Gill, Ll. D. Transactions of the Australasian Association for the Advancement of Science, Melbourne, 1890.

The languages of the New-Hebrides, by Sidney H. Ray, Londres, revised by Dr. John Fraser, Sydney (read before the Royal Society of N. S. W., July 5, 1893).

Aus der durch das Kamerun-Comité veranlassten Expedition der Herren v. Uechtritz und Passarge ist eine wertvolle ethnologische Sammlung zurückgebracht, welche an das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin überwiesen worden ist, von diesem aber nur in denjenigen Stücken aufgenommen wurde, welche zur Ergänzung früheren Besitzes aus den Sammlungen des Reisenden Flegel sich angezeigt ergaben.

Es schien wünschenswert auch anderen der einheimischen Museen die Möglichkeit zu lassen, aus einem für die Kolonialgeschichte bedeutungsvollem Unternehmen Erinnerung zu bewahren, durch Einfügung der Ergebnisse in den Sammelbestand.

Nachstehend folgt die Liste der zur Verfügung stehenden Gegenstände, sämtlich im besten Zustand der Erhaltung und mit genauen Lokalan-
gaben versehen.

Da dies im nationalen Interesse eingeleitete Unternehmen unter Mit-
hülfe freiwilliger Beiträge ausgerüstet worden ist und zur Deckung der
Unkosten also auch die Sammlungs-Resultate herangezogen werden müssen,
sind die Gegenstände als Zahlungswerte zu schätzen und werden sie, wenn
von dem Käufer seinerseits kein Angebot eingeht, nach dem Massstabe
des von dem hiesigen Museum für seinen Anteil gezahlten Durchschnitts-
preises valuiert werden (vorbehaltlich derjenigen Bestimmungen, welche
das Comité darüber treffen sollte).

Speer, vergiftet. Dáckawa.

„ Dáckawa.

„ „

„ „

„ „

„ „

„ Bute. 12.—13.° O. L. 7.—8.° N. Br.

„ Lacka. 8.—9.° N. Br. 15.° O. L.

„ „

„ Baya.

„ Djikum, Mutschi.

„ Baya.

Speer, Mutschi, Djikum.

" " "

" " "

Lanzenspitze. ?

Köcher mit Pfeilen. Von den Bubandjidda. Typische Fullah. Von den
Durru gemacht.

Köcher mit Pfeilen. Von den Heiden gemacht.

Köcher mit Pfeilen. Fullah.

Köcher mit Pfeilen. Mutschi.

" " " "

" " " Fullah.

Wurfeisen. Lacka.

" "

" "

" Yangere.

" Devera. Yangere.

Spannmesser. Djikum.

" "

" "

" "

" "

" "

" "

" "

" "

Armring. Mutschi.

" aus Eisen. Baya.

" " " Lacka.

Verschlussspirale zu einer Felltasche. Heidenstämme. S. v. Gasa. Yangere.

Armring. Lacka.

2 Eisenzwingen.

Kriegspfeife. Yangere.

Flöte. Baya.

2 Kalebassenlöffel. Baya.

Spindel. Haussa. Fuebe.

Köcher. Mutschi.

Schild. Deckawa.

Kriegsflöte. Tengelen.

" Deckawa.

Armspirale. Baya.

Armring mit Tauschirarbeit. Djikum.

Armringe. Mutschi.

Speerspitze. Lacka.

Fusseisen, Sklavenfessel. Fullah.

Handschellen.

„

Messingarmring. Benuë. Djikum.

Fulbepfeile, von den Reisenden durchschnitten; vergiftet.

Köcher dazu. Fullah.

Für weitere Auskunft über Einzelheiten sind Anfragen zu adressieren an die

Verwaltung des Königl. Museums für Völkerkunde

Berlin

(und werden demgemäss, im Einverständnis mit dem Comité, beantwortet werden).



Für

„Betrachtungen über offene Fragen in der Ethnologie“

werden (unter Beteiligung von Freunden der Völkerkunde) Streifblätter zur Ausgabe kommen, je nach der Veranlassung dafür, und eine, nachstehend, erste Nummer ist diesem Heft der „Ethnologischen Notizblätter“ als Beilage zugefügt (aus gleichem Verlag).

Randglossen zur musealen Ethnologie.

Es hat sich bei Einrichtung von Museen die Frage gestellt, wieweit auf Abtrennung einer, öffentlichen Zwecken dienenden, Schausammlung Bedacht zu nehmen sei, oder auf Ausscheidung eines, zum täglichen Gebrauche handlichen, Lehrapparates, neben dem für fachgerechte Benutzung und Verarbeitung angesammelten Gesamt-Material (im Besitzstand).

In den Kunstmuseen werden die Schausammlungen voranstellen (zum Hauptaugenmerk in der Anordnungsweise), da sie, obwohl im richtig korrektem Sinne des innewohnenden Wertes nur von der (auf sich beschränkten) Oligarchie der Sachkenner vollgemäss abschätzbar, doch durch ihre Anschau eben anregend und belebend wirken sollen auf die grosse Menge des Publikums, um etwaig latent darin schlummernde Talente zu wecken.

Die naturhistorischen Sammlungen sind im Hinblick auf wissenschaftliche Zwecke zusammengebracht, werden indes innerhalb eines übersichtlich abgeschlossenen Systems die Schaustellung eines Lehrapparates leichtlich gestatten, um dem Durchschnittsmass der Gebildeten im weiteren Kreis für Belehrungen zugänglich zu sein.

Auch die prähistorischen Museen, welche, bei Ausschürfung eng umgrenzter Areale, ihr Rohmaterial (fast gleichartiger Dubletten oftmals) in grösseren Massen anhäufen mögen, als bei vorhandener Raumbeschränkung für die Aufstellung gerade wünschenswert ist, werden manches magazinieren, was erst dann hervorgeholt wird, wenn für Erschöpfung einer speziellen Fragestellung monographische Durcharbeitung bis auf scharfgenaues Detail in Angriff genommen wird.

Bei den ethnologischen Museen steht es anders, denn die reichsten derselben, die den profanen Blick mit dem Eindruck der Überfülle be-

drücken (und erdrücken) mögen, sind bettelarm für das Kennerauge, das in dem sporadischen Flickwerk die abgerissenen Fetzen erkennt, aus welchen (nachdem ein haltbarer Einschlag gewonnen sein wird) das majestätisch überwältigende Totalbild, (das der Menschheit selber), wiederum zusammenzuweben, noch lange (eine gar lange) Zeit noch in Anspruch nehmen wird, sodass in weiteste Ferne also entlegt verbleibt, wofür unsere Generation begonnen hat, die ersten Bausteine zusammenzutragen: zum Aufbau jener Tempelkathedrale künftiger Äonen, woran die Nachkommenden weiterzuarbeiten haben werden. »Cito consummabitur turris«, meinte man, als Hermas' Engel, *σχήματα ποικελεῖ*, seine Herden hütete. Dass es länger dauern wird, wissen wir jetzt besser, seitdem (in der Anthropologie) auf eigene Arbeit hingewiesen, und diese unter den Händen wächst, mit fortschreitendem Eindringen in Einzelheiten, die für ihre Bewältigung frisch herantretende Kräfte erwarten.

Unter solcher Sachlage leidet frühzeitiges Abscheiden einer Schausammlung unter mancherlei Bedenken, um nicht der Einführung präjudizierender Irrtümer Vorschub zu leisten; obwohl andererseits die Herstellung eines Lehrapparates hier und da sich ganz wohl ausführbar erweisen mag.

Das älteste der Museen, das alexandrinische, zentrierte in seiner Bibliothek, als ein Thesaurus historischer Dokumente. Aus Zufügung des Schmucks und allmählicher Überwucherung desselben, (bis schliesslich völliger Verdrängung der Bücherschätze), erwuchs das medicäische Kunstmuseum in Florenz, dem (im Vatikan) das römische zur Seite trat, während für niederländisches Gemeinwesen die Stadthäuser das Material ansammelten, und dann wurden akademische Anstalten geschaffen, in denen »Wissenschaft und Kunst¹⁾« praktisch neben einander getrieben wurden« (s. Stark), wie am normalsten von den archäologischen Museen ausverfolgt, innerhalb des orbis terrarum klassischer Geschichtsumschreibung. Und nach den hier gebotenen Musterbildern würden nun die ethnologischen Museen, kraft der von der Naturwissenschaft entlehnten Induktionsmethode, den Globus zu umwölben haben, um die Geschichte des Menschengeschlechts, (der Humanitas, in der Menschheit Bild), vorzuführen, wenn einstens die Zeit dafür gekommen sein mag.

1) „Wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur, wer sie heraus kann reissen, hat sie“ (gleich Albrecht Dürer). Aus systematisch gepflegten Pflanzschulen, um einen Künstlerstand heranzuziehen, werden sich auch solch' pathologische Verzerrungen aufziehen lassen, wie sie in modernen Kunstausstellungen dem Laienauge Entsetzen einjagen, und obwohl sie pikant prickelnder Sinneslust zu frönen, Genüge leisten mögen, bliebe daneben doch die Frage, ob des Geldes wert, das sie beim Zusammenrechnen gekostet haben (im Erziehungskurs). Wie der Dichter muss auch der Künstler geboren sein, und selbst wenn ohne Hände (wie von Raffael gesagt ist), wird die Natur ihn über seinen Beruf belehren, während es mit pädagogischer Kunst seinen Haken hat, wenn frühzeitig gekrümmte Häkchen krumm und schief fortkümern (und -wimmern).

»Veniet tempus, quo posteri nos tam aperta nescisse mirentur«, kam zum Eindruck, als »ex oriente lux« erste Streiflichter warf auf westlich umschattetes Hesperien, wo der Ozean seine »vincula« durchbrechen sollte, zum Auföffnen neuer Welten (»nec sit terris ultima Thule«). Jetzt steht die Sonne im Zenith, und bald wird kommen die Zeit, wo bittre Klagen hervorbrechen müssen, wenn zur Fundamentierung künftiger Studien die gesicherten Unterlagen ermangeln. In grimmem Zorn wird man rasen vor Wut und Schmerz, dass sorglos versäumt sei, die ethnischen Originalitäten zu retten, die vor sehenden Augen aus dem Dasein ausgetilgt sind, dahingesunken in das Nichtsein (oder Nichtmehrsein); dass (trotz alljährlich vermehrter Warnungszeichen) die Zuschauer gleichmütig hingeblickt auf die ringsum verheerende Feuersbrunst; dass die Ethnologie im spielerischen Getändel kostbarste Zeit verspielt hat, statt durch das Brennende der Frage aufgestachelt und außerweckt zu werden, zu der Bedeutsamkeit der Rolle, die ihr zugefallen ist (in der Geschichte des Menschengeschlechts).

Diejenigen freilich, die aus eigenen Erfahrungen die kritischen Momente der Übergangsperiode zu durchleben hatten, verstehen die Schwierigkeiten, die bei dem plötzlich unvermittelten Einbruch der Katastrophe, einer den Wünschen genügenderen Vorsorge praktisch entgegenstanden, und werden sich demnach zufrieden geben mit dem, was dankenswerterweise geschehen, um auch den Fremden und Armen (im Völkerverbände) eine Heimstätte zu bereiten (beim Durchwandern der Erde).

In der Enge des Wildstammes bewohnt der mit eigener Namensgebung ausgesprochene »Mensch« (Hhaukoin, als »rechter Mensch«) seine (für ihn umschlossene) Welt, abgegrenzt von den Nicht-Menschen (Amanut) insular benachbarter Areale, den Fremden (als Feinden), und auch das Kulturvolk thront am Nabel der Erde, auf einem das Menschenhaupt (oder sein ozeanisches Prototyp, die Kokosnuss) bergenden Kapitäl, ob im Heiligtum eines Hierosolyma oder in der Sonnenstadt Cuzco, unter den Strahlen des Sonnengottes, — der freilich seine Schützlinge, bei der Katastrophe der Conquista, vor brutaler Entwürdigung nicht bewahrt haben würde, wenn ihnen nicht die Rechte des Vernunftswesens (»gente de razon«) zurückgestellt worden wären, aus derjenigen Machtvollkommenheit, welche über die territorialen (und leibeignerischen) Besitzrechte, kraft ihres (beim Teilungsstreich der Erde zwar nicht) unfehlbaren Plein-pouvoirs (eines jus fortioris) autokratisch verfügt hatte (nach dem in Caxamarca erlassenen Manifest).

Indem durch die anatomischen Merkmale die Einheitlichkeit des Menschengeschlechts konstatiert ist, nach Urteilsfällung induktiv geschulter Naturforschung, würden dadurch nun auch einige der, skrupulöser Gewissenhaftigkeit (zeitweis mit Fug und Recht) aufgedrängten, Bedenken (in Punkten der Terminologie) als im voraus erledigt gelten dürfen, um

unbehinderter schalten zu können, wie die Wortbezeichnungen sich bequem erweisen, zumal das *πρῶτον ψεῦδος*, aus dessen Versteck ein vergiftender Einbiss gefürchtet war, noch nicht mit der Spezies zu beginnen braucht, sondern (etymologisch) erst mit nächst höherer Gattung, des Genus, in Sachen der Abstammung (und dorthin ablenkender Ursprungsfragen).

Mit solch metaphysisch fraglichen Einmengungen hat jedoch die, bei ihrer hellichten Tagesarbeit, am vorhanden Gegebenen ansetzende Naturforschung vorderhand überhaupt nichts zu thun — (jedenfalls auch das mindeste nicht, solange noch nicht einmal die Psychologie auf ihre naturwissenschaftliche Behandlungsweise hat geprüft werden können) —, und alles das, was aus den neblig umwölkten Spekulationen einer *πρώτη φιλοσοφία* in den heutig vollen Mittag noch hineinhängt, mit klar entschiedenem Bruche, ein für allemal abzuthun, hat als unverletzliches Axiom zu gelten, in der Biologie ebensowohl, wie in der Chemie, seitdem ihr durch Boyle die Grenzen der Elemente gesteckt sind; bei Anbruch des durch die entscheidungsvolle Doppelrevolution eingeleiteten Morgen, mit dem unsere Neuzeit am Horizont der Umschau heraufgezogen ist (im »naturwissenschaftlichen Zeitalter«). Die »wahren Elemente der Körper sind die chemisch unzerlegbaren Atome« (s. Richter), in elementaren Substanzen (als »individua sui generis«). Die Fragestellungen uralter Rätsel verbleiben ungeschwächt, in der Chemie (oder Biologie), wie überall, wohin wir blicken, unter den Arcana des Alls (oder in »animi secreta« hinein), sie mögen ausverfolgt werden von demjenigen, der eine »Vita contemplativa« sich gewählt hat, soweit ihm seine (spirituellen oder materiellen) Mittel dies erlauben, wogegen der Naturforscher, dem zum Besten des sozialen Gemeinganzes (in *οικονομία*) seine Laboratorien erbaut und eingerichtet sind, in praktisch nutzbarer Arbeit zu schaffen hat, *πᾶσα διάνοια ἢ πρακτικὴ ἢ ποιητικὴ ἢ θεωρητικὴ (τέλος δὲ τῆς μὲν ποιητικῆς ἐπιστήμης τὸ ἔργον)*. Ob und wie sich in der Spannungsreihe der Elemente ihre Zahlen übersichtlicher einspannen möchten [je einfacher desto besser, zu erleichternder Übersicht, also zum »profit au clair«], ob etwa ein Versuchsschritt in Kraftzentren hinüber gewagt werden dürfte, ob sich (unter Zugeständnis einer physikalisch verwandten Schwesterwissenschaft) die Aushilfen des Athers zuziehen liessen, ob sich die Eigenschaften der Elemente, als periodische Funktionen der Atomgewichte, ergäben (nach dem Gesetz der Periodizität) — alles das und Anschliessendes sind berechtigt offene Fragen in der Chemie, bleiben aber für den »Homo diurnus« auf solche Papiere geschrieben, die er in seinen Mussestunden durchblättert. Denn wenn sich seinem Tagewerk beständig wieder die Verlockungen zu Metallwandlungen (als Seitenstücken zu den durch Evolution hervorgezauberten Metamorphosen) zwischenschieben und aufdrängen wollten, dann wäre der alche-

mistische Wust, den man glücklich los zu sein meinte, baldigst wieder da, in schönster (Ordnung oder) Unordnung (wie sie aus dem Okkultismus fast schon einzureissen droht).

Und Ähnliches gilt auf dem biologischen Arbeitsfeld, wo wir das Menschengeschlecht zunächst in der ganzen Buntheit all' der Variationen entgegentreten hätten, unter welchen es, bei Umschau über den Globus, aus demselben entgegentritt, oder vielmehr entgetreten wird, nachdem die Entschleierung (für allgemein gültige Landmarken) als abgeschlossen sollte gelten können (im rasch geförderten Fortgang der Entdeckungen). Dass solange ein Ganzes in seinem Gesamtumfang (wenigstens den allgemein begrenzenden Umrissen nach) nicht bekannt ist, an seine rationelle Einteilung nicht gedacht werden kann, weil in das Bereich der Unmöglichkeiten (unter die »Sünden gegen den heiligen Geist«, striktesten Verbotes, im »Calculus ratiocinator«) fallend, bedarf keiner Bemerkung. Ob der Neger oder Indianer vom Reisenden kurzköpfig oder langköpfig angetroffen wird, mag (für die Weiterfolgerungen) von bedent samster Tragweite sich erweisen, betreffs der lokalen Studien an Ort und Stelle, hat aber zu einem hypothetischen Ursprungsherd des Menschen, (des »Homo sapiens« oder »Bimaneus«), auch nicht die entfernteste Beziehung, da die anatomische Einheitlichkeit des Menschengeschlechts auf dem gegenwärtigen Niveau der Naturforschung aprioristisch an sich bereits festgestellt (und festzuhalten) ist.

Wenn man sich (unter den, durch den Begriff des Organismus, bereits präsumierten Korrelationen) das Charakterbild des Indianers oder Negers entwirft, für seinen physischen Habitus (unter Einschluss also der kranio-logischen Aussagen) — und zwar nach dem, aus dem Total anatomisch-physiologischer Funktionen, gezogenem Fazit —, so ergibt sich überall und stets eine (nahezu deutlich schon) bedingende Wechselbeziehung zu den klimato-geographischen Agentien des Habitus, je nach der, [seit etwaiger (mitunter auch chronologisch schon, längs verfolgbarer Geschichtswege, nachzugehenden) Einwanderung], erweislichen Dauer der Akklimatisation, und demgemässe Anpassung an die »surroundings« oder »environments«, im »Milieu« der geographischen Provinz (für den Organismus, als »Klimato-meter« zum Index, nach erfolgter Naturalisation).

Die Gesamtheit der in der Epiphanie hervorspielenden Attribute bleibt überschattet von dem »Individuum« (nach Ausdruck des geographischen Reformers), dem sie in Gliederungen angehören, aber jeder Kontinent gliedert sich dann wieder in eine Vielfachheit spezifisch umschriebener Areale nach (historisch-) geographischen Provinzen, (unter vertikaler oder horizontaler Zonenverteilung, wie im gegenseitigen Zusammenwirken beider modifiziert), und in Afrika z. B. wäre die Sonderheit der Nigritier,

unter scharf gezeichneten Strichen, zusammenzuhalten, weil durch den Zonengürtel selber bereits abgetrennt, nach Norden und Süden (sowie betreffs der Verkehrsbeziehungen am östlichen und westlichen Küstenstreif), und wenn hier sodann, neben den an sich anderssprachigen Stämmen, linguistische Gleichartigkeit über solch geographische Grenzen (bei den Bantu) hinausgreift, stellen sich damit historische Aufgaben, welche separat zu behandeln sind, um nicht die unter den Arbeitsteilungen fächerweise verschiedentlichen Forschungswege wirrig durcheinander zu mengen, zu beiderseitiger Störung, wogegen, wenn sie objektiv nebeneinander herlaufen, die naturgemässen Kreuzungen (zu gegenseitigen Ergänzungen) von selbst dort angezeigt stehen werden, wohin gehörig (aus naturgesetzlichen Vorausbedingungen). Auf äquatorialen Hochgebirgen, wo sich die ganze Erstreckungsweite in bequemlich zusammengeschobener Übersicht rascher durchwandern lässt, fällt der für Hervortreiben von Geschichtsblüten günstige Kulturboden wiederum in dortig gemässigte (Zonen-) Breiten (nach der Elevation), und die durchschnittlich sonst, durch das längs der Flussläufe (von Quelle zur Mündung) ändernde Niveau, (für weiterzeugende Wechselwirkungen) gebotenen Differenzen finden dann in den Abstufungen der Bergterrassen ihre entsprechende Vertretung, mit gleichzeitig — enger, als an Furten (anderswo) — an Passübergängen (unter Hinwendung auf zentrale Binnenseen meist) historisch vorgezeichneten Wanderungswegen, also in mehr orographischem, als hydrographischem Charakter, obwohl (wie überall) im kreuzenden Zusammenspiel beider Richtungslinien, wie vorausbedinglich im Gerüst des Erdgezimmers derartig schon begründet.

Bei der noch völlig unübersehbaren Massenhaftigkeit der Detailfragen, welche in der Menschen- und Völkerkunde (für endgiltige Lösung) zu entwirren wären, — zunächst allerdings nur in rohest ungefährem Zurechtschneiden (obwohl schliesslich dann bis in letzte Dezimalstellen hinein, um den Anforderungen der Induktionsmethode zu genügen) —, wird (unter Abweisung frühreif schädigender Theorien) an rein monographischer Behandlungsweise vorläufig festzuhalten sein, um dort, wo das Umflimmern einer Peripherielinie merkbar zu werden scheint, nun auf das dadurch umgriffene Terrain die Aufmerksamkeit hinzurichten, um es nach allen Richtungen hin zu sondieren und explorieren, bis in sämtliche Einzelheiten, die hier, in einer oder andern Weise, sich zur Fragestellung bieten könnten.

In erster Linie hätte, bei dem für sämtliche Naturwissenschaften (zur Verwendung ihrer komparativen Methode) gemeinsam gebreiteten Mutterboden der Erde, der Anschluss an die geographischen Provinzen (und der geographisch dem Globus eingegrabenen Geschichtsbahnen) zur Empfehlung zu kommen, wie in Phytographie und Zoologie, auch in der Anthropologie (und dann der Ethnologie weiterhin).

Wenn (bei vorläufigem Absehen von »wilden Urrassen«) die Kennzeichen der »natürlichen Rassen« (geographischer Begründung), mit ihrer kulturellen Entwicklung, in der neu typischen Form der Kulturrassen zu entschwinden beginnen, unter dem »Sieg der Individualitäten« über die Rasse (nach »Leitung der Lebensfunktionen«), dann benötigt sich für die »schematische Darstellung«, (wie bisher dem »zoologischen System« entsprechend), ein »anderes Fachwerk« (s. Nathusius) in der Terminologie, dem Hinblick auf landwirtschaftliche Zwecke gemäss, und so arbeitet der Historiker innerhalb eines andern Gesichtskreises, wenn er die anthropologisch durchforschten Rassen in seine Fachwissenschaft übernimmt, obwohl dieselbe (auf ihrer, zur Anbahnung einer Universalgeschichte eingeschlagenen, Wegesrichtung), bei den durch ethnologische Umschau angezeichneten Zerlegungen, einer »philosophia ethnographica« (s. Schlözer), nicht wird entraten können, um die Bemeisterung der gigantisch bereits angehäuften (und, mit Vertiefung ins Detail, beständig noch vermehrten) Stoffmassen zu ermöglichen (kraft der durch die Induktionsmethode gelieferten Hilfsmittel). »Divide et impera!« in Arbeitsteilungen auf dem Mutterboden der Erde, der vielbrüstigen, zur Pflege der Naturwissenschaften (*κλήζετε πατέρα Γαῖαν*). Und dann weht es an, mit Fragen aus *ἐπέχεινα τῆς οὐσίας* (oder *τοῦ νοῦ*), wenn *περὶ μετεώρων* Betrachtungen kommen (und über Vervollständigung des den Globus umschlingenden Netzes der Stationen).

Um an dem zum Aufbau des Systems vorausbenötigten Gerüst auf- und niederzuklimmen, ist jeder (zum Abschluss tendierenden) Fachwissenschaft ihr Dogma unerlässliches Erfordernis, um den Fussauftritt zu stützen bei provisorischer Staffellegerung, welche jedoch in thunlichst freier Schweben zu halten ist, zum temporären Gebrauch (kürzerer oder längerer Dauer). Denn indem es sich um einen lebenskräftig forttreibenden Entwicklungsprozess handelt, muss anachronistischer Verknöcherung vorgebeugt werden, damit an den Knotenschürzungen periodisch kritischer Wendepunkte die zeitgemässe Reform (in organischer Fortbildung) Platz greifen kann (die Katastrophen gewaltsamer Revolution zu ersparen).

Was in linguistischer Dogmatik, als gemeinsamer Kapitalbesitz der Indogermanen vor ihrer »Trennung« (auch unter Erweiterung der Generalisationen bis über Semiten, oder hamitische Zwischenfragen), zusammenzuordnen sich zu empfehlen schien, wird vor dem mit der Lupe genetisch-komparativer Methode bewaffneten Auge als gross- (und hoch-)mächtiger Wachstumsprozess emporblühen, um, auf begünstigtem Areal terrestrischer Geschichtsfelder gepflegt, dort mit Ansetzung des Reifestadiums in voller Majestät entfaltet zu stehen (bei jedesmaliger Akme), wenn (bei Fortweben am international-kosmopolitischen Verbande der Geschichtsvölker) die »Universalhistorie« in den Fokus des Gesichtskreises sich einstellt, als (univer-

selle) Weltgeschichte (weil von der ›Welt des Menschen‹ erzählend, in der Vorstellungswelt, einer Manushaloka).

›La région, dans laquelle une race prend naissance soit par l'action seule du milieu, soit par suite du croisement ou sous ces deux influences réunies, est ce que l'on peut appeler le centre ou l'aire de formation, de caractérisation de cette race‹ (s. Quatrefages). Und dies ergäbe sich dann als die historische Horizontsphäre der geographischen Provinz, im Umschluss der ein- und auslaufenden Geschichtswege (wie erdkundlich bekundet). Wie (gleich den Farben auf Schwingungszahlen) die Qualitäten der Elemente auf Quantitäten zurückzuführen sind, so die ›qualitas occulta‹ in der Rasse auf das, was sie erhellen wird (im sichtlich Vorhandenen darin), als Eidos in leiblicher Form und als Idee in anschaulicher Verkörperung der Gesellschaftsgedanken (unter den ethnischen Bildern der Völkergedanken).

Was auf einem einheitlich verwandten Sprachgebiet philologischer Durchprüfung unterzogen wird, vermag die Unterlagen zuverlässiger Textkritik auf einem fertig bereits gebreiteten Kultur-Niveau erst zu liefern, für dessen Hervorrufung nun jedoch eine Reihe, soweit embryologisch noch, verhüllter Entwicklungsstadien vorausbedinglich (vorher schon) durchlaufen (und abgelaufen) sind. Von dem, was im derartig vorhanden Gegebenen (als provisorisches Schlussresultat) angetroffen wird, ist ein vernunft- (und natur-) gemässer Ausgangspunkt (für sachliche Einregistrierung) zu nehmen, aber dann handelt es sich nicht mehr um hypothetische ›Trennung‹ in mystisch (oder mythisch) umwölkten ›Urzeiten‹, sondern von dann ab liegt vielmehr der zeitliche Verlauf (nach räumlich angezeichneten Richtungsbahnen), — wenn auch nicht überall in durchsichtiger Klarheit schon, doch mehrweniger deutlich erkennbar —, vor den Blicken ausgebreitet, unter chronologisch fixierbaren Daten (soweit es bereits vielleicht gehen mag).

Im Kreise autoritativer Majorität beginnt es, wohl einstimmig schon, zum Ausspruch zu kommen, dass paläolithische Funde mit Hinneigungen zu einer Evolutionstheorie (und anschliessenden Hypothesen) besser nicht in gegenseitig hinderliche Verantwortlichkeit zu bringen wären, und derartig zeitweis beliebte Vermutungsfragen hätten rationellerweise überhaupt nicht gestellt sein sollen (während der Debatten eines nutzlos langen Streits). Für eine (innerhalb des ihr jedesmalig gezogenen Gesichtskreises ausverfolgbare) Entwicklungstheorie beruht in innigster Eingliederung ihrer Verkettungen die denselben einwohnende Lebenskräftigkeit oder Lebensfähigkeit, und deshalb ist ein hilfloses Zusammenbrechen vorauszusehen, so oft vor dem Wagesprung über die durch kontrollierbar bestätigte Thatsachen gesteckten Grenzen nicht zurückgeschreckt werden sollte.

Der Forschungsgang der Induktionsmethode darf keinen Fussbreit

von dem auf gesicherten Stützen ruhenden Boden abweichen, weil sonst in jenen Bythos stürzend, der in Zeiten gnostischer Kühnheit manchen der vom Winken hohen Lohns (um etwa den »Urmenschen« leibhaftig zu greifen) bethörten Taucher verschlungen hat, der dagegen, seit agnostische Entnüchterung eingetreten ist, an den Randumgrenzungen scharf genau zu explorieren sein wird (psycho-physisch), um für die Staffeln einer Noetik (oder ethnisch-naturwissenschaftlichen Psychologie) zuverlässige Ansatzpunkte zu finden, und sodann an der *ὁδὸς ἀνω καὶ κάτω* auf- und niederzusteigen, auf den Stufenleitern der Entwicklung (in der Geschichte des Menschengeschlechts).

Neben den zoologischen Begriffen der Spezies (in Erweiterung der Art zur Gattung) und Varietät (nach anatomischen Kennzeichen), kommt bei denjenigen Tier-Erscheinungen, die in eine lebendige Umwandlung gezogen sind (durch differenziert gestaltete Auswirkung physiologischer Funktionen), aus Beziehung zum Menschenreich, der Ausdruck »Rasse« zur Verwendung, auch ethno-anthropologisch (in der Völkerkunde).

Es entspricht das der, dem Menschen — nach der Ansprache des »Schöpfers« (in Pico della Mirandola's Worten) — zukömmlich eingefügten, Eigentümlichkeit als »eigner freier Bildner« (der Übersetzung gemäss), in der Mitte hingestellt zwischen »Tier« und »Engel« (»Du allein hast eine Entwicklung, im Wachsen nach freiem Willen, du hast die Keime eines allartigen Lebens in Dir«).

Den Ausgang der Betrachtung hätten die (je nach den »Fundorten«) mehrweniger bodenständigen Rassen zu bilden, als »natürliche« (s. Nathusius), in soweitig geographischer Begrenzung zunächst entgegengretend, mit Ausverlauf, an äusserster Peripherie, in (»rassenlose«) Verwilderung, unter den Zeichen der Verkümmernng »mehr Seniles, als Fötiales« (s. Virchow) zeigend, in »Kümmerformen«, (hypothetische Fingierung einer wilden »Urrasse« leichtlich vortäuschend).

Wenn als Paradigma der australische Kontinent genommen wird, zeigt sich geographisch einheitliches Gepräge zersplittert in lokale Schläge, die, obwohl an begünstigten Lokalitäten (wie am Murray) zu höheren Stufen ansteigend, doch auch darin dann wieder in stabiler Stagnation verbleiben, während bei Zuwanderung mehr fremdartig fernerer Elemente, unter Einführung und Pflege durch »la sélection raisonnée«, — (wie bei Einführung arabischen Blutes etwa in das englische Vollblutpferd, chinesischen oder tonkinesischen in *Sus Scrofa macrotis barcheriensis* etc.) — weitere Entwicklung einsetzt, ähnlich (vergleichsweise) dem Auftreten der tabuierten Adelsklassen unter den Kanaka, (der Byamba am Irawaddi, bogenkämpfender Xatrya u. s. w.), und hier beginnt nun (für den späteren Sieg der Individualität über die Rasse) der Einfluss der »In-

zucht« (aus Vererbung) unter individuellen Umgrenzungen kastenartiger Klassen und genealogisch verzweigender Stämme (mit Ständegliederungen u. dgl. m.), für die Ansätze zu höherstrebenden Vervollkommnungen, aber auch mit drohendem Rückschlag bei »Überbildungen«, wenn nicht durch rationelle Auswahl überwacht, bei der »Domestication« (in den Haustier-Rassen), an deren Stelle somit (Darwins) »natural selection« (»the preservation of favourable variations and the rejection of injurious variations«) zu treten hätte (in geschichtlichem Walten).

Am kompliziertesten würde hier das Problem in sog. arischer Rasse gestellt sein, für deren Auseinanderlegung (um in ein Verständnis des Wachstumsprozesses einzudringen) jetzt rübrig fortgearbeitet wird, auf allen Forschungsfeldern der Anthropologie (kranilogisch, paläontologisch, linguistisch, prähistorisch; und kulturhistorisch überhaupt). Und also »rüstig weitergearbeitet« (wie in bestberufener Stimme des Generalsekretariates ausgesprochen ist). Vor allem bedarf es der Vertiefung in minutiöses Detail eines stets »wiederholten Vergleichens« (in der Mahnung dessen, der im letzt verflossenen Vierteljahrhundert so manch' neues Forschungsthor geöffnet hat), um zuverlässige Daten anzusammeln, im thatsächlichen Material zur Fundamentierung des Unterbaues, auf welchem sicher und fest geschlossene Systeme aufsteigen mögen, wenn theoretisch abgeleitete Deduktionen zu gegenseitiger Kontrolle gelangen mit dem, was induktiv bewiesen steht.

Durch detaillierende Forschungsarbeit, unter Verschärfung des Einblicks in die umgebenden Fragestellungen, differenziert sich die Gedankenthätigkeit, sodass üppig vollgefüllter, im Hervorblühen, die mit geistiger Nahrung gefüllten Kelche sich entfalten, ausgebreitet im Blumenkranz schöpferisch neuer Mannigfaltigkeiten, innerhalb der, den unbehindert freien Ausblick, umschwebenden Horizontfassung des Einheitsbegriffes.

Mit abstrakter Kontemplation verflacht sich die Fernschau in Verödungen leerer Spekulation (wenn es braut, und graulich graut, in grauer Hirnsubstanz), mit mystischer wird die Einschau verengt (im pietistischen Herzkrampf), sodass die (im Gewinsel schluchzender Stosseufzer) mit »Heulen und Zähneklappern« dröhnenden, Ohren (betäubt erschlaffend) die aus bitterer Pein hervorgerungenen Seufzer derer überhören, denen geholfen sein möchte (aus materieller Not). »En deux mots, on peut dire ceci contre les devots: La vie est si courte, l'éternité si longue. Pour quoi prendre sur la partie trop courte, en faveur de la partie trop longue? Ne vaudrait-il mieux faire le contraire, si cela se pouvoit?« (s. d'Argenson). Nach allen Richtungen hin suchen die »Gottessucher« nach Substituten für die einst bewährten Stützen der Kultur, die modrig zusammenzubröckeln beginnen (trotz ethisch wohlgemeinter Flickversuche). Die Philosophie,

im Bombast pomphafter Kunstsprache, ist zum Kinderspott geworden in des Spötters Munde, die Religion, wenn in gnostische Vertakelungen eingeknäuelte, mit kühner Entschlossenheit den gordischen Knoten durchhauend, sieht sich entnüchtert zum Agnosticismus, und so verbleibt unbefriedigend, was das »naturwissenschaftliche Zeitalter« bringt, solange ihm seine beste Hälfte noch fehlt: solange nämlich, zur Vermählung mit dem Materialismus, die Psychologie in ihr naturwissenschaftliches Gewand noch nicht eingekleidet ist (aus dem ethnisch beschafften Material).

Nachdem dies geschehen sein sollte, wird, im Hinblick auf praktische Resultate, zunächst ihre Mitarbeit an den Heilsbestrebungen sozialistischer Schäden erwartet werden dürfen.

Der Stärkere bezwingt den Schwächeren, im »struggle for existence« (seit des Gottes Fee vorweltlichem Walten, in samoanischer Kosmogonie) nach dem in der Natur begründeten Stärkeren-Recht, das überall und immer zur Geltung gelangt, brutal und roh in Zuständen roh materieller Brutalität, idealistisch veredelt in der (mit Regung höherer Bedürfnisse) in ihren Sehnungen (und Segnungen) verklärten (ge- und erklärten) Idealität (geistigen Aufschwungs).

Auch der, durch die sozialistisch hervorschwirrenden Schlagworte bethörte, Haufe liegt hilflos in den Sklavenfesseln derer, die, weil als pfiffige Köpfe früher aufgestanden, jetzt an der Spitze stehen und das grosse Wort führen, — sei es in Unbewusstheit derer, die »nicht wissen, was sie thun« (als »betrogene Betrüger«), sei es in der Schandbarkeit des Trugs und Betrugs (pur sang).

Hier nun hätten den unteren Schichtungen der Gesellschaft die oberen zu helfen. Aber da, wo es sich wandelt auf den sonnigen Höhen ästhetischer Feinfühligkeit, blickt man nicht gern hinab in tief dunkelnden Schlund da drunten (wo es unheimlich brodelt und gärt im wüsten Gewühl), oder doch mittelst der Kulturbrille nur, aus deren optisch entworfenen Bildern dann schönrednerische Lehren gedrechselt werden, deren (ethisch vielleicht achtungswertest moralischen) Wert das ungeschult arme Ohr nicht zu schätzen weiss, weil nichts davon verstehend, (oder sie missverstehend gar, als verletzende Beleidigungen).

Erst wenn dem Gebildeten, im Bildungsgange seines pädagogisch vorgesehenen Erziehungskurses, die Gelegenheit geboten sein wird, sich mit dem ethnischen Gedankengang (nach den, die psychischen Wachstumsvorgänge markierenden, Eigentümlichkeiten desselben) eingehender vertraut zu machen, erst dann wird dadurch die Möglichkeit gewährt sein, auf seine ungebildeten Staatsbrüder bildungskräftig einzuwirken, und dann werden sie, unter des Stärkeren Recht, durch die zu seiner Ausübung legitim Berufenen, am Gängelbände zu leiten sein, bis herangezogen zu der Fähig-

keit selbständigen Fortschrittes, im Takt und Kontakt mit den übrigen Bannerträgern, je nach den Sonderinteressen des Gemeinwesens, im einheitlichen Marsche (auf der Bahn der Zivilisation, voran).

Der Wildstamm rüttelt kaum an den Ketten, worin er von Jugend auf hineingewachsen ist, unter dem Banne seiner Schamanen und Wongtchä (oder sonstigen »Medizinmänner« vieler), welche als »kluge Leute« (fiölkunnigr und wizagôn) den heimischen Gedankengang am besten verstehend, denselben auszunutzen wissen, nach bestem Wissen und (oft auch schlechtestem) Wollen, im Geschäftssinne, für den Gewinn zeitlichen oder ewigen Lohnes (je nach nervöser Veranlagung).

Da nun in den Unterschichtungen der grossen Massen (innerhalb jedes zivilisatorischen Staatsgebäudes), auf einem mit dem Durchschnitt der Wildstämme gleichartigem Niveau, identische Elementargedanken wühlen, wird das, beim Studium dieser (nach den in vielfachen Variationen gebotenen) Vergleichen, erleichterte Verständnis, zu Gunsten der im eigenen Hause erziehungsbedürftigen Menge verwandt werden können (ehe die Sorgen um eine »Erziehung des Menschengeschlechts« zu kommen brauchten).

»Ehrlich währt am längsten«, und sofern best-ehrliche Absichten leiten, wird Bestes bald und leicht geschaffen sein, im Fortgang ethnischer Klärung, — unter Voraussetzung freilich einer gediegen gründlichen Kenntnis der thatsächlich vorliegenden Beweisstücke (im fachkundig richtigen Verständnis); denn sonst rechnet es sich falsch, im logischen Rechnen (und dann stünde es schlimmer noch, als bevor).

Wie in jeder Entwicklung, liegt in kultureller Glied auf Glied eingegliedert miteinander, in organischer Verkettung. Wenn die allmählich herangereiften Stadien zum Aufbrechen im Blütezustand drängen, stehen (in mächtig ergreifender Geschichtsbewegung) neue Ausblicke eröffnet, durchglüht in den abdunkelnden Volksmassen mit jenem (leicht zu fanatischen Exzessen fortreisenden) Enthusiasmus religiöser Färbung, deren Widerschein bei den auf erhabeneren Terrassen Einbehausten nachblinkt in philosophischen Flugversuchen, die dann freilich, wenn in metaphysische Leere hinausgejagt, bald zum Sturze bringen, solange nicht bereits auf naturwissenschaftliche Stützen gestetigt (durch vorangegangene Induktionsarbeit).

Soweit (»in abstracto«) die »Okkupation« einer »res nullius« erlaubt sein sollte (beim Hinausschieben der »Heiden« aus dem Gunstbereich des Völkerechts), würde die Pflanzung einer Kolonie (nach dem Wortsinne schon) Kolonisten voraussetzen, die in der römischen »Respublica« (militärischen Sinnes) ausgesandt wurden, um durch »propugnacula imperii« die Grenzen zu festigen, wogegen, wenn die Gründer auf Abenteuerzügen oder in

sektiererischer Begeisterung fortgetrieben sind — puritanistische »Pilgrims« nach New-England (nicht so sehr, weil verfolgt, sondern um gegen Andersgläubige Verfolgungen zu üben), die Quäker nach Pensylvanien, im Heimatland bedrückte Katholiken nach Maryland, (zu Seiten des von der High-Clurch besiedelten Virginien u. s. w.) —, die natürlichen Grenzen unbestimmt verschoben sein werden, bei Ausnutzung der vorher, weil als »de non provecho« (durch die auf Sättigung ihres Golddurstes allein bedachten Conquistadores) erachtet, unbenutzt gelassenen Gegenden nicht nur, sondern daneben auch durch Anlegung von »tropical farms« vielleicht, deren Bewahrung man jedoch mit »last-posts« zu belasten hätte, sofern die Handelsbilanz sich als eine ungünstige erweist, und nicht zugleich eine, nach kolonialer Abschätzungsweise kostbare, »Perle« gefunden wäre, das Defizit dessen zu decken, was des »Prestige« wegen die Besetzung erzwang (in Insulinde). Mit dem internationalen Verkehr kommen hier jedoch noch andere Gesichtspunkte zur Geltung, und dass die kolonial-politische Richtung, obwohl über die Vorstadien klimakterischer (und klimatischer) Entwicklungs-krankheit noch nicht hinausgelangt, doch in bedeutsamer Weise der Zeitaufgabe einer ethnisch-naturwissenschaftlichen Psychologie zu gute gekommen ist, kann jedenfalls behauptet werden (und in den musealen Sammlungen durch den Augenschein bewiesen). Auch der schlechteste Wind weht gut, dem einen oder dem andern, und stets so für die »Saat in Gott gesäet, dem Tag der Garben zu reifen« (im kulturgeschichtlichen Entwicklungsgange des Menschengeschlechts).

Indem die ethnologischen Museen in der Mitte stehen zwischen naturwissenschaftlichen und artistischen (zwischen φύσις und τέχνη), wären sie ebenfalls zunächst nach naturwissenschaftlicher Exhaustionsmethode zu fördern (mutatis mutandis), betreffs des Menschen als Naturobjekt, neben Steinen, Pflanzen, Tieren etc. Wenn Middendorf auf dem Gebiete seiner Forschungsreise die Mäuse besser bekannt fand, als die Menschen, ist dies erklärlich genug, aus dem naturhistorisch verfolgbaren Geschichtsgang, hätte aber (wie schon zu Herders Zeit) überraschend zu treffen, bei Rücksichtnahme auf den Satz: »The proper study of mankind is man« (in Vielfachheit polyglottischer Versionen).

Um die Reste untergegangener Tiergeschlechter zu beschaffen, um das im sibirischen Eise erfrorene Mammut wissenschaftlich festzunageln, werden dankenswerte Kosten aufgewendet, unter der Leitung fachgemäss geschulter Gelehrten, aber die, unter dem Sonnenbrand des internationalen Verkehrs, rings um uns her, verwelkenden Geistesblüten auf ethnisch-psychischer Sphäre (mit widerstandelos dahinsinkenden Kryptogamen des Menschengeschlechts) einzusammeln, regt sich keine Hand, obwohl es sich auch hier um ein organisch heraufwachsendes Naturprodukt (endemischer

Art) handelt, in den Regionen des »third kingdom« (b. Drummond) oder einem »Règne humain« (s. Quatrefages), für die »Humanitas« (in echter Humanität).

Was die dortigen Lustgärten schmückt, in gefüllten Kulturlilien (aus historischen Ängelungen), wird eifrig nachgesucht, aber obwohl solch' liebliche und liebenswerte Gebilde zur Verschönerung des Lebens dienen mögen, wird zugleich doch auch, um sie vor pathologischen Störungen zu wahren (oder bei denselben zu heilen), das Studium der physiologischen Entwicklung verlangt sein, mit Rückgang auf primäre Anfänge im Zellwachstum (seitdem sich die Botanik mit ihrem szientifischen Charakter bekleidet hat).

Für »eine der naturwissenschaftlichen analoge Methode in Betrachtung der Kunstwerke« (1873), rückt jetzt der Zeitpunkt heran, bei Inangriffnahme der »Anfänge« (»der Kunst«), und indem die »eifrige Pflege der Kunstbestrebungen zu den wichtigsten Kulturaufgaben des Staates« (s. Springer) zu zählen ist, werden die auf Menschen- und Völkerkunde gerichteten Bestrebungen den für sie benötigten Aufwand um so voller rechtfertigen, weil die zu störungsloser Leitung des internationalen Verkehrs gelieferten Hilfsmittel zweckdienlich zur Verwendung gelangen werden, um bei den für Zerstörungswerkzeuge notgedrungen auferzwungenen Kosten Ersparnisse herbeizuführen; zumal nachdem Vorkehrungen getroffen sein werden, die im Laufe der Neu-Entdeckungen gemehrten Sammlungen ethnischer Lehrstücke für die dadurch ausnutzbaren Lehrzwecke zu verwerten.

Das Festhalten an topographischer Aufstellungsweise empfiehlt sich aus solcher Vielfachheit praktischer Gründe (in den ethnologischen oder ethnographischen Museen), dass dadurch bereits, zu ihren Gunsten, die altverschleppte Kontroverse entschieden sein würde, wenn sie ohnedem sich nicht in gegenseitigem Zugeständniss schlichtete, da der kulturhistorischen ihre Anerkennung zu bewahren bleibt, als anzustrebendes Endziel, freilich ein in noch weiter Ferne liegendes (bei jetztig erstem Beginn).

Ausserdem bietet sich dadurch eine schlagendste Illustration für die Wirkungsweise der geographischen Provinzen auf der psychischen Sphäre der Gesellschaftsgedanken (in den historisch-geographischen Wandlungen des Völkergedankens), und da, was der Augenschein lehrt, durch zwingende Überzeugungskraft jeden zweifelnden Einwurf besiegt, entscheidet hier ein erster Augenblick, beim Auf- und Anblick, wenn der mit gesunden Augen Begabte den Blick auf diejenigen Schränke der Museen richtet, bei deren Anordnung (soweit unter mechanischen Hindernissen ausführbar) die Vergleichspunkte offenkundigst hervortreten. Es liessen sich dafür z. B., im hiesigen Museum, im Saal VII Schränke 124—129 auf der

einen und Schränke 139—143 auf der anderen Seite zur Probe vorschlagen.

Auch bei Einrichtung anthropologischer Museen dürfte Ähnliches zur Berücksichtigung zu kommen haben, im Anschluss an die Rassenphysiologie (cf. »Zur Lehre von den geographischen Provinzen«, S. 155 u. flg.)

Der Natur der Sache nach, bleibt die Anordnung in den Museen zunächst ohnedem von dem vorhandenen Material abhängig, was allmählich (unter mehrweniger zufälligerweise gebotenen Gelegenheiten) anzukaufen oder beschaffbar gewesen. Oftmals finden sich weiteste Territorien durch ein paar vereinzelte Stücke nur repräsentiert, welche dann irgendwo unterzubringen sind, in nicht allzu widerstrebender Nachbarschaft, während, wenn Eröffnung geeigneter Schleusen möglich geworden, die Materialsammlungen rasch zu strömen beginnen, aus dort fließenden Quellen, und dann oft, für sich allein, lange Schrankreihen füllen, um in den Zerteilungen all' ihrer Details demonstriert werden zu können.

Um mit vollgenügend nutzbaren Sammlungen ausgestattet zu sein, dürfen die ethnologischen Museen nicht länger, wie bisher, auf zufällig gegebene Gelegenheiten sporadischer Erwerbungen allein angewiesen sein. Sie haben ihre eigenen Reisenden¹⁾ auszusenden, mit entsprechenden

¹⁾ Unter den Reisenden stehen im ersten Range diejenigen, welche die Methode naturhistorischer Sammlungen in die ethnologischen übertragen und zur Verwendung gebracht haben. Indem die ethnologischen Museen hinüberzuleiten haben aus den naturwissenschaftlichen auf die kunsthistorischen (soweit für die Kunstwissenschaft eine induktiv gefestigte Basis sich breitet), haben sie von jenen ihren Ausgangspunkt zu nehmen, so lange es sich in frühester Vorbedingung noch um tatsächlich gesicherte Konstatierung der Sammlungen zu handeln hat, nach topographischer Anordnung.

Wie Zoologie und Botanik, wird die Geologie für die Ethnologie in Erinnerung verbleiben, durch das, was Koryphäen dieser Fachdisziplinen zu ihren Gunsten geleistet haben; und in langer Reihe liessen sich verdienstvolle Namen aufzählen aus dem durch die Mediziner gelieferten Kontingent (mit anschliessender Förderung anthropologischer Studien).

Unter den Entdeckungsreisen steht vereinzelt die Karls von den Steinen, welche unsere psychologische Methode, gerade als sie zum Abschluss gekommen war, sogleich einem „Experimentum crucis“ hat unterwerfen können, unter geeignetst dafür gebotenen Bedingungen, und mit günstigster Entscheidung für die neue Ära, welche dadurch eröffnet worden ist: mit weitester Tragweite in Amerika besonders, bei dem Reflex der lebend noch angetroffenen Wildstämme in den archäologischen Sammlungen untergegangener Kulturen. Die Epoche der in Afrika geographisch entscheidungsvollen Entdeckungen ist für die damals ihres Bürgerrechtes noch entbehrende Ethnologie meist resultatlos verlaufen. Von Livingstone, Barth, Burton, Speke, Grant, Baker und sonst gefeierten Namen spricht selten ein Stück in den ethnologischen Museen, und desto bedeutungsvoller treten deshalb diejenigen Sammlungen hervor, welche bereits aus ersten Pionierzügen heimgebracht wurden, durch soldatisches Pflichtgefühl derjenigen Reisenden, welche aus dem Offizierkorps in die Dienste der Afrikanischen Gesellschaft übergetreten waren, nämlich durch Wissmann und seine Begleiter, Kundt, Tappenbeck, Wolf u. A. m. Neben solch praktisch bewährten Ergebnissen des kategorischen Imperativs (mit dessen Geboten streng ernstlichst sich abzufinden in all' den soziologisch herantretenden Anforderungen, eines jedens Gewissen anheimgestellt

Instruktionen versehen, für methodische Durchforschung des zugewiesenen Arbeitsfeldes, und sie bedürfen deshalb eines Reisefonds, der dem Etat um so mehr zu gute kommen wird, weil dann billig und gut erworben werden kann, an Stelle dessen, was, obwohl (wenn auch nicht gradezu schlechter Qualität, dennoch) als ungenügend (wenigstens nicht vollgenügend) lückenhaft meist sich erweisend, trotzdem manchmal für teure Preise anzukaufen ist (*faute de mieux*). Was durch methodische Aussendung planmässig ausgerüsteter Expeditionen geleistet werden kann, liegt genugsam bereits bewiesen vor, in den durch die Thätigkeit des ethnologischen Hilfs-Comités dem hiesigen Museum für Völkerkunde gewährten Aushilfen, wodurch geschickt erfundene Reisende mit den entsprechenden Instruktionen versehen werden konnten, um ihre Aufgabe befriedigend zu lösen. •

In betreff solchen Reisefonds vornehmlich würden durch gemeinsames Zusammengehen der Museen gewichtigste Resultate erzielt werden können. Nach gegenwärtiger Sachlage der Ethnologie sind die ihr benötigten Sammlungen entweder überhaupt nicht mehr zu beschaffen (aus solchen Arealen,

bleibt), läuft nebenher mancher Abenteuerzug, der durch Unternehmungslust (oder Gewinn-sucht) getrieben, in bisher unbekannte Gebiete überstreifend, aus materiell ungenügenden Mitteln in Notstände geriet und so zur Befreiung daraus auf krumme Wege vielleicht verleitet wurde, die von dem Massstab korrekter Richtigkeit ableitend, auf dubiose Nachdenklichkeiten weiterleiten würden, wenn der, weil in goldigerer Wiege geboren, vor den Fallstricken ähnlicher Situationen bewahrte Magister morum seine Hände rein genug fühlt, den Stein der Jamra zu werfen (gegen Iblis, den Versucher). Wieweit, was hier als soweit etwa Einzigstes, aus genauer Kenntnis noch entfallendem Gebiet, überbracht wird, als Sühne für das, was etwa gefehlt sein sollte, zu betrachten wäre, bliebe „in casum casus“ jedesmaligen Einzelfalles, wo Privatansichten einspielen, ein „casus conscientiae“, um Kollisionen zu vermeiden, die von der Kasuistik enthusiastisch angelegter Amateure leichter auf die leichte Schulter genommen werden (wie auch Grabstörung, heiligsten Weihegesprochen zum Trotz, lobenswert gelten kann, berechtigterweise, um den Wissensdurst zu stillen, wenn in τὸ ἐν ἄδου σφόδρος Kerzenlicht fällt). Immerhin dient es dem allgemeinen Interesse, den zur Mehrung wissenschaftlicher Kenntnisse vorgeschriebenen Anweisungen zu folgen und, was als belehrungsreiche Reliquie gerettet ist, zweckdienlicher Ausnutzung zu bewahren, in den dafür bestimmten Instituten, wo es „non olet“, wie der auf das Wohl seines staatlichen Gemeinwesens bedachte Kaiser meinte. Unter solchen mitunter unliebsamst misslichen Transactionen oder auch (und dann desto schmerzlicher noch) bei, ceteroqui, legitimer geführten Verhandlungen, trifft es besonders empfindlich, wenn einem Museum, (wie dem unsrigen verschiedentlichst passiert ist), die Früchte umständlich ausgearbeiteter Instruktionen entzogen bleiben, indem die auf Grund derselben hergestellten Sammlungen anderswohin zugewendet werden. Sofern sie dabei innerhalb des Bereiches der Museen verbleiben, mag es allenfalls noch hingehen, wenn sich ohnedem doch nun einmal nichts daran ändern lässt, zumal nachdem ein gegenseitig einheitliches Zusammenarbeiten eingeleitet sein wird (was auch aus diesem Gesichtspunkte desto dringlicher zur Empfehlung kommt).

Und da hier die Thätigkeit der Reisenden in Bezug auf die Museen in Erwähnung gebracht wird, sei dankbar aller derjenigen gedacht, die sich als Förderer und Wohltäter der Ethnologie in deren Geschichte dauernd eingeschrieben haben (aus altbewährter Gönnerschaft). Die in den Annalen des hiesigen Museums für Völkerkunde verzeichneten Namen finden sich (bis zum Jahre 1892) im „Führer“ Auflg. 5 aufgeführt (S. 58).

über welche der Sturm der Verheerung bereits dahingefegt hat) oder sie bieten sich in der Möglichkeit jeder beliebigen Zahl an Dubletten, wo noch aus Lebendigem geschöpft werden kann (produktiv forttreibend). Für archäologische Funde allerdings gilt die selbstgegebene Einschränkung, sofern es sich bei ihnen um Unica⁴⁾ handeln könnte, oder um ein systematisch

⁴⁾ Permanent begründete Staatsanstalten haben in zuwartender Stellung fern zu stehen, wenn unter den Agitationen der auf Konjunkturen spekulierenden „Kunstmakler“ der Marktpreis (am Handelsmarkt) in Haute und Baisse umhergetrieben wird in seinen Preisschwankungen, unter „unberechenbaren Schwankungen“, bis zu einer Höhe, welche ob „schwindelnd oder schwindelhaft“ zu nennen, das Urteil des Kunsthistorikers dahingestellt sein lässt (1886). Der Kunstliebhaber, dem sein „beidenmässig viel Geld“ (das, wenn den Heiden in Missionen gespendet, bei Verbindung des Missionars mit den Reisenden, aus den Reiseergebnissen den Sammlungen zu gute kommen mag) jeder Laune zu frönen erlaubt, mag sich auch einen „fancy price“ erlauben (besser in diesem Glückspiel nobler Passionen, als in manch' anderen), um das begehrte Wertobjekt in zugemessener Lebensspanne noch zu geniessen. Die Museen dagegen sind langlebige Institute, die den günstigen Moment des Ankaufs abwarten können, und soweit nicht der „point d'honneur“ einer Museumsfrage in Mitberechnung kommt, brauchen sie sich in die leidenschaftlichen Aufregungen rivalisierender Konkurrenz untereinander nicht hineinziehen zu lassen, da ein, den Unsicherheiten des Privatbesitzes entzogenes, Kunstwerk damit dann seinen gesicherten Aufbewahrungsort gefunden hat und also den Studien zugänglich bleibt. Dass freilich Fälle eintreten können, wo es zu kaufen heisst „coûte qui coûte“, wird mit der Vorsorge für ethnologische Museen beauftragten Verwaltungen dann als Zwangsgebote aufgedrängt sein, wenn es sich etwa um eine Sammlung handelt, welche, weil ersteinzig eines neu entdeckten Volkslebens, als alleiniger Repräsentant echttrouer Originalität zu gelten hat, und also, um gegen eine, späterhin (vielleicht) unausfüllbar klaffende, Lücke vollgesichert vorgebeugt zu haben, dort einzusetzen ist (und festzuhalten beim Angebot). Darüber kann schliesslich die Praxis allein nur endgültig entscheiden, und sachlich begründete Vertrautheit mit all' den hineinsprechenden Faktoren (um das Fazit richtig zu ziehen). Hier mögen Erleichterungen im Austauschverkehr geboten sein. Doch bleibt der Begriff der Dublette freilich den Bedingungen des jedesmal konkreten Falles unterstellt und verlangt für seine Definierung behutsame Vorsicht, da sich, zumal bei längeren Serien, die Einzelfragen, die im Laufe der Durcharbeitung herantreten mögen, nicht im voraus übersehen lassen. Wie in solcher Hinsicht, werden sich in der Aula eines „Sprechsaals“ (nachdem in einer Museumspublikation das geeignete Organ gefunden ist) Besprechungen einleiten lassen über die Verifizierung unsicher bestimmter Stücke. Es berührt das einen „wunden Punkt“ unseres Forschungszweiges, dem, solange mit den Vorarbeiten seines Begründungsstadiums noch beschäftigt, das Selbstvertrauen der, in sicher bewährter Abrundung geschlossenen, Fachwissenschaften (und das dadurch gewährte Recht, dogmatisch zu reden) nicht zu frühzeitig kommen darf. Ehe ein unter zweifelhaften Angaben eingelaufener Gegenstand den Sammlungen zwischengefügt wird, kann die Neigung gefühlt werden, ihn überhaupt lieber nicht dem Besitzstand einregistriert zu führen. Empfiehlt er sich durch Vorzüglichkeit technischer Ausführung oder Eigenartigkeiten, die nach ihrer Erklärung begierig machen, mag dies als Fragezeichen aufgestellt werden, für eine Beantwortung, die sich späterhin bieten könnte, durch Reisende, die ihn erkennen, (oder aus Vergleichung mit den in andern Museen vorhandenen Seitenstücken). Und derartige Fragestücke liessen sich in einen Frageschrank vereinigen, der dann geneigter Berücksichtigung der Besucher zu empfehlen wäre, für solche Auskunft, die gewährt werden könnte. Dies würde erleichtert sein, wenn Abbildungen in Zirkulation gesetzt wären (innerhalb des Leserkreises der Museumsschrift). Der-

in sich zusammenhängendes Sammelbereich, das nicht zerrissen werden darf, aber bei dem Gros der ethnologischen Sammlungen werden die dem Durchschnittsmass des gewöhnlichen Lebens entnehmbaren Sammlungen, solange dieses überhaupt lebendig fort pulsirt in noch lebenskräftiger Stammeseigentümlichkeit, daraus dann auch, je nach Bedarf, erlangt werden können, sodass jedem der partizipierenden Museen eine gleich vollständige Series zugewiesen werden kann. Und da die Ausgabe für die Reisekosten nur eine einmalige ist, vermindert sie sich also dementsprechend, je nach der grösseren Zahl der Teilnehmer daran. Es würde für solchen Zweck, und anschliessende Besprechungen, eine Jahreszusammenkunft in Aussicht zu nehmen sein, um den jährlichen Feldzugsplan festzustellen, damit die ethnischen Bezirke auf dem Globus alle nacheinander ihre geziemende Repräsentation in den Museen erhalten, um den Menschen (der Menschheit) in seinem wahren Charakter vorzuführen, unter Gesamtheit der Variationen seiner Erscheinungsweisen auf dem Erdball.

Wieweit sich dieses dann etwa bis auf geographische Museen fortführen liesse, um die anthropogeographische Provinz innerhalb der Umriss ihrer (geologischen, botanischen, zoologischen) Bedingungen abzuzeichnen, würde weiteren Überlegungen anheimgestellt bleiben und (wie immer) einer Opportunitätsfrage zunächst über praktische Ausführungsmöglichkeit dessen, »quod erat in votis«. Immerhin wird die Hoffnung auf ein günstiges Votum bewahrt werden dürfen, wenn nach Vollendung der gegenwärtig im Bau begriffenen Museen Deutschlands die Umfrage gestellt werden sollte, ob und wie ein einheitliches Zusammenwirken am geeignetsten werde vereinbart werden können.

Sofern koloniale Bedürfnisse in Betracht kommen, würde ein Verlauf in Handelsmuseen statt haben, vor allem aber entsprechende Vorkehrung einzuleiten sein, dass der im nationalen Interesse bedenklichen Anomalie baldigst abgeholfen werde, durch welche schwere Schädigungen bereits sich merkbar gemacht haben, wenn hochverantwortliche Stellungen, deren Besetzungen sonst überall (im zivilisatorischen Haushalt) streng rigorose Prüfungen vorherzugehen haben, auf gänzlich unvorbereitete Kandidaten übertragen und von diesen übernommen werden müssen, da, bei dem urplötzlichen Einbruch neuer Anforderungen, die Übergangsstadien ausfielen, um im allmählichen Entwicklungsgang dasjenige ordnungsgemäss herbeizuführen, für dessen Rücksichtnahme früher ernstliche Veranlassung gefehlt hatte. Der für entsprechende Instruktionen benötigte Kursus, um zum zweckdienlichen Verkehr mit exotischen Völkerstämmen in deren Gedankengang einzuführen, würde einen nächstliegenden Anschluss

artig Ähnliches wird mancherlei anschliessig zur Empfehlung kommen, wie aus der Praxis praktisch hervortretend.

an die ethnologischen Sammlungen der Museen manchmal ratsam machen, solange andere Aushilfen fehlen.

Für dieselben wird, bei der weit zerteilten Vielseitigkeit der ethnologischen besonders, im deutlichen Interesse derselben, eine Zentralisation zur Empfehlung kommen, um von dieser aus, unter allgemein hergestellter Übersicht, im ununterbrochenen Kontakt mit den übrigen Instituten zu bleiben, wo je nach speziellen Schwerpunkten, in den bei ihnen faktisch vorhandenen Sammlungen, das jedesmal Zugehörige am geeignetsten ankrystallisiert, sodass die Studienreisen nach methodischem Plan angelegt werden könnten, aus vorheriger Orientierung darüber, wo an Ort und Stelle das dort Mustergültige anzutreffen und in Benutzung zu ziehen sei.

Auch dafür wird im litterarischen Verkehr der Museen untereinander die geeignete Gelegenheit geboten sein, diejenigen Besprechungen in Fluss zu setzen, durch welche das zum gemeinsamen Besten Richtige sich selbstgegeben zu ergeben hätte, weil offenkundig, im Interesse der Gesamtheit, auch das einer jeden darin einbegriffenen Einzelheit betreffende, sodass ein nutzbares Zusammenwirken ohne Schwierigkeiten herstellbar sein dürfte, wenn das bisher erfreuliche Einvernehmen in solcher Hinsicht sich bewahrt, — dauernd gestärkt und bestärkt im machtkräftigen Anwachsen eines mit entwicklungsschwanger keimfähigem Sprossen anschwellenden Forschungszweiges, (der seine neuen Verheissungen zu entfalten beginnt).

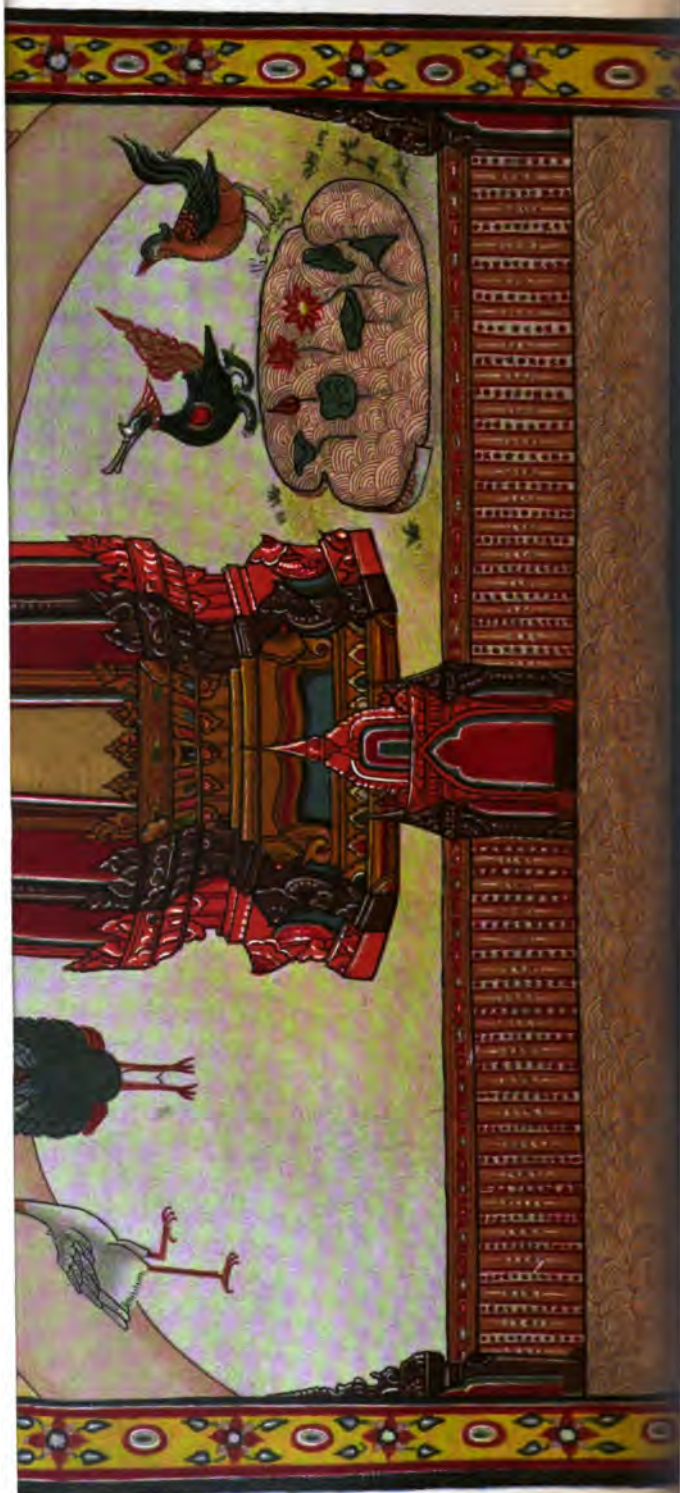
Ein bei den im Handelswege zugehenden Sammlungen stereotyp wiederkehrender Passus verlangt den Ankauf en bloc, da die Sammlungen, wie die Redewendung geht, nicht zerrissen werden dürfen, obwohl klärlich genug ein Zerreißen nur statthaben kann, wenn vorher ein organisches Ganze da war, nicht wenn es sich nur in demjenigen Auge spiegelt, womit der Reisende seine Sammlung betrachtet. Für die Geschäftspraxis also (wenn man, zu ihrem Gunsten, die Bequemlichkeit des Einzelverkaufs den durch Korrespondenzhäufungen benötigten Zeitbeanspruchungen aufopfern will) empfiehlt sich eher ein Teilverkauf, da die verschiedenen Museen verschiedene (und also verhältnismässig höchste) Preise zahlen können (nach ihren Sonderbedürfnissen). So würde hier gleichfalls dem Geschäftsverkehr der Museen eine im Kreise derselben zirkulierende neue Publikation zu gute kommen (in der als zweckdienlich erachtbaren Form).

Berlin, August 1894.

A. B.



RECEIVED,
OCT 12 1895
PEABODY MUSEUM.



Ethnologisches Notizblatt.

Herausgegeben

von der

**Direktion des Königlichen Museums für Völkerkunde
in Berlin.**

Heft 2.

**Mit 12 in den Text gedruckten Abbildungen, einer farbigen
und drei schwarzen Tafeln.**



1895.

**Druck und Verlag von A. Haack.
Berlin.**

Inhalt.

	Seite
Über zwei alte Canoe-Schnitzwerke aus Neu-Seeland (Tafel I)	1
Notizen über Indisches	6
Der Weltberg Meru nach einem japanischen Bilde	12
Anzeige neu eingegangener siamesischer Bücher und Handschriften	16
✓ Altertümer aus Guatemala (Tafel II)	20
Sammlung chinesischer Volksgötter aus Amoy	27
Von der jüngsten Durchquerung Afrikas	34
Anthropologisches Stiftungsfest	41
Das siamesische Prachtwerk Trai-Phûm	71
Zur Farben-Tafel	76
Aus Briefen Herrn Dr. Uhle's (Tafel III)	80
Jahresberichte des Ethnologischen Bureaus in Washington	84
Journal of the Anthropological Institute	90
Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte	91
Bücherschau	93
<p>Risley (the Gazetteer of Sikkim), Pleyte (Bataksche vertellingen), Haddon (The decorative art of British New Guinea), Schmeltz (Schnecken und Muscheln im Leben der Völker Indonesiens und Oceaniens), Brinton (On the words Anahuac and Nahuatl), Brinton (Nagualism), Brinton (The Native Calendar of Central America and Mexico), Cyrus Thomas (The Maya year), Cyrus Thomas (Are the Maya Hieroglyphs phonetic), Valentini (Analysis of the Pictorial Text inscribed on two Palenque Tablets), Parry (The Sacred Maya Stone of Mexico and its Symbolism), Parry (The Sacred Symbols and Numbers of Aboriginal America in Ancient and Modern Times), Brinton (A Primer of Mayan Hieroglyphs), Saville (A Comparative Study of the Graven Glyphs of Copan and Quirigua), Rhode (Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen), Garbe (Die Samkhya-Philosophie), Oldenberg (Die Religion des Veda), Jahrbuch der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre (Bernhöft und Meyer), Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Rechts- und Staatswissenschaft (Beneke und Kekulé von Stradonitz), Geographische Zeitschrift (Hettner), Baessler (Südseebilder), Mason (The Origins of Invention), Schurz (Das Augenornament), Steinmetz (Ethnologische Forschungen zur ersten Entwicklung der Strafe), Bulletin de la Société Royale de Géographie d'Anvers (Wauvermans), Journal of the Polynesian Society (Wellington, N. Z.).</p>	
Sammlungen, die von den Eigentümern (für Ankäufe) zur Ansicht gestellt sind, (aus Peru, Japan, Ost- und Westafrika, Neu-Guinea etc.)	155

Königliches Museum für Völkerkunde.

Direktor: A. Bastian.

Ethnologische Abteilung.

Prof. Dr. A. Grünwedel	}	Direktorial-Assistenten.
Prof. Dr. W. Grube		
Dr. F. von Luschan		
Dr. W. Seler		

Dr. F. W. K. Müller	}	Hilfsarbeiter.
Dr. Weule		

Dr. Preuss, Volontär.

Für die Bibliothek: Herr Sinogowitz.

Für Mitteilungen der Prähistorischen Abteilung dienen die »Nachrichten über deutsche Altertumskunde« (als Beilage zur »Zeitschrift für Ethnologie« ausgegeben).

Dr. Voss, Direktor.

Dr. Götze, Direktorial-Assistent.

Kandidat Brunner, Hilfsarbeiter.

Dr. Poppelreuter (für die Schliemann-Sammlung).

Konservator: Herr Krause.

Die Veröffentlichungen aus dem M. f. V. erscheinen bandweis (à 4 Hefte).

Über zwei alte Canoe-Schnitzwerke aus Neu-Seeland.

(Hierzu Tafel I.)

Der besonderen Zuvorkommenheit von Sir Walter Buller, dieses um die Naturgeschichte von Neu-Seeland so hoch verdienten Gelehrten verdankt das Königl. Museum f. Völkerkunde neben vielen und wertvollen Zuwendungen an kleineren Schnitzwerken, Steinwerkzeugen und anderen ethnographischen Kostbarkeiten, jetzt auch die Möglichkeit, zwei ganz besonders grosse und hervorragende Proben alter Maori-Kunst ausstellen zu können.

Es sind das Bug und Stern eines Kriegsbootes, von dem Sir Walter Buller das Nachstehende mitteilt:

»This canoe was built on the supposed model of the traditional *Arawa* Canoe, in which the forefathers of the present Maori people came to New Zealand, and in early days of the colony it had a great fame among the tribes. It was used for the last time in 1857, when the Arawa people conveyed Sir George Gray as Governor across the Roto-mahana-Lake.«

Wir haben also hier die Reste eines jener berühmten alten Maori-Kriegsboote vor uns, welche schon das Staunen und die Bewunderung von Cook erregt haben. Dieser hat im März 1770 ein solches gemessen, das 68½' lang, 5' breit und 3½' tief war. »Der Boden war spitzig mit geraden Seiten, folglich wie ein Keil gestaltet, und aus drei Stücken der Länge nach zusammengesetzt, die bis auf ungefähr 2 oder 1½ Zoll dick ausgehöhlt und durch starkes Flechtwerk an einander befestigt waren. Jede Seite bestand aus einem einzigen Brette, das 63' lang, 10—12" breit und etwa 1" dick war: diese Seitenwände waren sehr geschickt auf den Boden gefügt und an denselben befestigt. Eine beträchtliche Anzahl von Querhölzern lief vom oberen Rande einer Seite bis zur anderen hin, war an beiden wohl befestigt und diente zur Verstärkung des Bootes. Das verzierte Vorderteil ragte 5—6' über den Körper des Kahnes hinaus und war ungefähr 4½' hoch; am Hinterteil war gleichfalls ein Zierstück befestigt, wie der hintere Pfosten eines

Schiffes auf dem Kiel; es war ungefähr 14' hoch, 2' breit und andert-halb Zoll dick. Beide Zierstücke waren in erhabener Arbeit geschnitzt... Auch waren öfters die Seitenbretter am oberen Rande nach einem selt-samen Geschmacke ausgeschnitzt und mit weissen Federbüschen geziert, die auf einem schwarzen Grunde angebracht waren.«

Cook giebt eine grosse Abbildung¹⁾ eines solchen Bootes, die vielfach reproduziert worden ist und eine ganz gute Vorstellung von dem allge-meinen Charakter dieser Boote giebt, aber freilich für die Einzelheiten der Schnitzwerke nicht ausreicht. Keines dieser Boote ist ganz auf uns gekommen; nur wenige Museen besitzen wenigstens einige geschnitzte Zierstücke von Bug und Stern derselben, und einige Sammlungen sind auch so glücklich, kleine Nachbildungen solcher Boote zu besitzen, die aus sehr früher Zeit stammend, gewöhnlich als »Modelle« bezeichnet werden, während es wohl richtiger wäre, sie mit dem Totenkult²⁾ in Beziehung zu bringen. Aber dieser kleinen Boote kennen wir weniger, als die Finger einer Hand, und auch was von den grossen Schnitzwerken alter Maori-Boote in die Museen gelangt ist, gehört zu dem kostbarsten Besitze derselben. Die beiden Stücke, die im folgenden beschrieben werden sollen und auf Tafel I abgebildet sind, verdienen also ganz be-sondere Wertschätzung.

Eine genauere Datierung der Stücke ist freilich nicht möglich, und es ist nicht ausgeschlossen, dass sie erst in den Zeiten Cooks oder vielleicht sogar noch etwas später entstanden sind, aber sie sind jedenfalls völlig unberührt von jedem europäischen Einflusse, und haben sogar eine Art von archaischen, man möchte beinahe sagen, hieratischen Charakter, der gut zu der von Sir Walter Buller mitgeteilten Überlieferung stimmt, dass der Kahn, zu dem sie gehörten, eine Nachbildung des mythischen *Arawa*-Bootes gewesen sei³⁾.

¹⁾ Hawkesworth, III. Bd. Taf. 46.

²⁾ „Nicht nur Götter und Geister, auch die Seelen der eben Gestorbenen werden vom Kahn in das Jenseits getragen. Daher findet man auf Neu-Seeland in manchen *wahi tapu* kleine Kähne mit Segeln und Rudern, damit der Geist sicher in die andere Welt gelange (Angas, *Savage life in Austr. and N. Zealand* II. 71). Wenn auf Bulotu der Gott Hikuleu nach den Männern von Tonga verlangt, so sendet der Baum Akaulea einen Kahn: der Tod mäht den Erwählten, der unsichtbare Kahn führt in hinüber (Lawry, *Miss. visit.* I. 114).“ Diese und ähnliche weitere Belege für die Beziehung kleiner Kähne zum Totenkult siehe S. 110 bei Schirren, *Wanderungen der Neu-See-länder*, Riga 1856.

³⁾ Für die in der polynesischen Mythologie weniger Bewanderten sei hier bemerkt, dass in diesem Arawa-Boote die ersten Ansiedler nach Neu-Seeland gekommen sind. „They then felled a tree in Rarotonga, which lies on the other side of Hawaiki, that they might build the Arawa from it. The tree was felled and thus the canoe was when out from it and finished. The name of the men, who built this canoe were Rata, Wahie-roa, Ngahue, Parata and some other skilful men, who helped to hew out the Arawa

Natürlich wird niemand im Ernste glauben, dass der Arawa wirklich so ähnlich (und so durchaus neuseeländisch) ausgesehen haben könne, aber es ist ebenso einleuchtend, dass die Erbauer des Bootes und besonders die Künstler, die unsere beiden Stücke geschnitzt, sich an die ältesten ihnen bekannten Vorbilder und an alte Traditionen gehalten haben, so dass ihr Werk naturgemäss nicht nur im ganzen altertümlich gerieth, sondern auch wirklich im einzelnen echte alte Züge aus jetzt vergessener Vorzeit enthalten kann.

Die Bugzier, welche auf der Tafel I rechts in zwei übereinander stehenden Figuren abgebildet ist, besteht aus drei Teilen, einem horizontalen, einem aufrecht stehenden Querteile und einem weit nach vorne ausladenden Längsstück. Von diesen ruhte der erste, der horizontale, in der Ausdehnung von genau 1 m auf dem spitz zulaufenden Bug des Bootes auf, mit dem er durch Schnüre, für die noch die Löcher vorhanden sind, fest verbunden war; er ist hinten 0,38 m breit, läuft nach vorne ganz spitz zu und endet da in einen rund vortretenden grossen reich tätowierten männlichen Kopf mit *Halotis*-Augen. Besonders bemerkenswert sind aber die beiden Schmalseiten dieses Teiles. Nach hinten zu tragen sie zunächst jederseits je eine menschliche Frutze mit *Halotis*-Augen, dann aber, in demselben flachen Relief eine Reihe von Zeichen, auf deren Deutung ich hier nicht eingehen kann, und deren genauere Beschreibung ich mir für eine spätere Mitteilung vorbehalte, die aber, wie schon die Abbildung zeigt, eine gewisse Ähnlichkeit mit den Hieroglyphen der Osterinsel nicht verkennen lassen.

Eingefalzt in diesen horizontalen Teil, und auch untereinander durch einen Falz verbunden, sind die beiden vertikalen, das Querteil und das ausladende Längsstück. Das erstere besteht aus einem dicken massiven Brett von etwa einem halben Meter Höhe, das nur an seinen beiden freien Schmalseiten und in der Mitte seiner nach hinten gewandten Fläche Bilderschmuck trägt; an dieser, weit und fast in Rundsculptur vortretend, eine ganze, menschliche, wie die Tätowierung des Gesichtes zeigt, männliche Figur mit übergroßem Kopfe und den typischen dreifingrigen Händen. Beide freie Schmalseiten des Brettes sind stark ausladend und tragen in Rundsculptur jederseits zwei übereinanderstehende fratzenhafte Figuren, von denen die obere noch mit Sicherheit als menschenähnlich zu erkennen ist, während die untere fast bis zur Unkenntlichkeit verzerrt ist. Auch an den Händen der oberen Figuren sind die drei grossen Finger und der nur rudimentär angedeutete Daumen bemerkenswert.

and to finish it" heisst es in der uns von Sir George Grey überlieferten Maori-Legende von Poutini und Whaiapu. Vgl. über den Arawa auch A. Bastian, Inselgruppen in Oceanien Berlin 1883.

Weitaus den reichsten Schmuck trägt der dritte Teil der Bugzier, das nach vorne ausladende Längsstück; es ist ganz durchbrochen (á jour) geschnitzt, enthält eine auf den ersten Blick fast verwirrende Menge von einzelnen und doppelten sowie von (ungefähr in der Art des Triquetrum und der Swastika angeordneten) drei- und vierfachen Spiralkranken, sowie eine Reihe von anderen Darstellungen, die teilweise auf Thier- oder auf sehr verzerrte menschliche Figuren zurückzuführen sind, auf denen wiederum die dreifingrigen Hände mehrfach auffallen. Das ganze endet in einer grossen Fratze, deren Augen ursprünglich wohl auch aus Haliotis-scheiben gebildet waren, gegenwärtig aber, ebenso wie die anderen Augen dieses Brettes mit weisser Ölfarbe bemalt sind.

Das zweite grosse Stück, siehe die beiden Abbildungen links auf der Tafel, ist der Sternschmuck, *taurapa*, des Bootes; er ist 3,27 m hoch, aus einem einzigen Brette á jour geschnitzt und war, wie die vorhandenen Löcher zeigen, mit Schnüren an dem Hinterteil des Bootes befestigt. Die Rankenornamente des aufsteigenden Astes erinnern an die der Bugzier, und sind wie diese zweifellos als fein empfundene Darstellungen von Wellen und Wellenschaum aufzufassen; der kurze horizontale Ast hat auf der Steuerbordseite dieselben an die Bilderschrift von Rapanui gemahnenden Darstellungen, die wir auf dem horizontalen Teile der Bugverzierung gefunden haben. In dem Winkel aber, zwischen dem aufsteigenden und dem horizontalen Ast sitzt, den Ruderern zugewandt, abermals eine grosse menschliche Figur, das ganze Gesicht und auch die Oberschenkel reich tätowiert, natürlich wieder mit der typischen Bildung der Hände, aber mit einem sonderbaren Aufsatze auf dem Kopfe, den ich nicht deuten kann, aber am ehesten nur als eine ungewöhnliche Behandlung des Haupthaars auffassen möchte.

Beide Stücke, Bug- und Sternschmuck sind verhältnismässig sehr gut erhalten und nur an wenigen Stellen etwas vermorscht; beide Stücke sind gegenwärtig mit derselben braunroten Farbe überzogen, mit der die heutigen Maori die alten Schnitzwerke ihrer Urväter zu überpinseln pflegen. Die beiden grossen menschlichen Figuren und das menschliche Gesicht sind rein weiss bemalt, die Tätowierung tief schwarz; wie schon früher bemerkt, sind die anscheinend mehrfach in Verlust geratenen Scheiben aus Haliotis für die Augen durch weisse Bemalung ersetzt.

Soviel heute über diese beiden kostbaren Reliquien einerverschwundenen Kultur; ich behalte mir vor, noch einmal ausführlicher auf sie zurückzukommen und neben Federzeichnungen einzelner Details auch Grundrisse und Durchschnitte zu veröffentlichen; ich möchte das im Zusammenhange mit der genauen Publication eines ganz kleinen aber überaus prächtigen und sorgfältig gearbeiteten neuseeländischen Bootes thun, welches das

Königl. Museum schon 1846 von dem Herrn Tischlermeister Levien als Geschenk erhalten hat¹⁾.

Hoffentlich gelangen dann auch bald die Canoe-Schnitzereien der anderen Sammlungen zur Veröffentlichung, besonders auch die grossartigen Schätze der Wiener Sammlung, die erst in den letzten Jahren wieder durch den Erwerb der Reischeck'schen Prachtstücke eine wesentliche Vermehrung des einschlägigen, meist Hochstetter zu dankenden Bestandes erfahren hat. Hoffentlich aber gelingt es auch noch in letzter Stunde, einen der alten einheimischen Freunde von Sir George Grey zu einer authentischen Deutung all dieser Bildwerke zu veranlassen; denn dass je ein *pakeha* auch bei aller Vertiefung in die Mythologie der Polynesier selbständig zu einem völlig befriedigenden Verständnis ihrer Sculpturen gelangen wird, ist kaum anzunehmen.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, dass die im obigen beschriebenen Bildwerke auch durch eine persönliche Beziehung wertvoll sind, da sie von einem Boote stammen, das bei einer festlichen Gelegenheit Sir George Grey getragen, diesen in jeder Beziehung ausgezeichnet und hervorragend gewesenen General-Gouverneur von Neu-Seeland, Sir George Grey, den »Mann, den die Eingebornen, als er vor Jahren in schwieriger Zeit die Zügel der Neu-Seeland-Regierung führte, zum Range ihrer höchsten Häuptlinge erhoben, den sie mit der tiefsten Verehrung ihren Vater nannten und dessen Andenken sie in zahlreichen Liedern und Sprüchen bewahrten; den Mann, der ihre Sprache spricht, wie seine Muttersprache, der ihre Anschauungen und Gefühle kennt und der den Maoris bewiesen hat, dass er nicht bloss ein gutes Herz besitzt, sondern auch einen starken Willen«²⁾.

Dies war der Mann, an den jetzt unser Herrmann von Wissmann erinnert, Sir George Grey, der sich in seiner *Polynesian Mythology* ein so unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Möge sein Beispiel jetzt in allen Deutschen Schutzgebieten Nachfolge erwecken.

Erklärung der Tafel I.

Links: Sternzier eines alten Maori-Bootes, $\frac{1}{18}$ d. n. Gr.; daneben Detail desselben, $\frac{1}{7}$ d. n. Gr.
Rechts: Zwei Ansichten der Bugzier desselben Bootes, etwa $\frac{1}{14}$ d. n. Gr.

¹⁾ Ein kleiner Holzschnitt desselben nach einer von mir zur Verfügung gestellten Photographie befindet sich in der neuen Auflage von Ratzels *Völkerkunde*, I. 163. (Dass dort auf derselben Seite von „Doppelkähnen“ die Rede ist, in denen die ersten Wanderungen nach Neu-Seeland erfolgten, beruht vielleicht auf einer Verwechslung; ich kenne wenigstens keinen älteren Beleg für Doppelkähne in diesem Zusammenhange.)

²⁾ Hochstetter, Neu-Seeland, 499.

Notizen über Indisches.

I. Pasten aus Pagan, Oberbirma.

In der grossen Sammlung birmanischer Altertümer, welche Herr Dr. Noetling dem Königlichen Museum zum Geschenk gemacht hat, finden sich eine Reihe von interessanten alten Pasten mit Darstellungen Gautama Buddhas, von welchen hier ein paar Skizzen folgen als Vorbericht zur Bearbeitung der ganzen Sammlung, welche in den »Veröffentlichungen des Königlichen Museums« erscheinen soll. Es handelt sich



Fig. 1. Grösse des Originals 16 : 12 cm.

um zwei Typen von Buddhadarstellungen, welche unter Fig. 2 und Fig. 3 abgebildet sind und welche deutlich inbezug stehen zu einer von H. Rivet-Carnac in Buddhagayâ in Indien gefundenen unter Fig. 1. Die Mittelfigur ist jedesmal Gautama in sehr reinen guten Formen vor einem Tempel — dem Gayâ-Tempel — in Fig. 2 freilich nur zu einem Aureol abgekürzt, um die Figur herum stehen in Fig. 1 und 2 kleine Stûpas,

während auf Fig. 3 rechts und links das Musterpaar (Moggalāna und Sāriputta, wie man sie wohl mit Sicherheit benennen kann), in betender Stellung knieen. Hinter dem Tempel sieht man den Bodhibaum zu Gayā durch ein paar Zweige angedeutet. Auf der Rückseite der Pasten vom Typus Fig. 3 findet sich in Charakteren, welche eher Laotisch als Barmannisch sind, die Inschrift »namo Buddhāya« roh eingekratzt. Unter der



Fig. 2. Grösse des Originals 12 : 9½ cm.

Lotusblume von Fig. 1 und 2 (auf der Vorderseite) waren Inschriften, welche jetzt völlig zerstört sind. Vermutlich war es die bekannte Formel: ye dharmā etc.

Von Interesse ist nun, dass die Pasten selbst die Form eines Feigenblattes haben und so den als Andenken oder Reliquien aufbewahrten Originalblättern nachgebildet sind.

Inbezug auf das im »Handbuch 4: buddhistische Kunst« Ausgeführte ist darauf hinzuweisen, dass wir auch hier wieder die rituelle Weiterbildung der indischen Idee in Tibet vorfinden; nämlich in dem heiligen Baum im Kloster Kum-bum zu Am-do, welcher das Bild des Tson-k'a-pa

oder wenigstens (tibetische) Inschriften auf seinen Blättern zeigt. Vgl. Huc und Gabet, *Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine*, Paris 1850; 2, 113. Eine spielerische Weiterbildung derselben



Handwritten text in Devanagari script, likely a name or title, positioned below the drawing.

Auf der
Rückseite.

Fig. 3. Grösse des Originals 9 : 7 cm.

Idee liegt vor in der chinesischen Malerei, welche Fig. 4 darstellt. Diese ist einem grossen Bande entnommen, welcher auf gepressten Blättern in sehr feiner Ausführung gemalte Darstellungen buddhistischer Religiösen (Arhant's) enthält.

Über die Frage, wie diese Gayâ-Pasten nach Birma gekommen sind, hat A. Cunningham die Annahme geäussert, in Gayâ hätte eine Manufaktur solcher Pasten existiert, welche die Pilger mit derartigen Andenken

versah. Die Pilger hätten sie dann nach ihrer Heimat mitgebracht und dortigen Heiligtümern übergeben. Vgl. alle einschlägigen Notizen jetzt bei R. C. Temple, *Notes on Antiquities in Ramaññadesa* (the Talaing country of Burma) Bombai 1894, Separatabdruck aus *Ind. Antiquary*, S. 34 und die Abbildung auf Tafel XV Fig. 2.



Fig. 4.

2. Parnaka; Kapardin.

In der *Vājasaneyî-Samhitâ* wird in der Liste der Opfermenschen unter denen, die an die achte Säule zu binden sind, ein Parnaka erwähnt, welcher »den Tönen« (*svanebhyah*) geopfert werden soll; vgl. Albrecht Weber, *Über Menschenopfer bei den Indern in der vedischen Zeit*, *Indische Streifen* 1, 81. Weber übersetzt dort das Wort *parṇaka* mit »einen federgeschmückten Wilden«, eine Übersetzung, welche auch in H. Zimmers Buch: *Altindisches Leben* übergegangen ist, S. 119, 426. Federgeschmückte Wilde giebt es im heutigen Indien nur in *Âsâm*. Auf die reich mit Federn ausgeputzten *Nagâ's* die Stelle zu beziehen, ist ganz unmöglich.

Das Petersburger Wörterbuch giebt s. v. *parṇaka* nach Mahidhara die Erklärung *bhilla* d. h. ein *Bhil*. Dass diese Angabe die richtige sein dürfte, ergibt sich aus folgender Thatsache. Unter den Miniaturen der mohammedanischen Periode ist ein sehr beliebtes Motiv eine nächtliche Gazellenjagd, ausgeführt durch nackte Wilde, welche Blätterschürzen tragen. In den Darstellungen — drei solche Miniaturen sind im Museum vorhanden — geht eine Frau voran mit einem Glöckchen und einer Fackel, ein Mann mit Bambusbogen folgt ihr, seinen Pfeil auf die überraschten Thiere anlegend; ein zweiter Mann trägt ein getötetes Thier. Für alle diese Bilder liegt die Angabe *Bhil* vor. *Parṇaka* dürfte also einen Mann mit Blätterschürze bedeuten. Dass die Blätterschürzen eine sehr häufige und einstens wohl die allgemeine Bekleidung der »wilden Stämme« in Indien gewesen sind, ist ja bekannt genug; es genügt an die *Pātūa's* *Tschhōtā Nāgpur's*, und an die *Koragaru Südindiens* zu erinnern. Ob die Art der Jagd — mit einem Glöckchen — mit der Angabe *svanebhyah* in Zusammenhang gebracht werden darf, wage ich nicht zu entscheiden. Die Erklärung *Sāyana's* zu der Stelle (bei Weber l. c. in der Note 11) *parṇakam savisham parṇam jalasyopari sthāpāyitvā matsyagrāhinam* hat wenigstens die korrekte Erklärung von *parṇa* als Blatt. *Sāyana's* Note aber scheint mir im Übrigen zur Erklärung nichts wesentliches beizutragen. Dass man in Indien durch giftige Blätter, welche ins Wasser geworfen werden, Fische tötet, ist eine bekannte Thatsache: man benutzt dazu die Blätter von *Randia dumetorum*, *Croton tiglium* etc.

Kapardin. Unter den Eigenschaften, welche im *Rigveda* dem Gotte *Rudra* und dem Gotte *Pūshan* — auch den *Vāsishṭha's* gegeben werden, erscheint das Wort *kapardin*, welches Wort in der Regel übersetzt wird: »dessen Haar in Form einer Muschel aufgewunden ist«. Vgl. *Grassmann*, *Rigveda-Wörterbuch* und das *Petersburger Wörterbuch* s. v. s. v.

Nach dem letzteren wird *kaparda* durch »*Cypraea moneta*« genauer bestimmt. Es handelt sich also um die *Cowrie-Muschel*, deren Name *kauri* aus dem *Marāṭhi* stammt und eine regelmässige Ableitung aus dem Sanskritworte zulässt. Es ist nun sehr schwer sich vorzustellen, wie eine Haartracht aussehen soll, die die Form einer so kleinen Muschel wiedergeben könnte. Ganz gewöhnlich aber ist es im heutigen Indien, Haarflechten, Strähne von Schnüren, die auf dem Kopfe getragen werden, mit *Kauri's* zu besetzen; vergl. die entsprechenden Schmuckstücke einer *Banjārā-Frau* im Museum. Es liegt also der Gedanke nahe, *kapardin* zu erklären als »mit *kauri's* geschmückt« und *kaparda* als »*kauri*« und »Haarzopf, der mit *kauri's* besetzt ist«. Dass zum tierischen Schmuck in Indien neben Hörneraufsätzen etc. Schnüre mit Muschel- und Perlschmuck gehören, zeigt jede Sammlung; so würde sich auch zwanglos erklären,

warum im Rigveda der Stier ebenfalls kapardin »kauri- besetzte Strähne tragend« heisst. »câtushkaparda« bedeutet dann: »vier kauri-besetzte Strähne (Zöpfe) tragend«, »dakshinataskaparda«: »solche Zöpfe nach der rechten Seite tragend.

3. Padmasambhava-Legenden in Lepcha-Sprache.

In General Mainwairings Grammar of the Róng (Lepcha) Language, Calcutta 1876 wird inbezug auf die Religion des interessanten Bergvolkes der Lepcha gesagt, die Tibeter, welche vor etwa dreihundert Jahren in Sikim eindringen, hätten die alten Bücher des Volkes gesammelt und zerstört: they translated into Lepcha parts of their own mythological works under the name of Tashi-sung: History of Tashi, thus giving the pure and unsullied name of Tashi which single and invisible God the Lepchas had hitherto worshipped with all the simplicity and purity of children to a foul and fabulous incarnation, whose pretended life they published and this with the indoctrination of a host of other deities they preached to the Lepchas as gospel. Die richtige Form des Namens giebt Rev. Graham Sandberg, Grammar of the Sikim Bhutia l. als »bKra-šis sun«; er nennt es die Lepcha-Übersetzung eines Bhutiya-Werkes. Nach langen Bemühungen, um dies Werk zu erhalten, gelang es Herrn Dr. Ehrenreich dafür zu interessieren. Ihm war es möglich, eine Original-Handschrift für das Museum zu erhalten, mit deren Bearbeitung Bericht-erstatter beschäftigt ist. Es ergiebt sich dies Buch als die freie Übersetzung eines tibetischen Werkes, welches den Titel Pad-ma'i t'an-yig führt und in Jäschkes Bibliothek vorhanden war. Es enthält die fabelhafte Lebensgeschichte des Guru Padmasambhava aus Udyana, welcher um die Mitte des 8. Jahrhunderts n. Chr. geboren, von König Kr'i-srong de'u tsan nach Tibet gerufen wurde, um dort »die bösen Dämonen, welche das Land beunruhigten, zu bändigen« und das Kloster Sam-ye (Sam-yas) zu gründen. Vgl. jetzt darüber L. A. Waddell, The Buddhism of Tibet or Lamaism, Lond. 1895, S. 166, 380 ff. — Eine eigene Litteratur aber haben die Lepchas vor dem Eindringen der Tibeter sicher nicht besessen.

Grünwedel.

Der Weltberg Meru nach einem japanischen Bilde.

Als Seitenstück bzw. als Ergänzung zu dem von Georgi (alphabetum tibetanum 1762) zuerst veröffentlichten tibetischen Weltbild (reproduziert von Waddell, the Buddhism of Tibet, 1895 p. 79), sowie zu dem von Léon Feer publizierten chinesischen Weltbild¹⁾ und zu den auf Grund von Pāli-Texten rekonstruierten Zeichnungen Vâḡiṣvaras²⁾ möge das beifolgende, einem japanischen Buche³⁾ entnommene Bild des Meru — japanisch: Shumi sen oder Someiro san (Shumi oder Someiro = sanskrit: Sumeru, sen oder san = Berg) — dienen.

Die Abbildung zeigt den aus dem Wasser aufragenden Weltberg an der Basis von sieben Felsgürteln umgeben, die durch Meere von einander getrennt sind. Die Namen der Felsgürtel lauten in der Übersetzung (von unten an gezählt):

1. Nimindara-Berg (Transcription⁴⁾ des indischen Namens: Nemindhara) Höhe: 625 yujun (= sanskrit: yojana = indische Meilen).
2. der Elefantenrüssel-Berg (= Vinataka) Höhe: 1 250 yujun
3. der Pferdeohr-Berg (= Aṣvakarṇa) Höhe: 2 500 yujun
4. der überall zu sehende Berg⁵⁾ (= Sudarṣana) Höhe: 5000 yujun
5. der Jambubaum-Berg (= Karavika) Höhe: 10 000 yujun

¹⁾ Les étages célestes et la transmigration, traduit du livre chinois Lou-tao-tsi in: Annales du Musée Guimet V, p. 529.

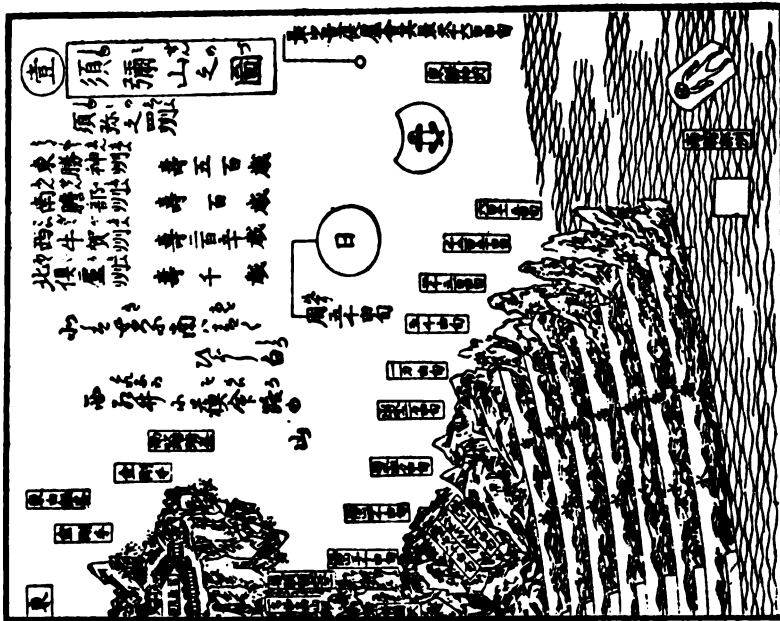
²⁾ Diese bildlichen Darstellungen wurden auf Veranlassung des Herrn Geh-Rat Bastian während seiner letzten Anwesenheit in Colombo angefertigt. Sie wurden von dem Letztgenannten veröffentlicht in: Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft, Sitzg. vom 21. April 1894.

³⁾ Ei-tai dai-zassho ban-reki dai-sei, ein Werk kalendarisch-astrologischen Inhalts, zuerst gedruckt 1842; Neudruck vom Jahre 1856 in der Bibliothek des Museums: I D. 11408.

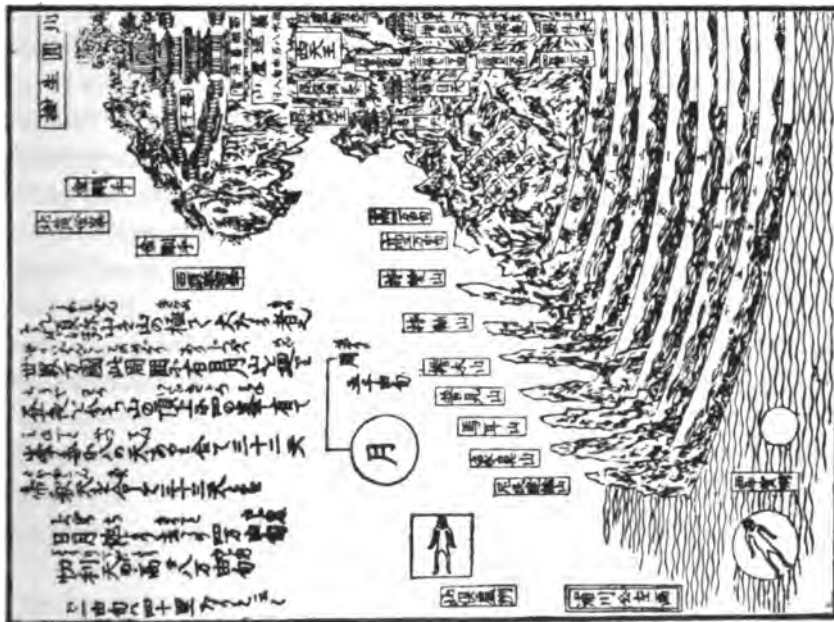
⁴⁾ Das vierte Schriftzeichen des Namens ist im Original falsch geschrieben.

⁵⁾ Statt des ersten Schriftzeichens fu (= überall) ist das ähnlich aussehende Zeichen zen (= gut, sanskrit su-) einzusetzen. Der Name ist auf der älteren Darstellung in der Encyclopädie Wakansansaizue (gedruckt 1718) richtig mit zen geschrieben.

6. der die Achse haltende Berg (= Īśhādharma) Höhe (wörtlich: ragt aus dem Wasser) = 20 000 yujun



Der Weltberg Meru nach einem japanischen Bilde.



7. der das Paar haltende Berg (= Yugaṇdhara) Höhe: 40 000 yujun.

Die zwischen den Felsgürteln und dem Sumeru befindlichen Meere haben keine besonderen Namen, sondern sind gleichmässig als »wohl-

riechendes Wasser« [Gandhasâgara?] bezeichnet. Die Breite dieser Meere ist von unten an gezählt bezw. 1 250, 2 500, 5000, 10 000, 20 000, 40 000, 80 000 Yojanas. Aus dem innersten Meere erhebt sich der eigentliche Berg Meru, der unten breit sich nach der Mitte zu verjüngt und nach oben wieder verbreitert. Auf der Zeichnung sind auf dem unteren Teil des Berges die Höhenangaben einiger »Seitenberge« (3000, 4000, 8000, 10 000 etc. Yojanas) vermerkt. Die in der mittleren Höhe des Berges angebrachten kleinen Paläste bezeichnen den Aufenthaltsort der Shitennō (Caturmahârâjas), deren Namen und Synonyme wie folgt auf dem Bilde angegeben sind.

1. Tamon ten (der vielhörende¹ Gott) = der Götterkönig Bishamon
(= Vaiçravaṇa)
2. Kwōmoku ten (der weitäugige Gott) = der Götterkönig Biruhakusha (= Virûpāksha)
3. Zōchō ten (der wachsende Gott) = der Götterkönig Birorokusha (= Virûdhaka)
4. Jikoku ten (der das Reich haltende Gott) = der Götterkönig Daizuraita²) (oder Jizuraishi) (= Dhrtarâshṭra).

Die über dem Aufenthaltsort der vier Weltkönige angebrachten Inschriften besagen: »Der Someirosan ragt 80 000 Yojanas aus dem Wasser und taucht um ebensoviel in dasselbe ein. Ein anderer Name [des Meru] ist: der wunderbare hohe Berg«. — Auf dem Gipfel des Berges befindet sich der Himmel Tōriten (Trayastrinçat-Himmel). Die auf und an dem Gipfel befindlichen Inschriften lauten: »Die Lebensdauer beträgt tausend Jahre. Hundert Jahre [sind in dieser Welt] eine Mondnacht. Im Nordosten ist der runde Lebensbaum [der indische Pârijâta]. Im Osten ist der weisse Silbergipfel, im Süden der Vaidûrya³)-Gipfel, im Westen der Sphaṭika⁴) [Krystall]-Berg, im Norden der gelbe Goldgipfel. Im Südwesten ist die Halle der guten Lehre [Sudharma]«. Ausserdem ist an den Seiten des Tōri-Himmels viermal der Name »Diamanthand« (Vajrapâni) wiederholt.

Rechts und links vom Meru sind Sonne und Mond abgebildet mit der Beischrift: »Umkreis: 5000 Yojanas«. Ferner sind auf der linken Seite des Berges eine quadratische und eine runde Figur, rechts eine

¹) Im Original Schreibfehler: mon (Thor) statt mon (hören).

²) Die Namen der 4 Welthüter sind im Original fehlerhaft geschrieben, ich habe mich deshalb nach der älteren Vorlage im Wakansansaizue gerichtet, obwohl auch diese nicht fehlerfrei ist.

³) Statt des fehlerhaften sui ist zu lesen bi, wie auch im Wakansansaizue steht.

⁴) Statt zu ist das ähnlich aussehende Zeichen ha zu setzen. Die richtige Form steht im Wakansansaizue.

mondförmige und eine längliche Figur dargestellt. Es sind dies die vier Weltteile, die im Meer um den Berg Meru herum liegen, links oben (Quadrat): Uttarakuru, unten (Kreis): Aparagodâna, rechts oben (mondförmig): Pûrvavideha, unten (die längliche Figur): Jambudvîpa. Der Inhalt der Beischrift rechts oben ist: »Shumi no shi shu [= die 4 Dvîpas des Meru]:

Tō shōshin shu [= Osten: die Insel der Siegesgötter¹⁾ = Pûrvavideha dvîpa], Lebensdauer: 500 Jahre,

Nan zembu shu [= Süden: die Jambuinsel = Jambudvîpa], Lebensdauer: 100 Jahre,

Sai gyuga shu [= Westen: Kuhgeschenk-Insel = Aparagodâna dvîpa], Lebensdauer: 250 Jahre,

Hoku guro shu [= Norden: Guro-Insel²⁾ = Uttarakuru dvîpa], Lebensdauer: 1000 Jahre.

Die Zeilen in kursiver Schrift rechts oben besagen, dass der Norden des Someiro gelb, der Süden grün, der Osten weiss, der Westen scharlachrot sei.

Die Inschrift links oben lautet: »Dieser Berg Sumeru ist der grösste aller Berge. Alle Länder der Welt liegen auf seinem Umkreis. Sonne und Mond umkreisen den Berg und scheiden Tag und Nacht. Auf dem Gipfel des Berges sind vier Spitzen; auf jedem der vier Bergspitzen sind acht Deva [oder Himmel: ten]. Indem man die 32 Deva mit dem Gotte Indra zusammenzählt, erhält man 33 Deva [= Trayastrimçat]. Die Entfernung der Sonne und des Mondes von der Erde beträgt 40 000 Yojana. Die Höhe des Trayastrimçat-Himmels beträgt 80 000 Yojana. 1 Yojana soll = 40 Ri sein.« Diese Erklärung ist zum grösseren Teil dem Kommentar zum Kongōkyō entnommen, wie ein Vergleich mit der Encyklopädie Wakansansaiue lehrt, Heft 56, p. 19b.

Die rechts am Rande in der Mitte stehende Notiz bezieht sich auf die Sterne, ist aber durch Schreibfehler unverständlich geworden. Nach der richtigeren Lesart im Wakansansaiue ist zu übersetzen: »Der kleinste Stern ist 1 Kroça [= $\frac{1}{4}$ Yojana oder nach Eitel $\frac{1}{8}$ Yojana] gross, der grösste 16 Yojana.«

F. W. K. Müller.

¹⁾ Die chinesische Bezeichnung ist demnach nicht die Übersetzung von videha, sondern von einem anderen Namen, welcher als Bestandteil vijaya (= Sieg) enthielt.

²⁾ Guro ist das indische Wort Kuru.

Anzeige neu eingegangener siamesischer Bücher und Handschriften

im Königlichen Museum für Völkerkunde.

Phīxāi sōng'khram hīn'du bōran rīēb rīēng dōi nai roi ēk
Ji, J, Jerini = the art of war, military organisation, weapons and political
maxims of the ancient Hindus by G. E. Gerini. Bangkok 1894.
1 Bd. 12°. Siamesisch mit Abbildungen. Geschenk des Herrn Gerini.

Mēttrāiphūthāphājakon (Maitreyabuddhavyākaranam, pariccheda 21). Abschrift eines Abschnittes aus der Paṭhamasambodhi. 23 Seiten
Fol. — Durch gütige Vermittelung des Herrn Gerini erlangt.

Pāthāmāsōm'phōthivivahāmōngkhālākāthā (Paṭhamasambodhivivāhamāṅgalakāthā dutiya pariccheda). Abschrift eines Abschnittes
aus der Paṭhamasambodhi. 14 Seiten Fol. — Durch gütige Vermittelung
des Herrn Gerini erlangt.

Trāiphum. Die berühmte für König Phāja Tāk (1767—1782)
verfasste bildliche Darstellung des buddhistischen Weltalls. Das nur in
diesem einen Exemplar vorhandene Werk verdiente eine eigene Mono-
graphie. Durch Vermittelung des Herrn Gerini in Bangkok erworben.

Sādēng'kīṭchanūkiṭ. 1 Bd. kl. 8°. Geschenk des Herrn Gerini.
Das bekannte Werk des Phra:ja Thīpakon, aus dem Alabaster in:
»the wheel of the law« eine Reihe höchst interessanter Auszüge mitgeteilt
hat. — Als Probe der Darstellung dieses Werkes möge die folgende
Stelle dienen, welche einer Unterredung des Phra:ja Thīpakon mit einem
Missionar entnommen ist: »Ich fragte: Gott, der (nach eurer, der Christen
Meinung) Alles was überhaupt existiert hervorgebracht hat, hat auch die
Menschen hervorgebracht. Warum hat er dann die Götter der Siamesen
die der Brahmanen, der Muhammedaner entstehen lassen? Er liess zu,
dass es verschiedene Religionen giebt, so dass die Menschen nicht die
(christliche) Lehre vom Schöpfer verehren, sondern anderen Lehren
folgen und dann damit bestraft werden, dass sie in die Hölle kommen.
Warum handelt er so? Wenn er nur eine Religion hätte entstehen
lassen, würde das nicht gut gewesen sein? Dann würden die Menschen
alle zusammen in den Himmel gelangt sein«. (p. 173 des siam. Textes.)

Nāng'sū'rū'ōng phra : rāxāphōngsāvādan krūng kǎo. Geschichte der Könige der alten Hauptstadt Siams, von König Ū thong (1350 n. Chr.) bis König Sūm'dēt Phra : Nārai (1657—1682). 1 Bd. 8°. Gedruckt in Bangkok von Bradley. Der dazu gehörige erste Teil des Phōngsāvādan fehlt. Geschenk des Prof. W. Joest. Inbetreff des Inhalts vgl. Pallegoix, grammatica linguae thai 1850, p. 160—164, und Phra: Alāk, the kings of Siam bei Bastian, Geschichte der Indochinesen 1866, p. 547—549.

Nāng'sū' rū'ōng phra : chǎo rāxathīrāt. Geschichte der Könige von Pegu. 1 Bd. 8°. Gedruckt in Bangkok von Bradley. Einige Stellen daraus sind mitgeteilt bei Bastian, Geschichte der Indochinesen 1866. — Als Probe des siamesischen Chronikenstiles möge die folgende Übersetzung des Anfangs dieses Werkes dienen:

[p. 4 des siamesischen Textes:]

Es gab einst einen Mahāthera, der die Arahatschaft erlangt hatte, mit Namen Kha: vāmbōdi (Gavampati). Er war ein Peguaner aus der Stadt Sāthōm'. Der Heilige besass die Eigenschaften eines Arahats, nämlich die sechs Abhiññā und die vier Sambhidā. Als nun die Mutter des Gross-Thera gestorben war, da sah der Heilige mit »Götterauge« (der Fähigkeit, alle Wesen und Welten mit einem Blick zu überschauen), dass seine Mutter noch nicht in der Welt der Götter, sondern unter den Menschen herumirrend zu der Zeit im Lande der Peguaner (Rāmaññapradeça) wiedergeboren war. Da empfand der Heilige den Wunsch, seiner Mutter nützen zu können, sowie den Herrschern, Setṭhi's, Gahapati's, Brahmanen, sowie auch allen männlichen und weiblichen Bewohnern des Königreichs. Darauf versenkte er sich in die Meditation, welche die Abhiññā als Grundlage (bāt) hat (also das vierte Jhāna, durch welches die Abhiññā und die Zauberkraft — Iddhi — erlangt werden). Nachdem er aus der Meditation herausgetreten war, bewies er übernatürliche Macht, indem er in der Luft bis zur Stadt Sāthōm' wandelte. Der König Açoka sah die Macht und die ausgezeichneten Arahats-Eigenschaften des Heiligen. Da fragte er den Mahāthera: »Als der erhabene Weltenlehrer noch am Leben war, hat er da irgend eine Buddha-Prophezeiung gethan?« Der Mahāthera sprach darauf eine Segnung aus und erzählte den Thatsachen gemäss die folgende Buddha-Prophezeiung (buddhavyākaraṇam)¹⁾:

Zur Zeit, da der Erhabene noch am Leben war, kam er einst in diese Waldgegend (araṇyapradeça)²⁾, die Pā Mo:ta:mā:³⁾ (der Wald

¹⁾ Der folgende Absatz befindet sich auch bei Bastian, Geschichte der Indochinesen, p. 256.

²⁾ »Aranja-prathet-tani« bei Bastian l. c. p. 256. Der mir vorliegende siamesische Text hat : ārañjāpra: thēt thī nī = die Waldgegend hier.

³⁾ Haswell, grammatical notes and vocabulary of the Peguan language, Rangoon 1874, p. XV: »the Peguan name for Martaban ist Moo-t'maw, Stony point. Moo M. f. v.

von Martaban) heisst. Dort gab es acht Gross-Jakschas; diese sahen Buddha, den Herrn, in seiner überaus lieblichen und schönen Gestalt. Ein Lichtglanz von sechs verschiedenfarbigen Strahlen drang aus seinem Körper hervor¹⁾). Als die acht Gross-Jakschas das sahen, freuten sie sich frommen Siunes. Darauf sammelten sie acht Phluong (Baumart)-Blätter und machten daraus eine Unterlage. Ferner brachten sie einen Felsblock von weisser Farbe und machten daraus einen Sitz. Dann luden sie Buddha, den Herrn, ein, hinzugehen und sich auf dem weissen Felsitz niederzulassen. Ferner suchten sie Phāva (Baumart)-Früchte und machten daraus ein Getränk²⁾), welches sie Buddha, dem Herrn, überreichten. Endlich brachten sie ihm Öl für die Lampe. Buddha, der Herr, unterwies darauf die acht Gross-Jakschas im Gesetz, bis sie im Zufluchtnehmen (sārānakhōm) und in den fünf Pflichten (sín = çila) festgeworden waren. Dann sprach er zu den acht Gross-Jakschas: »Das religiöse Verdienst, das ihr euch erworben habt, indem ihr jetzt eure Verehrung dem Tathāgata darbrachtet, wird euch Früchte tragen, indem ihr in zukünftiger Zeit Götter- und Menschenmacht erlangen werdet. Nach langer Zeit werdet ihr acht wiedergeboren werden als gewaltige Grosskönige mit unvergleichlich hervorragender Macht und dieses Waldland wird einen Grosskönig haben, der herkommen und eine Hauptstadt bauen wird, die den Namen Mo:ta:mā: (Martaban) führen wird.« Nachdem Buddha, der Herr, die Gross-Jakschas in der Lehre unterwiesen hatte, ging er von dannen um allen Wesen die Lehre zu Teil werden zu lassen. Als der Erhabene das Alter von achtzig Varschā's erreicht hatte, ging er in das Nirvāna ein.³⁾

Was nun die acht Gross-Jakschas anbetrifft, so wurden sie nach ihrem Tode wiedergeboren als Göttersöhne im Himmel.

Lange Zeit nachher lebte ein Grosskönig, mit Namen Fürst Ālāngkhāchosú (Alaṅgaçāsú⁴⁾), der in der Stadt Phūkam (= Pagan) herrschte. Der Fürst Ālāngkhāchosú hob ein Heer aus, kam herabgezogen und eroberte die Stadt Sāthōm', nahm die Einwohner gefangen und führte sie weg.

being nose or point, t'maw being rock or stone". — ibid. p. 105 s. v. muh = the nose the end of a cape; p. 72 s. v. tmā = a stone, a rock. — Der peganische Name lautet also: Muhtmā.

¹⁾ khāng la:va = ?

²⁾ nām. āt-thāban = huit espèces de liquides que les talapoins peuvent boire hors des repas, comme le thé, l'eau de coco etc. Pallegoix, dict. s. v.

³⁾ Bis hierher die excerptierte Stelle bei Bastian l. c. p. 257. — Der gedruckte Text hat übrigens nibbāna, nicht parinibbāna wie bei Bastian l. c. p. 257.

⁴⁾ Dies ist der König von Pagan (birmanisch: PUKĀM, siamesisch: VUKĀM geschrieben): „Alaungçesu“ oder „A'lañk'açosu“ (bei Bastian, Geschichte der Indochinesen p. 540, 537, 240), „A-lúng-tsi-thú“ oder „Alaungsithu“ (bei Phayre, history of Burma, 281, 305, 39, 46, 49). Er regierte von 1085—1160 n. Chr.

Darauf zog er wieder hinauf und blieb in der Stadt Phūkam. Einst ging der Fürst in dem Wald spazieren, der Pāt̃hāvūn (Padavana) heisst. Dabei gelangte er an die Stelle, die der Wald von Mo:ta:mā: heisst. Er betrachtete den Ort und sah, dass er friedlich, gleichmässig und gut war. Da schien er ihm geeignet zur Erbauung einer Hauptstadt. Der Fürst Ālāngkhāchosú liess darauf an jener Stelle eine Stadt bauen. Nachdem der Bau beendet war, machte er den Ālīmamang, einen der obersten Beamten (khà lúong dōm), einen Fremden (oder: Muhammedaner: khēk̃) zum Herrn von Mo:ta:mā:. Im Norden grenzte die Herrschaft von Mo:ta:mā: bis zum Reiche Tongpu, im Westen bis zu den Dörfern (? tō bàn), im Osten bis zum Reiche der Siamesen, im Süden bis zum Reiche Sātōng'. Darauf kehrte der Fürst Ālāngkhāchosú wieder nach Phūkam zurück. — Im Jahre 630 Sāk̃kārāt starb Fürst Ālāngkhāchosú¹⁾. Sein Sohn, der Kronprinz Chāt̃tāvetī (Čattaveti), übernahm die Herrschaft seines Vaters in Phūkam unter dem Namen Ānānthāxāi (Anandajaya). Ānānthāxāi gab nun dem Ālīmamang, dem Herrn von Mo:ta:mā:, einen königlichen Auftrag. Letzterer widersetzte sich aber und kam nicht zu Hofe. Der Fürst Ānānthāxāi geriet in Zorn und befahl dem Sīhāsūrāsēna, dem Sāmīng' (eine peguanische Würde), als General ein grosses Heer zu versammeln und Mo:ta:mā: zu erobern. Dies geschah und Ālīmamang floh nach der Stadt Hārīphūnxāi²⁾. Der Sāmīng' Sīhāsūrāsēna liess den Āt̃tāja, einen Phra:ja, zur Bewachung von Mo:ta:mā: zurück. Im dritten Jahre, 632 Sāk̃kārāt, hatte der vertriebene Ālīmamang ein gewaltiges Heer von Lao-leuten zusammengebracht. Er kehrte nun zurück, eroberte Mo:ta:mā:, tötete den Phra:ja Āt̃tāja und erlangte so die Herrschaft wieder. Der Ort, an dem Āt̃tāja phra:ja starb, heisst bei den Peguanern Khāo' Āt̃tāja phra:ja (Berg des A.) bis auf den heutigen Tag.

Ende des ersten Kapitels.

¹⁾ „Alaungāithu“ † 1160, nach Phayre l. c.

²⁾ Vielleicht zu vergleichen die Rebellion des „Alimmā“ in Martaban, dieselbe fand aber 1281 statt. Phayre l. c. p. 52.

F. W. K. Müller.

Altertümer aus Guatemala.

(Hierzu Tafel II.)

In dem 1. Hefte des IV. Bandes der Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde sind eine Anzahl Altertümer, hauptsächlich aus dem Qu'ekchi-Gebiet der Gegend von Coban stammend, näher beschrieben worden, die dem Königlichen Museum von Herrn Dr. Sapper als Geschenk überwiesen worden waren.

In jüngster Zeit hat Herr Dieseldorff, der schon seit Jahren in diesem Gebiet in höchst erfolgreicher Weise Ausgrabungen vorgenommen hat und darüber zu wiederholten Malen in der Zeitschrift für Ethnologie berichtet hat, durch Vermittlung des Herrn Dr. Schellhas dem Königlichen Museum eine Anzahl Thonsachen als Geschenk zugehen lassen, die seinen neueren umfangreichen Ausgrabungen in Chajcar, drei Stunden östlich von S. Pedro Carchá bei Coban entstammen, und die nicht nur durch die hohe künstlerische Vollendung beachtenswerth sind, die sie aufweisen, sondern vor allem dadurch, dass die nahe Beziehung, die, wie ich schon in dem vorhergenannten Aufsatz auseinander gesetzt habe, zwischen den Verfertigern der Altertümer des Qu'ekchi-Gebietes und den Erbauern der Monumente von Copan bestanden haben muss, in diesen Stücken noch in viel klarerer Weise zum Ausdruck kommt.

Auf der diesem Hefte beigegebenen Tafel II sind die von Herrn Dieseldorff geschenkten Thonsachen in Lichtdruck wiedergegeben.

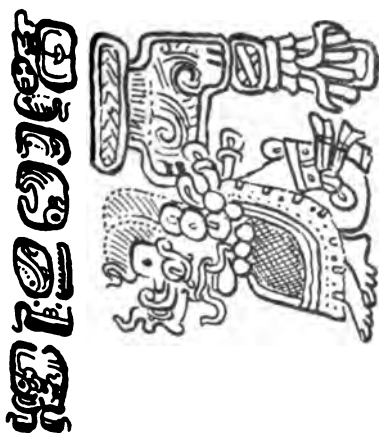


Fig. 15.

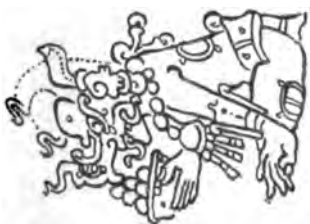
Fig. 7 ist in jeder Beziehung ähnlich dem Abguss der Thonform der Dr. Sapper'schen Sammlung, die in Fig. 29 Seite 34 des 1. Heftes des IV. Bandes der Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde wiedergegeben ist. Der Figur dort aber fehlen die flügelartigen Federschmucke, die hier dem Kopf angesetzt sind. Letztere scheinen allerdings auch in dem vorliegenden Stück nicht unmittelbar im Zusammenhang mit der Figur angetroffen worden zu sein, und unterscheiden sich

auch von der Mittelfigur durch die Farbe des Thons, der viel heller rot ist.

Interessant sind dann vor allem die Köpfe Fig. 1, 3, 4, 6. Fig. 1



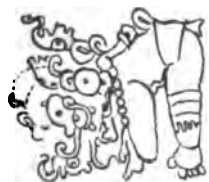
25. b.



12. a.



7. a.



CODEX DRESDEN.
3. a.

Fig. 16.

und 3 sind voll, 4 und 6 in Relief gearbeitet. Diese Köpfe zeichnen sich durch eine in merkwürdige Auswüchse verlaufende Nase aus. Sie stellen eine mythologische Person dar, die auf den Monumenten von Copan und anderwärts un-
gemein häufig vorkommt. In dem westlichen Hofe der Tempelanlage von Copan ist ein Steinrelief gefunden worden, das diesen Gott in ganzer Gestalt darstellt, umgeben von sich kräuselnden Gebilden (Wolken, Rauch oder Feuer), die paarweise nach den vier Himmelsrichtungen von ihm ausstrahlen (vergl. Fig. 15). Auf der Stela D von Copan, die eines der künstlerisch vollendetsten Monumente dieser Ruinenstätte und vielleicht von ganz Centralamerika ist, ist die Figur dieses Gottes mehrfach, insbesondere in dem Rankenwerk der Westseite der Stela vertreten, in ganzer Figur und aus dem geöffneten Rachen von Schlangen hervorsehend, die von oben herunter und von unten herauf durch das Figurenwerk sich ziehen. Ferner in ausge-

zeichneten Hieroglyphenformen auf der Rückseite und der Vorderseite derselben Stela. Entsprechende Hieroglyphenformen erkennt man auch neben den Relieffiguren der Altarplatten von Palenque. Die Identität all dieser Bilder mit den Thonbruchstücken Fig. 1, 3, 4, 6 wird unschwer erkannt werden.

In den Handschriften kommt diese Figur nicht so häufig vor. Sie fehlt indes nicht ganz. Der Gott mit der proliferierenden Nase (vergl. Fig. 16), von dem ich seinerzeit glaublich zu machen gesucht habe, dass er dem Ah bolon tz'acab, der für die kan Jahre auf den Thron gesetzt wurde, entspricht, ist ohne Zweifel ident mit der auf den Skulpturen von Copan dargestellten Gottheit. Ah bolon tz'acab heisst „Herr der neun Generationen“. Es ist eine interessante Thatsache, dass die oben erwähnten Hieroglyphenformen der Stela D von Copan und auch der kursiven

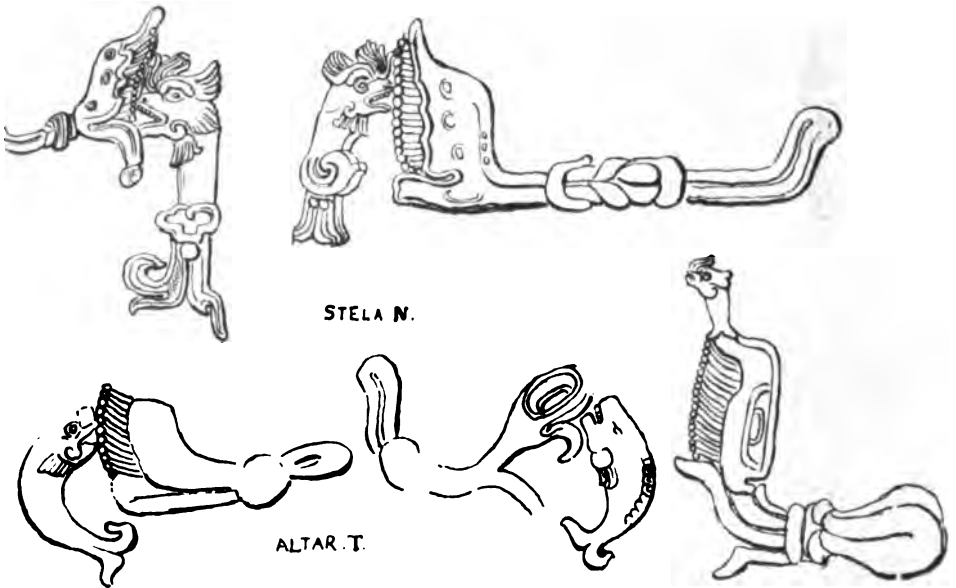


Fig 17.

Hieroglyphen dieser Gottheit, die in den Texten der Copan-Skulpturen vorkommen, (die übrigens in einem wesentlichen Merkmal mit der Haupt-hieroglyphe des Gottes mit der proliferierenden Nase der Handschriften übereinstimmen), vielfach mit der Ziffer neun verbunden sind.

Auch die Bruchstücke Figg. 8, 9 erinnern auffallend an gewisse Details der Copan-Skulpturen. Auf der Stela N, die durch die Fülle der von ihrem Fuss bis zur Spitze verteilten Tier- und Menschenfiguren ausgezeichnet ist, sind gegenüber den quastenartigen Enden von Bandschleifen, Tierfiguren dargestellt, die in den hauptsächlichen Details mit unseren Figuren 8 und 9 vollkommen übereinstimmen (vergl. Fig. 17). Diese Figuren sollen Fische darstellen. Das lehrt schon der Augenschein, und das wird noch klarer erwiesen durch einen Vergleich mit Altar T, wo den ganz ähnlichen quastenartig erweiterten Enden der Bandschleifen, die dort um die Hand- und Fussgelenke des reptilartigen Ungeheuers geknüpft sind, ganz unverkennbare Fischfiguren als Anhängsel

gegenüberstehen (vgl. die untere Hälfte von Fig. 17). Was diese Figuren an dieser Stelle bedeuten, ob vielleicht kleine goldene Fischfiguren gewissermassen als Schellen an den Enden der Bandschleifen getragen wurden, oder ob — was wahrscheinlicher ist — eine mythologische Beziehung vorliegt, lässt sich zur Zeit noch nicht mit Sicherheit sagen.

Weniger bestimmt kann ich, so weit meine Erfahrungen reichen, das Bruchstück Fig. 2 an die Typen der Copan-Skulpturen anreihen. Hier ist man zunächst versucht, mexikanische Reminiscenzen zu erkennen, die drei Spitzen, die von der Peripherie des unvollständigen Kreises ausstrahlen, erinnern frappant an die vier Strahlen des mexikanischen Sonnenbildes. Das Gesicht auf der Fläche mit den runden von Kreisen umzogenen Augen und dem über die Lippen herabhängenden eingerollten Streifen könnte man ohne Weiteres für ein Tlalocbild nehmen. Eine leuchtende Scheibe soll ohne Zweifel hier dargestellt sein. Ich möchte indes eher an einen Vergleich mit den Schildformen der Maya-Handschriften denken (vgl. Fig. 18), wo wir, wie bei den mexikanischen Hieroglyphen für Spiegel, Türkis und Smaragd, vier im Kranz gestellte augenartige Gebilde dargestellt, also Strahlen nach den vier Himmelsrichtungen angeben finden. Insbesondere möchte ich den dritten der in Fig. 18 wiedergegebenen Schilde zum Vergleich heranziehen, wo ich das auf der Fläche angegebene Zeichen i'k für »Feuer« nehme. Den ganzen Schild also gewissermassen als Hieroglyphe für K'a'k u pacal »Feuerschild« deute — ein Wort das im Chilam Balam de Chumayel und in einer handschriftlichen Relacion des Ortes Motul als Name eines kriegerischen Häuptlings, im Cogolludo in der etwas entstellten oder umgedeuteten Form K'a'k u pacat »Feuerblick, Feuergesicht« als Name eines Kriegs- und Schlachtengottes erwähnt wird.

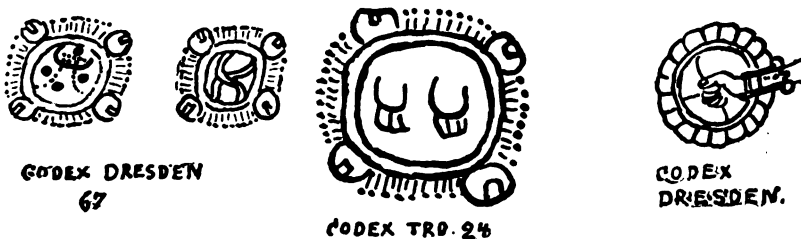


Fig. 18.

Sehr interessant sind dann endlich noch die Bruchstücke Figg. 12 bis 14. Gleich den auf Seite 36 des ersten Heftes des IV. Bandes der »Veröffentlichungen aus dem K. Museum für Völkerkunde« abgebildeten Reliefbruchstücken der Sarg'schen Sammlung, bildeten auch diese Stücke das Untergestell sitzender Figuren. »Resonanzböden« nennt Herr Diesel-

darff diese Untergestelle, wohl weil sie hohl sind, und vielleicht auch weil gelegentlich Einschnitte in denselben vorkommen, wie in den Untergestellen der Figurengruppen der Dr. Camargo-Strebel'schen Sammlung¹⁾. Es sind ohne Zweifel Nachbildungen holzgeschnittener viereckiger Sitzgestelle. Die stufenförmig ausgeschnittenen Füße derselben, wie sie das

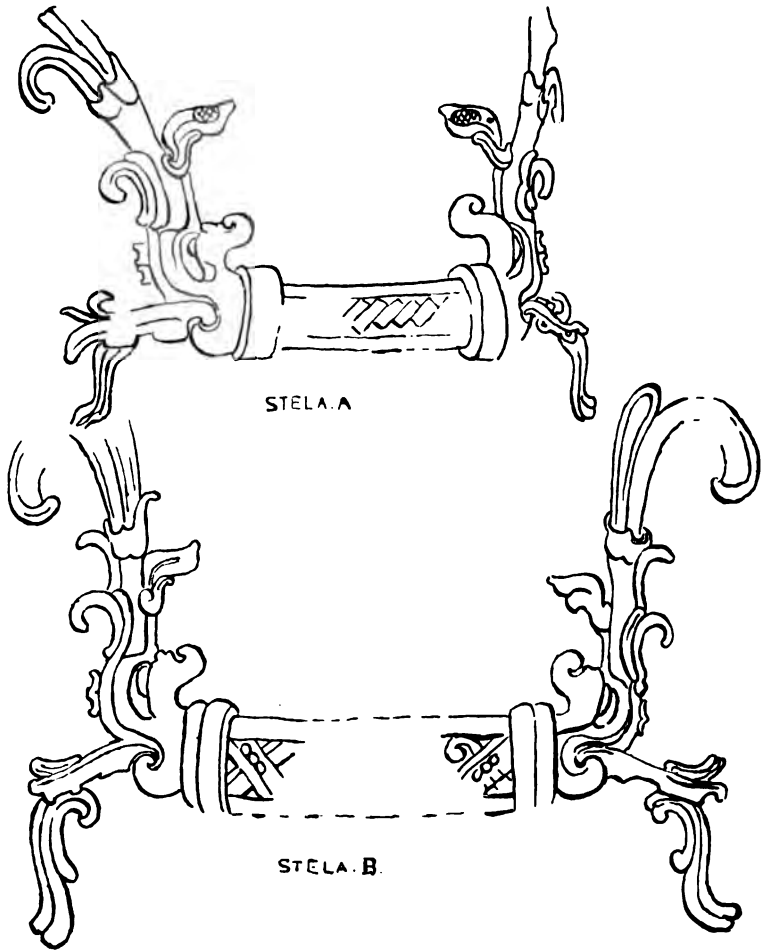


Fig. 19.

Bruchstück Fig. 14 zeigt, erinnern ganz an die geschnitzten Stühle auf denen im Codex Borgia, Vaticanus B u. a. die Götterfiguren sitzend dargestellt werden. Als *teo-icpalli* würden wir, mit einem mexikanischen Wort, auch diese Bruchstücke bezeichnen können.

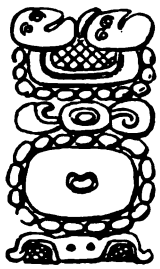
Was nun die Reliefs betrifft, so mache ich zunächst darauf aufmerksam, dass auch die beiden hier dargestellten Figuren, gleich den oben erwähnten Bruchstücken der Sarg'schen Sammlung bärtig sind. Die

¹⁾ Vgl. Strebel, *Alt-Mexiko*. Erster Teil. Tafel II, Fig. 20 u. 24.

zur Erde sich neigende Person auf dem Bruchstück Fig. 14 hat einen deutlich entwickelten Schnurr- und Kinnbart. Die sitzende Figur des Bruchstückes Fig. 13 wenigstens einen deutlichen Kinnbart. Merkwürdig ist der Gegenstand, den Fig. 14 im Arm hält: ein länglich viereckiger Körper, an dessen beiden Enden ein phantastisch ausgestalteter zähne-starrer Reptilrachen angegeben ist. Der ganze Gegenstand erinnert in der Form auffallend an die grossen in Fig. 19 wiedergegebenen Stücke, die die grossen weiblichen Idole der Stelen A. und B. von Copan als Halsschmuck tragen. Nur ist in unserm Bruchstück die Fläche des Gegenstandes einfach kannelliert, während auf dem Brustschmuck der Stelen bald ein Mattengeflecht, bald die Symbole der sogenannten Himmelsschilder angegeben sind.

Die auf den Füßen dieser Sitzgestelle verzeichneten Hieroglyphen stimmen in ihrer Form durchaus mit den Hieroglyphen der Copan-Skulpturen überein und sind in der Mehrzahl mit bestimmten derselben direkt

zu identifizieren. So ist die grosse oberste Hieroglyphe des rechten Fusses in Fig. 14 ident mit der ersten, bezw. zweiten der drei Hieroglyphengruppen von Copan, die ich in Fig. 20 wiedergegeben habe. Sie scheint dort in bestimmter Beziehung zu einer der 20 bezw. 16 Priester- oder Königsfiguren zu stehen, die in sehr übereinstimmender Weise auf verschiedenen der Monumente von Copan dargestellt sind. Ver-



ALTAR R. 5.7.



FACE OF STEP
IN TEMPLE N° 11.

2.2.



Fig. 20.

wandt oder ident mit ihr ist die Haupthieroglyphe des Quetzalvogels der Handschriften (vgl. Codex Dresden 16c; Codex Tro 19*.c; 3*.c; 31. c.).

Die zweite Hieroglyphe auf dem rechten Fusse ist die des Gottes des Nordens, die dritte ist undeutlich.

Der linke Fuss hat dieselben Hieroglyphen wie der Fuss Fig. 12. Zu oberst und links sehen wir das Zeichen imix. Rechts davon eine Hieroglyphe, die innerhalb des calculiformen Umrisses die Ziffer 8 und darüber die Ziffer 5 zeigt. Die beiden unteren Hieroglyphen sind nicht ganz deutlich.

Diese neuen Funde des Herrn Dieseldorff sind also eine weitere Bestätigung dessen, was schon die früheren Ausgrabungsergebnisse der Herren Dieseldorff und Sapper mehr oder minder bestimmt erkennen liessen, dass das heute von den Qu'eckchi eingenommene Gebiet unter dem unmittelbaren Einfluss der Kulturnation stand, deren hervorragendste

Schöpfungen wir in Copan bewundern. Herrn Dieseldorff fiel das um so mehr auf, als ihm die Skulpturen von Quiriguá einen Stil aufzuweisen scheinen, der von dem der Copan-Skulpturen abweicht. Mir ist das Material von Quiriguá leider nicht genügend bekannt. Doch möchte ich glauben, dass es sich hier nur um Variationen innerhalb desselben Typus handeln kann, die in ihrer Ausschlagsweite die Variationsgrösse nicht überschreiten, die auch für die Qu'ekchi-Funde gegenüber den Copan-Skulpturen thatsächlich bestehen.

Das Königliche Museum ist Herrn Dieseldorff zu besonderem Danke verpflichtet, dass er diese hervorragenden und interessanten Stücke dem Königlichen Museum überwies.

Dr. Ed. Seler.

Sammlung chinesischer Volksgötter aus Amoy.¹⁾

I. Die Gruppe des Keh sing-ông.

1. 郭聖王 *Kuōh shéng-wáng* (Amoy-Dialekt: *Keh sing-ông*), Schutzgott der Provinz Fuh-kien.
2. 郭童子 *Kuōh t'ūng-tsi*
3. 郭童子 *Kuōh t'ung-tsi* } dienende Knaben des Keh sing-ông.
4. 聖王媽 *Shéng-wáng-mà*, Gemahlin des Keh sing-ông.
5. 黃太尉 *Hoàng t'ai-wéi*, der Gouverneur Hoang, Adjutant des Keh sing-ông.
6. 陳將軍 *Ch'én tsiang-kiün*, der General Ch'én, Adjutant des Keh sing-ông.

II. Die Gruppe des Stadtgottes.

7. 城隍爺 *Ch'éng-hodng-yé*, der Vater der Mauern und Gräben, Schutzgott der Stadt Amoy.
8. 正吏使 *Chéng-lí-shì*, erster Amtsdieners des Stadtgottes.
9. 副吏使 *Fü-lí-shí*, zweiter Amtsdieners des Stadtgottes.
10. 文判官 *Wén-p'an-kuān*, Civilrichter.
11. 武判官 *Wü-p'an-kuān*, Kriegerichter.
12. 矮仔鬼 *Äi-tsi-kuèi*, „Zwergteufel“, welcher die sündigen Seelen vor das Tribunal des Stadtgottes führt.
13. 無常 *Wü-ch'ang*, Spion des Stadtgottes.
14. 馬使 *Mà-shì* }
15. 馬使 *Mà-shì* } berittene Boten des Stadtgottes, welche zu beiden Seiten des Tempelthores stehen.

¹⁾ Sämtliche in dieser Sammlung enthaltenen Götterfiguren sind auf Grund einer Liste des Herrn Prof. de Groot durch gütige Vermittlung des Kais. Konsuls Herrn Feindel in Amoy angefertigt worden. Es ist mir eine angenehme Pflicht, Herrn Konsul Feindel für seine lebenswürdigen und unermüdlichen Bemühungen, den Wünschen des Museums nach jeder Richtung hin gerecht zu werden, an dieser Stelle öffentlich den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Hierzu kommen 12 göttliche Würdenträger, welche zu beiden Seiten des Tempelhofes aufgestellt sind und den Stadtgott bei der Ausübung seiner Funktionen unterstützen:

16. 添壽司 *T'ien-shóu-sī.*
17. 子孫司 *Tsì-sūn-sī.*
18. 威鎮司 *Wēi-chén-sī.*
19. 福德司 *Fúh-t'eh-sī.*
20. 桂錄司 *Kuēi-luh-sī.*
21. 數壽司 *Shù-shóu-sī.*
22. 富順司 *Fú-shùn-sī.*
23. 速報司 *Suh-páo-sī.*
24. 圖籍司 *T'ú-tsih-sī.*
25. 記錄司 *Ki-luh-sī.*
26. 瘴惡司 *Tān-ōh-sī.*
27. 威畧司 *Wēi-liáo-sī.*

Endlich 8 Liktores und Henker, welche ebenfalls im Tempelhofe aufgestellt sind:

28. 子孫排頭 *Tsì-sūn-p'ái-t'óu.*
29. 威鎮排頭 *Wēi-chén-p'ái-t'óu.*
30. 添壽排頭 *T'ien-shóu-p'ái-t'óu.*
31. 富順排頭 *Fú-shùn-p'ái-t'óu.*
32. 速報排頭 *Suh-páo-p'ái-t'óu.*
33. 圖籍排頭 *T'ú-tsih-p'ái-t'óu.*
34. 瘴惡排頭 *Tān-ōh-p'ái-t'óu.*
35. 威畧排頭 *Wēi-liáo-p'ái-t'óu.*

III. Die Götter des himmlischen Heeres.

36. 大廳爺 *Tá-t'ing-yé,* der Anführer des himmlischen Heeres:
37. 中軍府 *Chung-kiün-fu* } die beiden Adjutanten des Vorigen.
38. 中軍府 *Chung-kiün-fu* }
39. 李哪吒 *Lì Nā-ch'á,* oberster Befehlshaber des himmlischen Heeres.

Die 36 Generale des himmlischen Heeres:

40. 劉聖者 *Liú-shéng-chè.*
41. 鄧天君 *Téng-t'ien-kiün.*
42. 康舍人 *K'ang-shé-jén.*

- 43. 張聖者 *Chāng-shéng-chè.*
- 44. 蕭聖者 *Siāo-shéng-chè.*
- 45. 倒海大將 *Táo-hài tá-tsiáng.*
- 46. 玉勒金童 *Yùh-léh-kīm-t'ung.*
- 47. 伍顯帝 *Wu-hièn-tí.*
- 48. 殷蛟太子 *Yīn-kiāo t'ái-tsi.*
- 49. 高元帥 *Kāo yüán-shuái.*
- 50. 治鬼大將 *Chí-kuèi tá-tsiáng.*
- 51. 辛天君 *Sīm t'ien-kiün.*
- 52. 馬伽羅 *Mà-kiā-ló.*
- 53. 直符使者 *Chih-fú-shì-chè.*
- 54. 虎伽羅 *Hù-kiā-ló.*
- 55. 謝元帥 *Sié yüán-shuái.*
- 56. 馬明尊王 *Mà-ming tsün-wáng.*
- 57. 龍仕王 *Lúng-shí-wáng.*
- 58. 李仙姑 *Lì siēn-kū.*
- 59. 康元帥 *K'āng yüán-shuái.*
- 60. 黃先官 *Hoáng-siēn-kuān.*
- 61. 勤仙姑 *K'in siēn-kū.*
- 62. 紀仙姑 *Kì siēn-kū.*
- 63. 文太師 *Wén t'ái-shī.*
- 64. 江先官 *Kiāng siēn-kuān.*
- 65. 中壇李元帥 *Chūng-t'án Lì yüán-shuái.*
- 66. 吞精大將 *T'ün-tsing-tá-tsiáng.*
- 67. 溫太保 *Wēn t'ái-páo.*
- 68. 連聖者 *Lién-shéng-chè.*
- 69. 江龍官 *Kiāng-lúng-kuān.*
- 70. 岳元帥 *Yóh yüán-shuái.*
- 71. 移山大將 *Í-shān tá-tsiáng.*
- 72. 趙元帥 *Cháo yüán-shuái.*
- 73. 任元帥 *Jén yüán-shuái.*
- 74. 吳元帥 *Ngú yüán-shuái.*
- 75. 何先姑 *Hó siēn-kū.*

IV. Die Götter des Höllentempels.

76. 東獄神 *Tūng-yúh-shén*, Höllengott.
 77. 大爺 *Tá-yé*, »der grosse Vater«, auch 牌頭爹 *P'ái-t'óu-tiē* (Amoy-Dialekt *pái-t'óu-tiā*), »der Vater mit der Tafel«, genannt, Adjutant des Höllengottes (nach de Groot des Stadtgottes).
 78. 范將軍 *Fán-tsiāng-kiūn*, der General Fán, Gehülfe des Höllengottes.
 79. 文判官 *Wén-p'án-kuān*, Civilrichter der Hölle.
 80. 武判官 *Wù-p'án-kuān*, Kriegerichter der Hölle.
 81. 馬將軍 *Mà tsiāng-kiūn*, »General Pferd«, auch 馬頭爺 *Mà-t'óu-yé*, »Vater Pferdkopf«, genannt, Begleiter des Höllengottes.
 82. 牛將軍 *Niú tsiāng-kiūn*, »General Rind«, auch 牛頭爺 *Niú-t'óu-yé*, »Vater Rindkopf«, genannt, Begleiter des Höllengottes.
 83. 夫人媽 *Fū-jén Mā*, Höllengöttin, herrscht über den Blutpfuhl, in welchen die Frauen, welche im Kindbette sterben, versenkt werden.
 84. 女使 *Niù-shì*, »weiblicher Bote«
 85. 女使 *Niù-shì*, »weiblicher Bote«
- } Begleiterinnen der Vorigen.
86. 速報司 *Sūh-páo-sī*, »der flinke Vergelter«, der erste Beamte des Höllengottes.
 87. 地藏王 *Ti-tsáng-wáng*, Gott der Unterwelt (buddhistisch).

Die Könige der 10 Höllenregionen:

88. 秦廣王 *Ts'in-kuàng-wáng*.
89. 楚江王 *Ch'ù-kiāng-wáng*.
90. 宋帝王 *Sung-ti-wáng*.
91. 伍官王 *Wù-kuān-wáng*.
92. 閻羅王 *Yén-ló-wáng*.
93. 卞城王 *Pièn-ch'êng-wáng*.
94. 泰山王 *T'ai-shán-wáng*.
95. 平等王 *P'ing-t'êng-wáng*.
96. 都市王 *Tū-shi-wáng*.
97. 轉輪王 *Chuèn-lín-wáng*.

Die Trabanten der 10 Höllenkönige:

- 98—99. 秦廣王—殿將官 *Ts'in-kuàng-wáng yih-tiē tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des Ts'in-kuàng-wáng.

- 100—101. 楚江王二殿將官 *Ch'ù-kiāng-wáng èrl-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des Ch'ù-kiāng-wáng.
- 102—103. 宋帝王三殿將官 *Súng-ti-wáng sām-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des Súng-ti-wáng.
- 104—105. 伍官王四殿將官 *Wù-kuān-wáng sì-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des Ngù-kuān-wáng.
- 106—107. 閻羅王五殿將官 *Yén-ló-wáng ngù-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des Yén-ló-wáng.
- 108—109. 卞城王六殿將官 *Pièn-ch'èng-wáng liúh-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des Pièn-ch'èng-wáng.
- 110—111. 泰山王七殿將官 *T'ái-shān-wáng ts'ih-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des T'ái-shān-wáng.
- 112—113. 平等王八殿將官 *P'ing-tēng-wáng pah-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des P'ing-tēng-wáng.
- 114—115. 都市王九殿將官 *Tū-shí-wáng kiù-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des Chuèn-lùn-wáng.
- 116—117. 轉輪王十殿將官 *Chuèn-lín-wáng shih-tiên tsiāng-kuān*, die beiden Trabanten des Tū-shí-wáng.
118. 嚙嚙 *Hó-lán*, der oberste Befehlshaber der niederen Höllenmächte.
- 119—122. 皂隸 *Tsao-lí*, 4 Gerichtsdiener.
123. 劊子手 *Kuái-tsí-shòu*, 2 Henker.
124. 管地獄門將軍 *Kuān-tí-yúh-mén-tsiāng-kiūn*
125. 陰差湏令 *Yīn-ch'āh-sū-ling*
- } die beiden Höllengötter, welche das Höllenthor bewachen.

V. Götter der Litteratur.

126. 文昌帝君 *Wén-ch'āng ti-kiūn*, Schutzgott der Litteratur.
- 127—128. 文昌童子 *Wén-ch'āng t'ung-tsí*, dienende Knaben des Vorigen.
129. 關夫子 *Kuān fū-tsí*, »der Philosoph Kuān«, der Kriegsgott Kuān-tí in seiner Eigenschaft als Schutzgott der Litteratur.
130. 關平爺 *Kuān P'ing-yé*, Sohn und Begleiter des Kuān fū-tsí.
131. 周倉爺 *Chōu Ts'āng-yé*, Gefährte des Kuān fū-tsí.
132. 呂仙祖 *Liù-siēn-tsù*, »der Patriarch Liù«, Schutzgott der Litteratur, gehört gleichzeitig zu den »acht Genien« (pāh-siēn).
133. 柳神 *Liù-shén*, »der Weidengott«, Trabant des Liù-siēn-tsù.
134. 桃神 *T'áo-shén*, »der Pfirsichgott«, Trabant des Liù-siēn-tsù.
135. 魁星 *K'uei-sīng*, Schutzgott der Litteratur.

136. 朱衣 *Chū-ī*, »Rotrock«, Schutzgott der Litteratur, repräsentiert zugleich den glücklichen Zufall im Hinblick auf das Examen; daher das Zeichnen
中 *chung*, »bestanden«, auf der Rolle, welche er in den Händen hält.
137. 捷報神 *Tsiéh-páo-shén*, der Gott des Sieges (im Examen).

VI. Gottheiten der Gewässer.

138. 大禹帝 *Tá Yü-ti*, »der grosse Kaiser Yü«.
139. 楚霸王項羽 *Ch'ü-pá-wáng Hiáng Yü*, *Hiáng Yü*, der Usurpator von Ch'ü (3. Jahrhundert v. Chr.), als Gott der Gewässer verehrt.
140. 魯班公 *Lü Pān-kūng*, als Schutzgott der Boots- und Zimmerleute bekannt.
- 141—142. 魯童子 *Lü t'ung-tsü*, dienende Knaben des Vorigen.
143. 伍子胥 *Wü Tsü-sü* oder 伍員 *Wü Yün* (lebte im 6. Jahrhundert v. Chr.), als Gott der Gewässer verehrt.
144. 屈原 *K'üeh Yüdn*, der Dichter des Li-sao, lebte im 4. Jahrhundert v. Chr., als Gott der Gewässer verehrt.

VII. Diverse.

145. 媽祖婆 *Mā-tsü-p'ó* (Amoy-Dialekt *Mā-tsó-p'ó*), Schutzgöttin der Seefahrer und der Wöchnerinnen.
146. 千里眼 *Ts'ien-li-yèn*, »Tausend-Meilen-Auge«, Traband der Mā-tsü-p'ó.
147. 順風耳 *Shün-fēng-èrl*, »das Ohr des günstigen Windes«, Traband der Mā-tsü-p'ó.
148. 註生娘娘 *Chü-shēng-niāng-niāng*, »die lebenbestimmende Göttin«, von der die Schicksale der neugeborenen Kinder abhängen.
- 149—150. 女使 *Nü-shì*, »weibliche Boten«, 2 Trabandinnen der Chü-shēng-niāng-niāng.
- 151—152. 嫂姐母 *Sào-tsiè-mù*, 2 Gehülfinnen der Chü-shēng-niāng-niāng, welche die Kinder von der Geburt an bis zum 16. Lebensjahre leiten und schützen.
153. 天官 *T'ien-kuān*, Gott des Himmels.
154. 地官 *Ti-kuān*, Gott der Erde.
155. 水官 *Shüi-kuān*, Gott des Wassers.
156. 東海龍王 *Tung-hai líng-wáng*, der Drachenkönig des östlichen Meeres.
157. 西海龍王 *Sī-hai líng-wáng*, der Drachenkönig des westlichen Meeres.

158. 南海龍王 *Nán-hai lóng-wáng*, der Drachenkönig des südlichen Meeres.
159. 北海龍王 *Pèh-hai lóng-wáng*, der Drachenkönig des nördlichen Meeres.
160. 中海龍王 *Chung-hai lóng-wáng*, der Drachenkönig des mittleren Meeres.
161. 風部天君 *Fēng-pú tiēn-kiün*, Gott des Windes.
162. 雨部天君 *Yü-pú tiēn-kiün*, Gott des Regens.
163. 雷部天君 *Léi-pú tiēn-kiün*, Gott des Donners.
164. 雲部天君 *Yün-pú tiēn-kiün*, Gott der Wolken.
165. 玄天上帝 *Huén-t'ien sháng-tí*, »der Gott des dunklen Himmels«, auch 玄武上帝 *Huén-wù sháng-tí*, »der dunkle Krieger«, genannt.
166. 趙光孟 *Cháo Kuāng-méng*, Trabant des T'ung-hai lóng-wáng.
167. 康將軍 *K'āng tsiang-kiün*, »der General K'āng«, Trabant des T'ung-hai lóng-wáng.
168. 范仙祖 *Fán-siēn-tsü*, »der Patriarch Fán«, deifizierter Litterat des 11. Jahrhunderts n. Chr., als Gott der Träume verehrt.
- 169—170. 范仙童 *Fan-siēn-t'ung*, dienende Knaben des Vorigen.
171. 華陀 *Hoá-tó*, berühmter Arzt des 2. Jahrhunderts v. Chr., als Gott der Medizin verehrt.
- 172—173. 華童子 *Hoá-t'ung-tsü*, dienende Knaben des Vorigen.
174. 臨水夫人 *Lín-shüi-fü-jén*, Göttin des Wassers, auch 金夫人 *Kin fū-jén*, »Frau Kin«, genannt.
175. 臨水夫人 *Lín-shüi-fü-jén*, Göttin des Wassers, auch 陳夫人 *Ch'én fū-jén*, »Frau Ch'én«, genannt.
176. 臨水夫人 *Lín-shüi-fü-jén*, Göttin des Wassers, auch 李夫人 *Lí fū-jén*, »Frau Li«, genannt.
177. 趙子龍 *Cháo Tsi-lung* oder 趙雲 *Cháo Yün*, ein Kriegsheld aus der Zeit der drei Reiche (3. Jahrhundert n. Chr.), wird in den Tempeln des Kriegsgottes verehrt.
178. 張純 *Chāng Shün* oder 張巡 *Chāng Sün*, ein Held aus der Zeit der T'ang-Dynastie.
179. 許遠 *Hiü Yüán*, ein Held aus der Zeit der T'ang-Dynastie.
180. 藍濟雲 *Lán Tsi-yün*, Begleiter des Chāng Shün.
181. 雷萬春 *Léi Wán-ch'ün*, Begleiter des Hiü Yüán.

W. Grube.

Von der jüngsten Durchquerung Afrikas.

Dem Ruhmeskranz der deutschen Afrikaforschung ist mit der erfolgreichen Durchquerung des dunklen Weltteils von Ost nach West durch den Grafen von Götzen ein frisches, unverwelkliches Blatt hinzugefügt worden. Trotz der überraschenden Schnelligkeit der Reise — die Expedition nahm nur elf Monate in Anspruch — sind die Resultate in geographischer, geologischer, botanischer und nicht minder in ethnologischer Beziehung von hohem Wert und grosser Bedeutung. Besonders gilt dies für den Teil der Reise zwischen dem Kagera und dem obern Congo, wo mit der Erschliessung des sagenhaften Landes Ruanda wiederum ein weisser Fleck auf der Karte von Afrika getilgt worden ist, nachdem Stanley jenes geheimnisvolle Land in weitem Bogen umgangen hat und O. Baumann nur knapp in die Grenzprovinz gelangt ist. Mit der Entdeckung und teilweisen Befahrung des Kivu-Sees und der Besteigung des thätigen Virangavulkans der vielbesprochenen Mfumbirogruppe ist die Erforschung des grossen centralafrikanischen Grabens bis auf einen räumlich geringen Teil, nämlich die Verbindung zwischen Kivu-See und Tanganyika endgültig durchgeführt worden.

Die Schnelligkeit der Reise und das Vorwalten des geographischen Interesses hat es mit sich gebracht, dass die Ethnographie nicht in dem Masse berücksichtigt werden konnte wie Graf Götzen es wohl selbst gewünscht hätte. Umfangreiche, besonders aber systematisch angelegte Sammlungen lassen sich nur durchführen bei der Musse eines längeren Aufenthalts an ein und derselben Lokalität; ein unaufhaltsames, eiliges Weitermarschieren ergiebt meist nur die flüchtige Gelegenheit, dem Reisenden ein einzelnes, dem Zusammenhang des ethnographischen Gesamtbildes entrissenes Stück in die Hände zu spielen. So sind denn auch die Sammlungen des Grafen Götzen unvollständig und lückenhaft geblieben, nichts destoweniger aber stellen sie für Ruanda und das westlich davon sich erstreckende Hügelland Butembo eine äusserst wertvolle Bereicherung der Schätze des Museums für Völkerkunde dar, dem Graf Götzen in anerkennenswerter Munificenz seine ganze Sammlung als willkommenes Geschenk kürzlich zu überreichen die Liebenswürdigkeit gehabt hat.

Die Sammelthätigkeit des Reisenden setzt erst in der Landschaft Meatu im östlichen Ussukuma ein. Das Museum besass aus den durch O. Baumann zusammengebrachten Sammlungen des deutschen Antisklaverei-Komitees bereits ein Paar jener alten Wataturu-Speere mit ornamentiertem Blatt und verziertem Schaft, die in Baumanns letztem Werke »Durch Massailand zur Nilquelle« p. 172 abgebildet sind. Diese Speere werden immer seltener und sind in den Händen der völlig versprengten Wataturu kaum noch zu finden. Um so dankenswerter ist die Bereicherung unseres Bestandes durch Graf Götzen durch einige gute Exemplare.

Ebenfalls aus Meatu stammt eine eiserne Speerspitze, zu der ein Analogon aus Ostafrika im Berliner Museum nicht vorhanden ist. Sie ist mittelst eines Dornes in den Schaft eingelassen, der in der in Ost- und Südafrika so sehr verbreiteten Weise durch das übergezogene Fell eines Tierschwanzes gegen das Aufsplintern geschützt ist, verbreitert sich dann zunächst zu einem geränderten schmalen Blatt, darauf zu einem sehr breiten, um dann plötzlich zu einer schlank zulaufenden Spitze abzusetzen. Der soeben erst aus Ostafrika zurückgekehrte Reisende O. Neumann besitzt in seiner Privatsammlung einige ganz ähnliche Stücke aus derselben Gegend, über deren wahren Zweck der Besitzer leider nicht unterrichtet ist. Es liegt nun die Vermutung nahe, dass sie, ähnlich den »Mähi« genannten Lanzen spitzen des obern Nils, hier im Südosten des Victoria Nyansa als Wertmesser dienen oder in früherer Zeit gedient haben. Berührungspunkte zwischen den Völkern dieses Gebiets mit den Stämmen am Bahr el Gebel und Bahr el Ghasal sind ja genugsam vorhanden; es sei nur erinnert an die jembe genannten Hackenblätter der grossen Karawanenstrasse und an den Melot (Loggo) der Bongo, Djur und anderen Stämme des östlichen Sudans; ferner an die Schlagstöcke und Parierstäbe der Dinka, die sich in nur wenig modifizierter Form bei den Wanyaturu wiederfinden, und schliesslich an die ganz gleiche Form der hölzernen, ausziehbaren, vergifteten Pfeilspitzen von kolbenförmig verdickter Gestalt, die für die Wasandawi geradezu typisch sind und auch bei den Bari am obern Nil so ungemein häufig auftreten. Ein schärferes Augenmerk auf diesen Gegenstand zu richten, wird eine dankbare Aufgabe für künftige Reisende in diesen Gebieten sein.

Unter den übrigen ziemlich zahlreichen Stücken aus Ussukuma sind neu nur eine Kollektion von Ohrpflocken und einige Halsketten. Die Ohrpflocke bestehen meist aus Holz, einer aus Elfenbein. Sie haben durchweg die Gestalt einer oben und unten konkav ausgehöhlten Scheibe von 1.5—3 cm Durchmesser; die 1—1.5 cm hohe Peripherie ist zum Zweck des bessern Haltes im Ohrläppchen ausgekehlt. Als besondern Zierrat tragen alle auf einer Seite eine sorgfältig aufgelegte Platte aus dünnem Staniol oder

Kupferblech. Die Halsketten sind Bastschnüre mit dunkelblauen und wasserfarbenen Glasperlen von scheibenförmiger Gestalt, dazwischen gereiht sind die teuren hellblauen und weissen Perlen von der Grösse und Gestalt eines Taubeneies. An einem andern Exemplar folgen Messingperlen, walzenförmige, schwarz-weiss gestreifte Glasperlen und geschliffene Muschelstückchen von halbkreisförmiger Gestalt aufeinander. Die Tragschnur geht durch ein parallel der geraden Kante gebohrtes Loch, für die benachbarten grossen Perlen sind aus dem verdickten Rande genau passende Lager ausgeschliffen. Bei einem weitem Stück besteht der ganze Schmuck aus dem auf einen Lederriemen gezogenen Boden einer Muschel; schliesslich kehrt auch hier die in Afrika so häufige Halskette mit kreisrund geschliffenen Stücken aus Strausseneischale wieder.

Erwähnenswert aus Ussukuma ist eine Tanzrassel. In Unyamwesi fand P. Reichard 1883 aus Kürbisschalen bestehende, Kapepe genannte Rasseln von der Grösse und Gestalt eines mässigen Strausseneis. Diese Rasseln wurden in der Art verwandt, dass die Frauen sie beim Tanz von einer Hand in die andere warfen, wobei der aus Hirsekörnern bestehende Inhalt ein rasselndes Geräusch hervorbringt. Das vorliegende Stück ähnelt jenen Kapepe sehr, ist aber grösser und mit ca. 40 cm langem Holzstiel versehen, der am obern Ende der Frucht heraussragt. Die Schale selbst ist mit zahlreichen feinen Löchern durchbohrt; den Inhalt scheinen, dem Klange nach zu urteilen, kleine Steine zu bilden.

Nicht neu für das Museum, aber sehr hübsch gearbeitet ist einer jener in Unyamwesi nicht seltenen und auch in Ussukuma getragenen Kriegerkopfsputze aus Grashalmen und weissen Federn. Auf einer aus Bast geflochtenen Miniaturkappe sind viele etwa 10 cm lange Grashalme mit einem Ende derart verknotet, dass sie mit jeder Formveränderung der Kappe auch ihre gegenseitige Stellung verändern. Im gewöhnlichen Zustande fest aneinandergeschmiegt eine Art Walze bildend, gehen sie, wenn das Käppchen durch eine Kinnschnur fest auf dem Kopf des Trägers befestigt wird, nach allen Richtungen divergent auseinander und bilden so eine Art Glorienschein, dessen phantastisches Aussehen zu erhöhen kleine weisse, in jede obere Halmöffnung gesteckte Federn sehr geeignet sind.

Aus der französischen Missionsstation Uschirombo im Gebiet der Wasumbwa, wo Graf Götzen sich mehrere Wochen aufhielt und wo er eine grössere Anzahl von Gebrauchsgegenständen der Wasumbwa zusammenbrachte, verdienen nur eine Tabakspfeife, ein aus mit Strichmustern verziertem Kürbis bestehender Resonanzboden eines leider nicht mit eingegangenen Musikinstruments und ein Paar Armringe erwähnt zu werden. Diese Armringe bestehen aus steinhart getrockneter Elephantensehne, die zu dem Umfange eines sehr schlanken Handgelenks zusammengebogen ist.

Sie sind durchscheinend und dienen paarweise als Jagdtrophäen, indem der Jäger für jeden erlegten Elefanten sich zwei solcher Ringe um das Handgelenk legt.

Hiermit verlassen wir bekanntes Gebiet und treten mit dem Reisenden in die unerforschten Länder jenseits des Kagera ein. Graf Götzen schildert das Land Ruanda als ein völlig baumloses, aber das prächtigste Weideland bietende Hochplateau von 2—3000 m Seehöhe, wo nur die Hänge der tiefeingerissenen Thalschluchten mit ungeheuren Bananenhainen bedeckt sind. Fremdartig wie die Scenerie des Landes sind auch seine Bewohner. Hoch oben über den Wolken, 3000 m über dem Meere, hauste der Beherrscher des Landes, der Kigeri Luabugiri in neuerrichteter Residenz, die er, ein echter Nomade, alle zwei Monat wechselt. Als unverfälschter Mhuma ragte er riesengleich über die Menge seines Volkes hinaus, mit den etwas trunkenblickenden Augen und dem grünen Blätterkranz auf dem Haupte einem vom Gelage heimkehrenden römischen Imperator nicht unähnlich, wie Graf Götzen sich ausdrückt (Verh. d. Ges. f. Erdk. 1895 Heft 2 pg. 113).

Aus der nur kleinen, aber wegen ihrer Neuheit wertvollen Ruanda-Sammlung sei hier nur das Wichtigste hervorgehoben.

1. Das Prunkstück der Sammlung ist ein Fellschurz, wie ihn die vornehmen Wanyaruanda bei festlichen Gelegenheiten tragen. Der Schurz besteht aus Ziegenfell, reicht annähernd ein und einhalbmals um die Hüften und ist an einem Ende 40, am andern 25 cm breit. Am breiten Ende läuft der Schurz nach unten in eine Reihe 60—70 cm langer, aus je 2 dünnen Ziegenfellstreifen geflochtener Schnüre aus. Umgelegt wird er so, dass diese Schnüre vorn herunterhängen. Er ist ein Geschenk des Kigeri an Graf Götzen.

Die Technik seiner Ausführung ist von ungewöhnlicher Feinheit und Eleganz. Den räumlich grössten Teil der Schurzfläche nimmt ein schwarz-weiss gesprenkeltes Ziegenfell ein, zwischen dessen einzelnen Teilen lange Streifen rotbraunen Felles eingenäht sind, so zwar, dass die letzteren nach beiden Enden zu spitz zulaufen. In die obere Hälfte des Vorderteils sind viele, je kaum 0.5 cm breite Streifen roten Fells in das ebenso fein zerschnittene schwarz-weiße Fell hinein genäht. Der Zwirn ist tierische Sehne, die Nath tadellos.

2. Kriegskopfschmuck der Unterführer. Kopfring, aus gebleichtem und geschwärztem Bananenblatt sauber und regelmässig geflochten. Darauf schräg nach aussen und oben ragend zwei aufeinanderruhende Lagen von 2—2.5 cm langen Rohrenden, deren obere Öffnung mit je einer schwarzen Frucht verschlossen ist.

3. Leibgurt der Wanyaruandaträger. Gedrehte Bastschnur, 1.60 m lang, aufgereiht darauf je 1—2 cm lange Stückchen von Stachelschweinborsten.

4. Drei Unterleibsschnüre eines in dem Nachtgefecht am Kivu-See

(a. a. O. pg. 114) gefallenen Mhuma. Um einen Kern von Gras oder Palmblatt ein feines Geflecht von Palmblattstreifen.

5. Halskette aus kreisrund geschliffenen Schalstückchen einer Muschel. Ähnliche Halsketten finden sich im ganzen Zwischenseeengebiet wieder und sind besonders häufig bei den Stämmen am obern weissen Nil.

6. Mehrere Schmuckstücke für den Hals, auch in Urundi häufig. An einem Lederriemen, der in einem Fell nach unten in eine wirre Masse geflochtener Fransen ausläuft, ist die zierlich zugeschliffene Spitze eines Elefantenzahns, oder der zubearbeitete Zahn eines Flusspferdes, oft auch der Hauer eines Warzenschweins befestigt.

7. Drei hohle, mit schwarzer Masse gefüllte, schlanke Eisentrichter von 7—10 cm Länge. Oben endigen diese in einer Öse, vermittelt deren sie aufgereiht als Amulet um den Hals getragen werden.

8. Zwei Amulette eines in dem erwähnten Nachtgefecht erschossenen Mhuma. Das wirksame Prinzip des Amulets ist eine schwarze, feinkörnige, fettig sich anfühlende Masse mit starkem Geruch, die in Eiform in Ficusbast gehüllt ist. Dieser Bast wird an den Enden des Ballens durch Raphiabast zu einer Schnur zusammengefasst und läuft als solche um den Hals des Trägers. Im Museum existiert bis jetzt nichts ähnliches.

9. Langgestieltes Haumesser, 87 cm. lang. Der Griff ist ein Holzcylinder, der in hoher technischer Vollendung mit abwechselnden Spiralen von vierkantigem Eisen- und Kupferdraht umwickelt ist. Der lange Stiel ist sechskantig, im Querschnitt höher als breit zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit beim Hieb. Am Schlagende geht der Stiel in eine starkrückige Messerklinge über, die zunächst nach vorn gebogen ist, aber plötzlich zurücktritt und in Sichelform endet. Nach übereinstimmenden Angaben von O. Baumann (a. a. O. pg. 84) und Graf Götzen ist das Messer bei den Wanyaruanda allgemein im Gebrauch; Baumann hatte schon bei seinem kurzen Aufenthalt an der Grenze Gelegenheit, sich davon zu überzeugen.

Die Form dieser Hiebwaaffe wiederholt sich in Afrika mehrfach. Aus Nkole (Ankori) besitzt das Museum ein ähnliches Stück als Geschenk des Grafen Schweinitz und ein fast genau gleiches ist ein Geschenk des Majors von Wissmann, das von den Wakinga am Nordende des Nyassa stammt. Im Grunde genommen ist auch das Hackmesser der Konde am Nyassa nichts anderes als diese Waaffe, eine Vorrichtung zum Schneiden und Aufreissen der Wunde zugleich.

Als letztes Stück aus Ruanda sei ein vom Sammler als Frauenkopfschmuck bezeichneter Messinggegenstand erwähnt, der jedoch in Form und Technik soweit von allem Afrikanischen abweicht, dass vorläufig an seiner Authenticität starke Zweifel obwalten müssen, wenn auch andererseits nicht geleugnet werden kann, dass, wie das Haumesser zeigt, das technische Können der Wanyaruanda auf einer hohen Stufe steht.

Mit dem Aufstieg aus dem grossen Graben nach Westen verlassen wir Ostafrika und treten in das Stromgebiet des gewaltigen Congo ein. Ethnographisch macht sich dieser Übergang dadurch bemerkbar, dass hier in Butembo die Bogensehne aus Rotang zum ersten Male auf dem Weg nach Westen auftritt. Butembo ist nach Graf Götzen ein infolge der Manyema-Razzien dünnbevölkertes Land, dessen Bewohner sich scheu zurückhielten. Es war somit schwer, über die anthropologische Stellung der Watembo ein Urteil zu gewinnen. Aus der übereinstimmenden Kleinheit des Wuchses der Walegga und Watembo scheint Graf Götzen geneigt, beide zueinander zu rechnen, womit allerdings nur soviel gewonnen wäre, dass man die Watembo den von Stuhlmann so benannten Waldbantu zuzählen hätte. Der Verbreitungsbezirk der Wahuma scheint in Ruanda endgültig seine westliche Grenze gefunden zu haben, wenigstens spricht Graf Götzen in Butembo nicht mehr von jenen auffallenden, schlanken Gestalten, die für das ganze Zwischenseengebiet so ungemein charakteristisch sind. Ethnographisch liegen noch mehrfach Berührungspunkte mit den östlichen Völkern vor, wie aus der Form einiger Schmucksachen hervorgeht. Dagegen ist alles übrige westafrikanisch: die Bogensehne aus Rotang, das Holzgefäss mit dem aus dem Vollen geschnittenen Stiel, schliesslich ein Paar mehrspitziger Wurfaffen. Diese sind von Graf Götzen als Speere zum Rattenfang bezeichnet und bestehen aus einer ursprünglich etwas über meterlangen Raphiablattrippe als Schaft, dem in einem Fall 2 mit je einem Widerhaken besetzte Eisenspitzen, im andern 3 mit je 2 ausgeschnittenen Widerhaken versehene Holzspitzen eingesteckt sind. Besonders die letztgenannte Waffe erinnert stark an die dreispitzigen Fischpfeile der südlichen Zuflüsse des Congo.

In dem grossen centralafrikanischen Urwald hat der Reisende, wie dies bei der gänzlichen Entvölkerung dieses Gebiets infolge der Araber- und Manyemazüge zu erwarten war, nichts gefunden als ein paar gewebte, buntgemusterte Stoffe aus Raphiablatstreifen, die in der Manyema-Ansiedlung des Kaware-ware mitten im Urwald auf einheimischen Webstühlen gefertigt worden sind. Sie gleichen auffallenderweise den Stoffen aus Kamerun aufs Genaueste.

Mit dem Betreten der Ufer des Congo hatte die Expedition ihre Forschungsmission erfüllt, reiste sie doch von da an unter Verhältnissen weiter, die regelmässige Dampferverbindung bis zu den Stanleyfällen aufwärts aufzuweisen haben. Dennoch rühren vom Mittellauf des Congo noch ein paar Stücke her, von denen besonders das eine von hohem Interesse ist. Es ist dies eine Summe Geldes, dargestellt durch 10 offene Kupferringe, die an drei an ihrer Innenseite laufenden Holzstäbchen derart miteinander verschnürt sind, dass das Ganze ausserordentlich handlich und jedenfalls zweckentsprechend ist.

K. Weule.

Anthropologisches Stiftungsfest.

Seit dem Erscheinen des ersten Heftes (vom »Ethnologischen Notizblatt«) hat die 25jährige Stiftungsfeier der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte stattgehabt, worüber der anschliessende Bericht in der Zeitschrift für Ethnologie veröffentlicht ist (Nov. 1894).

Die historische Verknüpfung der Anthropologischen Gesellschaften Deutschlands mit den Internationalen Gesellschaften ist in der Festrede bei der 25jährigen Stiftungsfeier von dem dieselbe als Vorsitzendem leitenden Ehrenpräsidenten dargelegt, von demjenigen also, dessen thatkräftigem Eingreifen dieser Erfolg, — wie alles, was weiter daraus für das Vereinsleben gefolgt, — vornehmlich zu danken ist, in Geschichte der Anthropologie und (Vorgeschichte der) Ethnologie, die am Stamm ihrer früher, und (weil in fertig bestehender Fachdisciplin) vom Beginn ab (unter medizinisch sachkundiger Hnt) gesichert bereits begründeten Schwester sich emporgerankt hat; und ihres eigenen Besten wegen wohl thun wird, diese innige Einigung zu bewahren, auch wenn für den Umfang ihrer Spezialarbeiten die so bezügliche Ablösung ermöglicht scheinen sollte (nachdem für eigene Selbstständigkeit deren Lebensfähigkeit sich erprobt haben wird).

Wie das rasche Gedeihen der anthropologischen Congresses aus dem damaligen Zeitbedürfnisse hervorgerufen wurde, so schwebte gleichzeitig Mancherlei sonst in der Luft, wodurch ethnologische Voraussetzungen eingeatmet wurden, und bei den Colloquien im Kreise der sog. »Kleinen Geographie« war (nach Begründung einer geographischen Sektion auf der Naturforscher-Versammlung zu Breslau) unter den Mitgliedern der hiesigen »Gesellschaft für Erdkunde« (bei damaligem Vorsitz) die Abzweigung einer ethnologischen Filialgesellschaft zur Besprechung gekommen, als im Jahre 1868/69 die Herausgabe der »Zeitschrift für Ethnologie« in Überlegung genommen wurde.

Als indes das auf der Naturforscher-Versammlung zu Innsbruck erlassene Programm mit Ausschlag gebender Entscheidung die Zeitfrage formuliert hatte, geschah der Anschluss der in geographischen Kreisen dafür Interessierten um so selbstverständlich naturgemässer, da an der Spitze des Aufrufs neben dem künftigen Vater der deutschen Gesellschaft für

Anthropologie auch der Bibliothekar der Gesellschaft für Erdkunde genannt stand (unter den bei der Entschlussfassung Anwesenden).

Nachdem eine Kommission niedergesetzt war zur Beratung der Statuten (Virchow, Steinthal, Koner, Kiepert, Hartmann, Braun, Beyrich, Bastian), fand dann die Konstitutions-Sitzung statt (Nov. 17) zur Wahl des Vorstandes¹⁾; der die des Ausschusses folgte im Dezember (cf. Zeitschrift für Ethnologie, Bd. I, 1889, S. 400).

Die Monatssitzung (Dez. 11) wurde durch einen Vortrag des Vorsitzenden eingeleitet und mit der Wiedergabe begonnen dann die fortlaufenden Referate Bd. I, (S. 480).

Der rasche Aufschwung, den neben den anthropologischen Studien (mit ihrem Anschluss an die prähistorischen) auch die ethnologischen sogleich gewannen, beweist ihre in die Zeitbedürfnisse eingeschlagene Wurzel, wie sich bei einem Überblick der Neugeschichte ohnedem aus der Sachlage selber erklärt, unter den durch historische Entwicklung geschürzten Konjunkturen.

Eine weltgeschichtlich kritische Epoche spitzt sich zu im Heute, am »fin de siècle«; am Ende unseres unter dem Abendschatten eines Ragnarökr gleichsam umdämmerten Saeculum, da mit derartigem Auslauf der stets durch die Gefahren eines Umsturzes bedrohte Übertritt aus einem Zeitalter, das als vergangenes zurücksinkt, in das neue, aus der Zukunft Schoss emporsteigend, sich zu vollziehen hat.

Solches Schicksalsloos ist den »homines hujus aetatis« (in mitlebender Generation) zugefallen, aus dem Abklingen ihres im tuskischen Sinne (als Menschenalters) gefassten, »Saeculum«, das bei Erneuerung der »ludi saeculares« (s. Festus) auf »centum annorum spatium« (saeculum habetur) berechnet wurde, das aber für die Gegenwart seit der die Neuzeitherbeiführenden Doppelrevolution des Entdeckungsalters datiert, also etwa 3—4 Jahrhunderte.

Damals als der komparativen Forschungsmethode ihr Arbeitsmaterial zusammenströmte, konnte zum ersten Male, so lange auf dem Planeten Tellus die Bühne der Menschenwelt aufgeschlagen steht, praktischer Ernst gemacht werden (beim Überblick des Globus) mit der von der Induktion angezeigten Methode, im Unterschied von (oder im Gegensatz zu) der deduktiven Ver-

¹⁾ Virchow, Bastian, Braun, Hartmann, Kunth, Voss, Deegen (cf. Z. f. E. 1869). Der Vorsitz ist ein permanenter verblieben, indem nur um der statutarischen Formalitäten wegen, wodurch nach drei Jahren ein Wechsel vorgeschrieben ist, die Wahl meinerseits angenommen wurde (in den Jahren 1873, 1876, 1880), und als, unter den amtlichen Geschäftsbeziehungen zu der Gesellschaft (betreffs ihres Einzugs in das Museum), ein Ausscheiden aus dem Vorstand bedingt war, trat Beyrich ein (1884), dann Reiss (1887) und (wie gegenwärtig) Waldeier (1892), während dazwischen Virchow, der geborene Vorsitzende unserer Gesellschaft, fungierte (1869—1872, 1873—1875, 1876—1879, 1880—1883, 1885—1887, 1889—1890, 1893—1895).

fahrungsweise, unter deren Maximen sich die Geschichtstragödie des Kulturvolkes abzuspielen pflegt (innerhalb zugehörigen Orbis terrarum oder seines Heimskringla).

Als (in Epakme kulturellen Wachstums) die höchste (aber schon bald bereits die Symptome vergreisender Parakme bekundende) Akme ihre Blüten entfaltete (in der Klassicität), kam mit Plato's dichotomischem Urteil unabgeschwächt die Deduktion zum Ausspruch, mit den Reden seines λόγος (an Stelle einer ἀπόφανσις), um durch kühn spekulative Flugversuche hinüberzufüchten in idealistische Höhen des Jenseits (in die durch der Dhyana Kunst erreichten Rupaloka, im Buddhagama).

Der Wunsch war Vater »to the thought« (oder der That), aber der materielle Niederzug leider stärker, im Leid des Lebens, und so um dem (roh und barsch seine Anerkennung fordernden) Sachverhalt Rechnung zu tragen, gelangte Aristoteles auf die, mit Stolz als die seinige gerühmte, Erfindung des Syllogismus — (περὶ δὲ τοῦ συλλογίζεσθαι παντελῶς οὐδὲν aus Vorzeit der Sophoi oder Sophisten und Philosophen) —, und zwar διὰ τῆς ἐπαγωγῆς, also kraft eines Vermittelungsversuches mit der Induktion, der allerdings, weil damals zeitgemäss, sich lebenskräftig erwies, denn seine Herrschaft (obwohl nach Cartesius' Vorgang von Locke angezweifelt) hat in der Hauptsache (abgesehen von der Controverse über die »Quantification of the predicate«, unter dem Prioritätenstreit zwischen Bentham und Hamilton) fortgedauert bis zum heutigen Tag, da unter den von dorthier entnommenen Diktaten, aus den Schuljahren der Jugend, zum Weben und Wirken in der sozial umgebenden Atmosphäre, wir alle noch erzogen sind, die gemeinsam miteinander durchlebt haben, wie diese seitdem durch den Zeitgenius (das »saeculi ingenium«) induktiv durchbaucht worden ist und so für ihre psychischen Bedürfnisse materieller gesättigt psychische Speisung verlangt, (als durch meta-physisches Luftgebäck).

Und daher nun also die Konflikte einer als zerrissen empfundenen Weltanschauung (»doppelter Buchführung«). Keine Halbheit kann nützen, im Schwanken zwischen Fisch und Fleisch, am wenigsten bei Durcheinanderrechnen zweier Methoden, die, diametral entgegengesetzt, sich wechselseits aufheben in allen Denkopoperationen, die eine addierend, die andere subtrahierend (progressiv und regressiv), obwohl sie anderseits grade deshalb wiedertrefflichst sich geeignet zeigen, um miteinander prüfende Kontrolle zu üben, wenn, getrennt marschierend, es vereint zu schlagen gilt, unter Abschluss des (in den Xenien noch als zu früh erachteten) »Bündniss« zwischen Idealisten und Realisten, im Humanismus, (wie bei der »Erziehung des Menschengeschlechts«) zu pflegen. Und deshalb: klar deutliche Scheidung fortab (für »die Restauratio magna«, die bevorsteht), da mit Anschluss der ethno-noëtischen Psychologie an die Reihe der übrigen Natur-

wissenschaften Garantie gewährleistet ist gegen jene Verluste, die durch materialistische Versumpfung temporär gefürchtet waren, von den übersinnlich Verfeinerten (oder, bei Masshalten in der Reinzüchtung, rationellerweis Veredelten).

Perfekt geworden auf pythagoräischer Rechentafel, durch Übung an den Elementar-Unterlagen, wie durch die Wildstämme geboten, wird [in die geistige Sphäre (oder Atmosphäre) der Kulturvölker übertretend] das logische Rechnen jetzt bald zur Erfindung einer »höheren Analysis« (für Bemeisterung der Variationen und Fluxionen, im Infinitesimalcalcul) gelangt sein, um auch den schwärmerisch ausschweifendsten Sehnungen gerecht zu werden, und sie nach hygienisch erprobten Grundsätzen aufzufüttern, (gesundheitlich normal).

In der vorläufig verbleibenden Zwischenzeit eines, seine kritische Entscheidung annähernden, Übergangszustandes wird es nun freilich ohne Konflikte und Kontroversen schwerlich abgehen können. Davon gellen die Ohren, von den Schlagworten anarchistischer Gedankenvertakelung, die je wilder hin- und herfahrend, im heiss erbitterten Streit der Parteien, desto wirriger zu jenem Knäuel sich hineinverstricken, das dem an Lösung des gordisch geschürzten Knotens verzweifelnden Pessimisten zum Hängestrick dienen kann (für seine »Verneinung des Lebens«).

Im Vertrauen indess auf unseres Kosmos harmonische Gesetze darf an dem Hoffnungsanker festgehalten werden, dass es schliesslich so schlimm nicht (und vielmehr besser) werden wird, in der Fülle der Zeit, die, nach dem beschleunigten Tempo der Elektrizität und Dampfkraft rasch heranreifend (im internationalen Verkehr), allüberall in fröhlichen Knospen ausschlägt auf ethno-anthropologischem Arbeitsfeld, so dass bald die Ernte fertig stehen wird, in voller Pracht (mit Annäherung des Reifezustandes für den Krystallisationspunkt).

Auch anbetreffs solch ethno-anthropologischer Forschung erheischt momentan eine trennende Streitfrage ihre Erledigung über die richtige Behandlungsweise, welche wir dem »genus humanum« anzugedeihen lassen haben werden, um, seit seiner Umschau durch Raum und Zeit, das in der Ferne Erschaute durch Überführung in deutliche Anschauungsbilder bekannt zu machen (und im Besitzstand des Wissens zu inventarisieren), um also anschliessend sodann aus der Menschheit Bild auf den Menschen zu kommen (wie er selber sich versteht).

Es handelt sich dabei zugleich um das, was über »Einteilungsweisen« in polemischer Fehde umstritten wird, von schlagfertigen Kämpfen in feindlich gegenüberstehenden Lagern, ohne dass jedoch vorher die nächstliegende Vorfrage eines »Cui bono« in Betracht gezogen zu sein scheint (anbetrachts einer Einteilung überhaupt).

Sobald, durch Ausspruch fachmännischer Autorität, die (wie physische, auch psychische) Gleichartigkeit des Menschengeschlechts einheitlich festgestellt ist, als durchgängig gültig anerkanntes Dogma, kann von einer Einteilung nicht wohl mehr die Rede sein. Die Eins, qua Eins, wenn als logischer Ansatzpunkt konstituiert, lässt sich nicht wieder einteilen (weil sonst in Negation sich selbst annullierend), obwohl in Bruchstücken zerteilbar, wie tautologisch schon besagt, durch den Lehrsatz der Identität, so oft das Ganze seinen Teilen gleichgesetzt wird. Der Anthropologie, als zu naturgeschichtlicher Mitarbeit berufen, waren ihre Einteilungspläne nahe gelegt durch Hinblick auf Pflanzen- und Thierreich, wo indes die Analogie auf die Species oder Art führen würde, und wenn die Botanik auf schwankende Varietäten, und die Zoologie z. B. in ihrer Klassifikation aus den Felidae auf *Felis leo* gelangt ist, hört weitere Einteilung damit auf, im Zurücktreten vor lokalen Schlägen (im landwirtschaftlichen Sinne), zur Konstatierung thatsächlichen Sachverhalts (für die Umzeichnung geographischer Provinzen).

Wie immer die Species sich mit ihrem Genus oder den Variationen, je nach der Fassung, abfinden mag, bleibt der unter den hinzugetretenen Transmutationen wandelnden Betrachtungsweise vorläufig noch überlassen. Immerhin darf jedoch der Kampf zwischen Polygenie und Monogenie für die letztere als entschieden gelten, seit jenem blutigen Bürgerkrieg, in welchem, eines blutsverwandtschaftlichen Prinzipes wegen, viel Blut geflossen ist.

Der Wildling, seinem endemischen Boden (mythologisch) entsprossen, ist sich selbst der Mensch (wie meist im Stammesnamen schon ausgedrückt), und was als Alienigena eines befremdlich fremden Feindes unter Waldteufeln und Nichtmenschen (oder Amanut), in mehrweniger menschenähnlicher Gestalt, in der Nachbarschaft haust und dort umherspukt, erhält keine Gleichberechtigung, sowenig wie (in gleich schroffer Versagung) das Barbarentum im hellenischen Selbstgefühl, und den aus (Zipangu's) Indiern missverstandenen Indianern musste das Patent einer »gente de razon« durch infallibles Decret erst ausgestellt werden, obwohl sie auch dann noch der Ehrenrechte entkleidet blieben — vom Inquisitionsgericht gerichtet zu werden — ohne Aussicht also auf aktiv persönliche Mitwirkung am Pomp eines Auto-da-fé, um seiner Illumination (im Holocaust) Verbrennungsstoff zu liefern (in »gloriam domini«).

Zu erster Einteilung boten sich die den Augen auftreffenden Färbungen, im Augenschein des weissen Menschen, bei Hinblick auf den schwarzen, seinen hamitisch verstossenen Bruder, dem allmählich allerlei Gevatter (in Vetterschaft) sich anhängten, rot, braun, gelb (und nach den Detaillierungen der Farbenskala weiter). Im Grunde war hiermit dem Einteilen

nicht viel geholfen, ausser zum objektiven Referieren des Thatbestandes (da der kausale Einblick in die Wirkungsweise des Milieu noch entfiel).

Was mit Haaren (lockend verlockend) sich lockt und kräuselt (unter Ulotrichen) oder schlicht verbleibt (bei Lissotrichen), wäre durch histologische Mitwirkung zu schlichten, und wenn die rhinale Protuberanz (im „Index nasalis“) zum principium divisionis gewählt werden sollte, hätte (unter Lang- und Kurznasigen) die Ästhetik sich zugleich mit den in ihrer Blütezeit gefeierten Stumpfnasigen abzufinden (für naseweise Fragen).

Auf substantiell unterbreitetes Arbeitsmaterial dagegen basiert die kraniologische Einteilung, die providentiell gewissermaassen bei der unter den Skelettstücken gebotenen Auswahl die cerebrale Bedachung bevorzugt, in den [seit den Decaden (1790) Ende vorigen Jahrhunderts] gemehrten Musterwerken, und deren aus vollberufener Meisterhand dem Aufbau eingefügten Ecksteinen (in steter Mehrung noch begriffen).

Und daneben begann nun die Linguistik zu reden, mit einer aus philologischer Quelle geschöpften Gelehrsamkeit, unter stetiger Erweiterung durch polyglottisch verschiedene Zungen, denen dann die Theorien leicht auf der Lippe lagen (zum Anschmiegen der Hypothesen an verändernden Thatbestand).

Durch diese beiden Einteilungsweisen, die kraniologische und linguistische sind (zumal in gegenseitiger Ergänzung miteinander) vornehmlich zuverlässige Resultate beschafft bei dem, was zur Vorfrage steht in Anthropologie und Ethnologie, den aus gemeinsamer Wurzel hervorgesprossenen Stammesstützen, worauf ein neuer Forschungszweig in der »Lehre vom Menschen« sich zu entfalten hat.

Allerdings kommt dafür jedoch zunächst in Überlegung, wie und wo die Verwendung in Arbeitsteilung miteinander Platz zu greifen hat. Mit wertvollsten Keimanlagen für Bereicherung des Wissensschatzes geschwängert, wo auf topographischem Terrain dafür geschürft wird, müssten Theorien, wenn zu Spekulationen über Entstehung des Menschengeschlechtes verflüchtigt (in den von Bacon schon abgewiesenen Finalfragen) eher sich hinderlich erweisen, sofern in vorschnellen Satzungen, aus temporären Einteilungsmethoden, trennende Schranken zwischen schiebend, die bei fortgemehrter Kenntnis des Sachverhalts dann erst wieder wegzuräumen wären, um objektiv freie Umschau nicht zu beeinträchtigen.

Wenn auf amerikanischer Insel (Hayti und San Domingo benannt, im heimischen oder ausländischen Tonfall) eine afrikanische Bevölkerung den Jargon europäischer Sprachen redet, oder der Anglo-Sachse die seine auf Britanniens keltischem Boden, mit gallisch-französisch-normannisch-romanischer Zuthat, bleibt die Entscheidung, wohin zuerst zu lauschen, eine

(für allgemeine Übersicht) derartig intricate, um die Verschiebung auf monographische Spezialstudien vorziehbar zu empfehlen.

Als in die von Blumenbach entworfenen Allgemeinummrisse der Kranio-logie unter Mehrung des Materials, zu schärferer Detaillierung desselben, die Komplikationen nach Retzius' System hineingetragen wurden, kam allzu offenkundig das Disparateste durcheinander, als dass unter sobezüglicher Inkongruenz an eine Verwendung zum Einteilungsprinzip gedacht werden konnte, da ohne irgend praktischen Nutzen, um die Ansichten über die Verteilung des Menschengeschlechts zu klären, vielmehr Verwirrung angestiftet worden wäre (durch Verschiebung der richtigen Perspektiven).

Ähnlicherweise könnte man, wie hier die körperliche Einbehaltung, was von bewohnlicher bekannt geworden, in Hausmodellen zusammenstellen, etwa viereckigen, rechteckigen, rundlichen u. dergl. m., wie in mehrweniger entsprechenden Formen aus allen Kontinenten bekannt, und wenn für die Geschichte der Architektonik vergleichungsfähiges Arbeitsmaterial allenfalls daraus zu entnehmen wäre, bleibt es dembezüglich zur Verfügung gestellt. Für ethnographische Völkerverwandtschaft dagegen gewinnen die Studien über den Hausbau ihre (ergebnisreichst erwiesene) Bedeutung erst dann, wenn sie in den Grenzscheidungen zwischen schwäbischen, fränkischen und baierischen Hausbau etc. auf dortige Berührungspunkte kommen, und auf die topischen Bodenverhältnisse, die dafür unter (klimatisch) geographischen Bedingnissen (mit Rückblick auf die, gleichzeitig, geschichtlich eingeleiteten Verschiebungen) zur Auswirkung gelangt sind, so dass hier wiederum die Gesichtspunkte der geographischen Provinzen (innerhalb der in historischer Umgebung schwankenden Peripherielinien des Horizontes) als ausschlaggebender reden, um (mit zunehmender Erhellung) die den Fragestellungen bedürftigen Antworten zu gewinnen (und also den Wissensschatz durch positive Bereicherungen zu mehren). Und so sind die Meisterwerke kraniologischer Fachdisziplin aus Benutzung des auf deutlich umschriebenem Areal vorliegenden Materiales ans Licht getreten (um all die Lichtblicke zu verbreiten, die ihnen zu danken sind).

Bei Begründung auf der Unterlage der geographischen Provinzen ist der ethnologische Studienplan auf einen unerschütterlich gefestigten Boden gestellt, da in Entgegnahme des vorhanden Gegebenen naturwissenschaftliche Erscheinungen aufgedrängt sind, wie sie sich bieten, und anders überhaupt nicht sein können (der Sachlage nach).

Obwohl aus dem Weben der Gehirnfäden manch verführerische (und bei verständiger Masseinhaltung oft temporär ganz annehmliche) Theorie der Hypothesen sich hervorspinnen lässt, bleibt dies doch stets ein

schwach gebrechliches Menschenwerk nur, woran beständig geflickt und ausgebessert werden muß, um mit dem Fortschritt der Kenntnisse (bei deren steter Vermehrung, unter Erweiterung der Umschau oder Vertiefung des Einblicks) Schritt zu halten (und die neu zutretenden Thatsachen zwischenzufügen, wo sie, vermutungsweise, provisorisch hineinzu passen hätten).

In demjenigen dagegen, was die geographischen Provinzen lehren, reden die immanenten Naturgesetze selber, und die dadurch gewährten Resultate sind somit als gesichertes Erb- und Vererbungsgut (zur dokumentarischen Geschichte des Menschengeschlechts) zu betrachten, sobald für die Ablesung des Index [an der Phämonenologie (und Phänologie) des Organismus] in wandelnden Metamorphosen ein richtig berichtigter Kanon gefunden ist.

Vorderhand (wo zur Durchforschung dieses Arbeitsfeldes die Eintrittsschwelle kaum erst erreicht ist) steht nur gar Weniges zuverlässig schon fest, wie unbedenklichst eingestanden werden kann, ohne Vertuschung irgendwie, in vollster Bereitwilligkeit, gerade weil (und indem) beständig die Möglichkeit der Rektifikationen offenbleibt, bei kontrollierender Überwachung, die in letztgültigen Endergebnissen nicht täuschen kann, bei Rückführung eben auf naturgesetzliche Grundlagen, bei denen es sich für Schlussprüfung nicht um ein Meinen und Scheinen (in Doxilogien) handelt, sondern um einfaches Ja oder Nein, im jedesmalig konkreten Falle der Beweisführung (auf Apodeixis hin). Und nachdem dann sämtliche Separat-Vota abgegeben sind, zieht sich das Fazit von selbst (für die, in ihrer Beherrschung, Anerkennung erzwingende Gesetzlichkeit).

Zunächst, als unerlässlich evidente Vorbedingung (wie oftmals erwähnt) benötigen sich ausreichend erschöpfende Parallel-Reihen, die geometeorologischen (wie von einem über den Globus ausgespannten Stationen-Netz zu liefern) und die korrespondierend organischen aus den Berichterstattungen phytologischer, zoologischer und anthropologischer Experimental-Beobachtungen, damit auf der Basis solcher Gleichungsformeln das logische Rechnen sich befähigt fühlen darf, seine Operationen zu beginnen, im Vertrauen auf die Richtigkeit rationaler Proportionen (um demgemäss die Korrektheit der Resultanten verbürgen zu können).

Der Weg ist weit zum ferngesteckten Ziel. Doch was kommt es darauf an, bei einer Kulturarbeit der Menschheit, zur Errichtung ihres universell umwölbenden Doms, woran die kommenden Generationen fortzubauen haben.

Nicht mehr (wie bei Hermas' Abrundung des Beobachtungsfeldes) finden wir ängstlich uns pressiert durch chiliastisch kurze Frist, (in »angustiae temporis«,) denn vor uns (bei Unendlichkeit des Alls) öffnen sich die Ewigkeiten uns, bei transcendentem Übertritt in die Naturgesetzlichkeiten

eines (nicht mehr Wider-, sondern) Über-Natürlichen, von dem es tönt, aus des Kosmos harmonischen Gesetzen. Und auch wenn wir (vorsichtig) vorläufig noch auf demjenigen Boden verbleiben, der in materialistischer Unzerstörbarkeit des Stoffes gebreitet liegt (unter Erhaltung der Kraft), ist uns in der sachkundig garantierten Entropie ein ganz hübsches Stückchen Zeit zur Verfügung gestellt, innerhalb welcher sich wohl mancherlei Erkleckliches wird zu Stande bringen lassen.

Für die empirische Psychologie (psychologischer Handbücher) gilt als einzig unmittelbare Quelle die Selbstbeobachtung, da schon die Beobachtung Anderer einer Deutung aus dem bedürfte, was der Beobachter an sich selber wahrgenommen, und Hirnquälereien darüber führen dann leicht zu »Kopfverwirrung« (des kritischen Reformers), oder zur Mystik in pietischen Conventikeln sowohl, wie in theosophischen »Cercles«, wenn nicht (ausserdem noch) zum Geschwärm (und Gewürm) des schmutzstarrenden Asketen, in dessen erschwärmter Welt viel Ungeziefer krabbelt (aus embryonalem Denkverknäuel).

Immerhin mag die Selbstbeobachtung der Psychologie (bei richtiger Schulung im logischen Rechnen) als ihre »Hauptquelle« zugestanden werden, aber nicht um aus ihr berauschenden Trank zu schlürfen, sondern um sie für fruchtbringende Berieselung der Arbeitsfelder nutzbar zu machen, auf denen (neben der Individualpsychologie) die objektiv (ethnisch und ethisch) angepflanzten Anschauungsbilder zu pflegen sind (auf Sphäre einer Gesellschaftsschichtung).

Bei genau detaillierten Verhältniswerten zwischen Reizen und Anlagen (s. Beneke) wird Kant's schroffe Abweisung der »rationalen Psychologie« eine Milderung erhalten können, aus dem »mechanischen« Wachstum (in Herbarts Schule), wenn organisch entfaltet (mit kosmischer Gesetzmäßigkeit).

»Die Psychologie bildet, als Physik der Seele, einen Gegensatz mit der Logik und Ethik« s. Harms), und als die Psychologie zur Metaphysik geworden, rüttelte der Skeptizismus auf (aus dogmatischem Traum), aber aus Hegel's Evolutionslehre (im absoluten Werden) könnte die »Phänomenologie des Geistes« fortgelten, wenn materialistisch gesättigt (aus den Thatsachen ethnischer Materialbeschaffungen).

Ein jedes Kulturvolk erzählt (in zugehöriger Weltgeschichte) die, unter schwankendem Orbis terrarum erweiterte, Volksgeschichte periodenweiser Epochen: die der Chinesen nach dem Wechsel der Dynastien, die unsrige nach Altertum, Mittelalter, neue und neueste Zeit, aber die Geschichte der Menschheit kennt nur Eine Teilung, die zwischen Sein und Nichtsein (sozusagen), oder die Periode ihres Verborgenseins (in Kryptis) und die des Hervortretens, in die Möglichkeit der Existenz.

Dieser Trennungsstrich fällt für westliche Chronologie in das Entdeckungsalter, in die Epoche jener die Welt (-Auffassung) umgestaltenden Doppelrevolution, einer astronomischen und geographischen, während welcher der Globus umsegelt wurde, und so die erste Vorbedingung (betreffs einer Kenntnis des Menschengeschlechts) erfüllt war, nämlich die unterliegende Basis zu gewinnen, für eine Gesamtüberschau des vorhanden gegebenen Daseienden.

Hiermit wurde, durch die aus allen Kardinalpunkten im gleichschallenden Echo wiederhallenden Ähnlichkeiten (in Analogie), der Grund zu den Naturwissenschaften gelegt, kraft der aus Vergleichen (komparativ-genetisch) aufbauenden Methode der Induktion, zum Unterschied von der Deduktion, mit welcher die Geschichte jedes Kulturvolkes beginnt, weil eben *dann* erst, wenn die, in träumerisch dahingeflossener Nacht der Kindheit fertig gestellten, Ideale genügende Stärke erlangt haben, um durch ihren Reiz zu erwecken und zur Zerlegung des intuitiv Geschauten anzuregen.

Andererseits setzt die induktive Methode an von den im elementar Einfachsten deutlich klargestellten Anschauungen aus, und schreitet nun voran, (mit der, in Minima gesetzten, Eins des Anfangs), um nach atomistischer Theorie (der Chemie) aus (mineralogisch vorliegendem) Stoff (und darin wirkenden Kräften, der Physik) zu Zellen (als Elementar-atom oder Molekul organischer Ausentwicklung) zu gelangen, wie in der Biologie für Botanik und Zoologie — oder (und ebenso) in der, beide sodann gemeinsam durchdringenden, Physiologie, — zu naturwissenschaftlicher Ausgestaltung gebracht.

So war induktiv vorgesorgt, für Steine, Pflanzen und Tiere, sowie für den Menschen im (physisch-physiologisch) somatischen Anschluss (des anthropologischen Individuums als psycho-physischen), während seine geistige Hälfte der, aus metaphysischen Regionen deducierenden, Philosophie überlassen blieb, sowie was sprachlich redete (auf gesellschaftlicher Schichtung des Zoon politikon) der (philologisch) historischen Disziplin (soweit in eine Kulturgeschichte hiiübergreifend).

Nach vorandeutlichender Namenstaupe (durch Casmann und Hunt) kam die (im philosophischen Systeme nebensächlich beiseit gestellte) Anthropologie zu selbständig erster Begründung mit den, auf angesammeltem Arbeitsmaterial kraniologischer Unterlagen, basierenden Messungen, also im somatischen Zusammenhang mit (vergleichender) Anatomie, unter Erweiterung des (einheimisch umgriffenen) Menschen über seine Variationen in den Rassen (wie sie bei Durchfahung der verschiedenen Zonen des Erdballes allmählich zur Kenntnis gelangt waren).

Gleichzeitig (und aus gleicher Veranlassung) machte sich die Bezeichnung Ethnographie (oder Ethnologie) hörbar, um der als »universale« umbenannten Welt-Geschichte eine geographische Ergänzung zu gewähren, für das, was

über die (von dem Perihelium bisherigen Orbis terrarum umschlossene) Sehweite hinweg, undeutlich noch schwankte, oder (im Darüberhinaus) mit solcher Undeutlichkeit sporadisch die Weiten des Erdballs zu durchschwanken begann; in Menschenähnlichkeit mehrweniger oder (besten Falls doch) in untergeordneten Abstufungen des Barbarentums.

Von diesem, synchronistisch ungefähr geborenen, Zwillingsspaar schlug die Anthropologie rasch und kräftig eine feste Wurzel ein, in der medizinischen Fachdisziplin (unter deren sachkundiger Pflege), während die Ethnographie heimatlos umherirrte, aber nun deshalb auch grade (weil nicht fachwissenschaftlich monopolisiert) bei dem allgemeingebildeten Publikum (in Liebhaberei der Amateure) hier und da Aufnahme finden konnte (zumal unter Rousseau's paradiesischer Bewandung), so dass die Begründung ethnologischer Gelehrten- (oder Dilettanten-) gesellschaften der der anthropologischen voranging, in Frankreich sowohl, wie in England (1843). Die Ethnographie übte ihre besondere Anziehung auf den Laien deshalb schon aus, weil sie in den (damals freilich unter dem Raritätenkram der Kuriositäten verbleibenden) Mitteilungen über Sitten und Gebräuche bei fremdartigen Völkern allerlei und bunterlei, (im Phantasiegespiel mancherlei), zu denken gab (über das, was später in der Ethnologie seinen exakter formulierten Ausdruck finden sollte).

Im Übrigen war der Tag für die Ethnologie noch nicht gekommen, schon wegen Mangels an ausgiebig genügendem Material, wie den übrigen Naturwissenschaften sonst, in den Sammlungen ihrer Museen geboten, vorlag. Und ohnedies traten ihre (halbdilettantischen) Vereinsgesellschaften in den Schatten zurück, als die der Anthropologie (durch den Zutritt prähistorischer Entdeckungen verstärkt) mit hellleuchtendem Glanze emporstiegen (zunächst in der »Société d'anthropologie«, unter Broca's Leitung).

Was hier in weittragenden Resultaten erlangt war, proklamierte die Triumphe der Induktion (im ununterbrochenen Eroberungszug von einer naturwissenschaftlichen Disziplin zur andern), ihren siegreich bestandenen Kampf um die Physiologie (Mitte des laufenden Jahrhunderts) und den glorreich sogleich gelungenen Vorstoss auf das psychologische Gebiet (durch Annektierung der Psycho-Physik). Die bisher vorwiegend somatische Anthropologie erhielt dadurch ihre spirituelle Erweiterung des Horizontes (für das Individuum), und indem die prähistorischen Funde (unter Niederstieg in geologische Vorschichtungen) gemeldet wurden, hatten die (in Ossifikationen oder Petrefakten) mitgefundenen Knochen an das kompetente Urteil der Anthropologen zu appellieren, und die Entscheidungen derselben beanspruchten ein allgemein weiteres Interesse vornehmlich, soweit die »historische Anthropologie« (s. R. Wagner) betreffend, für die (mit, und in dem Altertum, aus solchen Reliquien) nachweisbaren Völker-

verwandtschaften. So gewann die Anthropologie in stetiger Mehrung ihrer Jünger an Popularität auf den Versammlungen, die sich um die »Congrès d'anthropologie et d'archéologie préhistorique« gruppieren.

Dies war die Sachlage im soweitigen Status-quo, der eine »doppelte Buchführung« verlangte, innerhalb einer Weltanschauung, die um so vitaler als zerrissene (oder doch gespaltene) zur Empfindung kam, nachdem von einer mit klarem Blick in das Walten der Naturkräfte hineinblickenden Autorität das Wort vom »naturwissenschaftlichen Zeitalter« ausgesprochen worden war.

Ein zündend treffendes Schlagwort, mit sympathisch weitem Wiederhall durch die Welt der Gebildeten (der Kernmasse im Stamm der Civilisation, nach dem Durchschnittsmass).

Der grossartige Bau der Naturwissenschaften stand fertig, unzerstörbar ineinander gefügt durch die gesamte materielle Natur hindurch, bis an die Grenzmarken des Immateriellen, und auch darinhinein lagen die Fühlfäden bereits ausgestreckt, mit psychophysischen Experimentalversuchen umhertastend.

Manches stimmte melodisch zusammen; anderes freilich nicht. Indes durch die Erfolge eines drei Jahrhunderte hindurch unwiderstehlich fortgeführten Feldzuges entschuldbar berauscht, fanden enthusiastisch angelegte Heisssporne sich angestachelt, weiter vorzudringen, in das psychische Terrain hinein, um vielleicht die ganze Psychologie mit einem kühnen Handstreich hinzuzunehmen, und so das »naturwissenschaftliche Zeitalter« zum naturgemässen Abschluss zu bringen, nachdem unter den auf materieller Hälfte der Natur vollzogenen Eroberungen jetzt auch die immaterielle hinzu annektiert sein sollte.

Hier nun stiess der Materialismus auf entschieden eingelegten Protest. Die im mehrtausendjährigen Weisheitssinnen weislich ergraute Philosophie trat in geschlossener Phalanx entgegen, mit der ganzen Wucht ihrer logischen Argumente, unter deren Keulenhieben diejenigen des Materialismus, der sich in diesem Falle hatte verführen lassen, die seinigen gleichfalls, aus windigen (oder winzigen) Gedankenfäden zu weben, in Wind und Spreu zerstäuben mussten.

Die bedauerlicherweise erlittene Niederlage bleibt nicht zu ändern, erweist sich indes als selbstverschuldete, weil die Naturforschung gegen ihr heiligstes Grundprinzip (das eigentliche Geheimnis ihres Erfolges) damals verstossen hatte; gegen den Lehrsatz nämlich: niemals, im schrittweis bedächtigen Vorgehen, den festen Boden der Thatsachen, wie von der Physis selber im physisch materiellen Hypokeimenon gebreitet, unter den Füssen zu verlieren, niemals also einen transcendentierenden Schritt darüber hinaus zu wagen (in meta-physisch blaue Luft hinein), sondern

wenn (sofern und sobald), mit Verlängerung der Vorschau, klar umrahmte Anschauungsbilder, an denen (als festem Anhalt) sich messen und zählen lässt, der deutlichen Sehweite (unter verschwimmender Auflösung ihrer Umrisse) zu entswinden beginnen, dann nun eben vorläufig Halt zu machen, bis etwa die genügenden Verbesserungen an den Präzisions-Instrumenten erfunden sein würden, um fernere Experimentalversuche zu rechtfertigen (oder vor Allem zunächst das Arbeitsmaterial selber genügend angesammelt sei). Sobald die Naturforschung, mit nüchterner Besinnung, aus solcher Apostasie zu ihrem angestammten Grundsatz zurückgekehrt ist, wird der Sieg, wie stets, (früher und immer), an ihre Fahnen gefesselt bleiben.

Der Kern der Kontroverse, in dem zwischen naturwissenschaftlichen und historisch-philosophischen Disziplinen (zwischen realen und idealistischen) umstrittenen Objekt, lag offen zu Tage, in der (zweifelnd umhergeworfenen) Frage um die »Psychologie als Naturwissenschaft«.

Darum nun eben hätte es sich zu handeln, ob, nachdem die gesamte Natur, welche ihre charakteristische Definition als materialistische zuerteilt erhalten hatte, ob, (nachdem sie naturwissenschaftlich exploriert und in Besitz genommen war), jetzt auch die (in dem ihr zugewiesenen Gebiete des Immateriellen darüber schwebende) Psychologie nach gleich naturwissenschaftlicher Methode würde in Behandlung genommen werden können; und da in solchem Sinne nicht die, in Mehrzahl philosophischer Systeme ihrer logischen Rubrik angegliederte, Psychologie gemeint war [auch nicht die sensualistisch beschränkte, die mit den Vervollkommnungen der Nervenphysiologie (seit Bell) psycho-physisch eben abgethan war], sondern vielmehr die in den Identitätsphilosophien (des Real-Idealismus oder Ideal-Realismus) das metaphysische Gesamtgebiet vertretende Psychologie, und somit die ganze Philosophie (mit Haut und Haar): Alles demnach, was philosophischer Hut noch reserviert und überwiesen geblieben war (da zur vollen Abrundung des »naturwissenschaftlichen Zeitalters« seine Aspirationen bis zu den äussersten Grenzen der durch Wissenschaftlichkeit erschöpfbaren Möglichkeiten fortzuschweifen hatten) —, so würde also, mit naturwissenschaftlicher Proklamierung der Psychologie, der entscheidende Schlag gefallen sein, und der Weltanschauung eines solch »naturwissenschaftlichen Zeitalters«, in monistischer Einheit (oder Einfachheit), ihr Abschluss sich hergestellt haben. Freilich würde damit dann auch in unabweislicher Konsequenz eine durchgreifende Änderung der mitredenden Nomenklatur zugelassen werden müssen. Indem nämlich die Naturwissenschaft — im Wissen von der [auf kosmischem Standpunkt auch das vom Widernatürlichen (in Leibniz' Definition) abgeschiedene Übernatürliche hinzunehmenden] Natur — neben der soweit materialistischen Klassifikation (wie für Arbeitsteilungen erforderlich), auch eine

immaterielle Rubrik zugefügt erhalten hätte, so würde der dembezüglich einbegriffenen die philosophische Namensbezeichnung wiederum zu vindizieren gewesen sein, um als spezifisch typische Fachwissenschaft die Reihe derjenigen, welche sich [in den Konklaven der Chemie, Physik, Mineralogie und Geologie (mit Palaeontologie), sowie biologischen (in den Unterabteilungen der Botanik und Zoologie) mit deren (auch anthropologisch bis an die Grenzmarken der Psycho-Physik) giltigen Physiologie umschlossen] durch die Gesamtdehnung des Materialismus hindurch erstreckten, als letztes Endglied abzuschliessen, auf dem, bis auf das Abstrakte hinaus (unter Ausverlauf der, in relativen Proportionen balancierten, Gleichungsformeln) entwindenden, Areal des rein Psychischen κατ' ἐξοχήν (oder Noëtischen, wenn man so will).

Das, wie gesagt, war (oder ist) die Zeit- und Streitfrage, und sie kommt ohne viel Umschweife (klipp und klar) auf die kurze Fragestellung hinaus, ob die für die Naturwissenschaften charakteristische (und in ihren Erfolgen bewährte) Methode der Induktion, auch in der Philosophie (mittelst ihres psychologischen Handwerkszeuges) als massgebende Grund-Maxime, zur Verwendung gebracht werden könnte.

Dass die (im synthetischen Aufbau) addierende Induktion stets, (ihrer eigenen Kontrolle wegen), der in (Substruktionen) zerlegend analysierenden Deduktion nicht entraten kann (auf dem ὁδὸς ἄνω καὶ κάτω, progressiv und regressiv) bedarf keiner Bemerkung (bei logischer Schulung). Der in Spezifikation markierend charakteristische, (bei oberflächlicher Anschau einen Gegensatz oftmals simulierende) Unterschied fällt in den Ausgangspunkt, ob von den Minima (im einfachst durchsichtig Elementaren) genommen, oder vom bereits Komplizierten (in Maxima), und sofern also auch in der Psychologie die Induktion zur methodischen Anwendung gebracht werden könnte; dann würde sie als den Naturwissenschaften eingegliedert, gleich bewandert mit den übrigen und ihnen (als naturwissenschaftliche Fachdisziplin) angehörig zu betrachten sein, obwohl ihren Forschungsfeldern nach, zur Bearbeitung derselben, einer Sonder-Disziplin übergeben, die sich (nach wie vor) als philosophische bezeichnen liesse, (oder etwa nur als psychologische, qua solcher, je nach Entscheidung der darin Besserwissenden).

Dass von der Philosophie die hier zur Überlegung gelangende Frage sich selber bereits gestellt war, ist aus den Geschichts- (und Hand-) Büchern derselben jedermanniglich bekannt, aus Herbarts Schule (die den Anlass gab zu dem, was in den verdienstlichen Bestrebungen der Völkerpsychologie erreicht werden sollte), aus Fries und Apelts Anthropologie (im Kostüm des Philosophenmantels) sodann, und aus den in Namensgleichheit bereits übereinstimmenden Publikationen Beneke's und Waitz's (die »Psychologie als Naturwissenschaft«).

Warum diese wohlgemeinten (und mit Scharfsinn durchgeführten) Versuche scheitern mussten, liegt auf der Hand, aus der ungenügenden Menge thatsächlich verfügbaren Materials [ohne welches die (aus Vergleichen aufbauende) Induktion selbstverständlich lahm gelegt ist]; denn die aus Kinder- und Tierseele, und pathologischen Erscheinungen im Irrsinn (oder in sonst nervösen Störungen) gebotenen Variationen des normal Psychischen reichten nicht aus, eine rein nivellierte Basis zu breiten, und die Hauptmasse der (in subjektivistische Versenkung fallenden) Beobachtungen (auf philosophischem Bereich) hatte (trotz all der wertvollen Goldkörner, die darin versteckt liegen) für das, worauf es in diesem Falle ankam, als unausnutzbar zu gelten (in subjektivistischer Immanenz); und war zunächst also noch bei Seite zu lassen, so lange die Notwendigkeit der (für induktive Behandlungsweise geeigneten) Objekte in klar deutlich umschriebenen Anschauungsbildern vorbedinglich dringlicher voranstand (in erster Linie).

Hier wird nun der Wendepunkt markiert durch das ethnographisch (für die Ethnologie) beschaffte Material aus dem Bereiche des Gesellschaftsgedankens [der (bei zoopolitischen Fassung des Anthropos) dem Einzelgedanken (bis auf spätere Reintegration desselben) voranzugehen hat], in den Differenzierungen der Völkergedanken aus dem Index geographischer Provinzen (unter ihrer Modifikation durch historische Konstellationen), um den Forschungsbeginn an die Attribute (oder Accidenzen) einzuhaken, zum Hinstreben auf die Ousia, oder was sich sonst verbirgt im »Ding an sich« (seit kritischer Reform der Philosophie, in der Erkenntnistheorie).

Ohnedies war der in Ländern der Kultur gepflegten Civilisation seit Umschiffung des Globus (im Entdeckungsalter) die erste Möglichkeit überhaupt erst geboten, für die Gesamtanschau (oder Weltanschauung) eines Volkes, (sein idealistisch-konstruiertes Weltsystem, wie es leibt und lebt), reine Beobachtungsobjekte (parallel analoger Gegen- und Seitenstücke) zu erlangen, in derjenigen ungetrübten Reinheit nämlich, welche von der komparativ-arbeitenden Methode als wertvollstes Hilfsmittel zu schätzen ist, um in (experimentellen) Versuchen der Annäherungen und Anpassungen, (Hineinpassung in ihr Geduldspiel, um das Problem zu erproben), das Operieren mit den Vergleichen zu erleichtern (in den Gleichungsformeln des logischen Rechnens).

Was innerhalb des eigenen Kulturkreises in selbständig gezeichneter Weltauffassung zur Betrachtung gelangt, ist nirgends von dem Verdachte frei, mit inoculierten oder copulierten Zügen zersetzt zu sein, die im historischen Durcheinanderwogen hängen geblieben oder herumgetrieben sein mögen, um der Physiognomie einen veränderten Ausdruck zu leihen. Aufwärts, von den (mit vorzeitig grauem Nebelgewölke umschleierten) Kulturansätzen in Mesopotamien oder am Nil anhebend, sind des Altertums

italisch-griechische Geschichtswellen fortgespült bis über das germanisch-slavische Europa hin, bald in voller Durchtränkung des autochthonen Bodens, bald ihn nur netzend hier und da, aber überall in den Nachwirkungen spürbar verblieben (bis auf den modernsten Tag).

Gegenwärtig erst, wo im internationalen Verkehr die Schranken des zugehörigen Orbis terrarum durchbrochen sind, treten aus dem Jenseits ihres Horizontes die (im Detail deutlich ausgemalten) Geschichtsbilder derjenigen Nationen entgegen, welche die Cyclen ihres Kulturlebens, abschlossen von dem unsrigen, durchlaufen haben. Auch hier stehen mitunter altzurückdatierende Ein- und Ausströmungen in Vermutung. Sofern denselben indes, während einer seitdem in längerer Dauer wieder eingetretenen Abtrennung, Zeitgenüge gewährt war, um in das (ethnisch) nationale Gepräge umgearbeitet zu werden, hat der Gesamtwert desselben nicht nur ungeschmälert zu gelten, sondern selbst mit erhöhtem Interesse insofern, weil sich Veranlassung bietet, der Herkunft der (in ihren Folgewirkungen spürbar vermuteten) Propfreiser nachzugehen. Und ähnlich auf tieferem Niveau. Ächt getreue Originalität (trotz früherer Zutaten etwa, wofür die Nachweisbarkeit ausfällt) trifft sich bei dem Wildstamme *da*, wo er sich voll und rein in die beschränkte Localität seiner geographischen Provinz (unter Erschöpfung sämtlicher Agentien derselben) hineinverwachsen (und eingewoben) findet, während bei dem ersten Moment des Kontaktes (mit einer, gleich der arischen, überwältigend mächtigen Geistesmacht) zugleich der Keim der Zerstörung hineingeworfen ist, und dessen tief zerrüttenden Folgen wird (während der kurzen Spanne, die dann noch vom Untergangsscheidet) kaum je Zeit genug geschenkt sein, um neues Gleichgewicht herzustellen, ausser soweit dies unter Veredlung (bei resistenzfähigem Kern in begünstigten Naturanlagen) statthaben sollte (bei Hineinziehung eben in civilisatorische Erziehung). Aber auch mit solchem, für den Kulturzweck anstrebsamem Resultat würde dann derjenige Dienst verloren gegangen sein, welchen der hier typische Völkergedanke dem, das menschliche Gedankenleben aufklärenden, Studium hätte leisten können, wenn rechtzeitig fixiert in originaler Charakteristik. Und in solcher Hinsicht mögen die Wildstämme sich folgerichtig ausnutzbar erweisen, in naturwissenschaftlicher Psychologie, wie für die Phytophysiologie die Kryptogamen, — die deshalb zwar nicht zur Zier in Schmuckgärten werden gross gezogen werden, aber dem verständigen Kunstgärtner manch' praktische Winke liefern, um seine hortologischen Zöglinge vor pathologischen Störungen zu wahren (oder solche auszuheilen, wo vorhanden).

Was als Lückenbüsser der Texte von schriftlosen Stämmen in musealen Sammlungen vergleichungsfähig zusammenströmt, spricht aus dem, den Geräten noch anklebenden (oder darinnen steckenden), Psychischen (des

Schöpfungsstoffes), in den technischen Künsten (der Technologie). Was in rechtlichen Institutionen (sowie in Sitte und Brauch, nach traditionellen Überlieferungen), aus Voranlagen sozialer Existenz, bei den Wildstämmen sich bekundet (aus den Berichten der Reisenden), lehrt die Soziologie als Lehre von der Geselligkeit (oder die Ethnologie bei dem Gesellschaftsbegriff, als Volk), und die mythologisch unterhaltenden Phantasiebilder streben in religiösen Sehnungen hinaus (bei den Fragen über das Woher und Wohin). Ein gleichartig psychischer Wachstumsprozess tritt (aus elementar geregelter Gesetzlichkeit) unter den Phasen verschiedener Erscheinungsweisen zu Tage, wie etwa der pflanzliche in Rindenbildung (zum Schutz, bei den, durch die Werkzeuge verlängerten, Gliedmassen), aus den Blättern in stattlicher Belaubung (zu staatlicher Behütung, wie recht und gerecht) und im Schmuck der Blumenkronen, wenn die Gedanken sich entfalten, zu den Idealen, die aus ihrem Reflex herniederstrahlen, um religionsphilosophischen Trost zu spenden, dem armen Herzen, das bang und ängstlich bebt (unter den Schauern des Unbekannten ringsum).

»Zweck sein selbst ist jedes Tier«, und so liegt im Zweckbegriff das Bedingende, bei Anregung des (einem organischen Wachstum innerlichen) Entwicklungstriebes, in der seiner Bestimmung zugewandten Zielrichtung, um mit der sich selber lebenden Denkhätigkeit das Selbstverständnis anzustreben, aus den in fasslichen Anschauungsbildern (ethnischen Sammlungsmaterials) manifestierten Gesetzlichkeiten sozial (oder zoopolitisch) reflektierter Denkgebilde (aus menschheitlichem Gesellschaftsgedankenkreis), und um so, bei solcher Incarnation denkschöpferischer Ursächlichkeiten, auf ihre, aus den (individuell dem Gesellschaftskreis integrierenden) Denkhätigkeiten mitwirkende, Betheiligung des Einzelnen und dann auf diesen selber zu gelangen, (für selbständigen Abschluss der Eigentlichkeit im Selbst).

Das Plasma cellularer Vorbildungen (oder Vorveranlagungen) wogt in den aus psycho-physischen Wurzeln der Individuen quellenden Sprachregungen, um zusammenzuströmen in den, die begrenzende Peripherielinie jeglich spezifisch markierten Gesellschaftskreises (ethnischer Färbung) umfließenden, Okeanos (>in des Wissens unendlichem Meer«, nach orientalischer Hyperbel).

Als Primär-Element (ein *αὐτὸ καὶ ἑαυτὸ* gleichsam) tritt aus derartigen Mutterlaugen das Kausalitätsbedürfnis (mit der, ihre Beantwortung heischenden, Fragestellung) hervor, in einem durch gleichwertige (weil gleichartige) Anschlüsse rasch gemehrten Elementargedanken, der früh bereits das Gepräge des ethnisch charakteristischen Typus trägt, der ihn bei aktueller Verwirklichung aufgedrückt verbleiben soll (an den zum Studium gebotenen Objekten).

Die aus dunkeln Mutterschoß der Erde in die meteorologisch frei

erhellte Atmosphäre hinaustretende Eigenart des Pflanzlichen basiert bereits auf einem (mehrweniger) starr verholzten Stamm, so dass die aus den klimatologischen Umgebungsverhältnissen auftreffenden Agentien (der geographischen Provinzen) nicht mehr ortsändernd umgestaltend (mit der, hypothetisierten Schöpfungscentren zugeschriebenen, Ursachskraft) zu wirken vermögen, sondern nur in Effektivierung (oder Auswirkung) derjenigen (phänologischen) Transmutationen, welche (je nach der Permanenz) in den Varietäten — als ausgewirkte Folgen der aus Reizwirkungen einfallenden (oder auftreffenden) Effekte — eine in sich bereits gefestigte Stammesart (transitorisch) zu umspielen pflegen (bei Überschau des vorhandenen Gegebenen, im Daseienden des Pflanzenreichs).

Anders im ethno-anthropologischen (Reich oder) Bereich [eines »Règne humain« (bei Quartefages) oder (bei Drummond), „third Kingdom“], wo die (in sozial praeconditionellen Vorveranlagungen keimende) Existenz (des Zoon politikon) sich effektiv am Tageslichte erst aktualisiert (aus dem *δυνάμει* ὄν der Potentialitäten), aber getragen allerdings von (seit ihrem In-Entstehung-Treten) bereits materialisierten Stammeisträgern in den psycho-physischen Individuen, welche deshalb die dem somatischen Habitus (für dessen Schwankungen) gesteckte Variationsweite nicht zu überschreiten vermögen (ausser soweit die aus sexueller Spaltung ermöglichten Akkommodationen zwischengreifen möchten, in Akklimatisation oder dementsprechender Naturalisation).

Die auf ethnischer Gesellschaftsschichtung schwellenden Wogen dagegen vermögen in den (aus ihrem geographisch-historischen Milieu) charakteristisch gefärbten Eigenarten (nationaler Stempelung) sich zu einen und verquicken (je nach wahlverwandtschaftlichen Affinitäten) mit den aus geschichtlicher Bewegung zum Kontakt herbeigeführten, so dass bei zunehmender Steigerung des internationalen Verkehrs ein einheitlicher Abschluss als bevorstehend erachtet werden darf, damit aus der Menschheit die Menschlichkeit rede; die Humanitas, wie *ihm* geziemend: dem genus humanum (dem Menschen demgemäs, im Bilde der Menschheit).

Wenn so die „Lehre vom Menschen“, oder (Blumenbach's) »Naturgeschichte des Menschen« (im naturwissenschaftlichen Anschluss) in (Menschen- oder) Volks- und Völkerkunde auf klassisch gekürzte Terminologie zurückzuführen sich empfehlenswert erweisen sollte, würde nicht die (in den Resultaten ihrer Vermittlungsrolle absolvierte) Ethnologie zur Namensbezeichnung, sondern eher die (wie den Ausgangspunkt beginnenden Anfangs, so die auslaufende Zielrichtung kennzeichnende) Anthropologie zu wählen sein, während im Entwicklungsstadium des gegenwärtigen Status-quo (bei jener „Lehre vom Menschen“) der Anthropos das psycho-physische Individuum zu repräsentieren hätte (in der, auch prähistorisch ausverfolgten,

Anthropologie), während das Zoon politikon im Gewande der Ethnologie, mit dem gesellschaftlichen Charakter des Volkes (oder Ethnos) sich bekleidet, um bei den primitiven Niveauschichtungen desselben (unter den Wildstämmen) zunächst vornehmlich ins Auge gefasst zu werden; und so, auf dem der Induktion (vom Einfachen zum zusammengesetzt Schwierigeren) angezeigten Wege, die Kräfte (im methodischen Übungskurs) zu stählen: für Bewältigung der höheren Probleme, wenn mit dem Fortgang entziffernder Lesungen mehr und mehr die das Menschenleben beherrschenden Denkgesetze sich enthüllen (aus komparativ kontrollierten Differenzierungen des Völkergedankens).

Von solchem Gesichtspunkte aus würde demnach die „Lehre vom Menschen“ im Anthropos das psycho-physische Individuum zu umgreifen haben, sowie das Zoon politikon, oder Ethnos (auf gesellschaftlicher Schichtung).

Da für des Menschen erbeigentümliche Wesenheit die gesellschaftliche (als Gesellschafts-) Wesenheit vorausbedinglich steht, bildet sie eine erstprimäre Einheit (im Gesellschaftskreis), worin die Einzel-Individuen als Bruchteile, oder Teilganzen des Total, im Gesamtganzen figurieren, einer *πρώτη οὐσία* (in *συνουσία* oder *σύστασις*).

Dieses zoopolitische Individuum (der im Gesellschaftskreis incarnierte Mensch) erscheint zunächst in der Dreiheit der Familie (Vater, Mutter und Kind) mit kollateralen Auszweigungen in der Verwandtschaft, sowie Erweiterung des gentilicischen Geschlechts (oder der Gens) zum Clan (unter Adoption zugehörigen Gesindes), bis zum Abschluss im Stamm, der dann (unter amphictyonischen Bündnissen, wie durch Wandlung des »hostis in hospes«, vom Gastrecht, eingeleitet) zum Volk heranwächst, unter national weiterer Entfaltung (mit sprachlich gemeinsamem Umschluss).

In solchem (auf dem Niveau des Stammes) einheitlich (auch für rechtliche Verpflichtungen) agierenden Ganzen (worin sich neben den sexuellen Unterschieden die der klimacterischen Jahre markieren, als Altersklassen) beginnt, mit dem (durch individuell bevorzugte Veranlagungen erworbenen) Überschreiten des kommunalen Eigentums durch Privatbesitz, fortan die Individualität zu reden, unter Beanspruchung von Sonderrechten, die (timokratisch) durch Ehrungen (wie aus Freigebigkeit erkaufte) geschmeichelt, rasch zu substantieller Macht präbendieren, in dem, leibliche und geistige Bedürfnisse (weltliche und geistliche, auf historischer Bahn) vertretenden, Priesterfürstentum zunächst.

Je mehr nun unter Ständegliederungen die Individuen, zugehöriger Rechtsphären, in Verschiebungen mit einander gelangen, desto mehr bedarf es (zum Abgleich im Ganzen) der Moralvorschriften, die aus dem Logos (sprachlicher Gesellschaftsschichtung) — der *φυχή λογιστική* (inlogischen Darlegungen) — reden, gleichzeitig aber auch im *θυμός* (der Seelenteilungen),

als *ἦθος*; und da *ἦθος τῷ ἀνθρώπῳ δαίμων*, beginnt nun (mit Stimme eines *δαμόνιον*) das Hineinreden des Dämonischen, zum Göttlichen verklärt (*ἐπέκεινα τοῦ νοῦ*), wenn der in sein Jenseits projizierte Logos (aus mütterlicher Sophia geboren) von dorthier wieder herantritt (*ἔξωθεν*), mit seinen Offenbarungen (eines *πατήρ ἀνώνυμος*) und ethischen Geboten (aus dem Echo religiöser Atmosphäre).

Beim Festhalten der in der Natur der Sache wurzelnden Grundtypen wird viel leeres Gerede gespart sein, wie beim Moralisieren darüber, wenn der (sich als den Menschen qua solchen bezeichnende) Stamm den, weil für das Selbsterhaltungsprinzip (der eigenen Genossen) suicidal anathematisierten, Mord dem zauberisch bösen Un- oder Nichtmenschen¹⁾ draussen gegenüber als geheiligte Pflicht auferlegt oder (in hochentwickelten Kulturstadien) zum Tod auf dem Feld der Ehren begeisternd, in nationalen Kämpfen, die Begeisterung durchdringt (auch vielleicht ein »point d'honneur« sich zuspitzt, bis zum Abbrechen der Überspitzung).

In den träumerisch unbewusst (prähistorisch insofern) hingedämmerten (und dahingeschwundenen) Zeitläuften liegen die Wurzeln dessen versenkt, was — in primitiv einfachster Kunstsphäre (soweit unerlässlich zur Verlängerung der Gliedmassen durch Werkzeuge) und den (als Voranlagen sozialer Existenz präconditionellen) Institutionen — am geschichtlichen Licht zu Tage getreten ist, und wo [in dessen (mit organischer Fortentwicklung gemehrter) Helle] Anknüpfung sich zeigt an eines Erfinders Namen, diente derselbe als Sprachrohr für den Logos, der aus den mit kulturellen Entfaltungen die Atmosphäre durchschwebenden Schwängerungen redet, von dem, was sie zu künden haben (wenn hervorbrechend im Reifestadium des Wachstums).

»The unfolding of the genius of the age has been the evolution of invention from the beginning« (s. Mason), und an der Spitze jeder kulturgeschichtlichen Epoche erscheint die Gestalt desjenigen, unter dessen Namen vornehmlich erinnert wird, was in der »indoles temporis« ausgesprochen liegt oder (nach D. F. Strauss' Bestätigung sprichwörtlicher Ausdrucksweise): was »aus der Luft gegriffen« ist (aus den darin schwebenden Ideen).

Für das anthropologische Individuum mag die Sprache erlernt (oder angelernt) gelten, für das Zoon politikon dagegen bildet sie eine ebenso unabweisliche Vorbedingung realer Existenz, wie für den physischen Organismus seine Arme und Beine, und wenn sich dieselben durch Übung

¹⁾ Ein Frag ist, von wenen wunderliche Menschen kumen, die zu latein Monstruosi heissen, ob sy von Adam seien kumen (s. Megenberger), oder Präadamiten (für prähistorische Verwertung). Das Animal (den Menschen einbegreifend) wird dem Brutum gegenübergestellt (b. Sperling). Die Thiere sind von Gott „zu praeceptores und Lehrmeister hingestellt“ (in Frey's) Biblischem Tierbuch (*ῥητορικόν*), wie den Indianern (aus dem Schutzgeist des Totem).

vervollkommen mögen bis zu Jongleurkunststücken, fehlt solche Befähigung nun gerade auch der Sprache am wenigsten, bei den Metaphern ihrer »Idola fori«, wenn im Wirrsal des Un- (oder Miss-) verstandes die Schlagworte sich kreuzen (des Parteigezänks, in der »licentia temporis«).

Die leitend bedingende Zielrichtung (als τὸ οὐ ἐνεκα) stellt die Frage des »Cui bono« für zweckentsprechende Beantwortung.

Was im Zeitalter der Aufklärung teleologisch erklärt sein sollte, war subjektivisch auf den Menschen (als »Maass der Dinge«) bezogen, und wenn die, als *conditio sine qua non* (der Existenz überhaupt) vorauszusetzende, Übereinstimmung des Organismus mit den Umgebungsverhältnissen ein ursächliches Prinzip (bei der Akklimatisation) eingefügt erhielt (s. Lamarck), wurde dadurch die Entwicklung (als Aus- oder Fortentwicklung vom vorangestellten Ausgangspunkt) über die von den Relationen umzeichneten Grenzen in das Gebiet des (vor ausstehender Durchbildung des logischen Rechnens) Undenkbaren herausgeführt, von wo es nur in dichterischen Metamorphosen (Goethe's) zurückschimmern konnte (statt Ovid's mythologischen).

Mit der (in J. Müller's Schule) fortschreitenden Detailkenntnis der Physiologie (in funktionellen Einzelheiten) kam dann, auf Grund des von Darwin angesammelten Beobachtungsmaterials, die Anerkennung der Transmutationen (unter klimatischen Bedingungen) zur Geltung und hier, wenn dem Abgleiten auf schiefer Ebene der Descendenz [unter ihren (in Rockenphilosophien gedrechselten) Hirngespinnsten] vorgebeugt wird, öffnet sich der Weg in die Lehre von den »Geographischen Provinzen«¹⁾, [unter der Horizontweite der (nach tellurischem Gezimmer) zugehörigen Geschichtsbahnen], und auf solch kulturell gedüngtem Boden hätten dementsprechend geadelte Züchtungsprodukte ihre in des Kosmos Unendlichkeit verlängerten Gedankenreihen überzuführen auf die von dort harmonisch zurückklingenden Gesetzlichkeiten, (für ein psychologisches Verständnis derselben, weil mit hineinverwoben in eine das All des Daseienden umgreifende Fassungsweise, naturwissenschaftlicher Forschung).

¹⁾ Gleichzeitig mit dem Hervorsprossen der Botanischen Provinzen aus A. von Humboldt's intuitiver Vorschau, hatte Karl Ritter's „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen oder allgemein vergleichende Geographie als sichere Grundlage des physikalischen und historischen Wissens“ die Unterlage gebreitet, worauf in höchster Entwicklungsstufe ausgesagt wurde, dass ohne Anschauung des Bodens und Himmels von Hellas weder Religion oder Leben noch die Geschichte der Hellenen verstanden werden könne (b. O. Müller), wie in Curtius' glänzendem Gemälde geschildert, und hier hat der induktive Forschungsgang von den Anfängen auszugehen, in den Geographischen Provinzen (der Wildstämme), mit zugehörigen Annexen der Geschichtsbahnen (zum Sprossen der Kultur). Dass die Menschen, wie der Samen, zum Boden gehören, lehrte Cyrus seinen Persern, den Patriotismus anfachend (auf dem Mutterboden des Vaterlands).

Hier sind manch' nutzlos störende Missverständnisse dadurch herbeigeführt, weil [unter bester Absicht (und Befähigung) naturgesetzlich gültige Methoden auszufolgen] durch subjektiv ausgebrütete Zuthaten widerstrebende Verquickung mit schwankenden Theorien statt hatte, wodurch in Entstellung der naturgemässen Physiognomie abstossende Züge zwischengemengt wurden, die Streit provozierten, wo es nichts eigentlich zu streiten gab (bei einfacher Einhaltung der natürlich gebreiteten Unterlage).

Der aus Allgemeinheiten auf vereinzelnde Sonderungen schliessenden Deduktion ist die Grenze ihrer Maxima bereits gezogen, wogegen betreffs der bei den Minima ansetzenden Induktion [eines materialistisch-naturwissenschaftlichen Zeitalters, am Aufdämmen seiner (in den Naturwissenschaften) materialistisch gefestigten Zeitfassung] sich noch nicht sagen lässt, wohin sie mit ihrem Aufbau kommen mag, unter vorsichtig geübter Kontrolle (an dem deduktiv bereits gewährten Leitungsfaden, aus ideal gepflegten Kulturergebnissen der durchlaufenen Saecula).

Behaglich lebte es sich für die, (gleich Kalyanaphuttajana) mit »ideae innatae« angeboren, Geborenen (in platonischer Zeit) und sensationell traf deshalb der sensualistische Satz vom „Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu“, so dass die armen Sinne von Sinnen gekommen sein würden, ohne den prästablistisch harmonisierenden Zusatz: „nisi intellectus ipse“, und wenn diesen nun ausverfolgend, als »nisus formativus« im Wachstumstrieb, werden wir auch für den psychischen einstens auf geregelte Gesetzlichkeiten zu gelangen vermögen (unter denen eines harmonischen Kosmos).

So lange das populäre Denkrechnen beständig gegen die Elementarsätze der Logik verstösst, kann es mit dem Fortschritt nicht gross vorwärts kommen, beim Drehen in schwindligem Circulus vitiosus, weil zurückfallend in uraltes Gestreit um Huhn (oder Ei) und Henne (der Teile und ihres Ganzen, im »totum divisum«), ἡ ἄρα τὰ καθόλου μᾶλλον ἐπιστητά ἢ τὰ κατὰ μέρος, ἀποδεικτὰ ἄρα μᾶλλον τὰ καθόλου, und so hatte es die Deduktion (des Studierstübchens) bequemer, als die Induktion, auf mühsame Sammelarbeit hingewiesen (oft gar »sauer in Hitz und in Kält«). »Die Pflanze bildet die Zellen«, ist in moderner Botanik zur Diskussion gestellt; über Schöpfungsgedanken vielleicht, denn betreffs einer Entstehung hat die Induktion nun eben von den Zellen auszugehen, soweit es sich um ihre Methode handelt. Und soweit (oder wieweit) es um Schöpfung oder Entstehung sich zu handeln hätte, bleibt denen überlassen, die davon bereits Etwas zu verstehen meinen, ehe das logische Rechnen seine »höhere Analysis« (auch entfernt nur) angenähert hat (in ethnischer Psychologie). Vorläufig sitzen wir (die »ejusdem temporis homines« und »coheredes«, οἱ καὶ ἡμᾶς) noch in der Klippschule (als kaum zehnjährige Buchstabierschützen).

Um so dringender wird es erforderlich sein, diejenige Lücke auszufüllen, welche von Tage zu Tage sich fühlbarer macht, im staatlichen Unterrichtswesen, das zwar, seit den realistischen Zugeständnissen und Angliederungen naturwissenschaftlicher Museen an die Universität, nicht mehr vom »klassischen Dogma« allein beherrscht wird, aber für die schon in den »Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit« verwundert aufgeworfene Frage, weshalb neben den für Steine, Pflanzen und Tiere errichteten Lehrstühlen derjenige fehle, der vom Menschen zu sprechen hätte, eine Antwort noch nicht beliebt hat.

Um junge Staatsbürger heranzuziehen, die, in allen Sätteln gerecht, auf ihrem Schlachtross sich umsichtig ausgerüstet finden, um im »Kampf des Lebens« streitfertig sich zu tummeln, dürfen nicht länger mehr (oder am wenigsten grade) die Lehrfächer fehlen, welche in diejenigen Kenntnisse einzuführen haben, wie sie von den Ansprüchen des internationalen Weltverkehrs verlangt werden, um im eigenen nationalen Interesse dominierend zwischenzugreifen, mit der durch das Wissen verliehenen Macht (»knowledge is power«).

Da im kommerziellen Wettbewerb (um zahlungsfähige Kunden) der Kundigere den Rang abläuft, wird sich die Staatskasse, die vornehmlich aus dem Handelsstande gespeist ist, je intelligenter dieser, um so besser füllen, und das für sobezügliche Unterrichtsanstalten angelegte Kapital also bestens verzinst haben.

Dass, während der Ausübung jedes verantwortlichen Berufs ein strenges Rigorosum der Prüfung voranzugehen hat, dies für Installierung der Kolonialbeamten ausfällt, war (bei unvermittelt jähem Einbruch der kolonialen Zeitströmung) in den ersten Jahren entschuldbar genug, während die zum Wiederwettmachen der durch Missgriffe und Missverständnisse angerichteten Schäden benötigten Kosten sich im starken Anwachsen des Budgets bereits allzu drückend fühlbar machen, um nicht im allseitigen Interesse Massnahmen anzuraten, solche Last zu erleichtern.

Wie sehr im diplomatischen Verkehr, der, wenn durch das Umgarnen mit einem Intriguen-Netz bedroht, zum vorteilhaftesten Herauswinden aus demselben, auf Erfolge um so besser hoffen darf, je korrekter der Blick geschärft ist zum Eindringen in das Detail gesellschaftlicher Verschlingungen, einer vorbereitenden Kenntnisaufnahme von denselben nicht entraten werden darf, (ehe man ein, weil schlüpfrig, gefährliches Terrain betreten will), hätte sich vornehmlich bei all' denjenigen fühlbar zu machen, die, weil durch das bis dahin übliche Lehrwesen im Stich gelassen, nachträgliche Informationen sich zu beschaffen, auf Schwierigkeiten stossen müssen; und mit der in Ostasien urplötzlich auftauchenden Grossmacht würde es z. B. um so bedenklicher sein, den Fehdehandschuh ungertüstet aufzu-

heben, weil die dortigen Unterrichtsanstalten schon Jahrzehnte lang (seit 1876) darauf bedacht sind, sich mit all denjenigen Kenntnissen auszurüsten, welche den westlichen Grossmächten zu Gebote stehen (und auf den Lectionskatalogen der Universitäten und Schulen allseitig volle Berücksichtigung erhalten).

Und wie dort im Osten für Fragen praktisch weittragender Bedeutung, tritt für theoretisch-wissenschaftliche eine Konkurrenz im Westen auf, bei unseren transatlantischen Vettern, die dem europäisch mehrweniger bereits fast gleich nivellierten Unterrichtssystem in Universitäten und Akademien, jetzt im »Bureau of Ethnology« (seit 1879) ein oberes Stockwerk noch hinzugefügt haben, dem bis jetzt kein diesseitiges Paroli geboten werden kann. Die dortigen Gelehrten sind zielbewusst an der Arbeit, in voller Thätigkeit. »They have in this a clear duty set before them, and they are doing it in a splendid style«, bemerkt (auf der Versammlung d. B. A. f. the A. of Sc. in Oxford) der Präsident der Anthropologischen Sektion (1894), unter dem Ausdruck des Bedauerns, dass sich nicht das Gleiche von seiner meerumgürteten Heimat sagen liesse. Und noch weniger wohl von den meisten Ländern des Kontinents, wo jeder mit sich selbst darüber abrechnen mag, was am vorteilhaftesten sich in Rechnung stellt, um aus dem Wettkampf der Nationen als Sieger hervorzugehen. Da sich für solche Zwecke auch der Schulmeister als mitredend erwiesen hat, sollte sein Anteil am wenigsten verkümmert werden, gegen den von dem »Donner der Kanonen« beanspruchten; der freilich den letzten Ausschlag zu geben hat, wenn es zur »Ultima ratio« kommt, aber sofern es zu solcher, aus dem Rat verständiger Schulung, nicht zu kommen braucht, dann um so lieber entbehrt bleiben wird, in einem die friedliche Verbrüderung der Erdenbürger inaugurierendem Zeitalter (der Humanitas).

Im psychischen Wachstum walten elementar gleichartige Denkgesetze, die für ihre Folgewirkungen freilich in die Verschiedenheiten des ethnisch jedesmal charakteristischen Gedankenganges auseinandergehen (den Differenzierungen der Völkergedanken gemäss), aber, bei Reduktion auf primäre Zellprozesse, diesen (wie in vegetativischen Wachstumsprozessen) einen gesichert anknüpfbaren Leitungsfaden zu entnehmen vermögen, um sich unter den Irrgängen der, an der Oberfläche täuschenden, Maskierungen zu orientieren.

Des Wildstamms Denken im engsten Bereich, zeigt sich in desto strenger geschlossene Bande seiner Logik eingeschlossen, obwohl nun, was dadurch zu Stande gebracht wird, als elendiglich schwaches Produkt erwiesen steht, im Verhältnis zu der artistisch durchgestalteten Maschinerie, die einer kulturell geschulten Denkhätigkeit zu Gebote steht (um dialektisch damit zu arbeiten).

Wie leicht also wäre hier die Beherrschung, kraft des (auch ideal

gültigen) »Stärkeren Rechtes« (im *jus fortioris*); und die armen Wilden, die den Gaukelpossen ihrer Schamanen und Fetizero's schon hülflos preisgegeben sind, ins Sklavenjoch besserer Belehrung (für eigenes Beste in »Erziehung des Menschengeschlechts«) einzuspannen, müsste doch wahrlich ein Kinderspiel sein für die mit dem luxuriösen Aufwand der Hochschulen grossgezogenen »Weltweisler« unserer Civilisation.

Und so wird es sein, sobald einer Lehre von Steinen, Pflanzen und Tieren sich die vom Menschen angereicht haben wird, im gleich naturwissenschaftlichen Sinne (humanistischer Studien). Die für solche Behandlung (der Steine, Pflanzen und Tiere) berufenen Gelehrten stehen auf einer Warte universeller Umschau über den Globus, und der Geologe sowohl, wie der Botaniker und Zoologe, findet sich gleich familiär vertraut auf jedem der fünf Kontinente (soweit die, seit Erschliessung derselben gelieferten, Materialien für das Detail bereits ausreichen).

Wie nun mit denjenigen Berufsklassen, denen von unserm Kulturstaat die Pflege des Menschen übertragen ist in philosophischen oder philologisch-historischen Disziplinen? (den humanistischen bezeichnenderweise, für das »genus humanum«).

Ihnen ist die Welt noch mit Brettern vernagelt, innerhalb der Schranken des klassischen *Orbis terrarum*, und wo derselbe seine transatlantische Erweiterung erhalten hat, trägt die moderne Übertünchung um so mehr dazu bei, die endogenisch vertieften Schichtungen aus den Augen zu halten.

Die den Höhen sonnbestrahlter Reflexionen und Spekulationen zugewandten Blicke der Philosophen schweifen weit erhaben hinweg über das Nachtgedunkel, worunter das Getriebe der am Boden kriechenden Wildstämme lagert, und der Philologe, je grundgelehrter, vertieft sich desto tiefer in die Minutiositäten seines Specialfachs, zum Besten desselben (wie recht und billig für das Detail der Teilarbeit). Seitdem auf den Verzweigungen des arischen Sprachstammes fortgeführt nach Indien, hat der Sanscritist wertvollste Schätze dort gehoben, aus dem, was die Texte lehren, soweit litterarisch fixiert, aber das bunte Marktgewühl des sozial lebendig pulsierenden Lebens, wie aus Vielfachheit der Stammes- und Ständegliederungen durcheinander drängend, pflegt in böhmischen Wäldern und Dörfern zu verbleiben, soweit nicht neuerdings zu deutlicheren Anschauungen gelangt (durch museale Aufstellungen).

Den Historikern ist seit dem Anlauf zu einer »Universalgeschichte« (in den Sammelwerken des vorigen Jahrhundert's) das Bedürfnis ihrer Kulturgeschichte gekommen, die indes grösstenteils nur zwitterige Missgeschöpfe gezeugt hat, ohne genügende Lebensfähigkeit, um z. B. einen Organismus, gleich dem aus China's uralter Kultur erwachsenen, bis in das

feinere Geäder seiner physiologischen Funktionen zu durchspähen, in den wechselnden Phasen seiner Kunst-, Litteratur- und Rechtsgeschichte, (und der politischen ausserdem), so dass alle die aus vergleichenden Parallelen entnehmbaren Aufklärungen unausgenutzt verbleiben [und der Verwertung entzogen, wo ihre Kenntnis, wie wissenschaftlich, auch praktisch, (im diplomatischen Verkehr etc.) zu Gute kommen könnte].

Statt den neuen Wein in alte Schläuche zu füllen, bedarf es einer Neuanlage für das »Novum Organon« der Zukunft, und zwar in einem dem Umfang seiner Bedeutung würdig entsprechenden Stil, da es hier zum ersten Male (in Wahrheit und eigentlichem Wortsinn) dem Menschen um sich selbst sich handelt, um sämtliche Variationen des Menschengeschlechts auf der Erdoberfläche, nicht mehr nur das kulturelle Teilganze¹⁾ allein, in derjenigen Weltgeschichte, die ihm seine Welt umgriff (unter demgemässer Erweiterung der Volksgeschichte).

In heutiger Welt schwärmt und summt es mit dem Radgetriebe des internationalen Verkehrs, und jeder thut wohl, mit dieser komplizierten Maschinerie sich eingehend vertraut zu machen, um nicht etwa von ihr zermalmt zu werden, wenn (zur Mitarbeit gedrängt) sich durch Fehlgriffe verehend.

Und so im Concerte der Gross- und Kleinmächte würde der in Gleichgiltigkeit des Nichtwissens unbekümmert Verbleibende diejenigen Melodien nachzupfeifen haben, die besser hineinstimmen in den Gesamtrhythmus, weshalb es sich klärlicherwise dem Staatshaushalt vorteilhaft erweisen dürfte, die (nach pädagogisch durchgängiger Bescheidenheit) in mässigsten Grenzen verbleibenden Mittel für ethnologische Schulbildung zu gewähren — vorteilhafter und billiger, als die (bei Ermangelung derselben) bedrohenden Missgriffe durch teures Reugeld nachträglich wieder gut machen zu müssen, (so lange die bösen Folgen abzuwenden überhaupt noch im Bereich der Möglichkeit verbleiben sollte).

¹⁾ Nach dem Principium dividendi werden (im Totum divisum) die Membra divisionis (oder Membra dividendia) eingeteilt, und dann gehen die Subdivisionen weiter, synthetisch (von Gattungs- zu Artbegriffen fortschreitend) oder analytisch (bei Zerlegung der gegebenen Arten in ihre Merkmale), für die Topik (oder *τοπικά*), in Verseffizierung von Aphthonius' Chrie (b. Daries) für die Rhetorik (ciceronianisch), bis zur „Grossen Kunst“ (in Lullus' Maschinerien), die Liebhabern überlassen bleibt, da es ihrer mechanischen Umständlichkeit nicht bedarf, um die contradictio in adjecto (in einer den Taubsten „ad absurdum“ führenden Paradoxie) zu erweisen, wenn Einheitliches (in Artenheit des Menschen) wiederum eingeteilt werden soll (statt die Forschung auf rational proportionelle Zerlegungen hinzurichten). Die „logical division“ hat (neben „physical division“ oder partition) auch die „metaphysical division“ (s. Jevons) einzubegreifen, nachdem objektiv konkrete Anschauungsbilder gewonnen sind (in den ethnischen Manifestationen der zu Völkergedanken differenzierten Primalitäten, aus psychischer Elementaranlage).

Ohnedem braucht die scheinbare Unermesslichkeit der Aufgabe, welche eine Durchwanderung des gesamten Globus in all' seinen Windungen und Verschlingungen zur Pflicht hinstellt, keineswegs abzuschrecken, denn seitdem es glücklich gelungen ist, die Spannungsreihe der Elementargedanken festzustellen, rechnet der Ethnologe mit Logarithmen, so dass sich die Denkprobleme gleich spielend lösen, ob auf das Niveau des Wildzustandes gestellt, ob aus den Kulturschöpfungen höchster Geschichtsblüte (einheimischer oder fremder). Das braucht nicht in das Gedächtnis derer zurückgerufen zu werden, die wir als Leidensgenossen die schwere Zeit eines zwanzigjährigen Frondienstes mit einander durchlebt haben, unter Zusammenschleppen des Rohmaterials aus allen Ecken und Enden, in lästig bedrückender Handlangerarbeit, (die indes nicht gespart werden durfte, wenn etwas Ehrliches werden sollte; aus dem Werk, das bevorstand). Desto froh leichter kann jetzt aufgeatmet werden, wo die Fundamente gelegt sind, auf unerschütterlich gesichertem Boden der Naturgesetzmäßigkeiten, die zu ihrer organischen Ausgestaltung um so rascher gelangen werden, je weniger durch frühreife Eingriffe gestört.

Und hier mag ein Wörtchen hinzugefügt werden, für die jung herantretende Generation, die, auf den Schultern der Vorangegangenen stehend, weiter blickt und klüger zu sein verdient, wenn vernunftgemäss wirtschaftend mit dem Erbgut, das ihr überlassen bleiben wird (zu bester Verwertung).

Die Reihen derer, die im Anbeginn zusammenangetroffen wurden, lichten¹⁾ sich von Jahr zu Jahr. Kaum ist noch der Eine oder Andere übrig, aus frühestem Kreis, um zurückzublicken auf jene Tage, wo die Ethnologie in ihrer Wiege gebettet lag, als ihrer Vorgeschichte Dämmerungsstunde den heraufziehenden Morgen kündete. Seitdem, mit Anbruch desselben, ihre geschichtliche Epoche einsetzte, haben sich rasch die Reihen der Mitarbeiter gefüllt, denen (bei ernstgesinnter Hingabe an den, durch den Ruf der Zeit geheischten, Dienst) diejenigen Erfolge zu danken sind, wodurch jetzt der Boden gebreitet und vorbereitet liegt, für unbehinderten Fortbau an dem Lehrgebäude unserer »Lehre von Menschen«.

Und erfreulichst tritt jetzt (zur Ergänzung und Ablösung) ein neuer Nachwuchs heran, eine bereits vorgeschulte Streiterschar, so dass es bald gelungen sein wird, die zeitgemäss begründeten Rechte der Ethnologie zu

¹⁾ Als Mancher, wie der „mit den Ältesten dem Herrn gedient“, begraben war (am Berge Gaas), „und auch Alle, die zu der Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt waren, kam nach ihnen ein anderes Geschlecht auf, das den Herrn nicht kannte, noch die Werke, die er gethan hatte“ (und es diene Baalam); bis dann, mit Fülle der Zeit, wiederum Propheten berufen werden mussten (von der Wahrheit zu zeugen).

allgemeiner Anerkennung zu bringen. Jetzt, im vollen Schuss der Entwicklung, bedarf es keiner Stimulantien mehr, eher vielleicht einer Abschwächung des enthusiastisch fortreissenden Eifers, um kühlem Verstandesgebrauch seine trockene Nüchternheit zu bewahren.

Der »geheime Bantrieb« (vor dem der materialistische Geschichtsschreiber warnt) prickelt auch hier. Gearbeitet sei schon genug, man könne nun wohl an das Erklären gehen. Was der Himmel nicht wolle! denn dann: »Ga man hen, se sitt all weder in'n pissputt« (unsere lieb' Frau Ethnologia).

Aus wüst chaotischem Massenmaterial hat sich, binnen wenigen Dezennien, genugsam geklärt, um Erklärungen zu gewähren, in überraschendster Hülle und Fülle, aber diejenigen Erklärungen eben, die auf naturwissenschaftlichem Arbeitsfeld ungesucht sich aufdrängen und aufzwingen aus Belehrungen der Natur; und sie (durch die, ihr selber abgelauschten, Geheimnisse) sodann in des Menschen Hand gegeben hat, ihm ihrerseits zu dienen (in jeder fachgerecht durchgestalteten Disziplin), um fortab beherrscht zu bleiben, durch seines Geistes Macht (soweit sie reicht). Was sich dagegen die »Ritter vom Geist« aus [Geist (oder Gischt) sprudelnden] Hirngespinnsten zusammenweben wollten, würde nichts anders erklären, als dass sie bereits bei ihrem Altweibersommer angelangt sind, während der Jugend gerade zum Eindruck zu kommen hat, dass kaum eines frühesten Frühlings erster Lenz erst angebrochen ist für diejenige Wissenschaft, an deren Tempel fortan weiter zu bauen sein wird (in der Geschichte der Menschheit).

Die ihre Bestimmung aussprechende Zielrichtung des Menschen, zum Zweck und für Aufgabe seines Daseins, ist in Kenntnis seiner selbst gestellt, durch das Gebot des *γνώθι σεαυτόν*, (oder gleichlautender Sprüche vieler) und indem die Grundursache des Schmerzes in der Unwissenheit (Avixa) wurzelt, weist das »Vierwort« auf Anstreben des Wissens hin, zur Erlösung (unter Aufhellung umlagernden Dunkels).

Die Selbsterkenntnis führt auf die Selbstbeobachtung, deren nach Innen gerichteter Blick indes, je tiefer versenkt, desto dunkler sich umschleiert, weil in die dem Physischen (eigener Leiblichkeit) eingebetteten Wurzeln des Psychischen auslaufend.

Und so gilt es also die Anschau des Draussen (im deutlich erhellten Reflex des innerlichen Gedunkels), um aus dem Zusammenhang des Ganzen auch denjenigen Teil zu verstehen, der mit des Menschen Wesenheit zwischenhineingefügt steht.

Hier setzt nun der naturwissenschaftliche Forschungsgang ein, die Dinge, wie sie vorhanden, durch Verständnis zu bemeistern, in Arbeitsteilung nach einander, und die, demgemäss auf das Endziel hin aufge-

öffnete, Strasse baut sich aus Vergleichen auf, die empirischer Erfahrung entnommen sind, in den Beobachtungen kontrollierend geprüfter Experimente.

So arbeitet der Chemiker in den Versuchen, mit denen er experimentiert, unter erprobender Änderung derselben (bis es stimmt, im Resultat), so der Biologe im Variiren des Standpunkts, von dem aus die vor den Augen ablaufenden Vorgänge in Betracht zu ziehen sind (um sie nach allen Richtungen hin umsicht zu haben).

Und so, auf gleichem Wege, wäre nun also, nach Durchwanderung der den Steinen, Pflanzen, Tieren zugehörigen Reiche, das des Menschen in Behandlung zu nehmen für seine physische Hälfte nach den bereits festgelegten Grundsätzen der Physiologie, und für seine psychische daneben, im Operieren mit den Anschauungsbildern, die aus eigenem Innern an dem Horizont der Gesellschaftswesenheit (in ethnischen Kreisläufen) projiziert, von dort sich reflektieren werden, um zu lehren, was der Logos redet.

Dies also wären die Offenbarungen, denen die Sehnsüchte zugewandt sind. »Alles, was wir von dem Gott, der es allein ist, mit Gewissheit erkennen können, beruht auf seiner Selbstoffenbarung durch den heiligen Geist« (formuliert V. v. Strauss die theologische Fassung). »Gottes' Wesen ist sein Leben« (s. Eckart), in frommer Freundeswahl (abrahamitisch).

Nachdem im Fortgang des, auf Stützen der in ethnischer Psychologie thatsächlich angesammelten Daten voranschreitenden, Forschungswegs das Gesamtgebiet der Denkmöglichkeiten erschöpft ist, — in den Wandlungen der Elementargedanken unter den Differenzierungen der Völkergedanken, worin der Gesellschaftsgedanke sich ausspricht, als gemeinsamer Menschheitsgedanke —, muss damit dann dem Besitzstand des Wissens angepasst sein, was dem Menschen auf tellurischer Laufbahn zu wissen beschieden sein kann, um zu eigner Erkenntnis hindurchzudringen, im Selbst eines Jeden (soweit es sich ihm versteht); aus innerlich hörbarer Stimme, im Einklang mit des Kosmos harmonischen Gesetzmäßigkeiten.

Das Denken lebt sich in der Kausalität (dem Kausalnexus von Ursache und Wirkung), demjenigen Wachstumstrieb (eines *nisus formativus*) entsprechend, der (vegetativisch) aus *vis vitalis* (der *Spiritus vitalis*) auf chemische Umänderungen zurückgeführt ist (in *Diallaxis* und *Mixis*); und im Suchen nach der »*Causa sufficiens*« als »*principe de la raison determinante ou suffisante*« (bei Leibniz), wird eine Beantwortung angestrebt für die Fragen, die sich stellen, mit einfallendem Reiz, wodurch demgemäss entsprechende Reaktion provoziert wird, im lebenden Organismus sowohl, wie aus wahlverwandtschaftlichen Affinitäten durchweg (unter beherrschenden Gesetzmäßigkeiten).

Aprioristisch angeboren (b. Kant), kommt die Kausalität (b. Hume)

aus gewohnheitsmässigen Erfahrungen zum Verständnis, da als »Grundgesetz des Denkens« (s. Kirchner) der Satz gilt: »Kein Ding ohne Ursache«, soweit aus Relationsbegriffen eruierbar (durch logisches Rechnen).

Und nachdem alle die Rechnungsaufgaben, die im Gange der Forschung heranzutreten haben, erledigt sein werden (unter gewissenhaft prüfender Kontrolle jeder einzelnen), verbliebe dann in Erwartung: Was weiter? (wenn das logische Rechnen bis auf Unendlichkeitsrechnungen gelangt, im Infinitesimalcalcul).

Für die in der Gegenwart mit ihren Pensum Beauftragten genügt die Überzeugung, sich auf dem richtigen Wege zu befinden, der unter Wegweisung der Zeit zum Ziele führen muss —, schon deshalb, weil es einen anderen überhaupt nicht mehr giebt, unter all' denen, die nach jedmöglicher Richtung hin versucht worden sind, solange auf dem Erdplaneten die überschaubare Geschichte des Menschengeschlechts ihre Rolle abgespielt hat. Und so spricht auch hier ein »kategorischer Imperativ« der Pflicht, dem gerecht zu werden, was mit Fug und Recht verlangt wird, im Interesse der Humanitas (nach jedem Sinne, der diesem Worte innewohnt).

Die stolze Überhebung über das humanistische Normal-Niveau (in den Humaniora) hat sich als verfrüht erwiesen, doch fügt sich vielleicht naturgemäss dem Komparativ sein Superlativ einstens hinzu, wenn statt des »Gott« in der Geschichte, der »Mensch« darin gesucht werden sollte, von ihm selber eben, um aus der Menschheit Bild sich selbst zu finden (mittönend im Einklang des All-Einen).

Nie, so lange die Erde sich gedreht hat, ist eine Epoche gleich ereignisvoller Katastrophen, in kürzeste Fristspanne zusammengedrängt, innerhalb der Menschheitsgeschichte durchlebt worden, als wie von heutiger Generation.

Wie verschieden für die, welche um Mitte des Jahrhunderts zu klimakterischen Jahren der Mannheit anstiegen, — wie verschieden die Welt, die ihre Wiege beschien, von der derjenigen, die jetzt, nach Überschreitung der, im Namen der Sexagenarii schon ausgedrückten, Scheidungslinie, von dem Schauplatz abtreten (nach einander).

Der seit dem Entdeckungsalter eingeleitete Fortgang der Naturwissenschaft hatte nach Durchforschung der chemischen auch die physikalischen Kräfte, — des Dampfes, durch Bemeisterung der aus solarer Quelle strömenden Wärme und der aus tellurisch magnetischen Tiefen zu Aussagen gezwungenen Elektrizität —, menschlicher Kunst zu Diensten gestellt.

Unter zeitlichen Ersparnissen rücken die räumlichen Entfernungen zusammen, die Bedürfnisse physischer Existenz werden durch allüberall aufspringende Erfindungen verschönert und erleichtert, und der primär technische Ausgang der Feuererzeugung, — der (obwohl Gabe uralte mythischer

Kulturheroen) in primitivsten Anfängen stecken geblieben war (die Jahrtausende der Vergangenheit hindurch) — wird Schlag auf Schlag verbessert, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, um hell und heller aufzuleuchten im blendenden Licht, wie die Metropolen der Gegenwart bestrahlend, und Wohlbehäbigkeit fördernd, in jedem Haus (bis in die Hütte des Ärmsten).

Unter solch veränderten Konstellationen erwacht (mit dem Wechsel der Saecula) auf der Weltenbühne das fernerhin zum historischen Abspielen der ihm zugewiesenen Rolle berufene Geschlecht (im Geschichtsdrama der Menschheit).

Wie anders also der geistige Reflex des Gesellschaftsgedankens, dem sein Primat zuzuerkennen ist, seitdem die naturwissenschaftlich synchronistischen Triumphe auf biologischem Gebiet, psycho-physisch (in der Physiologie der »Physis«) gefestigte Stützpfeiler eingerammt haben, um die im idealen Schwunge der Psychologie emporstrebenden Regionen zu tragen, wo aus elementar gleichartigen Unterlagen die Völkergedanken sprossen, in den Differenzierungen bunter Variationen über den Globus hin (durch Raum und Zeit).

Hier also gilt es jetzt die Lösung des in dem Menschen selbst geschlungenen Rätsels, um das, was des Kosmos' harmonische Gesetzmäßigkeiten durchwaltet, mit seinem Verständnis zu durchdringen, soweit es reichen wird, in deutlich aufgeöffneten Zielrichtungen (um der, aus ihnen gesteckten, Bestimmung genug zu thun).

Und hier also geh' es gedeihlich voran, mit frisch froher Arbeit auf allen Forschungsfeldern der Anthropologie und Ethnologie (für unsere »Lehre vom Menschen«), um baldigst zu vernehmen, was sie ferner noch zu lehren haben wird — über das Genus Homo, oder des »emporschauenden« Anthropos, Humanität (im vollsten Sinne dieser, die vorliegenden Aufgaben kennzeichnenden, Wortbedeutung).

A. B.

Das siamesische Prachtwerk Trai-Phûm.

(Die „Drei-Welt“.)

Bei meinem Aufenthalt zu Bangkok im Jahre 1862 wurde mir im Verfolg der, mit dem gelehrten König Mongkut (der damals auf dem Thron Siam's sass) geführten, Gespräche der Zugang zu der Bibliothek des königlichen Palastes eröffnet, und neben Geschichtswerken, die zu Auszügen für Übersetzungen benutzt wurden (cf. V. d. östl. As. I. S. 289 u. flg.), fand ich dort ein illustriertes Kunstwerk, auf das buddhistische Weltsystem bezüglich, aus dem gleichfalls einige Absätze kopiert sind (cf. V. d. östl. As. III, S. 353).

Mein Wunsch einer genauen Kenntnisnahme konnte damals nicht realisiert werden, doch hat sich derselbe in späterer Erinnerung oftmals erneuert und zu mancherlei Korrespondenzen geführt, mit denjenigen Adressen in Bangkok, die anderer Zwecke wegen für das Museum sich thätig erwiesen hatten.

Lange blieben die Nachfragen ohne Erfolg, da das Buch in der Palast-Bibliothek nicht länger auffindbar erschien, und erst im vorigen Jahre ermöglichte ein glücklicher Zufall eine Spur wieder zu erlangen, dank der gütigen Bemühungen des durch seinen langen Aufenthalt in Siam, und eingehender Studien der einheimischen Verhältnisse mit denselben bestvertrauten Herrn Gerini, Direktors der Kadetten-Anstalt (Military College, Bankok).

Die Resultate ergeben sich aus den beifolgenden Mitteilungen letzter Briefe darüber (aus dem Englischen übersetzt).

Bangkok, 8. März 1894.

Geehrter Herr!

Es macht mir grosses Vergnügen, Ihren sehr freundlichen Brief vom letzten Januar zu beantworten, in welchem Sie mich um Nachricht in betreff des Trai-Phûm und anderer Stoffe befragten.

Bald nach Empfang desselben liess ich das berühmte Trai-Phûm-Buch, welches einst dem König Phyâ Tâk gehörte, und schickte an Dr. Haase eine Mitteilung, dass er herkommen und es ansehen möchte und alsdann seine Meinung an Sie berichten. Ich hoffe, dass sie seinen Brief vor diesem erhalten haben. Ich würde, als ein genauer Kenner des Gegenstandes, den Ankauf dieses einzigen Werkes für Ihr Museum sehr empfehlen, da ich sicher bin, dass, wenn nicht die gegenwärtig günstige Gelegenheit ergriffen wird, es vorteilhaft zu erwerben, irgend einer sonst das Buch kaufen wird.

Dr. Haase¹⁾ wird, wie ich hoffe, Ihnen Mitteilung gemacht haben von dem Umfang des Buches, von der Schönheit und Frische der Illustrationen und der durchweg sehr guten Erhaltung (das Alter betreffend) einer jeden Seite. Ich werde einige wichtige Einzelheiten noch hinzufügen.

In erster Linie habe ich Sie davon zu unterrichten, dass dieses Werk keineswegs den Text des Trai-Phûm enthält; es umfasst dagegen die Illustrationen der einzelnen Teile jener Abhandlung, mit einigen erklärenden Worten auf jeder Seite, die in modernen siamesischen Charakteren geschrieben sind. Zu Anfang des Buches und gelegentlich weiter hin finden sich einige Seiten Text in Siamesisch und einige Teile in Pâli, die aus dem Text des Trai-Phûm ausgezogen sind. Die auf der ersten Seite eingeschriebene Vorrede sagt wie folgt (die Übersetzung ist meine eigene und ich garantiere für ihre Richtigkeit): »In dem 2317^{ten} Jahr der buddhistischen Zeitrechnung, heute, Dienstag, 12^{ten} Mond-Tag des 11^{ten} Monats der Chular-Zeitrechnung des Jahres 1138, Jahr des Affen, kam der König (Phyâ Tâk Siñ) heraus, um in der Thronhalle, inmitten des Königlichen Palast's, in der Hauptstadt Tönburi Çri Mahâ Sàmud (Bangkok) gelegen, einer zahlreichen Versammlung von Edelleuten und Beamten Audienz zu geben. Nachdem er dort den Text des Trai-Phûm geprüft hatte, entsprang der Wunsch, dass alle seine Unterthanen die drei Aufenthalte (bhûmi) und die fünf Lebensbedingungen (gati) aller Wesen, ob himmlisch, menschlich, ob den unteren Regionen angehörig, (in asuras, pretas) etc. kennen lernen sollten, und so befahl er dem ersten Minister Chân Phrayâ Çri-Dhakmadhirây, ein zusammenlegbares Buch erster Güte zu besorgen und es zeichnungskundigen Männern zu übergeben, um mit allen notwendigen Figuren in der Residenz der Shaŋga-râja bemalt zu werden, welche mit der Inschrift des Textes und der Erklärungen, in Übereinstimmung mit den geheiligten Pâli (Schriften), versehen sein werden, so dass es als ein Modell für die Zukunft dienen kann«. Gezeichnet (in Unterschrift):

Wir	{ Luang Phetyavakan Nai Nan Nai Buntsa Nai Riong	} haben gemalt die Illustrationen
wir	{ Nai bunga Nai jet Nai Son Nai thong kam	

als Schreiber (alak-shanas),
haben d. Text geschrieben

(zu des Königs persönlichem Gebrauch). —

¹⁾ Dieser für königliche Dienste im Palast zu Bangkok beschäftigte Naturforscher ist seitdem aus dem Leben geschieden (nach hier eingegangener Trauernachricht).

Dieses ist, textmässig, die Inschrift der ersten Seite, welche Ihnen sofort zeigen muss, dass wir uns hier einem Musterwerk von der wirklich ersten Klasse gegenüber befinden. Ich kann hinzufügen, dass dieses das einzige Werk seiner Art ist, welches in Siam, ja sogar in der Welt, zu finden ist; sogar die Bibliothek des Königs besitzt nicht eine so schön illustrierte Kopie desselben Werkes; und es steht in Voraus fest, dass, wenn man dort von dieser Kopie wüsste, sie sofort verlangt werden würde. Die gegenwärtige Besitzerin ist eine Palastdame, von der Familie des Königs Phyâ Tâk abstammend; und da sie das Buch als eine Familien-Erinnerung besitzt, so würde sie um keinen Preis dazu beistimmen, sich von ihm zu trennen. Aber ich überredete einen ihrer Verwandten, mit welchem ich in bester Freundschaft lebe, sie zu veranlassen, das Buch an mich zu verkaufen, da dasselbe, nach meinen Darlegungen, an ein europäisches Museum gesendet werden sollte, um dort als ein ewiges Muster siamesischer Darstellungs-Kunst vergangener Jahre aufbewahrt zu werden.

Da ich ein grosses Interesse daran habe, dieses seltene Buch nicht in den Händen sorgloser Eingeborenen zu lassen (denn es ist zu fürchten, dass es eines Tages verloren gehen oder zu Schaden kommen wird), so habe ich mich entschlossen, für Sicherung desselben in einem europäischen Museum, die Erwerbung sobald als möglich zu veranlassen, weil ich sehr besorgt bin, dass entweder die Eigentümerin anderen Sinnes werden mag, oder das Buch in fremde Hände übergehen kann.

Ich würde viele Seiten gebrauchen, um Ihnen nur eine trockne Liste des Inhaltes der 128 illustrierten Seiten (in einer Grösse von $0,51 \times 0,27$ m) des Buches zu geben. Mag es genügen zu sagen, dass ausser Szenen der drei Welten und der verschiedenen Wesen, welche sie bewohnen, ferner noch dargestellt sind zahlreiche Szenen aus dem Leben Buddhas und auch aus seinem früheren Leben als eines Boddhisatta, welche aus den Jātakas und spezieller noch aus den letzten zehn Jātakas entnommen sind, welche von den Siamesen in der höchsten Verehrung gehalten und die grossen genannt werden. Diese Geschichten haben Sie sicherlich auf den Mauern der siamesischen Tempel illustriert gesehen, aber gewiss sind sie in keinem derselben, nicht einmal in dem neu erbauten königlichen Tempel so gewandt, ja sogar so künstlerisch schön gemalt als in diesem Buch. Und ich kann hinzufügen, dass der Stil der Malerei in diesem Buch von dem heutzutage üblichen verschieden ist; und die dazu gebrauchten Farben sind alle von ächtem siamesischen oder chinesischen Ursprunge, so wie sie von altersher gebraucht wurden. Heutzutage gebrauchen siamesische Künstler Malerei-Materialien europäischer Manufaktur. Es würde einen sehr geschickten modernen Künstler verlangen, um eine Kopie des Werkes zu machen; und alsdann würde es weit hinter dem Original zurückstehen,

und die Kosten würden den dafür geforderten Preis übertreffen. Die meisten der Figuren sind vergoldet und die Vergoldung ist überall vollkommen unberührt.

Das Buch kann seiner ganzen Länge nach (ungefähr 10 Meter) entfaltet werden, und da es auf beiden Seiten bemalt ist, würde es, wenn es in einem Glasschrank aufgestellt wäre, einen der grössten Anziehungspunkte eines ethnologischen Museums bilden. An und für sich ist es vollständig genügend, eine vollkommenere Vorstellung von buddhistischer Weltlehre und Schriftlehre zu geben, und keine bessere lässt sich denken, als man aus einem Durchlesen der Seiten des Trai Phûm-Textes selbst entnehmen kann.

Ich muss hier zu Ihrer Information hinzufügen, dass kein Original-Text des Trai Phûm in Pâli existiert. Das Werk, Trai Phûm¹⁾ genannt, ist in der Siamesischen Sprache geschrieben und war auf Befehl desselben Königs Phyâ Tâk zu ungefähr derselben Zeit mit dem illustrierten oben beschriebenen Buche, aus Pâli-Werken zusammengesetzt, von Kommentatoren der buddhistischen Schriften kompiliert. Solche Werke werden von modernen siamesischen Buddhisten als nicht kirchensatzlich betrachtet. Unter ihnen kann ich die folgenden erwähnen:

1. Lokadhipaka.
2. Loka santhâna paññatti.
3. Okâsaloka, etc.,

welche noch in dem ursprünglichen Pâli in Siam existieren und, obgleich mit einiger Schwierigkeit, verschafft werden können.

Das hier von dem verehrten Korrespondenten über Siam Bemerkte stimmt mit dem betreffs Birma Gültigen überein, wo ich verschiedene Bücher dieser (dem Litteraturkreis der Purana etwa entsprechenden) Veröffentlichungen erwerben konnte, und gewinnt sich aus ihnen erst ein Einblick in die Schaffensthätigkeit des volkstümlichen Denklebens, während das Interesse an den orthodox-gelehrten Texten lebhafter von denjenigen gefühlt ist, die sich dieselben monopolisiert haben (zunächst für philologische Zwecke).

Dass dieses Werk, wie der verdienstvolle Wiederauffinder desselben schon bemerkt, als ein Unicum zu betrachten ist, als eine Art „Codex argenteus“ (obwohl mehr golden als silbern und somit etwa „aureus“) des Buddhismus (der ältesten und weitverbreitetsten Religion auf der Erde), bedarf für den Kenner ostasiatischer Verhältnisse keiner Auseinandersetzung. Was sich Ähnliches in China oder Japan antreffen möchte, wäre immer nur die Darstellung einer Schule (und von parteiischer

¹⁾ Der korrekte siamesische Titel ist: Trai Phûm Vinijjai.

Polemik rasch dann zerfetzt), während derartig tibetische Analogien auf den Klosterbesitz beschränkt bleiben würden (und in dessen Umbereich nur gültig).

Der dem Hinajana heilige Centralsitz seines Glaubens auf Lanka (wohin die Palladien des Buddhismus von Buddha Gaya geflüchtet waren), liegt allzusehr in einem Mittelpunkt des internationalen Verkehrs, als dass Zersetzungen hätten fern gehalten werden können, zumal seit der dortige Boden theosophisch überwuchert ist (unter dem Zwischenfall dichterischer Phantastereien aus dem »Light of Asia«). Diese innerhalb eines Jahrzehnts vollzogene Umwandlung hat sich mir deutlich genug ergeben aus Vergleich der Gespräche vom Jahre 1890 mit denen des Jahres 1880, und weitabstehend diese schon von denen, die im Jahre 1861/62 in den Klöstern Birma's und Siam's geführt werden konnten. In diesen beiden Ländern lag die offizielle Vertretung in der Hand des Staatsoberhauptes selbst, indem sowohl König Mendu-min (wie von früher verwalteter Provinz benannt) in Birma, wie (in Siam) König Mongkhut an der Spitze der buddhistischen Hierarchie stand, als gelehrtester Repräsentant derselben. Das Gleiche galt zur Zeit Phaya-Tak's, des Wiederherstellers der nationalen Unabhängigkeit der Thai, und was damals in einheimisch-technischer Vollendung hergestellt werden konnte, würde jetzt aus dem Bereich irgend welcher Möglichkeit liegen, infolge der seitdem bereits zur Durchwirkung gelangten Einflüsse aus unserm arischen Kulturkreis (unter raschen Steigerungen fremdländischen Handelsverkehrs, von Jahr zu Jahr).

Schon dass ein ähnlicher Plan nochmals gefasst werden sollte, gehört zu den Unmöglichkeiten, da Birma ohnedem, mit Verlust seiner nationalen Selbständigkeit (unter englischer Herrschaft) zu streichen wäre, und in Siam, das allein übrig bliebe, sich heutzutage selbstverständlich kein Kunstprodukt schaffen liesse, das einem hundert Jahre älteren die Priorität bestreiten könnte.

Und so lässt sich ohne Widerspruch als faktisch konstatieren, dass vom Buddhismus unter seinem populären Durchschnittscharakter (also dem für kulturhistorisches Volksleben bedeutsamsten) die einzig beste Kopie (oder der eigentlich einzige Originaltext gewissermassen) fortan im hiesigen Museum aufbewahrt bleiben wird (zum Besten der Fachstudien).

A. B.

Zur Farben-Tafel.

Im »Ethnologischen Bilderbuch« (Berlin 1887) findet sich (auf Tafel V) eine bildliche Darstellung¹⁾ des Nirvana, als Sunya, in der Leere (und Lehre) des Mahayana, während hier aus dem Hinayana ein Seitenstück geboten wird, in der einem himmlischen Jerusalem (der Apokalypse) entsprechenden Myang (Stadt) Niphan (den Illustrationen des Trai-Phum entnommen), cf. Vlkr. ds. östlch. As. (III, S. 353).

Die Vielfachheit weit differierender Definitionsweisen des Nirwana folgt, erklärlich genug, wie mehrfach bereits bemerkt, aus den in Gefühlsströmungen schwankenden Umrissen, worunter Eschata, die über jede Begrifflichkeit transcendierend hinausliegen, versinnbildlicht werden sollen, und ein in den Ländern der Civilisation umhergesandter Fragebogen betreffs der von den verschiedenen Gesellschaftsklassen (und bei den Einzelnen wieder in diesen) über das Himmelreich²⁾ und seine vielen Wohnungen herrschenden Vorstellungen, würde voraussichtlich eine bunteste Musterkarte liefern, mit uranographischem Anschluss vielleicht an eine »pluralité des mondes« (im Stile buddhistischer Chiliokosmen). Wie der Inder, je nach den Favoriten in der Trimurti, den Hofstaat in Kailasa oder Vaikuntha, hat der Islam den Thronszitz seines Allah mit stereotypen Zierstücken ausgeschmückt, dogmatisch verbindlich für den Glauben, während bei (oder auf) dem Buddhagama, als religiös-philosophischem System, die Dialektik das grosse Wort führt, und zwar zunächst mit den der Psychologie entnommenen Argumenten, weil den seelischen Interessen, die hier in Betracht kommen, nächstliegend (auch in den »seelenlosen« des Abhidharma).

¹⁾ Nieh-pan Jüen-tsing (reine) Ruhe (Tsing) abgerundet (jüen) in Nirvana's Einheit (in Friedensruhe) oder Nchan Enjoh (japanisch).

²⁾ Die in den Himmel Aufgenommenen schauen unverhüllt den dreieinigen Gott, meritorum tamen diversitate, alium alio perfectius (nach dem Concil von Florenz), mit Fürstenthümern und Herrschaften (aus der Epistel an die Epheser) in den Himmeln allen („omnes coeli“), über dem dritten (paulinischen Paradieses), wo der messianische Hohepriester an der σκηνη (der Stiftshütte) fungiert, unter (apokalyptischer) Gottesherrlichkeit im ewigen Jerusalem (mit Psalmengesängen einer „divina comedia“). Aus dem (b. Matth.) geöffneten Himmel fallen (b. Marc.) die Sterne (am Weltende). Die genauere Ausmalung wird vom Pfarrer Oberlin systematisiert, in seiner „Uranographie“ (J. W., III, S. 30).

Und indem es sich hier nun um einen logisch geschlossenen (demnach also kontrollierbaren) Gedankengang handelt, kann insofern von demjenigen gesprochen werden, was der Orthodoxie als richtig normal zu gelten hätte.

Die sobezüglich vorgeschriebene Zielrichtung hat unter dem Wechselspiel der Ayatana und Aromana, beim Aufsteigen zu den Meditationsterrassen der Dhyana, auf Grund der (Manas und Dhamma verknüpfenden) Korrespondenz, in »Asangkata-Ayatana« auszulaufen, beim Hinübertritt aus den, zu den Phala leitenden, Megga in Akasaloka's Nitya, wenn für des Neibhan oder Nirvana's Erlösungswort das Ohr geöffnet steht (im Vollgenuss der langersehten Friedensruhe).

Unter Avidya's dunkel umnachtender Vergessenheit lag die Wurzel verborgen, für all das Unheil, das unter der Wiedergeburten Qualen im Leid des Lebens zu tragen gewesen war, und jetzt strahlt es in der Panja Lichteshelle, seit bei dem Umbegriff Asangkara's auf festgelegten Stützen (Ayatana) Sangkhara's Nichtigkeit entschwindet (als der Maya täuschender Trug), da die Durchschau gewonnen ist mit Verständnis des Dharma (bei Einheitlichkeit des physischen und moralischen Gesetzes).

Diese seit ausführlicher Formulierung — (1871), cf. Z. f. E. (S. 240) — in den nachfolgenden Abhandlungen über den Buddhismus ausverfolgte Definition des Nirvana, als »Asangkata-Ayatana« bedarf keiner nochmaligen Wiederholung (zumal da mir bei letztem Aufenthalt in Indien nochmals bestätigt).

Aus der bildlich durchgeführten Darstellung ergibt sich für die uranographischen Provinzen ihre schematische Anordnung, um den Meru, im Mittelpunkt des Weltsystems gruppiert. Die Kalpe des Windes reicht bis zum dritten Dhyana, in die Region der Subhas oder Reinen hinauf, die des Wassers bis zum zweiten Dhyana [die Lichtgötter (mit den Abhasvaras) einbegreifend], während der des Feuers, wie die Freudenhimmel (der Deva), auch die Meditationsschichtungen der Brahmas verfallen (im ersten Dhyana).

Beim Anbruch gegenwärtiger Periode, — welcher die (typhonische) Zerstörung durch Sturm in (Cyklonen oder) Hurrikanen (antillisch, ihren mexikanischen Tonatiuh korrespondierend) voraufgegangen —, hätte die Bühne also mit dem vierten Dhyana allein noch übrig (in Adrishta) zu eröffnen, und dort auf unterster Terrasse weilen die Vrihatphala, als Verdienstvollste, deren thätigem Eingreifen (kraft solch' überschüssigen »Thesaurus meritorum«) die Wiederherstellung zu danken ist, denn über ihnen machen sich schon die Vorwehen eines in thatloser Friedlichkeit abgeglichenen Ruhezustandes (für den Ausgang in Nirvana) merkbar, mit den in Schlummer

versenkten Asandjnisattwas, den Atapas (oder Schmerzlosen), den in Schönheit Schauenden (Sudriças) oder den darin (mit abschliessender Vollendung der Form oder »Rupa«) ausgestaltet (als Sudarçanas) Erscheinenden (bei Idealisierung des »Eidos«), und dann, von Heimstätten der Höchsten oder Akanishtas, zweigen die Megga (Pfade) ab (für ihre Früchte oder Phala).

Die Vorschöpfung aus dem Unsichtbaren (oder, in Adrishta, Ungeesehenen) setzt also ein (am Erstbeginn) mit Wiederherstellung der wegen (durchsichtiger) Reinheit ebenfalls noch nicht gesehenen Rupaloka (der Subhas), und unter der hier von den Vrihatphalas ausgehenden Initiative macht sich ein Nachzittern merkbar bis auf das Niveau der Atapas hinauf, wodurch derjenige abgeleitet, der erst in der Brahmaloکا zum Stehen gelangt, um Tapas zu üben (für demiurgische Schöpfung). Derselbe ist (im allzuraschen Schuss) dem dazwischen gebildeten Lichtbereich hindurchgefallen, und aus diesem, (also aus höherer Rangstufe), stammt nun die (durch irdische Gelüste) in Manushaloka (auf Djambudvipa) festgehaltene Menschlichkeit ab (aus den Abhasvaras nämlich), wie (bei den Maori) die Heimat der Menschenseelen in Autoia — nächst zu Ankumea (unterhalb des Geistigen der »Wairua«, aus Rehu's Sitz) — über die der Nga-taura (oder »Götterdiener«) steht, (für Ausströmung der Lebensquelle in »Hauora«) auf dem Niveau der Engel (gleich Sanjang, der Dajak).

Die durch Eingehen des Buddha (in Nitya's Okasaloka) in (eines Autokineton) Bewegung gesetzten Schwingungen Akasa's, welche die ganze Weite der Rupaloka mit dem Streben nach oben durchdringen (bis zur Höhe der Megga umziehend, in Ajatakasa), haben unter (stoischen) Elementarwandlungen, aus (feuriger) Luft in Wasser umgesetzt, dort (nach unten hin) sich im Erdstoff [mit Djambudvipa an des (daselbst kosmischen) Okeanos' äussersten Rand] niedergeschlagen, und so, wenn an tiefster Grenze kontemplativer Gedankenwelten, der Schöpfungsprozess beginnt, für den κύκλος γενέσεως (des Entstehens und Vergehens) anhakend (in Genesis), erscheint an Spitze derselben (in Vaiwaswatti) der Todesgott oder Mara (als »Herr dieser Welt«), dessen (in Maya spukende) Gaukeleien von den Nimmaravati fortgesetzt werden, bis Unbefriedigtheit mit denselben (im leeren Spiel) den ernststen Entschluss zur Incarnation erweckt (zum Künden des Heilswortes, durch den Phaya-alaun), und da fortan die Wege des Guten und Bösen (in Kusala oder Akusala geschieden) abtrennen, vollzieht sich das Gericht in Yama's Wolkensitz, mit unterweltlicher Spiegelung (im Tartaros), wie aus Wechselbeziehung zwischen Nangaburra und Mangarara, bei Larrikia, während [die, schlimm aus Naraka (zur Empörung) aufgährenden, Gelüste zügelnde] Ordnung durch Indra (in Tavatimsa) er-

halten wird, den Vajra schwingend, »über des Frevlers Haupt« (in Tus-kien), gleich den Heno (indianisch) oder Njaro (auf Borneo), Shango (in Yoruba), Perkunas, Thor, den Donnervogel (der Eweer sowohl, wie Atha-pasker) u. A. m. (in vielfacher Wiederholung gleicher Elementargedanken, unter ethnisch differenzierten Variationen).

Der ganze Erlösungsplan (als Rechtfertigungsgrund des Daseins) centriert um Manushaloka auf Djambudvipa, worunter (bis zur Erweiterung in Awitchi) die Naraka gelagert sind, während die (bis zum Unab-sehbaren aufsteigenden) Meditationshimmel im (geistigen) Auge getragen werden, um dann als Maya zu verschwinden, wenn durch Asangkhata-Ayatana die eigentliche Realität erlangt ist (in der Wesenheit eigenem Selbst).

A. B.

Aus Briefen Herrn Dr. Uhle's.

(Hierzu Tafel III.)

Im Interesse der amerikanischen Sammlungen des Königlichen Museums für Völkerkunde zu Berlin wurde mit Herrn Dr. Uhle eine archäologische Reise in Südamerika besprochen, wofür seitens des Ethnologischen Comité's Geldmittel zur Verfügung gestellt worden sind.

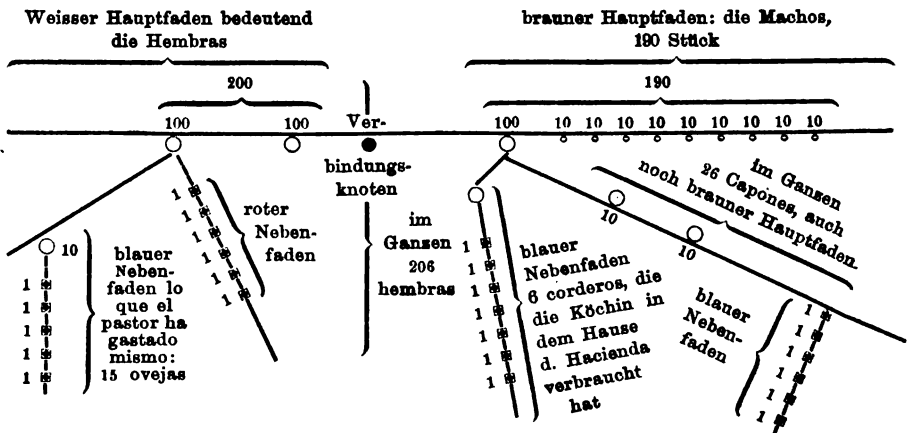
Mit dem Ausgangspunkt von Buenos-Ayres und archäologischen Forschungen in den nördlichen Provinzen überschritt der Reisende die Cordilleren, um seine Studien in Bolivien fortzusetzen, mit Hinblick besonders auf die Monumente von Tiahuanaco, worüber von ihm das Prachtwerk: Die Ruinenstätte von Tiahuanaco bearbeitet worden ist, in Verbindung mit Herrn Dr. Stübel, und auf Grund des von dem Letzteren bei seinem dortigen Aufenthalt beschafften Materials (wodurch zunächst die gesicherte Unterlage für ein wissenschaftliches Studium dieser, für alt-amerikanische Kulturgeschichte hochbedeutsamen Lokalität gebreitet worden ist).

Eine Reihe wertvoller Sammlungen aus den verschiedenen Lokalitäten, die von dem Reisenden berührt worden sind, ist bereits eingelaufen, und gegenwärtig werden die Arbeiten (im Auftrage eines amerikanischen Museums) am Titicaca-See fortgesetzt.

Einer der Ende vorigen Jahres in Berlin eingelaufenen Sendung von Altertümern war die interessante Beigabe der hier mitgeteilten Quipus zugefügt, worüber in der Korrespondenz gesagt wird:

»Erklärung der Quipus eines Schafhirten (von Challa, Titicaca-Insel).

1. Los corderos y las ovejas, que estan en cuidado del pastor.



2. Weisser Hauptfaden: machos.

Weisser Nebenfaden 19 junge Corderos erhalten in einem Monat	10 1 1 1 1 1 1 1 1 1	10 1 1 1 1	weiss 13 junge Corderos erhalten in einem anderem Monat	10 1 1 1 1 1 1	weisser Faden blauer Neben- faden	15 junge Corderos, erhalten in einem dritten Monat.

3. Weisser Hauptfaden: hembras.

15 junge ovejás erhalten in einem Monat	10 1 1 1 1 1 1	weisser Neben- faden	10 1 1 1 1 1 1	weiss gelber Neben- faden	17 junge ovejás erhalten im zweiten Monat	10 1 Weisser Nebenfaden, 11 junge ovejás erhalten im dritten Monat.

Quipus 2 und 3 repräsentieren die Zahl der crias, machos y hembras, welche der Hirt in drei verschiedenen Monaten von einem Hirten, welcher eine andere tropa hütete, und welcher zu gleicher Zeit die madres der betreffenden crias an die Queseria weiter lieferte, erhalten hat. In der Queseria muss man die Quipus der erhaltenen madres auch haben. Der andere Hirt wird die gleichen Quipus haben über die crias, welche er an den ersten Hirten abgegeben hat und die Quipus über die an die Queseria abgegebenen madres, so dass sich die verschiedenen Quipu-Reihen zugleich gegenseitig kontrollieren.

Ich habe somit das Vergnügen, 3 Quipus, wie sie bei den hiesigen Hirten landesüblich sind, zu übersenden. Es gelang mir nicht beim ersten Ansturm solche zu erhalten. Bei einem befreundeten Finca-besitzer in der Nähe von Santiago de Huata weilend, konnte ich die erhofften Quipus und die zugehörige Belehrung infolge des Misstrauens des sich mehr mit Schafen als mit Ausländern verstehenden Hirten nicht erhalten. Erst in Challa, der Finca von Miguel Garces gelang mir dies, unter Mithilfe des dortigen alten Administrators, Namens Machicado. Ich übersende Ihnen beigehend die 3 Quipus (Quait'u »Faden«) nebst der zugehörigen Erklärung, vermutend, dass ich einen vielleicht kleinen, aber doch jedenfalls einen gewissen Fortschritt in der Erklärung der alten Quipus damit mache. Was aus den beigehenden Quipus hervorgeht, ist zunächst dies, dass die Stellen sich ziemlich genau ergeben, an welchen ein Knoten 100 oder 10 oder Einer bedeutet, ferner, dass eventuell durch verschiedene Farben verschiedene Gegenstände bezeichnet werden, dass

ferner, wenn Fäden zur Hand waren, soweit es möglich war, Einer-schnüre mehrfach mit andern Farben als die 10er und 100er Reihen ausgedrückt wurden, dass ferner das ganze Quipus-System, wie es jetzt existiert, im Grunde nur ein mnemotechnisches Hilfsmittel, und abgesehen von der Zahl und der Verteilung der Zahlen der Gegenstände, also abgesehen vom arithmetischen Teile, im Grunde eigentlich nicht lesbar waren. Vielleicht überschätze ich den Wert meiner erworbenen Beobachtungen. Aber es scheint mir, dass dieselben vielleicht in Bezug auf den arithmetischen Teil der Lesbarkeit der alten Quipus eventuell einen kleinen Fortschritt bedeuten.

Ferner übersende ich Ihnen eine *Doctrina christiana* in der Art »Schrift«, von welcher schon Tschudi in seiner wertvollen Reiseschilderung so verdienstliche Angaben gemacht hat. Was ich Ihnen übersende ist eine Art bunter Fibel, die Rückseiten der einseitig bedruckten Blätter dienten dem Indier als das billiger erreichte Material für seine Art »Niederschriften«. Die Zeichen sind rot, der Angabe nach mit Sulfurin, welches in Copacabana, auf der Plaza eventuell, gekauft werden kann, hingemalt. Ich erhielt diese neue Art »*Doctrina christiana*« in Sampaya von einem der dortigen hervorragenderen Indier, welcher in der Kapelle beim Kultus als Art Musikant, in der *Doctrina*-Belehrung und in der Abnahme der Konfessionen den anderen Indiern als *Doctrinero* dient und gewissermassen von der Klerisei von Copacabana in dieser Bethätigung bestätigt ist. Er heisst Serapio Chuquimisa. Wie er mir sagt, hat er auf das Begehren anderer Indier für dieselben im Orte mehrfach derartige gemalte *Doctrinas* herzustellen. Sie werden schnell wahrnehmen, dass auch diese Art Schrift ein ähnliches kümmerliches mnemotechnisches Hilfsmittel ist, wie in anderer Weise die Quipus sind und waren. Von einem wirklichen schriftlichen Ausdruck der Worte, oder einem guten der auszudrückenden Gedanken ist keine Rede. Wenn einer die Kapitel der *Doctrina* nicht schon halb im Kopfe hat, wird er, glaube ich, niemals diese Art Schrift so zu sagen »lesen« können. Sie werden die einzelnen Abschnitte leicht ausschneiden und vielleicht durch Zusammenkleben auf einer Tafel für die Ausstellung im Museum zu vereinigen vermögen. Dass es sich um dieselbe »Schrift«-Art handelt, wie die, über welche Tschudi Notizen gegeben hat, versteht sich von selbst. Felle mit solcher Schrift bemalt scheinen nicht mehr recht aufzutreiben, wie es zu Tschudi's Reisezeit der Fall gewesen zu sein scheint. Die Erinnerung, dass man früher mit solcher Schrift Felle bemalt, existiert wenigstens noch bei der Klerisei von Copacabana. Von Copacabana an giebt es wenigstens bis Sampaya und Challa auf Titicaca immer noch einzelne Indier, welche von dieser Art Schrift wissen oder sie verstehen.

In den nächsten Monaten kann ich Ihnen vielleicht noch eine Probe einer anderen figürlichen Art von Gedanken-Expression schicken, welche dem Charakter phonetischer Schrift schon weit näher kommt, wenn sie auch vielleicht dem Charakter platter Niederlegung von Gedanken auf gleichförmigem Material, wie der gewöhnlichen Schrift auf Papier, oder durch Knotenreihen auf Schnüren etwas ferner tritt. Ich werde Ihnen seinerzeit das Betreffende genau explizieren. Wenn Sie die hier Ihnen übersendeten Quipus und die Probe der neuer entstandenen Figuren-»Schrift« (analog etwa den Rebusfiguren im unteren Teil des Frieses des grossen Monoliththores in Tiahuanaco) mit kurzen Bemerkungen gelegentlich der anthropologischen Gesellschaft vorzuzeigen die Güte haben wollten, so, glaube ich, würde vor der Hand vollkommen zweckentsprechend auf die erwähnten interessanten Gegenstände mehrseitig das Augenmerk gelenkt sein (cf. Z. f. E., Vrhdlg. Jan. 1895).

In mancher Beziehung benötigt das Lesen der Bildschriftart die Kenntnis des Aimara, wie ich mir zugleich anzufragen erlaube. So ist das Wort für »erstens« z. B. »naira«, welches zugleich das Wort für Auge ist. In dem Fall drückt das Bild des Auges zugleich »erstens« aus (kommt mehrfach vor). Hier ist also schon etwas wirklich Bildschriftartiges vertreten.

Ferner werde ich in ein paar Wochen andere Quipus - Beispiele, mindestens eines schicken können. Die Frau Subpräfektin (Subpräfekt Dr. Cuenca der Provinz Omasuyus unterstützt mich gütigst wirksamst durch Empfehlung) hat mir Quipus über die Kartoffelerntenabrechnung der Indier versprochen, und diese Quipus sollen vielleicht noch hübscher sein! —

Die bisher eingegangenen Quipus finden sich in der amerikanischen Abteilung des Museums für Völkerkunde aufgestellt (wo auch die Fibel bewahrt wird), und würde die in Aussicht gestellte Vermehrung höchst schätzbar sein, da die Erforschung der hier gestellten Frage niemals noch in der Hand eines gleich gründlich geschulten Forschers gelegen hat, wie jetzt in der Herrn Dr. Uhle's, der mehrere Jahre hindurch in der amerikanischen Sammlung des hiesigen Museums thätig, und durch lange Zusammenarbeit schon seit früher mit Herrn Dr. Stübel verbunden gewesen ist, in dessen Namen das soweit fachgerechte Wissen von den dortigen Ruinenstätten ausgedrückt liegt (weil aus den durch die Resultate seiner Reise beschafften Materialien aufgebaut).

A. B.

Die Jahresberichte des Ethnologischen Bureaus in Washington — wahre Monumenta oder „fundamina“ Ethnologiae prima — bestätigen mit jedem neu hinzutretenden, dass das durch Begründung dieses wissenschaftlichen Instituts markierte Reifestadium der Völkerkunde zum vollen Austrag ihrer Ernte gereift steht.

Die Phasen ethnologischer Entwicklungsgeschichte kennzeichnen sich durch wenige Teilstriche, denn aus kurzer Spanne mitlebender Generation vermögen wir noch hintüberzublicken in eine Vorzeit hinaus, wo Nichts noch war.

Als in Annäherung der Geburtsstunde die ersten Wehen sich regten, war die ethnologische Litteratur ein leeres Blatt, abgesehen von dem, was etwa unter Meiner's und Klemm's Namen verzeichnet stand, oder aus Bertuch's geschäftlichem Betrieb; zumal da, was in Indien geschehen war — durch Logans „Journal of the Indian Archipel“, den „Asiatic Researches“ oder Verhandlungen der batavia'schen Gesellschaft — über Singapore, Kalkutta oder Batavia kaum hinaus kam und europäische Vereinsschriften auf die sporadischen Blätter der „Société d'Ethnologie“ in Hauptsache beschränkt blieben (neben dem, was etwa französischen und englischen Ethnographien, auch ethnologisch, zu entnehmen war).

Waitz' Anthropologie der Naturvölker erschien in demselben Jahre (1859/60), als die Drucklegung für den „Mensch in der Geschichte“ begonnen hatte, und wenige Jahre später bereits (1871) erhielt das unbehülflich anwachsende Rohmaterial eine erst provisorische Sichtung durch Tylor's bahnbrechende Arbeiten, während gleichzeitig die Entpuppung ethnologischer Museen begann, aus dem Raupencocon der Raritätenkabinette.

Die nächste Etappenstation fällt in das Begründungsjahr des „Bureau of Ethnology“ (im Jahre 1879/80), und da während seiner Thätigkeit der fundamentierende Untergrund festgelegt ist, wird das methodische Studium der ethnischen Differenzierungen (in den Völkergedanken) seinen methodischen Fortgang nehmen können, auf dem Mutterboden der geographischen Provinzen (unter den Schwankungsweiten des historisch zugehörigen Horizontes).

Und solche Anpflanzungen werden auf dem Brachfeld einer neuen Welt, wo die Überlebsel ethnischer Stammeseigentümlichkeiten lebendig noch vor Augen stehen — (und diese zugleich aus archäologischen Funden die Wunder einer untergegangenen Kulturepoche vor sich sehen) — ihre systematische Pflege am geeignetsten in demjenigen Kreis erhalten, der in den Namen seiner Fachgelehrten eine für die Arbeiten im Feldlager der Expeditionen sowohl, wie in der Stille der Studierstube gleich wohl geschulte Elite verzeichnet (unter den Mitarbeitern des ethnologischen Amtsbereichs). In ihrer „neuen Welt“ wird unsere neue Wissenschaft desto

unbehindert üppiger zur Entfaltung emportreiben, denn in diesem Falle vor Allem gilt des Dichters Wort:

„Amerika, du hast es besser
Du hast keine verfallenen Schlösser“,

die uns daheim gar manch' wertvolle Kulturschätze zwar bergen, aber für neumodisch moderne Hinzu-Erwerbungen sich langsamer nur öffnen, als die Kürze der Frist gestatten will.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann
Bald ist es Nacht, wo Niemand wirken kann.

Längst schon hat die elfte Stunde geschlagen; und was bei dem unter (und über) den ethnischen Originalitäten dahinrasenden Grossfeuer nicht eben gerade jetzt, im Augenblick des „Nun“ gerettet wird (in den Sammlungen), ist dahin dann auf immer, so lange ferner dem Menschengeschlecht sein Dasein auf der Erde beschieden sein mag: weil, — wenn später man heulen wird, vor Schmerz und aus Wut (über das, was durch Gleichgültigkeit verloren gegangen) — keine Schätze der Welt zum Wiedergutmachen helfen können: nachdem es „zu spät“ geworden.

Der jüngste neue Band („Eleventh Report“) bringt wiederum neues Material in reicher Fülle, — nagelneues zum Teil, und dennoch sämtlich (so zu sagen) altbekanntes, da jeder Charakterzug sich stillschweigend einordnet in die Rubriken der elementaren Spannungsreihe (psychischen Denkstoffs), wie sie sich durch thatsächlich aufgedrängte Aussagen hergestellt hat (seit letztem Decennium). Bei solch' aus ununterbrochener Mehrung durch objektive Kontrolle akkumulierend verstärkter Bestätigung der Überzeugung, dass ein erst statistischer Abschluss in Umschau über die ethnischen Denkmöglichkeiten erreicht ist, bleibt jedes zum Kommentar hinzugefügte Wort (in überflüssiger Abschwächung) besser erspart.

Der mit dem Detail vertraute Sachkenner trifft auf den ersten Blick den springenden Punkt, und der im Studium Heranwachsende wird für die bevorstehenden Aufgaben, wenn er durch emsiges Bemühen die Übung des Zwischen-den-Zeilen-Lesens erworben hat, sich für die weiter bevorstehenden Aufgaben gründlicher geschult erweisen, als wenn auf den Nürnberger Trichter wartend, der ihm fremde Hirnweisheit einzuträufeln hätte. Denn da es sich um naturgesetzlich festgestellte Elementargedanken handelt, werden sie eben auch ihm wieder sich manifestieren müssen, ob früher oder später, und dann die Probe der Richtigkeit nochmals wiederum desto besser (und gesicherter) bezeugen, als wenn die Überredungskünste missionaristischer Bekehrungssucht zwischenhinein gespielt hätten. Seitdem im Laufe des letzten Jahrzehntes Alles so trefflich in Gang gekommen ist, wird einem vollendeten Ausreifen der Früchte mit desto vollerer Zuversicht entgegengesehen werden dürfen, je weniger die normal organische Entwicklung durch subjektives Zwischengreifen abgelenkt oder überhastet ist. Am gemeinsamen Werk der Menschheitsgeschichte werden die kommenden Generationen fortzuarbeiten haben und wer einen brauchbaren Baustein hinzugebracht, hat damit seine Schuldigkeit gethan, wenn aufliegender Pflicht genügt ist, (nach Mass der zugemessenen Kraft).

In Anbetriff der kritischen Sachlage der Ethnologie, auf dem Übergangsterrain zweier Geschichtsepochen (mit dem einen Fusse hüben, dem andern drüben) schliesst dem ersten Artikel (The Sia, by M. C. Stevenson) der Direktor des Bureau of Ethnology (Major Powell) zutreffende Bemerkungen an:

„Even since the observations were completed, the introduction of agricultural art and the invasion of civilized influences have materially modified the aboriginal condition of the Sia, and this record must accordingly become a standard of reference concerning these people for all future time“, unter den monumentalen Denkmälern, wie verlangt durch die Zeichen der Zeit (als Grenzpfähle; die Scheidung markierend zwischen dahin schwindender Vergangenheit und neu anbrechender Zukunft).

„Both students and laymen will undoubtedly be surprised at the elaborateness of religious and ceremonial detail among a people almost unknown¹⁾ and of whom only a remnant exists, their life rivalising in mystical features that of ancient nations as recorded in sacred and secular literature“, heisst es weiter im „Report of the director“ (Powell).

Man realisiere also, was dies besagen will. Dasjenige, was wir bisher, so lange die Erde sich dreht, nur einmal vor Augen gehabt haben (ein jedes Kultur- oder Wildvolk innerhalb seines Heimskringla), die ethnische Weltanschauung nämlich (das psychische Gemälde des zoopolitischen Organismus also) — dieses Anschauungsobjekt wird gegenwärtig (bei geographischer Überschau des Globus) der Induktion dargeboten, für ihre komparative Behandlungsweise, zwar (zeitlich) einmal nur (in kürzester Frist für Anschau und fixierende Aufnahme), aber (räumlich) in unzählbaren Vervielfachungsfällen; denn auf dem amerikanischen Kontinent allein werden sich, mit Eintreten ins Detail (sofern ohne Versäumnis rechtzeitig noch geschehend, ehe dafür zu spät) hundert- oder (wenn man will) tausendfache Beobachtungsobjekte in abgeschlossenen Zirkeln bieten, wie die der Sia hier (denen schon im Kreisumbegriff der Pueblo eine Vielheit anderer zur Seite steht). Und wenn, was hier dem Studium sich bietet, primitiv einfach erscheint, im Vergleich zu den grandioseren Schauspielen, wie von den Geschichtsvölkern vorgeführt, so liegt darin gerade der dringendste Ansporn zu methodisch genauer Durchforschung, um aus dem Einfachen das Zusammengesetzte zu verstehen: um aus

¹⁾ „While cultured nations are constantly engaged in perpetuating the memory of their thoughts and achievements by means of some alphabetic or syllabic system of writing, the uncivilised hunting or fishing tribes possess none, or only the most imperfect means of recording their affairs. All of them possess mythic tales, traditional history, and songs for various incidents of life; not a few are even originators of didactic folklore, of proverbs, and of versified rhythmic poetry. Many of these mental productions are remarkable for artistic beauty, others for a most interesting variety of detail; but all of them will, if collected with accuracy and sound judgment, throw a profusion of light upon the physical and mental characteristics of the natives and on their past and present condition“ (s. Gatschet), und auf die ethno-psychischen Wachstumsgesetze, die aus elementar gleichartigen Unterlagen den Menschheitsgedanken durchwalten, — wie durch die vergleichungsfähigen Differenzen des (unter geographisch-historischen Bedingungen variierenden) Völkergedankens ans Licht gestellt, seitdem dieses emporgeleuchtet ist (für den induktiven Forschungsgang in der „Lehre vom Menschen“).

den Wildstämmen nun eben, als Kryptogamen des Menschengeschlechts, für Kenntnis der allgemein durchwaltenden Denkgesetze, dieselben Aufklärungen zu gewinnen, wie sie der Botanik zu Gute gekommen sind, seit ihrem (vom biologischen Niederblick in die Zellprozesse datierenden) Eintritt unter die, genetisch (gesund) erklärten, Naturwissenschaften (denen auch die Psychologie sich anzureihen haben wird, im ethnischen Gewande).

Die zweite Abteilung des zweiten Bandes (Lucian M. Turners „Ethnology of the Ungava district, Hudson Bay territory“) liefert (neben anderen schätzbaren Materialien) mancherlei Ergänzungen zu dem, was aus Egede und Crantz über das Geistesleben der Eskimo bekannt war, besonders zu dem, was (nach deren Berichten) der Innererirsok verbietet (der auch den Athapasken einen Niessbrauch nur dessen erlaubt, was zum Lebensunterhalt erforderlich zu gelten hat).

Indem das Denken die im Persönlichkeitsgefühl gelebte Fassung des Selbst in die Dinge (des Nicht-Ich) hinausverlegt, beleben sich ihm die Naturgegenstände (nach menschlicher Analogie), und so steckt überall der Haltia (der Finnen) oder Shin (chinesisch), in Gana (der Dajak), Kelah (der Karen), Kla (in Guinea), Nant-e-na oder Okki (indianisch) etc. Wenn nun aus den unter Oberherrlichkeit Tung-ak's (Torgarsuks) stehenden Elementargeistern (der Innuit) der „special guardian“, (each person is attended by), sich als „malignant in character“ erweist (s. L. M. Turner) oder (bei den Naskopie) „all spirits are by nature bad“ (der „patron spirit“, als Einsitzer in „every object“), so erweist sich solche Schlussziehung (auf den *φθίσιος* der Götter) ebenso nahegelegt (aus dem Leid des Lebens), wie das Streben, die schlimmen Folgen abzuwenden, dadurch: dass der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht werden, um sie zu beherrschen, kraft des Wissens Macht (im magisch vornaturwissenschaftlichen Sinne); und der Eskimo sucht dies nun zu erreichen („to learn the secrets of Tung-ak“), durch ekstatische Steigerung seiner psychischen Thätigkeiten mittelst „fasting and abstinence“, in Einsamkeit, um „supernatural powers“ zu erlangen (Tung-ak is supposed to stand near and reveal these things, while the person is undergoing the test). Wird es solchem „Zauberlehrling“ dann Angst über die Geister, die er gerufen, so ergiebt er sich lieber dem Bösen selber, ehe von ihm der Hals gebrochen wird (und so kommt dann auch hier der Teufelsspakt zum Abschluss). *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo* (im klassischen Hexentum).

Es ist also wieder die alte, aber ewig neue Geschichte, die (beim „Schachspiel zwischen weisser und schwarzer Magie“) in Loango sich dahin verschiebt, dass der Endoxe wieder vom Ganga ablauscht, obwohl derselbe selbst auch schon keineswegs abgeneigt zu sein braucht, seinen theurgischen Künsten goetische zu substituieren (bei Doppelschneidigkeit des Pharmakon, in Milongo ebenfalls), und andererseits der Ganga selbst als Abtrünniger gilt, vom Standpunkt des Endoxe (cf. D. E. a. d. L. K. II, S. 161). „Wundern heisst übernatürliche Kräfte heilsam, zaubern sie schädlich oder unbefugt verwenden“ (s. J. Grimm), und so hatten die constantinischen Decrete ihre liebe Not mit der Legitimität (um saubere Teilungstriche zu ziehen).

Auch die dritte Abteilung („A study of Siouan cults“ by Dorsey) bringt

dem ethnologischen Gourmand ein Menu hochpreislicher Delikatessen (für intellektuelles Schwelgen). Die alle Naturgegenstände durchdringenden Gana (des Dajak) spitzen sich in der Seele des Menschen (dem Persönlichkeitsgefühl desselben zu genügen) zur Hambaruan zu, die beim Abscheiden ihre, in der (dem mythologischen System eingebauten) Liau-Lewu, zudurchlaufenden Geschicke durch das Tiwah-Fest vorbereitet erhält.

Den Seelenteilungen (der Dacotah) fehlt (gleich den homerischen) einheitlicher Abschluss unter einem (stoischen) Hegemonikon, dem Tso (der Karen) oder (bei Verbrüderung mit genialischem Schutzgeist) dem Ming-Khuan (oder Chom-Kuan) der Thai entsprechend, aber auch hier, wie (s. Matthews) für Idalii (der Hidatsa) gilt der Satz, dass: „Even the commonest sticks and clays have a spiritual essence attached to them, which must needs be revered“ (no object, however trivial, but has its spirit) und so kann der auf das Seelische geworfene Schatten in seinen Nachschattierungen nicht ausbleiben. Dass „the spirit of the body (unter den vier Seelen) „dies with it“ (s. Lynd), folgt sachverhältnisslich bei Aufhören der temporär — aus der [von Uthlanga's Lebensquelle (bei Bantu), mit Bewegung eines (peripatetischen) *πρώτον κινούν*] hervorsprudelnd, allgemein (durchweg) vivifizierenden Durchströmung — abgetrennten Sonderheit: bei Aufhören eben dessen, was für solche Zwecke (im pulsierenden Leben) bewegt wird (vom rückläufigen Kreisabschluss, im *κύκλος τῆς γενέσεως*). Die zweite Seele „remains with or near the body“, nach Art der bis zur vollendeten Verwesung fortspukenden Gespenster (gleich der Sisa in Guinea), aus der während irdischen Daseins unvermeidbar eintretenden Kontamination (durch das Ankleben der Upadhi, trotz reinlichstem und ernstlichstem Hinstreben der „Kevala“ zur Isolierung, nach Lehren der Sankhya). Diejenige Seele, „which accounts for the deeds of the body“, würde mit dem Hantu Khubur (der Blandass) übereinkommen (aus Nachhall der Dekrete eines Karman), und wenn die vierte „always lingers with the small bundle of the hair of the deceased“, so ist ihr dort (unter verwandtschaftlich pietätvoller Hut) der [von den Papua in Kreidefiguren, wenn nicht im Schädel (eines Korwar) schon, hergestellte] Ausruheplatz eines Ka (in pharaonischen Sarkophagen) vorbereitet, was in chinesischen Hauskapellen zu einem „Ahnenkult“ weiterführen mag, beim Beschreiben der Tafeln (mit dem Preis- oder Ehrennamen). Die (metempsychosische oder metamorphische) Kontroverse über „a fifth soul“ (which enters the body of some animal or child after death) findet ihre komparativ aufklärenden Parallelen in der Bla (der Odschi), und würde (wie in den mancherlei Excentricitäten der Couvade) in die (patristische) Polemik über den „tradux“ sich hineingezogen finden, mit all' dem, was weiter sich anschliesst (für historische Tragweite unter Kulturvölkern).

Bei Durchsichtigkeit der auf dem Niveau des Wildzustandes offengelegten Elementaranlagen überschauen sich diese Verhältnisse spielerisch leicht, unter ihren allgemein (generalisierend) gültigen Umrissen.

Ehe indes nun würde gewagt werden dürfen, in Details einzutreten (zu Diskussionen dartüber), wäre vorher (mit strengst genauer Gründlichkeit) minutiöse Erschöpfung jeder dieser Einzelheiten, in Spezialitäten (und Spezialisierungen) er-

forderlich, durch monographisch fach- und sachgerechte Behandlung derselben (unter voller Beherrschung der thatsächlich soweit zur Verfügung stehenden Daten), denn nachdem die „Maxima“ markiert sind, im logischen Rechnen, können die nächsten Gleichungsformeln desselben (für proportionell korrekte Verwendung) erst wieder an „Minima“ (die bis auf letzte Dezimalstelle richtig gestellt sind) ansetzen (zum vorsichtig graduellen Emporbau), und Alles dazwischen ist vom Übel, auf dem Terrain eines „Meinens und Scheinens“, das in zielloses Hin- und Herreden verläuft, zumal wenn blasseste Ahnung schon (oder noch) fehlt von der Massenhaftigkeit des (binnen kürzest bemessener Frist in Rohstoffen auf-, über-, in- und durcheinander gehäuften) Materials, dessen Bewältigung (durch kritisch sichtende Ausfeilung) in erst vorbedinglicher Aufgabe gestellt ist; sofern nämlich die Ethnologie dahin aspiriert, als gleichberechtigte Fachwissenschaft zugelassen zu werden, im Haushalt der Gelehrtenrepublik, auf Grund systematisch durchgeführter Ordnung musealer Sammlungen (deren überzeugende Beweiskraft zwingend aufgedrängt ist). Denn für das im Kuriositätenkram der Raritätenkabinette stecken verbliebene Missgeschöpf konnte (weder, noch durfte), eine Anerkennung irgendwie nicht beansprucht werden (ausser soweit vielleicht der sensationell blasierte Modegeschmack jüngster Tage davon gekitzelt wurde). Der (rationelle) Schluss (aus Ratiocinatio) ist als apodiktischer zu erweisen, oder sonst überhaupt noch nicht zu ziehen, im naturwissenschaftlichen Sinne, und also auch nicht auf dem Bereich ethnologischer Forschung, sofern das dort dem Anbau eröffnete Arbeitsfeld dafür eben bestimmt erachtet werden soll, der brennendsten Zeit- (und Tages-) frage zu genügen: in Abrundung unseres „naturwissenschaftlichen Zeitalters“ durch Fortführung der Induktion bis auf idealistisch transcendentierendes Gebiet (und dortige Kontrolle mit der Deduktion).

Für die Aussagen des hier redenden Logos gilt nun freilich zwar zunächst wohl noch der Spruch des „Skoteinos“ (unter den Philosophen): τοῦ λόγου τοῦθ', εἰς ὅπου δαί, ἀξίονετο ἄνθρωποι γίγνεται, aber unter dem hier (auch heute noch) umlagernden Dunkel beginnt es aufzuhellen mit fröhlichen Hoffnungen, wenn Jahr auf Jahr die mit ausgeschürften Wissensschätzen schwerwiegenden Bände des „Bureau of Ethnology“ ihre stattliche Reihe verlängern (in der Bibliothek ethnologischer Museen).

Beim Rückblick auf das, was binnen wenigen Decennien erfolgreich beschafft ist, darf voll darauf vertraut werden, dass es mit dem (aus naturwissenschaftlich eingeschlagenen Wurzeln sprossenden) Aufwachsen der, im Zeitalter der Elektrizität und des Dampfes geboren, Ethnologie rascher vor sich gehen wird, als bei den übrigen Fachwissenschaften, (historisch-philologischer oder philosophischer Disziplinen), die Jahrhunderte (oft Jahrtausende) bedurft haben, um das aktuelle Stadium vollendeter Durchbildung zu erlangen.

Seitdem die Spannungsreihe ethnologischer Elementargedanken festgelegt ist, bleibt die „Gedankenstatistik“ nur noch eine Frage der Zeit, und dann mit universaler Umschau, unter Erschöpfung der Denkmöglichkeiten (in solcher Exhaustions-Methode), ist der Tag gewonnen, da die kosmischen Gesetze, die hier walten, sich selbst zu proklamieren haben, im „Lobgesang der Sphären“

wenn man so will; oder jedesfalls doch im harmonischen Einklang mit dem, was im eigenen Innern tönt (für einen Jeden, der es so verstehen will).

A. B.

Im Heft Nr. 91 (May 1895) bringt das „*Journal of the Anthropological Institute*“, unter einer Reihe bedeutsam wichtiger Arbeiten, die Basil H. Thomson's über die „Ancestor Gods (Kalou-Vu) of the Fijians“, eine Abhandlung, voll der wunderbarsten Überraschungen, liesse sich sagen, wenn dieselben nicht, seit dem mit Feststellung der Elementargedanken gewonnenem Einblick, — auf einfachste klare Unterlagen reduziert wären: derartig selbstverständlich, dass sie sich stillschweigend fast zu erledigen hätten.

Der auf dem Totenweg Nakauvadra's Gipfel zuwandernde Abgeschiedene untergeht eine bunte Reihe von Abenteuern, genau (ihren psychischen Elementaranlagen nach) denjenigen entsprechend, die bei den Dajak erwarten (unter den durch die Differenzierungen oceanischen und indonesischen Völkergedankens bedingten Variationen). Wenn (in Borneo) den Anstieg am Goethal (s. Bock) beginnend, beim Annähern reinerer Äther-Regionen das Gefühl kommt, der Erde nicht länger anzugehören (wie der vom letzten Stein rückblickenden Seele in Tahiti), so wird (auf Viti-leva), beim Anlangen am Trostwasser (Wai-ni-dula) die letzte Bürde fortgeworfen, als ob dann der Buddha seine Siegeshymne anstimme über letzt gebrochene Fesseln (bei jetzt frei eröffnetem Einzug zum Nirwana).

Der aus Virgil (neben Abrahams Schoss der Semiten) übernommene „*Limbus infantum*“, der als Tingha-Howi (der Blandass) abseits liegt vom Wolkensitz (kelongson-awan) des Herrn („Tuan“), wird in Fiji längs des Seelenpfades passiert, gerade vor dem Einzug zur letzten Ruhestätte, und hier wird die rechtfertigende Erklärung dadurch zugefügt, dass die [gleich Fledermäusen an den Zweigen des Baumes (zu Naililili) hängenden] Kinderseelen ihre Mütter erwarten (zur Führung). Dass das unerfahrene Kind den Weg allein zum Seelendorf (unterweltlicher Prairien) nicht finden kann, weiss auch die indianische Mutter, und schickt deshalb einen Hund zum Begleiter mit, sofern nicht etwa gleichzeitig ein älterer Verwandter abgestorben wäre, der sich mit dem Geschäft beauftragen liesse.

Betreffs des Fährmanns (Ceba) und des Lethe-Stroms weist schon der Verfasser hin auf die „*coincidences with Greek mythology*“ (S. 354), wie sie unter den ethnischen Markierungen der Elementargedanken überall sich anzutreffen haben, auch bei den Wildstämmen, und gerade bei primärer Einfachheit oft am durchsichtigsten (auf gegenwärtigem Standpunkt unserer Kenntnisse davon), trotz Kürze der Zeit, seit welcher ein methodisches Studium erst begonnen hat.

Wie genau die „*Despoina*“, welche die neunmalig von „alter Schuld“ (b. Pindar) gereinigte Seele wieder heraufsendet (für die „Wege des Zeus“ nach des „Kroniden Burg“ auf „*Insulae fortunatae*“) in der (mit Miru der Maori korrespondierenden) Genowie Lanyut sich spiegelt, ist mehrfach bereits besprochen. Der gereinigt Heraufgesendete erfreut sich zunächst der (chiliastischen) Seligkeiten auf den Pulo-Buah oder Frucht-Inseln, bis abgeholt durch einen „Freund“ zum

Wohnen bei den „Herren“ (Tuan). Bei den Idaan muss, statt der Hand eines Freundes, die eines Sklaven hinweghelfen, beim kritischen Sprung über scheidende Kluft, welche sonst (bei Parsi sowohl, wie bei Melanesiern etc.) auf einer Brücke passiert wird (zum „Brückengericht“), und dann folgt all dasjenige weiter, was — in (schliesslich monotonen) Wiederholungen, die ethnologischen Sammelwerke der letzten Jahre füllend — jetzt (den Zeitverlust zu mindern) einer nochmaligen Erwähnung erspart werden darf, seit die Gesetzmässigkeiten festgestellt sind, die, wie überall das All, auch das psychische Wachstum organisch durchwalten (aus ethnischen Gesellschaftsgedanken).

A. B.

Im Korrespondenzblatt der „**Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte**“ findet sich eine Mitteilung Herrn Dr. von Luschan's, auf dem in Innsbruck abgehaltenen Kongress, über Tiroler Gürtel in einer sonst nur von amerikanischen Indianern bekannten Technik¹⁾ (in ihrer Stickerei mit Federstreifen oder kleinen Hystrix-Stacheln).

Sofern diese Technik in Tirol erst nach 1830 aufzutreten schien, so lag es nahe, sie in Zusammenhang mit den tirolischen Bergleuten zu bringen, welche um diese Zeit sehr zahlreich aus Amerika in die alte Heimat zurückkehrten.

So wäre damit ein durchschlagendes Beispiel geliefert, wie das naturgemäss dem Erdgezimmer eingebaute Gerüst der die geographischen Provinzen umkreisenden Geschichtsbahnen, durch den gewaltsam plötzlichen Eingriff, in Steigerung des internationalen Verkehrs, zwischen und durcheinander geworfen sei, zur Bestätigung demnach des in der Gegenwart kritischen Augenblicks, der bald auf dieser, bald auf jener Lokalität die Möglichkeit methodischer Forschung jäh abschliessen wird, und dieselbe ethnisch zuverlässiger Kenntnis für immer deshalb verloren gehen lassen muss, wenn rechtzeitig nicht die Belegstücke eines beweiskräftigen Materials eingesammelt sind (ob im kleinen oder im grossen, da solcher Satz für beides gilt).

In der Zwischenzeit aber scheinen betreffs dieser Verfertigungsweise, als einer in Tirol bekannten, Beweisproben aus einer über die mit obigem Datum (um 1830 ungefähr) markierte Grenze hinausliegenden Zeit bekannt geworden zu sein, und die Abbildung eines kürzlich vom Museum erworbenen Exemplars folgt anbei (freilich aus dem Jahre 1836).

Es mag auch bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass es sich weder in diesen Fällen, noch in sonst ähnlichen irgendwie, um die mitunter darin gesuchte Kontroverse zwischen „Völkerverwandschaft und Völkergedanke“ handeln kann, — zwei auf durchaus verschiedenen Arbeitsfeldern thätige Forschungszweige, die sich gegenseitig zwar vielfach ergänzen, niemals aber einander

¹⁾ In einer seitdem mit Herrn Stolpe (in Stockholm) eingeleiteten Korrespondenz hat sich herausgestellt, dass Stickereien mit Streifen von Pfauenfedern auch in Nepal vorkommen (für Gürtel und sonstiges Ledergerät). Im hiesigen Museum finden sich zwei ledergestickte Stücke aus Chamba (eines derselben auf die Reisen der Gebrüder Schlaginweit hinweisend).

stören können. Durch Einführung fremder Zuthaten werden die immanent inwohnenden Wachstumsgesetze, wie auf heimischem Boden angepflanzt, in keiner Weise alteriert, und wenn sich infolge einer (in Spielweite normaler Gesundheit) bewältigungsfähigen Assimilation die Akkomodations-Möglichkeit erwiesen hat, wird dadurch das Problem zwar ein komplizierteres, aber, gerade weil schwereres, nun eben ein desto anziehenderes zugleich.

Das Kontroversiale, das vermutet worden ist, fällt, wie mehrfach bereits erwähnt, einzig und allein, in die Wahl über die Fragestellung, ob nämlich, im Anschluss an eine aus dem bisherigen Geschichtsgang nah gelegte Gewohnheit, bei einer Frage über angetroffene Ähnlichkeit (inbetreffs etwaiger Herkunft) dieselbe zuerst gestellt werden soll, oder ob vielmehr nicht vorher, natur- und vernunftgemäss, dasjenige zunächst eliminiert werde, was sich als dem Bereich der ethnischen Elementargedanken zugehörig erweisen sollte (und also, wenn vorher damit stillschweigend beseitigt, manch' bedauerliche Zeitverschwendung ersparen würde, in nutzlosen Diskussionen).

A. B.



Bücherschau.

H. H. Risley, the Gazetteer of Sikkim. Calcutta 1894.

Dieses grundlegende Werk setzt sich zusammen aus den folgenden Einzelarbeiten: H. H. Risley, Introduction (behandelt die Geschichte des Landes bis zum Kriege mit Tibet im Jahre 1888, ferner das ganze Material über die Geographie und Ethnographie des Landes mit ausführlicher Nomenklatur); J. C. White the book of law; marriage-customs; P. N. Bose, Notes on Geology and mineral-resources; J. C. White, Agriculture (darunter eine Beschreibung des „marwa“ Bieres); J. Gammie, Vegetation (besonders beachtenswert der Abschnitt über Kulturpflanzen der Leptscha's etc.); ders. Vegetation of temperate and alpine Sikkim; ders. butterflies; Lionel de Nicéville, butterflies; J. Gammie, reptiles; birds; L. A. Waddell, List of Sikkim birds and notes thereon (dieser wichtige Abschnitt enthält die einheimischen Benennungen der Avifauna in Leptscha und Tibetisch); J. Gammie, mammals; L. A. Waddell, Lamaism in Sikkim S. 241—391. Dieser letzte sehr reichhaltige Abschnitt, der zum Teil in desselben Verfassers Buch The Buddhism of Tibet, Lond. 1895, übergegangen ist, ist illustriert mit einundzwanzig Tafeln. Zwei davon sind Stammbäume lamaistischer Sekten (der lamaistischen Sekten überhaupt und der Untergruppen der Kargyupa-Sekte); von den anderen Tafeln seien erwähnt die: Abbildung des Verbreiters des Lamaismus in Sikkim Lha-tstün Chem-bo, des Begründers des Lamaismus, des oben erwähnten Padmasambhava und des Gebirgsgottes Kang-chhen-dsö-nga, ferner die Darstellung des Srid-pahi hkor-lo vgl. hierüber L. A. Waddell, Buddha's secret from a sixth century pictorial commentary and Tibetan tradition in Journal of the As. Soc. of Bengal 1894 S. 367 ff. Der letzte sehr wertvolle Abschnitt behandelt mit sehr reichem neuen Material die folgenden Stoffe: historische Skizze der lamaischen Kirche in Sikkim, Beschreibung der Klöster, des Tempels und was er enthält (Bilder, Opfergerät, Bilder, Rosenkränze, Maskengarderobe, Bibliothek etc.) das Mönchtum, den Kultus der Tārā; magische Riten (Maṇḍala), Wahrsagerei, Amulette, Gebetflaggen, Exorcismen etc.

Albert Grünwedel.

Bataksche vertellingen, verzameld door C. M. Pleyte Wzn. — Utrecht.
— H. Honig 1894.

Das dem vor kurzem verstorbenen, bekannten, verdienstvollen Batakforscher Dr. H. Neubronner van der Tuuk gewidmete Werk hat zum Zweck „eene over-

zicht te geven van de litteratur van een der belangrijkste volken van onze Oost en tevens eene bijdrage te leveren tot de kennis van het „folk-lore“ van den Indischen Archipel“. Demgemäss hat der Verfasser alle ihm zugänglichen Erzählungen hier in Buchform vereinigt. Wenn auch von den 29 Erzählungen 22 bereits bekannt¹⁾ und nur 7 neu sind, so ist der Leser Hrn. Pleyte zu ausserordentlichem Danke verpflichtet, dass er die versprengten Fragmente aus Reisebeschreibungen, Zeitschriftenartikeln und sprachlichen Werken gesammelt und mit eigenen Beiträgen versehen, ihm in bequemer Form dargeboten hat. —

In der Einleitung wäre das auf Kultureinflüsse aus Vorder-Indien Bezügliche besser ausserhalb der Erwähnung geblieben, denn die (dadurch bedingten) Folgen würden für eine richtige Behandlung der (hier komplizierten) Verhältnisse eine schulgerechte Kenntnis derselben voraussetzen, und ohne eine solche bleibt besser ihr Anstreifen vermieden, um nicht für die dadurch hervorgerufenen Entstellungen der Sachlage eine nachträgliche Rektifikation erforderlich zu machen.

F. W. K. Müller.

Alfred C. Haddon, M. A., professor of zoology, Royal College of Science, Dublin:
The decorative art of British New Guinea, a study in Papuan ethnography. With 12 plates. Dublin 1894. (Royal Irish Academy „Cunningham memoirs“ No. X.)

Höchst bemerkenswert in diesem reich ausgestatteten Werk sind die „general conclusions“ des Verfassers — p. 249 flgd. —, aus denen wir die folgenden Sätze ausheben. „Ich habe mich bemüht Theorien [in der Erläuterung von Ornamenten] auf ein Minimum zu reduzieren. Nichts ist leichter als über die Entstehung oder Bedeutung eines besonderen Musters oder einer Zeichnung Vermutungen anzustellen“. . . . „Es ist äusserst gewagt, Muster in der einen Lokalität durch solche, die aus einer anderen Gegend stammen, erklären zu wollen“ [wie thatsächlich in Bezug auf Malaka-Negritos und Luzon-Negritos geschehen]. Wiederholentlich hebt der Verf. hervor, dass noch vielmehr Thatsachen gesammelt werden müssen, ehe an ein Generalisieren zu denken ist. — Vgl. hierzu Zeitschrift für Ethnologie Bd. 26 (1894) p. 142—143.

F. W. K. Müller.

J. D. E. Schmeltz. Schnecken und Muscheln im Leben der Völker Indonesiens und Oceaniens. Leiden, Brill, 1894. 8°, 43 S. und eine Tabelle.

Eine sehr erwünschte Zusammenstellung auf einem Gebiete, dessen Wichtigkeit zuerst durch v. Martens betont worden ist. Der ursprünglich in Oxford gehaltene Vortrag ist durch eine systematische Aufzählung von 160 Schnecken

¹⁾ Sie sind übersetzt von Van der Tuuk (Batak-Chrestomathie IV. Teil), Niemann (i. d. Bijdragen tot de taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië 1866), De Haan, Ködding, Henny, Westenberg, Pilgram, Brenner. — Die Erzählungen: Baun pedjel, Manggarang gurung begu, Adji panurat, Tagor di laut, Gundjo mabuk, Ranggir, de twist der dooven sind meines Wissens neu.

und Muscheln erweitert, die alle in der Südsee und ihren westlichen Ausbuchtungen von Menschen benutzt und verwendet werden. Auch die verschiedenen Arten der Verwendung sind kurz angegeben. Die Arbeit beruht hauptsächlich auf der Leidener Sammlung und auf den Angaben der Litteratur; die vielen Fragezeichen besonders bei den zoologischen Bestimmungen bilden eine eindringliche Mahnung an Reisende und Sammlungsvorstände, welche sich durch Beantwortung der noch offenen Fragen grosse Verdienste erwerben würden.

Während die „systematische Aufzählung“ nach zoologischen Gesichtspunkten geordnet ist, finden wir in der dem Hefte beigegebenen Tabelle das gesamte Material so verteilt, dass die einzelnen Lokalitäten neben-, die einzelnen Geräte übereinander gestellt sind. Es ist dadurch dem Leser sehr leicht gemacht, sich jederzeit sofort über die Verbreitung bestimmter Stücke orientieren zu können, soweit sie bisher überhaupt bekannt ist. v. Luschan.

Brinton. On the words „Anahuac“ and „Nahuatl“.

Der Verfasser wendet sich gegen die von dem Referenten ausgesprochene Ansicht, dass es nur Folge eines Missverständnisses sei, dass das Wort Anahuac für ganz Neuspanien und insbesondere für das Hochthal von Mexiko gebraucht werde, indem er eine Stelle aus Chimalpahin anzieht, wo eine Liga verschiedener Fürsten aus dem centralen Teil des Landes als Anahuacque tlahtoque bezeichnet werde. Seler.

Brinton. Nagualism, A Study in Native American Folklore and History. Philadelphia 1894.

Auf Grund des reichen litterarischen und linguistischen Materials, das Prof. Brinton zu Gebote steht, giebt derselbe hier eine eingehende Schilderung des Wesens und der verschiedenen Erscheinungsformen des unter dem Namen Nagualismus bekannten Glaubens und der auf denselben begründeten Ceremonien. Er kommt zu dem Schluss, dass der Nagualismus nicht nur der Glaube an einen persönlichen Schutzgeist, nicht nur ein mehr oder minder unschuldiges Überbleibsel alter heidnischer Ceremonien sei, sondern dass in diese Bezeichnung eingeschlossen sei die Existenz eines mächtigen Geheimbundes, der Mitglieder verschiedener Sprachen und der verschiedensten gesellschaftlichen Stellung umfasste, und dessen Hauptzweck der offene und versteckte Kampf gegen das Christentum und seine Träger gewesen sei. Seler.

Brinton. The Native Calendar of Central America and Mexico. (American Philosophical Society Oct. 6. 1893.)

Schon in der Einleitung zu den im Jahre 1882 von ihm herausgegebenen „Maya Chronicles“ hatte Brinton eine zusammenfassende Darstellung des central-amerikanischen Kalenders in Aussicht gestellt. In der vorliegenden Schrift erörtert der Verf. zunächst die Verbreitung dieses Kalenders und die mathematische Basis desselben. Die Zahl 13 ist er geneigt aus mythischen Beziehungen zu den sechs Himmelsrichtungen abzuleiten. Die Erfindung dieses Kalenders

möchte er einem der alten in Chiapas und Tabasco ansässigen Zweige der Maya-Familie zuschreiben. Der Hauptwert der Schrift beruht in der linguistischen Analyse der verschiedenen Bezeichnungen, welche den einzelnen Tagen und den Abschnitten von zwanzig Tagen in den verschiedenen centralamerikanischen Sprachen beigelegt worden. Für die verschiedenen Maya-Dialekte besitzt gerade Prof. Brinton in unpublizierten Vokabularien der Bibliothek der American Philosophical Society und in dem handschriftlichen Nachlass Dr. Behrendt's, den Brinton seinerzeit erwarb, ein reiches Material. Zum Schluss untersucht Brinton die symbolische Bedeutung der Tageszeichen und glaubt in diesen 20 Zeichen eine Beziehung zu den verschiedenen Phasen des menschlichen Lebens erkennen zu müssen.

Seler.

Cyrus Thomas. The Maya year. (Smithsonian Institution. Bureau of ethnology 1894.)

Dieser Aufsatz wird eingeleitet von dem neu in das Bureau of Ethnology eingetretenen Herrn Mac Gee. Die Arbeit beschäftigt sich in dem ersten Teil mit den Blättern 46—50 der Dresdner Handschrift und sucht aus den auf diesen Blättern angegebenen Tagesdaten den Nachweis zu erbringen, dass auch in den Maya-Handschriften das Jahr zu 365 Tagen gerechnet wurde. Es will dem Referenten scheinen, als ob dieser grosse Apparat für diesen Nachweis nicht nötig war. Dieser Nachweis ist durch die ganzen Zahlenreihen, die Förstemann uns kennen und lesen lehrte, schon erbracht. Und was speziell die Blätter 46 bis 50 der Dresdner Handschrift angeht, so hat Referent selbst in seiner Arbeit über die mexikanische Chronologie (Zeitschrift für Ethnologie XXIII (1891) p. 96) schon angegeben, dass auf ihnen „von dem Tage 1. ahau, dem 13. des Monats Mac beginnend, 13×2920 Tage oder 13×8 , d. h. 2×52 oder 140 Jahre durch in regelmässigen Distanzen von einander abstehende Daten verzeichnet sind, ohne Sprung irgend welcher Art zwischen dem einen und dem andern der beiden 52jährigen Cyclen.“ Wenn daher Herr Mac Gee in der Einleitung bemerkt „Hitherto it has not been known that the year of the codices included 365 days“, so ist eine solche Behauptung nur dadurch möglich, dass die Arbeiten der Deutschen auf diesem Gebiete in Amerika nicht genügend gekannt und nicht genügend berücksichtigt werden.

Ein weiterer Abschnitt des vorliegenden Buches beschäftigt sich mit den Anfangstagen der Jahre in der Dresdner Handschrift. Während Prof. Brinton in der oben besprochenen Schrift über den centralamerikanischen Kalender, sich auf Förstemann und auf briefliche Mitteilungen Cyrus Thomas's berufend, leugnet, dass für die Anfänge der Jahre bei den Maya irgend welche andere Tage als die bekannten kan muluc ix cauac in Betracht kommen, mit denen zur Zeit des Bischof Landa in Yucatan die Tage begonnen wurden, schliesst sich Cyrus Thomas in der vorliegenden Schrift der von dem Referenten (Zeitschr. f. Ethnol. XXIII p. 103 ff.) aufgestellten und vertretenen Ansicht an, dass in der Dresdner Handschrift die Jahre nicht mit den obengenannten, sondern mit

den Tagen been e'tznab a'kbal lamat, die den mexikanischen acatl tecpatl calli tochtli entsprachen, begannen.

Ein letzter Abschnitt in der vorliegenden Schrift beschäftigt sich mit dem Ursprung des centralamerikanischen Kalenders. Cyrus Thomas versucht, ihn von dem alten auf Hawaii üblichen abzuleiten. Dem Referenten erscheint dieser Versuch nicht besonders glücklich, denn die alten Bewohner von Hawaii hatten eine Art wirklicher Monate von 30 Tagen. Bei den Centralamerikanern ist die Zahl 20, kombiniert mit der Zahl 13 die Basis aller kalendarischen Systeme. So bleibt als anscheinende Übereinstimmung nur übrig, dass 12×30 , wie 18×20 , die Zahl 360 ergeben, dass also im Jahre sowohl bei den Bewohnern von Hawaii wie den Centralamerikanern, fünf überschüssige Tage gerechnet werden.

Seler.

Cyrus Thomas. Are the Maya Hieroglyphs phonetic? (Am. Anthropologist VI. p. 241—270.)

Nachdem der Verf. schon vor zwei Jahren in der Science ein im wesentlichen auf Landa basierendes, aber erweitertes Alphabet veröffentlicht, welches gestatten sollte, die Maya-Hieroglyphen phonetisch zu interpretieren, d. h. zu lesen, erörtert er hier an einer Anzahl Beispiele die Anwendbarkeit seines Alphabets, bezw. sucht nachzuweisen, dass die Maya-Hieroglyphen in der von ihm angegebenen Weise phonetisch konstituiert sind.

Seler.

Philipp J. J. Valentini. Analysis of the Pictorial Text inscribed on two Palenque Tablets. (Proceedings of the American Antiquarian Society, at the Annual Meeting. October 24. 1894.)

Der Verfasser ist der Ansicht, dass bei den Versuchen zur Entzifferung der Maya-Handschriften und Maya-Hieroglyphen bisher die arithmetische Seite der betreffenden Texte in erster Linie berücksichtigt worden ist. Nicht minder wichtig sei es, festzustellen, was die Hieroglyphen ihrem Inhalt nach bedeuten. Denn, wie der Verfasser der erste war, der die Anwendbarkeit des Landaschen Alphabets zur Entzifferung der Maya-Hieroglyphen bestritt, so ist er noch heute der Überzeugung, dass die Maya-Texte nicht phonetisch konstituierte Charaktere, nach Art der ägyptischen Hieroglyphen, sondern einfache Bilder von Gegenständen enthalten, dass sie eine Bilderschrift, keine Hieroglyphenschrift sind. Für die Deutung des Inhalts dieser Bilder seien aber die geschriebenen Charaktere der Handschriften ungeeignet, die „Tachygraphie“, kursiv gewordene Bilder darstellen. Man müsse vielmehr in erster Linie die skulpierten Zeichen der Stelen, der Altarplatten und der Tempelwände in Betracht ziehen. Der Verfasser versucht nun diese Deutung an den Zeichen der Altarplatte des Kreuztempels No. 1 von Palenque, indem er von den Tageszeichen, als den ihrer Bedeutung nach feststehenden Zeichen ausgeht und, auf eine Stelle in den Relaciones des Bischofs Landa fussend, die weitere Annahme macht, dass die dargestellten Gegenstände alle ritueller Natur seien.

Seler.

M. f. V.

7

Francis Parry. *The Sacred Maya Stone of Mexico and its Symbolism.*
London 1893.

Francis Parry. *The Sacred Symbols and Numbers of Aboriginal America in Ancient and Modern Times.* (Bulletin of the American Geographical Society No. 2. 1894.)

Der Verfasser ist der Ansicht, dass die verschiedenen sesshaften Stämme Amerikas, obwohl sprachlich und ethnisch sich unterscheidend, was Form und Bedeutung ihrer religiösen Embleme angeht, einander verwandt sind. Eine der frühesten Manifestationen des religiösen Fühlens der centralamerikanischen Stämme findet er in der Konzeption einer „ersten Ursache“, eines „Regierers“ und findet diese Idee ausgedrückt in dem Zeichen ahau, das so viel auch in hieroglyphischen Inschriften der Tempel und in den Bilderschriften vorkommt. Ein Teil dieses Symbols seien die drei Punkte, die im Dreieck gestellt, oder auch in Linie, auf den Hieroglyphenwänden, den Altären und den Stelen zu erkennen seien, und die er als Symbol des Überflusses, der Fülle deutet. In dieser Bedeutung kämen sie auf Töpfen in Guatemala, Florida, Peru, auf Mahlsteinen im nördlichen Kalifornien u. s. w. vor. Ein verwandtes Symbol sei das sogenannte Vogelklauenzeichen und das Hufeisenzeichen. Das letztere erkennt er nicht nur in den Strichelungen in der mexikanischen Hieroglyphe „Ackerland“, sondern auch in den bekannten rätselhaften schön skulptierten Steinen, die man ehemals als Opferjochs deutete, und die ihm die Sacred Maya Stones sind. Die auf den Kreuztafeln von Palenque dargestellte Handlung — Darbringung einer kleinen Menschenfigur und Darbringung einer Maispflanze — deutet er als Gebet um Nachkommenschaft und um reiche Ernten, und findet dieselben Kultushandlungen und dieselbe Idee in gewissen Ceremonien der Hopi oder Moki, die Fewkes beschrieb. So kommt er zu dem Schluss, dass, wie die Maya-Sprache in den Namen der hauptsächlichsten Orte von Peru bis Arizona sich finde, wie die Spuren ihrer Bauwerke nicht nur in Centralamerika, sondern darüber hinaus in Queretaro, Chihuahua und bis zum Mississippi zu verfolgen seien, so sei auch der Maya-Einfluss in den Hauptelementen des heidnischen Glaubens überall unter den amerikanischen Völkern zu erkennen. Seler.

Brinton. *A Primer of Mayan Hieroglyphs.* (Publications of the University of Pennsylvania. Series in Philology, Literature and Archaeology Vol. III. No. 2.) Philadelphia. 1894.

In dieser Schrift giebt Prof. Brinton eine Übersicht über das, was bisher bezüglich der Entzifferung der Maya-Handschriften geleistet worden ist. Er stellt sich dabei ganz auf den Standpunkt, der von den deutschen Forschern auf diesem Gebiete eingenommen worden ist, dass weder das Landasche Alphabet, noch die in neuer Zeit von Cyrus Thomas, Le Plongeon und Hilborne P. Cresson aufgestellten Alphabete wahre Schlüssel für die Entzifferung der Handschriften seien.

In verschiedenen Abschnitten behandelt er das Zahlensystem, die Chronologie, die Kulte und die graphischen Zeichen. Im Anschluss an Förstemann und

noch über ihn hinausgehend, will er den gesamten Inhalt der Maya-Handschriften, und wie es scheint auch des grössten Teils der mexikanischen für rein astronomisch halten. In betreff der Einzelheiten giebt er eine ganze Menge Erklärungen, für die man allerdings vielfach die nähere Begründung vermisst. Wenig glücklich scheint dem Referenten die Umtaufung sein, die Prof. Brinton mit den Götterfiguren der Handschriften vorgenommen hat. Wenn er p. 51 einen Gott Lakin Chan citiert, der nach Cogolludo „sehr unförmliche Zähne“ habe, so ist dazu zu bemerken, dass im Cogolludo der betreffende Gott in Wirklichkeit Lahun Chaam „zehn Zähne“ heisst. Alle Folgerungen, die Brinton an den von ihm angenommenen Namen knüpft, fallen deshalb. p. 35 erklärt Brinton das von den Maya für die Milchstrasse gebrauchte Wort tamacaz. Es ist mexikanisch tlamacaz, tlamacazqui oder tlamacazcatl und ident mit dem Tamagastad, den die Mexikaner von Nicaragua, mit Cipattonal (Erdgöttin) als die Namen ihrer Hauptgottheit angeben. p. 39 in der Anmerkung erwähnt er die von P. Lizana angegebenen Worte für die grosse und kleine Einwanderung nohenial und cenial. Brinton erklärt sie als „right hand coming“ und „left hand coming“. In Wirklichkeit sind die obigen Worte nur Schreibfehler für noh-emal und oe-emal (tz'e emal) „das grosse und kleine Herabsteigen“ des Chilam Balam von Chumayel, das Brinton selbst p. 178 seiner Maya Chronicles abgedruckt hat.

Seler.

Marshall H. Saville. A Comparative Study of the Graven Glyphs of Copan and Quirigua. (Journ. Am. Folk-Lore. July. — Sept. 1894.)

Der Verf., der für das Peabody-Museum die Ausgrabungen in Labná und Copan geleitet hat, sucht hier die Entzifferung der Maya-Handschriften dadurch zu fördern, dass er für eine Anzahl Zeichen, die namentlich auf den Reliefs von Copan und Palenque sehr häufig sind, die sachliche Bedeutung zu bestimmen sucht. Das Katun-Zeichen, das an der Spitze der Stelen von Copan und der Altarplatten von Palenque überall zu sehen ist, zerlegt er in ein unteres Element, das er durch Vergleich mit der Hieroglyphe des Monatsnamens pax als Zeichen für pax, die Holzpauke, annimmt. In den obern seitlichen Zeichen sieht er die Hälfte einer durchschnittenen Cacaofrucht. Dass das letztere Zeichen auf einigen Stelen ersetzt ist durch eine Fischfigur, glaubt er durch Ideenassoziation, vielleicht auch durch sprachliche Assoziation, von Fisch und Blüten erklären zu müssen. Für die thatsächliche Assoziation dieser beiden Naturgegenstände führt er von den Copan-Stelen einige Beispiele an. Der Monat Pax entspricht unserm Mai, und war die Zeit, wo die Saat gemacht wurde, und wo mit den ersten Regengüssen die Vegetation zu erneuter Kraft erwachte.

Seler.

Rohde. Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Freiburg i. B. 1894, 2 Abteilungen.

Ein ausnehmend zeitgemässes Werk, das mit gründlicher Schulung des Fachgelehrten eine verständnisvolle Behandlung des Gegenstandes verbindet, unter

Rücksichtnahme auf mancherlei Parallelen, wie sie, für die in der Klassizität gültigen Vorstellungsweisen, aus dem durch ethnologische Materialansammlungen eröffneten Umblicke sich entnehmen lassen.

In der ersten Hälfte (1890 veröffentlicht) war nachgewiesen, (S. 254), dass sich der „griechische Pöbel“ („und vielleicht nicht allein der Pöbel“) mit den einfach primitiven Vorstellungen des „Naturvolks“ voll ebenbürtig messen durfte, bis auf die Verrohungen (australischer) *μασχαλισματα* und familiär plebejischen Zusammenlebens mit den (ihrer aristokratischen Vorrechte noch entbehrenden) *ἥρωες*, durch die vom Tische gefallenen Brocken gespeiset (wie sie die Prutheni „armen Seel'gen“ aufzulesen erlaubten). Durch rückhaltsfrei offenen Blick ist eine Fülle reicher und neuer Belehrungen eröffnet worden, die für jeden Sonderfall dutzendweis (oder hundert- und tausendfach) sich vermehren liessen, — zahllos wenn man will, weil es sich eben um durchweg (überall und immer) gleichartige Elementargedanken handelt, unter den ethnisch differenzierenden Variationen des Völkergedankens. Die Belegstücke sind Jedem, der sie zu prüfen wünscht, unbehindert zugänglich in der Litteratur, bei Durchsicht der Publikationen seit etwa Mitte des Jahrhunderts (und auch in früheren bereits zerstreut). Nachdem mit Feststellung der (wie physischen, auch psychischen) Gleichartigkeit des Menschengeschlechts, die elementar identischen Unterlagen innerhalb des Rahmen's allgemein gültiger Umrisse (unter den ethnischen Differenzierungen) einbegriffen worden sind, wird sich die Forschung jetzt monographischen Detailbehandlungen zuzuwenden haben, um die, trotz scheinbarer Schwankungen, gesetzlich fixierten Variationen in ihrem typisch charakteristischen Gepräge aus geographischen und historischen Bedingungen, (wie sie in der Besonderheit jedes analogen Einzelfalles unter gegenseitigen Durchkreuzungen zusammengetroffen sind) methodisch sichtlich zu zerlegen, damit für den lebendig im Volksgeist waltenden Wachstumstrieb die leitenden Gesetzlichkeiten geklärt werden (zur Lösung der Aufgabe, die hier gestellt ist). Der Verfasser spricht als anerkannte Autorität im Kreise hellenistischer Fachdisziplin und sobald, wie hier die Psyche, das analog Betreffende (auf den verschiedenen anderen Arbeitsfeldern) mit gleich sachkundiger Gründlichkeit in Angriff genommen sein sollte, wird (unter beschleunigter Annäherung des Reifezustandes) ein blendendes Lichtmeer hervorstrahlen, um den Menschheitsgedanken allwärtshin zu beleuchten (über die Weite und Breite des Globus).

Die zweite Abteilung (dem Unsterblichkeitsglauben gewidmet) betritt (mit dem, „was die Seele *καθ' ἐαυτήν*, frei geworden vom Leibe, in *ἐνθουσιασμοί* und *μαντεῖαι* von ihrer Gottnatur selbst erfährt“) das Gebiet des Gesellschaftsgedankens unter fortgeschrittenen (und also komplizierteren) Vorgängen eines gesteigerten Wachstumsprozesses, und indem sich hier nun gleichfalls allüberall, in jeglicher Phase der psychischen Manifestationen, die schlagendsten Parallelstücke aufdrängen, werden auf diesem (nach schulgerecht bewährter Methode durchgeackerten) Arbeitsfeld manch' mustergiltige Anhaltspunkte gewährleistet; um für die (unter der überwältigenden Massenhaftigkeit des zusammenströmenden Stoffes) einer genügenden Sichtung oftmals noch entbehrenden Aufspeicherungen der Ethnologie

ordnende Theilungsstriche zu ziehen, und das Sammlungsmaterial in zugehörige Rubriken einzustellen, für systematische Übersicht. Auch betreffs der polyglottisch leicht verwirrenden Terminologie dürfte es in der Hauptsache empfehlenswert sein, an diejenigen Normen anzulehnen, wie sie durch die, im lang-alten Erziehungskursus der Altertumskunde umsichtig durchgefeilte, Philologie zur Verfügung gestellt sind (zur Orientierung in linguistischen Studien).

Allerdings wäre nun hier sogleich auf diejenigen „Terminus technicus“ aufmerksam zu machen, der zum Titel des Buches gedient hat: auf die „Psyche“ selber, die zwar nach populär adoptierter Nomenclatur für das Psychische, qua solches, Gevatter gestanden hat, die indes einer scharf umschriebenen Klassifikation angehört in spezifischer Sinnesbedeutung und darauf eingeschränkt erhalten werden muss, um sich, ohne Verschiebung der richtig entsprechenden Verhältnisswerte, mit den sonst ethnischen Seitenstücken zu decken. Die ihr erbeigentlich zukommende Stellung tritt prägnanter ins Auge bei denjenigen Wildstämmen, wo die Seelen-Teilungen (des Seelischen) noch strenger auseinandergehalten sind, während dieselben bei beginnenden Kulturentwicklungen rasch ineinander zu verschwimmen beginnen, und so schon bei der frühesten Überlieferung, die in dem Homeriden Dichtungscyklus aus hellenischer Vorzeit für uns erhalten sind, nicht mehr reine Paradigmen zu liefern vermögen, weil in manchen Charakterzügen bereits mehrweniger verwischt.

So wenig, wie die am Grabe spukende oder dasselbe (gleich *ψυχῶν σιωεῦσθαι φαντάσματα*) umflatternde (von den Beduinen darauf sitzend erblickte) Sisa (der Nigritier) ins Totenland (Ko-to-men), würde die im Lufthauch aus- und einatmende Psyche dort eingehen können (unter dumpfig düstere Schatten), für keine ihre geschlechtlich (auch in Guinea) bekannten Hälften (weder als „anima“ noch „animus“), und wenn (wie dem Purusha zu geschehen pflegt, in der Sankhya), durch Kontakt mit dem *σῶμα* als *σῆμα* contaminirt, der (von keinem „sin-eater“ weggeessene) Schuldrest der Kla, (der im Hantu-kubur sich selbst zu verzehren hat), nach Naraka (wenns schlimm steht) oder nach den Inseln des Volta relegiert wird (in seiner scheidenhülsigen Linga-sarira) auch sonst wohin, beim Hexentreiben (der Ekpo unter Efik) —, so bietet sich hier [an Stelle eines Tartarus oder (mikronischen) Eisenkerker's] besser, als durch stygische Flüsse, isolierte Lokalität, um die, vornehmlich aus den in Biaiothanathoi (oder *ἄσποτες*) schweifenden Gespenstern, gefürchteten Plagegeister kalt zu stellen (in besonders dafür vorgesehener Abteilung indianischer Seelendörfer), und gern wird man dann auch wohl, um an der gewählten Lokalität dauernder festzuhalten, die Freudenhallen einer Walhalla auszuschmücken sich beeifern (in der Sonne bei den Azteken), oder was in Annehmlichkeiten annehmbar wünschenswerth sein dürfte zu entfalten, um den Aufenthalt auf „*insulae fortunatae*“ zu verschönern (wie auf tropischen Fruchtsinseln der Pulo-bua etc.). Dabei wird dennoch jedoch auf Abzahlen der Schuld (bis auf Heller und Pfennig oft) gerechnet, nach rigorösem Regime des Karman in trefflich kleinemahlenden Mühlen (*ὁπὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι ἀλέουσι δὲ λεπτά*).

Was in traumhaften Schattenbildern der *συναι* nach dem Ko-to-men (dem

Totenland der Eweer) abscheidet, ist die in Erinnerung lebendig verbleibende Persönlichkeit des Verstorbenen, im Eidolon desselben oder sein „Autos“ selber vielleicht (wenn nicht etwa unter Olympier aufgenommen), bei deren (oder dessen) im Memorieren gemeinsam durchlebter Tage fortspielenden Masken (einer Larva, als persona), unter welcher sich (für temporäre Inkarnation) die Ousia hypostasiert hatte, wie dies mit Homoousia (im Panentheismus oder) für eine (die Seligkeit des Einzelnen freilich beeinträchtigende) Allseligkeit ihren orthodoxen Ausdruck erhalten hatte (in der Gemeinde oder Sangha, zur Einfügung unter Tri-Ratua). Hier knüpft nun der Alter-ego an, bei Abscheidung Aklama's von Kla, auch aus dem Innern (Gbesi's) redend (mit des Daimonion Stimme), wenn *ἦθος γὰρ ἀνθρώπων δαίμων* (b. Alex. Aphr.), und mit den unsichtbar (gleich den Dämonen aus Hesiod's Goldalter) umschwebenden Ahnenseelen (im Lande der Batak), sind dann mancherlei Weiterverfolgungen (im Gedankenspinnen) zu Gebote gestellt, für die Erscheinungsweisen des Schutzgeistes (im Fylgjer und Forynja, Töndi oder Donde, Haltia, Emekhet u. s. w.), von Indianern im Medizinsack getragen (wie im Pubertätsstraum gesehen).

Bei häuslicher Erziehung im Bhuta-Zimmer (der Tulu) kann je nach den Anlagen ein dienstlich verwendbarer Kobold herangezichtet werden, aus einem *ἥρας οἰκουρός* anspruchslos bescheiden (parca petunt Manes); oder, wenn der Lar familiaris seinen imponierenden Eindruck fortbewahrt (als Chao oder „Herr“ der Thai), mögen weitere Rangserhöhungen erteilt werden (mit Apotheosierungen im kaiserlichen Stil oder in Titelverleihungen, nach mandarinischen Abstufungen graduirt). Unter ekstatischen Zuständen andererseits gerät die Psyche leicht in allerlei Tauschverkehr mit dem *πνεῦμα* (*πνεῦμα' ἄνω*), nach obenhinaus, bis zur Verflüchtigung im Äther, wenn sich nicht mit dem (*ἐξωθεν* zutretenden) Nous abfindend, für verständige Unterredungen (wie dem „Logos“ geziemend), und hier schliessen sich dann, als jedes Mysterium seinen Tanz besass (zu Lucian's Zeit), in Begeisterungs- und Besessenheitstänze, — neben den, (bei den Festen der Kwakiutl) in dramatischen Aufführungen nigritischer Wongtschä und ceylonischer Yakkoduro (oder verwandter Kollegen gar vieler), vorgeführten Actionen —, allerlei Maskierungen (unter den Prosopa) an, wie sie den, mit dem „lux ex oriente“ nach Westen wandernden, Göttern vertraut waren, und auch in arkadischen Tempeln gleichfalls bekannt (aus Pausania's Fremdenführer).

In den hier psychiatrisch zugleich wichtigen Beobachtungen, bei Anschluss an nervöse Veranlagungen — (unter Lappen und Eskimo sowohl, wie den durch Lata, Yaundo etc. kennzeichnerisch affizierten Bewohnern tropischer Landschaft) —, stehen wertvoll weitere Aufschlüsse in baldiger Erwartung, seitdem es (besonders auf transatlantischem Boden) erfolgreich gelungen ist, zum Aufschluss bisher eifersüchtig gehütteter Geheimceremonien allerlei Schlüssel und Nachschlüssel (oder kunstgerecht gefertigte Dietriche) aufzuspielen, die sich auch für manche der allerheiligsten Kämmerlein in den Mysterien ganz wohl passend erwiesen haben (und so auch ihnen zugute kommen mögen). Da also die Völkerkunde — zumal wenn beim kühn geplanten (aberauf jetzigem Status-quo durchaus bereits gerechtfertigten) Wagnis, in den Bereich hypnotischer Studien überzuschreiten, der zum gesicherten Fussauftritt (im Nagualismus gebreitete) Boden nicht unter den Füßen verloren geht,

sondern unverrückter Anschluss bewahrt wird (in medizinisch nüchternen Köpfen) — diese und ähnliche Äquivalente als Gegenwerte anbieten kann, für die durch klassische Schulung gewährten Belehrungen, wird ein gemeinsames Zusammenarbeiten zu gegenseitigem Vorteil ausschlagen und möge deshalb das Beispiel des hier zur Anzeige vorliegenden Buches bald Nachfolger erhalten, um sie an gleicher Stelle zur Kenntnis bringen zu können.

„Merkwürdig: gerade ein Satz, der aller dialektischen Begründung erst Boden schafft, musste selbst wieder durch den dialektischen begründet werden, den er erst ermöglicht hatte“ bemerkt Deuschle über Plato's Präexistenzlehre, und wenn sich nun der gleiche „Satz“ in ethnischen Elementargedanken wiederholt (für Sumangot, Kla und andere Geschwister in seelischen Regionen), erscheint dies (doppelt) „merkwürdig“ — oder auch nicht, da das einfachst Klare übersehen ward, weil eben derart durchsichtig in solch' einfacher Klarheit (oder klarer Einfachheit), dass man geradeweg hindurchsah, ohne irgend etwas zu sehen; und deshalb auf die Schöpfungskraft des dialektischen Prozesses zu recurreren hatte (zum Wiederaufbau).

Die Seele (Saina) kehrt zur Präexistenz zurück (in Levona), der Atem (Aina) haucht sich aus in Luft (Rivotra), und während Matatoa gespenstisch am Grabe spukt, verbleibt (auf Madagascar) der geistige Reflex der Persönlichkeit in Fanahy (zur Erneuerung im Schutzgeist).

An die trotz körperlichen Abscheidens in Erinnerung verbliebenen Verwandten wendet man sich, in Notständen, um Hülfe, — wenn solche zu gewähren, als kräftig erachtbar (nach den im Leben abgelegten Leistungen), — und den Bantu ziehen (wie den Szeklern) im Wolkengetümmel der Ahnen Scharen herbei, wenn es zu streiten gilt auf Schlachtfeldern, die sich umwölken zum Fortkämpfen hunnischer und gothischer Heldenseelen in der Luft, statt auf dem Boden troischer Ebene, wo (in Streitwagen) Götter zusammentrafen, (auch als Rosselenker, gleich Krishna), wie Odhin und Freyr (b. Saxo) sich gegenüberstehen (bei dem, was Dänen und Schweden auszufechten hatten). Die Lokrer liessen in vorderster Schlachtreihe ein Glied offen, für Ajax den Jüngern, um als (timorischer) Vorkämpfer, aus Lucrez' „timor“, martialischen Pavor und Pallor einzujagen, aber einem seine Geistessprache mit attischem Salze würzenden Gaumen schmeckte es nicht mehr, ein Schiff nach Salamis zu senden, zur Abholung der Aeaciden, so dass diese Altehrwürdigen den Affront erdulden mussten, weil unbrauchbar, zurückgeschickt zu werden (von groben Bötiern später).

Gleich Heraklit's vervollkommeneten Seelen, wenn zu Schutzgeistern erwachend (für Lebende und Tote), trifft sich die Töndi (der Karo) „um den Körper herum“ und schützend umgeben (in Nebel gehüllt) die Ahnen (der Batak), wie die Dämonen goldenen Zeitalters (bei Hesiod). Unter den Lonch (Schutzgeistern) wird das früher das Land der Ostjaken bewohnende Tschuden-Volk mitbegriffen (anderswo in Erdlöcher verkrochen, der Unterirdischen).

So nah (hinter dem Tempel der Chthonia) lag „das Reich der Seelen, dass die Toten der Hermionenser den üblichen Fährgröschen für Charon“ (den Fergen der Unterwelt) ersparen konnten (S. 199), und so kommt mit dem „Kult

der chthonischen Götter“, der der Heroen oder Seelen (wenn πάντα πλήρη ψυχῶν καὶ δαμόνων, auf dem δόδος ἄνω καὶ κάτω μία) zusammen, wie in Tibet (s. Waddell) der in die Rubrik der Sab-dag („Earth-masters“) gehörige Hausgeist oder Nang-lha („Inside-God“), genügsamer Art (gleich dem mit einer „Schale Grütze“ der Dienstmagd befriedigten „Napfhans“ in der Schweiz), aber eifersüchtig auf seine Rechte bedacht, wie diese Art der Koblode zu sein pflegt (in „Volkmar's Kammer“); immerhin vielseitig jedoch in seinen Hilfsleistungen, den Schwarm indischer „Boys“, (bis zur Spezialität des Lampenanzünders) ersparend, und dann wechselnd nach den Monaten der Jahreszeit oder nach Tag (und Stunde), wenn z. B. „nicht leidend, dass Donnerstags abend am Hof gehauen oder gesponnen wird“ (in Schweden). Der Nang-lha (Tibet's) steht bald (im 5. Monat) unter der Dachrinne (als Yangaspa), bald (im 3. Monat) im Thorweg, bald im Stall, in der Küche u. s. w. (s. Waddell), während dem Römer, neben der Cardea, die andern Götter der Indigitamenta benötigt waren, der Chinese wieder seinen Küchengott bevorzugt, der Tömtekerl im Stall Dienste thut (als Stercutius u. dgl. m.) In der Schlucht am Areopag (als Sitz der Unterirdischen), waren Σεμναί (im χάσμα χθονός) zum Heraufkommen verfügbar (durch Psychopompeia), wie nach Wegnahme des lapis manalis herausschwärmend (vom „Mundus“ der Römer).

An dem zum (annamitischen) Amenthes (im Sonnen-Niedergang, auf Mangaia) führenden Felslöcherpaar, (für Vornehme und Geringe abgetrennt) wird die Einladung gesprochen (am Allerseelentage, für die Rangordnungen gedoppelt), und der Bapiri kann lebendigen Leibes schon hineinkriechen in die Ursprungshöhle der Vorfahren (wohin die Ahnenseelen zurückkehren).

Unter den Seelenteilungen der Stoiker, (in siebenfacher Zahl denen der Batak entsprechend), herrscht (im Herzen, oder) auf dem Haupte das Hegemonikon (direkt aus des Schöpfers Hand hervorgegangen in platonischem ἡγούμενον), am Scheitel thronend, gleich siamesischen Chomkhuan, („indulgere genio“ anratend), weshalb königliche Ehrung handgreifliche Berührung verbietet, und (bei den Karen) hat Tso, vom Kopfsitz aus, Ordnung zu erhalten zwischen den im Körper funktionierenden Khuan, die „Verderben schwörend“ (bei der Geburt) eingefahren sind (s. Mason) und deshalb, sobald jener Tso (Macht und Stärke) an Kraft abschwächend, die Zügel lose lassen sollte, sogleich mit hämischer Schadenfreude über den menschlichen Organismus herfallen würden, um ihn zu zerstören, aus krankhafter Störung physiologischer Functionen (bei Zerrüttung ihrer normalen Gesundheit).

Und so, wenn der aus dem Kreis seiner Göttergenossen verstossene Dämon, mit unseligem Leben (ζωὴ ἄστος) vor sich — gleich dem mit Ablauf seiner Frist absterbenden Deva in Tuschita (unter θεοὶ δολιχαίωνες) oder der aus dem Lande der Sangiang zum Pilzsprossen destinierte Seelengeist (da seine Zeit um war) —, hinabstürzt in das irdische Jammerthal (ἄτης λειμῶν), fällt er (s. Rohde) „herein aus einer anderen Welt, der Welt der Geister und Götter, zu seinem Unheil, als in ein fremdes; die Elemente werfen ihn einander zu und hassen ihn Alle“ (b. Empedokles). Das Allfeuer glüht in Heraklit's Seele, in steter Umwandlung begriffen (des Lebens und Sterbens).

Die Kontroverse über den in die Brust (woher die Stimme komme) ver-

legten Sitz war durch Chrysipp in die Stoa gekommen, da ihr Oberstes im Haupte weilen musste, als Hegemonikon, wenn dieser individuelle Funke des All-Einen (seines unsterblichen Vorranges wegen) als direktes Handwerk des Demiurg bezeichnet wurde, in Plato's Redeweise, und so erklärt sich die Unklarheit derselben aus des Meister's Vertakelung in die Ideale (wie schon von Aristoteles gerügt). Der Widerstreit zwischen Kopf und Herz dauert fort bei dem Gefühlsmenschen bis auf den heutigen Tag und ihr Zusammenhang wird durch den Verbindungsstrich angezeigt, in den Meda-Symbolen (indianischer Gesänge). Statt, auf den Scheitel niederblickend, unter ihrem (Schädel-) Dach (als Genius) zu hausen, wird die Gottheit von der Mystik („deutscher Theologen“) in das Herzkammerlein der Gottesfreunde einquartiert, um von dort mit des Daimonion's Stimme zu reden (in sokratischer Zeit) oder der Gbesi (in Guinea). „Der Wille muss, um vollkommen zu werden, dem Sittlichen, dem Gewissen, das nicht irrt, sich fügen“ (s. Goethe), bei guter Eingebung (des Agathodämon).

Was in der (Menschen-) Seele (wenn keine Ausstrahlung aus einer Weltseele) sich darstellt, „das ist die Eine Kraft, die überall, in allen Erscheinungen der Welt, Leben wirkt und selbst das Leben ist; dem Ugrund der Dinge selbst seelische Eigenschaften leihend, konnte die Physiologie der Hylozoisten zwischen ihm und der Seele gegensätzliche Unterscheidung nicht festhalten“ (s. Rohde), im „Wicht“ (oder „Wiht“) der Wesenheit (genialisch), auf dem Steine sitzend sichtbar oder (b. Thales) drinnend steckend (aus magnetischer Seele), sowie in den Pflanzen (unter *ἐμψυχα*, im Gegensatz zu *Ajiva*, jainistisch) wirkend, in der Lebensseele des Iivatman, zum Ausgang der *ψυχή θρεπτική* (für weitere Entelechien).

Auch den Seelen der Geräte ist ihre Fortdauer gewährleistet, wenn hinüberflutend ins Jenseits (auf Fiji's Zauberbrunnen, Kauvendra), und die [mit „Nanna“ (in bester Gesellschaft der „Erdgeister“ und „Gestirngeister“ aus XIX. Jahrh.) verwandte] Seele der Reishalme, ist mit Gehör begabt, um die Anrufungen zu hören (in Sprache der Karen).

Yalo-na, als Seelenschatten (wie im Wasser gesehen) wird (auf Fiji) von Yalo-yalo-na (Schatten der Sonne oder des Kerzenlichts) unterschieden, und so der feststehende Schatten des Gesteins (bei Efik) von dem beweglichen (wie auch den Hidatsa geläufig).

Der syrische Heiligenstein wurde in der Hand geschwungen (zum Beleben), während Ceraunius (als „Jovis lapis“) seine Kraft mitbringt (von oben herab) und aus dem Seelischen des Yorknastein konnten (in heisses Wasser geworfen, beim Kesselfang) Kinderaugen geschmiedet werden (von Völundr), für Kronen vielleicht und ihre Huerfana (s. Grimm), als „pupillus“ des Knäbchens, im Augenbilde gesehen, das beim Verschwinden den Tod anzeigt (nach indianischer Prognose). Der „Mann“ (oder Mensch) im Auge, (s. Bernau) wandert fort (unter Macusi), wenn der Leib zerfällt (beim Tode).

Am Halse getragen leistet der Lifstein (in der Kormakssaga) die Hilfsdienste kabirischer Schwimgürtel (wie von Zanekka's Leucothea zur Errettung gewährt), und zum Oskastein wird gern ein „lapis sapientum“ gewünscht (zum Goldmachen).

„Der Mensch ist nach homerischer Auffassung zweimal da, in seiner wahrnehmbaren Erscheinung und in seinem unsichtbaren Abbild, welches frei wird im Tode; dies, und nichts anderes ist die Psyche“ (s. Rohde), „in dem lebendigen voll beseelten Menschen, wie ein fremder Gast, ein schwächerer Doppelgänger, sein (alter Ergo) anderes Ich, als seine Psyche“ („aus dem Doppelleben im Traum, in der Ohnmacht und Ekstase“), schlafend im Wachzustand (b. Pindar), aber prophetisch kündend im Traumschlaf, während im Tiefschlaf mit Brahman geeinigt (in der Vedanta).

Verschieden von Yalo-ni-mate (auf Fiji), verlässt die Yalo-bala, den Körper des Lebenden bereits, um nun durch den „Visus eruditus“ der (Geister-) Seher (bei Kwakiutl) im Doppelgänger gesehen zu werden, gleich Uhane-ola in Unterscheidung von Uhane-make (auf Hawaii).

Die Leip-ya fliegt aus im Traum, als („Psyche“ oder) „Schmetterling“ (der Birmanen), während, wie aus des Landsknechts Munde das Wiesel (s. Nork), aus thüringischem die Maus (der Magd) hervorkriecht (s. Prätorius), und (statt Eidechse der Kolarier) aus longobardisch königlichem (s. Paul. Diac.) die Schlange, die sich durch Zischen (bei Berührung mit dem Stabe) als Ahn bekundet (für die Bantu). Die Schlangen (oder, Kindern zugeneigte, Unken) wurden, als „Milchmütter“ (der Letten) von den Littauern im Hause gehegt (und mit Opfern gefüttert). „Nullus locus sine genio, qui per anguem plerumque ostenditur“ (s. Servius), fortgeringelt zum Drachen oder „Wurm“ (vaurms) zur Berührung (im Sagenring) mit dem Naga, aus kashmirischen Seen aufsteigend, im Nebeldunst (vom chinesischen Wappensymbol durchflogen), und so sprosst es fort im Wachstum (oder Wucherung) der ethnischen Elementargedanken, aus Rohheit der Wildstämme fortgezüchtet (zur Veredlung in kulturhistorischer Entfaltung, unter günstigem Geschick).

Das *αἰώνος εἶδωλον*, das „Abbild des Lebens“, — das schläft, während die Glieder des Menschen thätig sind (wogegen dem Schlafenden in Traumbildern das Zukünftige zeigend) —, „stammt allein von den Göttern“ (b. Pindar), und der Name bezeichnet „den im lebendigen Menschen hausenden Doppelgänger“ (s. Rohde), auch im Wachzustand des Lebens draussen gesehen (auf Hawaii), im (schottisch) zweiten Gesicht, oder durch den „Visus intellectivus“ eines (Geister-) Sehers erblickt (unheilvoller Verkündigung meist).

Zur Sühne „alter Schuld“ unterliegt die Seele dann einem Gericht, entweder zu Qualen verurteilt oder in der Unterwelt auf blumigen (Asphodelos-) Wiesen verwiesen, unter der Nachtsonne, (mit umgekehrten Zeitläufen). Nach dreimaliger Herausendung (durch Persephone) wird im neunten Jahre die (gereinigte) Seele entlassen, um unter (Rhodamanthus') Heroen auf „seligen Inseln“ (dem Pulo-buah bei Orang Semang) des Okeanos zu weilen, auf Zeus Wegen zur Burg des Kronos ziehend (und Verehrung erhaltend). *ἔπειλαν Διὸς ὁδὸν παρὰ Κρόνου τίρπον* (auf den Marga). Die im Skolion gestellte Frage, ob auch Harmodios sich dort befinde, hätte (im Altai) der beim Klang seiner Zaubertrommel die Himmel, auf der Gans (wie der Prophet auf Borak), durchfliegende Schamane beantworten können, wenn mit einer *κατάστασις εἰς ἄδου* (der Nekyien) die (an Mogallan von

seinem Meister beauftragte) Bereisung der Himmel sich verband, und wie die von Hermodr (auf Odhin's Ross) hinabgerittenen Wege (zu „atra atria Ditis“) abwärts nieder, kennen auch aufwärts führende die Angekok (zum Besuche der Angekok poglik).

Zu den unheilbar verbrecherischen (zu ewigen Strafen in Tartaros verurteilten) und den mit heilbaren Vergehen behafteten Geisterseelen, sowie den *δαίως βεβιωότες, δίκαιοι καὶ ὅσοι* (Gorg.), „kommen noch die *ἄωποι* hinzu, denen sich weder Lohn noch Strafe zuerteilen liess“ (s. Rohde).

In dieser die *βιωθάναντοι* einschliessenden Klasse der *ἄωποι*, die (als *πρὶν μοῖραν ἔπλησαν βίου* Gestorbene) im wilden Heere schweifen (unter Hekate's Führung), begreifen sich diejenigen Seelen, welche den Wildstämmen am meisten zu schaffen machen, anbetreffs der besten Methode, solche, ob ihrer Gefährlichkeit gefürchteten, Gespenster sich vom Leibe zu halten. Bald werden sie, durch „Laneae effigies“ (auf Fiji) verlockt, im plötzlichen Überfall (beim Hexentreiben) verjagt, von Dorf zu Dorf (am Kalabar) und wieder zurück (eingeschlossen auch in die Gesamtmenge der binnen Jahresfrist Verstorbenen), bald sind sie der Hut eines Chaysi übergeben (zum Verschluss in seinen „Eisenkerker“), bald fortgebannt nach insular umschlossenem Gefängnisse, auf indonesischen Seelen-Inseln (auch von, afrikanischen, Strömen umflossen) oder in Einöden hinaus, zum Sandzählen, um sie möglichst lange fern zu halten (in Oldenburg). Bald aus Ecken und Winkeln der Wohnung, oder sonstigen Verkriechlöchern (der *θεοὶ μύχαιοι*) werden die Lemuren aufgescheucht [um nicht durch Poltern (der Klopffeister) zu belästigen] durch das (von japanischem Hausvater gleichfalls im nächtlichen Umgang geübte) Bohnenwerfen (römischer Sitte) bertückt (und ausgerückt), und bald dagegen wieder, indem unter den Gewaltsam-Getöteten auch die auf der Wahlstatt (des Ruhms und der Ehre) Gefallenen sich finden, werden diese durch Valkyren, oder (in Coorg) liebliche Apsaras, fortgeführt zu festlichen Gelagen, — auch zu Indra's Tavatimsa vielleicht oder zu transatlantischem Sonnenpalast (für ein Zusammentreffen mit den im Kindbett Verstorbenen); und die Kriegerhelden (Mangaia's) gehen zum Lichtland (*aere ki te ao*), oder zu wolkigen Höhen der „Tritopatores“ (Tucopia's), donnernd und blitzend (in meteorologischen Prozessen). In den „spirit rappings“ (aus des Jossakeed's Gegaukel, entlehnt) macht sich wieder der Kobolt, als „Klopfer“ (s. Grimm) hörbar, polternd gleich dem Bullermann (oder Meister Hämmerlein). Wie in Frankreich (XVI. Jahrh.) mit Ziegeln (der „Schmutzbarthel“ mit Nüssen), warfen die folleti (s. Gervas.) mit Steinen (beim Spuk zu Resau, jüngster Tage).

Die heilige Pflicht der Bestattung, wie von Odysseus geübt, in Aufpflanzung des Ruders, am Grabe seines Schiffsgenossen (nach tasmanischem Brauch), rechtefertigte den über die bei den Arginusen siegreichen Feldherrn gefällten Richteranspruch aus polizeilichen Massnahmen, damit nicht das Gemeinwesen durch Legionen der Rachedürstigen überfallen, in Epidemien decimiert werde und die Dorfgenossen machen den Verwandten des Verstorbenen (s. Codrington) seine Bestattung zur Pflicht, „ne respublica detrimentum capiat“ (in Melanesien). Bis zur Katharsis war der miasmatisch Ausdünstende, weil durch Verfolgung der (Arai

und) Erinnyen (oder des Kunaima in Guayana) in Angstschweiss versetzt, durch Verbannung fern gehalten (und so bleiben isolirt die bei den Eskimo Ausgestossenen).

Da die Rückerinnerung an Mancherlei, was anders hätte sein sollen, mit der an die Dahingeshiedenen sich verknüpft, verbleibt diesen, den Nitu und polyglottischen Congarrones im Possenspiel des Lebens und Nichtlebens (oder der von Trausiern bejammerten Tragödie des Lebensleids), stets anklebend scheu gruseliges Furchtgefühl vor Schreckgesichtern, (und ihren Fratzen), obwohl es sich mit den gütigen derselben (als Nitu in Indonesien) ebenso vertraulich zusammenlebt, wie mit Oromatua (auf Tahiti).

Beim „Übergang der Seelen in gutmütige Hausgeister oder Kobolde“ (s. Grimm) laufen in der, die Substantia medullaris und Substantia corticalis (cinerea oder graue) verkittenden Neuroglia oder in dem (nach des Pessimisten eleganter Sprache, seinen philosophischen Kollegen zugedachten) „Hirnbrei“ des gemeinen Mannes (dem im Dunkel „alle Katzen grau sind“) die (bei „Quälgeistern“ gespenstischen) Vorstellungen von Geisterpack (und Spuk) der „Hiuri“ („geheuer“ oder ungeheuerlich) graulich (und gräulich) durcheinander, in Seelengeistern, Helden- (oder Heroen-) Geistern (heroischer Art), heiligen und unheiligen Geisterlein, Ganze-, Halbe- oder Viertelgötter bis zu „dii minuti“ herab — „of little account“ (s. Matthews), wenn in Halmen und Gräsern steckend (unter der Hidatsa) —, wie ähnlich die „Begriffe Kobold, Zwerg, Däumling, Puppe und Götze“ vielfach in einander übergehen (aus „Buchsbauholz“ geschnitzt, oder aus sibirischem Blech) in Manleika (ἄγαλα) und (slavonisch) Malik (Kleinfinger der Böhmen). Als Pöpel (verpuppt) und Tatermann von panniculus (s. Graft) oder Hätterat (ags.) und Katermann (und Heinze) spielt der Schalk (κόβαλος) dazwischen hinein (mit Koboldstreichen). Beim „Ölgötzen“ kam es auf das Ölen oder (salbungsvolles) Salben hinaus (für die Taufe, zu Justinus' Mart. Zeit), mit ἔλαιον παλαιόν, das, wenn auch (b. Dionys Areop.) ἄγρον (als μυστικόν), vielleicht ranzig zu duften beginnt (für eine, an ätherischer destillierte Parfüms verwöhnte, Naseweisheit). Wird statt die Seele zu riechen, ihr Gesicht vorgezogen zum „Sehen“, liegt (ceylonische) Weihe des Idols durch Augen-Einsetzen nahe, im Hinblick auf einen „Visus eruditus“. Dabei fehlt es dann ebensowenig an Illusionen (der „Visio“ als ὄραμα), wie bei den „Halluzinationen des Magens- und Geschmacks- (oder Geruchs-)nerven“, wozu die „Nausea“ (des „Ekeldufts“) hineingerechnet wird (in der Pathologie des Nervus vagus und glossopharyngeus). Bei (gnostischer) Unaussprechlichkeit des πατήρ ἀώνυμος (s. Plotin) — oder unsicherer Vokalisierung, um „unter den vielen Namen“, womit der Eine benannt wird (im Rigveda) die „nomina“ der „numina“ zu ordnen — schafften die „klugen (oder schlaunen) Leute“ (oder Köpfe) Rat (nach Kritias' Ansicht) als fiolkunnigr (oder visindamadhr), und von einem vielgereisten Euhemerus mochte dann gelesen werden, was aufgeschrieben stand im Tempel des (Triphy-lischen) Zeus, dessen Grab den lügnerischen Cretern überlassen blieb, unter den Fallacia in „ignoratio elenchi“ (wortüber Philetas sich zu Tode studierte). Elegit (Diceneus) „nobilissimos prudentiores viros, quos theologiam iustruens numina quaedam et sacella venerari suasit“ (s. Jornandes), unter den Gothen mit (der Heruler) πολλὰς θεῶν ἑμιλας (s. Procop).

Hier kam es nun in erster Linie darauf an, die Etikette (des rituellen Ceremonials im Kult) genau kennen zu lernen, denn da jedes stotternde Versehen in Hersagung der Mantra den (brahminischen) Hals brechen kann, befasst sich mit solch doppelschneidigem Pharmakon (in der Seelenheilkunst) besser nur, wer zu gründlich schulgerechter Erlernung derselben die benötigte Musse sich hat gönnen können (im βίος θεωρητικός), oder einen (persischen) Magier sich miethen (zu Herodot's Zeit) und der Nigritier legt den nach idiosynkrasischen Eingebungen eines „Angangs“ (oder Pagar auf Sumatra) geschnitzten Suman vorher dem sachkundigen Wulomo zur Begutachtung vor, ehe er ihn in Gebrauch zu nehmen wagt, um ihn in der Hauskapelle aufzustellen, oder (als Leibarzt) am Seile baumeln zu lassen; auch an den Kleiderfetzen, wo solche anhängen (von „Negerplundern“). Aus Vertrautheit mit der „Kyngi“ (oder Kunnugi), wie von Rögvaldr erlernt (in den Sagas), führen dann die (afrikanischen) Königlein oder „Kings“ ihr Regiment, im Geheimbund mit den Fetizeros, nach plebejisch abgeschwächtem Stil zu pharaonischer Zeit (bei Aufnahme des Gekrönten unter die Priesterkaste).

„Wenn eine richtige Tierseele nicht in einen Menschenleib fahren kann, weil ihr die, den Kern menschlicher Seelenthätigkeit ausmachende Kraft der Dialektik oder νήσις fehlt, wie kann dann eine richtige Menschenseele in einem Tierleib wohnen, in dem sie, wie an jedem Tiere offenbar ist, die νήσις nicht üben kann“? (b. Plato), und solche Fragestellung des Archäologen (S. 894) entspreche also Sankara Acharya's Kontroverse mit jainistischen Häretikern (über die ζυμμετρία zwischen Seele und Leib), während bei den „seelenlos“ Orthodoxen (die freilich ebenfalls unter das brahmanische Anathema der „Nastika“ fallen) die Sachlage (sachgemässer Einkörperung) unentstellt vorliegt (auf dem Buddhagama). Die „Wahl wird bestimmt durch die im frühern Leben erworbene besondere Beschaffenheit der Seele und ihre Neigungen“ (Phaed.), und zwar unverrückt immer (durch Eisenschluss des Karman), wogegen (Tim.), „bei der ersten ἐνσωμάτωσις der Seele keine Wahl statt hat“, als ob herabgesandt auf Mawu's Geheiss, aus Praeexistenz in Nodsie (der Eweer).

Der wegen meineidiger Schuld aus dem Kreise der Götter verbannte Dämon stürzt in das irdische Jammerthal (ἄτης λεμίων) zum Leid des Lebens (ζωὴ ἄβυσσος) und ihm gilt (b. Empedokles) das πάντων νόμιμον (κτείνειν τὸ ἐμψυχόν), in Gautama's Gebot (der Ahinsa).

Gleich Kevala (der Samkhya) ist Plato's Seele μονοειδής (τῇ ἀληθεστάτῃ φύσει) in Indifferenz des Zuschauers (Sakshin), ohne Antrieb zur σωματώσεως für das λογιστικόν, wenn nicht mit dem minderwertigen Seelenpaar verkoppelt (θυμὸς und ἐπιθυμία). Die „Seele in ihrem reinen und ursprünglichen Wesen gilt als einfach und unteilbar; erst bei ihrer Einschliessung in den Leib wachsen der ewigen, auf Ewiges gerichteten denkenden Seele Triebe und Begierden an, die aus dem Leibe stammen, dem Leibe eigen sind, und während des irdischen Lebens der Seele anhaften“ (s. Rohde). „Die an sich seiende Seele wird zur empirischen (jiva) durch die Verbindung mit den Upadhis, d. h. mit dem Innerorgan, den Sinnen und dem Körper, durch die hierauf beruhende Verbin-

dung mit der Fähigkeit des Empfindens und Handelns, und durch die ebenfalls auf die Beziehungen zum Innerorgan beruhende Verbindung mit dem Atem“ (s. Garbe). Indem sich die Kla (der Odschi) kontaminiert (aus Berührung mit dem Körperleib), ergibt sich die sinnliche Fortzeugungskraft für Wiedergeburt der Bla, die also mit erblicher Stündenlast beschmutzt eintritt, wenn mit der für das Kind gebräuchlichen Geburtsformel begrüßt („du bist gekommen“).

Wie die platonische Seele durch die Begehrlichkeit (*ἐπιθυμία* mit *θυμὸς*) herniedergezogen ist, zum Einschluss in das *σῶμα* als *σῆμα*, so werden die den Luft-raum durchschwebenden Abhassara (des Glanzhimmels) angezogen durch die Lust von der Süßkruste auf der frisch entstandenen Erde (oder Djambu-dwipa) zu essen, und indem sie dadurch ihre ätherischen Leiber durch materielle Nahrung beschweren, fallen ihnen die Fittige ab, so dass sie, an Rückkehr nach ihrer Heimat behindert, drunten zu bleiben haben (nach dem Gleichnis des vom Cyniker gerupften Hahns).

„Erst infolge der heftigen und widerspruchsvollen Bewegung durch die sinnliche Wahrnehmung des Werdenden wird die Seele *ἄνους, ὅταν εἰς σῶμα ἐνδεσθῇ θνητόν*“ (s. Rohde), „sie wird mit der Zeit wieder *εὐφρων* und kann weise werden“ (b. Plato) unter denselben Bedingnissen also, wie sie (im Abhidharma) für den aus Chuti-Chitr gewandelten Pathisonti-chitr walten, indem Vinyana (bei Anhaften durch Upadana, auf zugehöriger Stufe der Nidana) in Avixa's Unwissenheit umhüllt liegt, bis wieder geklärt (zur Durchschau in Bodhi hin). Und wenn beim Tode (*τῆς ψυχῆς ἀπὸ τοῦ σώματος ἀπασπαγή*) durchschnittlich *οὐδαμῶς καθαῶς εἰς Ἄιδου ἀφικνοῦνται, ἀλλ' αἰ τοῦ σώματος ἀναπλέα ἐξίσαν* (Phaed.), „mit Ausnahme der wenigen, weiterer Reinigung im Hades, nicht bedürftigen, vollendeten *φιλόσοφοι*“ (oder *οἱ φιλόσοφοι ἱκανῶς καθαγιάμενοι*), so rangieren solche, durch Genuss der Früchte ihrer Erkenntnis, zu Weisen herangereifte, mit den Arhat, welche nicht nur vor dem Niedersinken in Naraka geschützt, sondern auch über Devaloka, und sogar Rupaloka schon hinaus, in die geradewegs zum Nirvana führenden Pfade eingetreten sind (im Vollgenuss der Früchte oder „Phala“).

Für die dunkel umnachtende Finsternis, woraus der *ἄνους* emporzukrabbeln hat, besitzen die nigrischen Philosophen ihre physiologische Erklärung. Indem nämlich die gleich dem aus dem Himmel geschleuderten (oder fallenden) Lucifer (glorreichen Angedenkens im Morgenstern) Kopf voran herabstürzende Seele beim materiellen Aufschlagen an dem für die „Kopflage“ bestimmten Behälter duselig betäubt wird und all' das in der Idealwelt Geschaute rasch aus dem Gedächtnis verliert, so hat der (an Stelle der Hebamme) fungierende Astrolog schleunigst sich zu beeilen, um das Horoskop zu stellen, zum Abfragen der Kra über das, was noch nicht völlig vergessen sein sollte, (wieder erinnerlich noch in *ἀνάμνησις*), und so das verständlich noch Erhaschbare zu notieren, zur Aufbewahrung und Verwertung für die Bestimmungen des künftigen Geschicks, aus sympathischer Verknüpfung mit den Konstellationen (in Gestirnen der *θεοὶ ὁρατοί*). Und solch' hochheilige Belehrung (directer Import aus dem „*Kosmos noëtos*“) wird später dann, vom schnöden Krämersinn der Fetizero, dazu ausgenutzt, um je nach ihren, zur Beantwortung gestellter Fragen dienlich ausgestatteten, Kenntnisschätzen ge-

steigerte Honoraransprüche zu stellen, meist in Schnaps zahlbar (im Schwarzland durstiger Kehlen).

Der innere Sinn (als *sensus communis*, *vis aestimativa*, *imaginativa*, *cogitativa* und *memoria* geteilt) entspricht als *κοινή αἰσθησις* (peripatetisch) dem sechsten Sinn des Abhidharma, im Manas des Menschen (oder Manu) und seiner (papuanischen) Begabung mit Mana (in *θεῖα μανία* gesteigert), wenn im *ἐνθουσιασμός* ergriffen vom Gott, dem Ebenbild (oder vice versa) im Herrn (oder „Chaos“).

Für die „wahren Philosophen“ — (in Weisse's aristokratischem Esoterismus persönlicher Fortdauer; um sie nur den aus göttlichem Geiste „Wiedergeborenen“ zu reservieren, im Vorzug der Dwiya) — genügt nicht mehr der Aufenthalt auf den *μακάρων νήσοι*, sie gehen *εἰς μακάρων τινὰς ἐνδαμνίας*, und werden aus der Zeitlichkeit ganz erlöst um in das „Jetzt“ der Ewigkeit (s. Rohde) einzutreten, also in Nitya (Okasaloka's).

Bei den Inkarnationen (in Wiedergeburt) finden sich die Kalaputthayana bevorzugt, weil (trotz skeptischen Anzweifeln's) „angeborene Ideen“ bereits mitbringend, aus ihrem aeonenlangen Studienkurs in den Meditationshimmeln (der Rupaloka), cf. Rlgph. Pr. (S. 161).

Dem Gebahren der „Despoina“ in hellenischen Unterwelten (zu Pindar's Zeit) entspricht das Genowie Lanyoot's unter den Blandass, mit dem Unterschiede nur, dass das Heraufsenden einmal an die Sieben angeknüpft ist, das andere Mal an die Neun (beides heilige Zahlen, im Übrigen). Die trotz alles Schruppens schwarz verbleibende Seele wird zu des Tantalus' Qualen verdammt (im Hantu Degup), wogegen, wenn die Reinigung gelungen (die „alte Schuld“ gesühnt) ist, der als Hantu Entlassene, wenn verständig, nach den Frucht-Inseln (Pulo-Buah) ziehen dürfte, von lauen Winden umfächelt (wie auf makarischen Inseln). Und wenn nun der „Herr“ (Tuhan) aus Kolongson-awan's Himmelshöhe einen Freund hinsendet, zur Begleitung, so hilft dessen Hand über die Wegeschwierigkeiten hinweg, und die (auf den „Megga“ oder Pfaden des Buddhagama) voranschreitende Seele geht ein zur ewigen Ruhe (im Neibhan).

Eigenartig bei diesem Wildstamme, — der, obwohl von üblichen Klassifikationen in der Ethnographie zu den niedrigst tiefstehenden Repräsentanten des Menschengeschlechts gerechnet, gleiche Elementargedanken wiederholt, wie sie in klassisch höchster Entfaltung (zu Pindar's Zeit) dem damalig kulturellen Wachstum eingewoben lagen —, tritt der Hantu Kubur hervor, der (wie Stevenson bemerkt) mit der Seele (Semangot) nichts Weiteres zu thun hat, sondern die bösen Neigungen repräsentiert, die sich nun selbst verzehren müssen. Hat nämlich dieser Hantu keinen gleich böswillig Gestimmten gefunden (um in ihn einzufahren und seine schlimmen Absichten auszuführen), so „sitzt er Nachts am Grabesfeuer und isst und trinkt den Inhalt des Anchap, und schläft den Tag über, sieben Tage hindurch; darnach stirbt er völlig aus und verschwindet für immer“, gleichsam also der Reue entsprechend, von der es in dogmatischen Definitionen heisst: „Weder Zerstreung, noch Askese, noch Vernunftgründe helfen dagegen, nur die Zeit (und emsige Arbeit)“, bei Hinwendung zum Besseren (in *μετέωρος*).

Die aktuell vollbrachte Missethat dagegen (die „alte Schuld“) muss in Nar-raker (Naraka) gestühnt werden, durch Lanyoot's siebenmal wiederholte Reinigungs-versuche, und wer sich dann unverbesserlich zeigt, verfällt damit ewiger Pein (als Hantu degup). Die Gereinigten (oder Teletai) dagegen ziehen auf „Wegen des Zeus“ nach makarischen Frucht-Inseln (Pulo-Buah) und werden von dort durch den für hülfsreiche Vermittelung gesandten „Freund“ zur „Burg des Kronos“ abgeholt (in Kelongson-Awan). Daneben findet sich, aber auf einem (bei Virgil) getrennt abgezweigten Wege, der „Limbus infantum“ (oder Tinga-Howi, im Idiom der Semang), welcher dagegen auf dem (s. Thomson) nach Nauka-vendra's Höhen führendem Totenpfad (der Vitier) an derselben Strasse liegt, etwas seitsab, indem die abgeschiedene Seele, kurz vor Ankunft am Ziel, die Bäume passiert, an deren Zweigen die Kinderseelen (Fledermäusen gleich) hängen (ihre Mütter erwartend, zum Abholen). Dass die Säuglinge Schwierigkeiten haben würden, für sich allein den Weg ins Seelendorf zu finden, weiss auch die indianische Mutter und hört es deshalb gern, wenn ihr gleichzeitig das Absterben eines älteren Ver-wandten gemeldet werden sollte, der die Führung übernehmen kann (an Stelle des sonst für solchen Zweck nachgesandten Hundes; als Psychopompos, gleich Anubis).

Bei unerschöpflicher Endlosigkeit solch ethnischer Parallelen muss hier abgebrochen werden, zumal das Angeführte vollauf genügt auch in diesem Sonder-fall wieder, die allgemein konstatierte Gleichwertigkeit der elementaren Unter-lagen aufzuweisen (unter den Differenzierungen der Völkergedanken). Ausserdem werden (in Betreff des letzt erwähnten Spezialfalls) die weiter noch im Einlaufen begriffenen Sammlungen unseres Reisenden, unter Prof. Grünwedel's sachkundiger Behandlung, voraussichtlich noch fernere Ergänzungen hinzuliefern, worauf dann später wird zurückgekommen werden können (im nächsten Heft des Notizblattes).

A. B.

Garbe. Die Samkhya-Philosophie. Leipzig 1894.

Eine höchst willkommene und dankenswerte Arbeit, bei längerem Aufent-halt in Indien und dauerndem Verkehr mit den einheimischen Gelehrten auf schulgerechter Quellen-Kenntnis begründet (im Anschluss an vorangegangene Übersetzungen der Samkhya-Texte).

Ob die Philosophie, die „Wissenschaft der Principien“ (b. Überweg), als *πρῆσις ἐπιστήμης* (bei Plato), die Tugend oder die Glückseligkeit (*τὸν εὐδαίμονα βίον*) anzustreben habe, findet sich in den die Stoiker und Epikuräer bewegenden Streit-fragen diskutiert, wogegen in Indien's Philosophie-Systemen stets die „Apavarga“ zur Zielerreichung gesteckt ist, die „Erlösung“ der Seele (in „Abwälzung“ bedrückender Last), und deshalb steht nur sie im Mittelpunkt der Betrachtung, als für den Menschen gewichtigstes Beobachtungsobjekt; in diesen Religions-Philosophien (wo die Schwester der Theologia nicht auf Dienstleistungen, einer „ancilla“ nur, ver-wiesen worden ist).

Da die Seele eingewoben liegt in die Welt, führt die Untersuchung auch auf diese, und bei den zur Erklärung des Daseins (wenn nicht als vorhanden gegeben angenommen) gebotenen Wegen der Wahl, über „Entstehung oder Schöpfung“, hat die Samkhya sich für die erstere entschieden und demgemäss ihren Seelenbegriff

verschiedentlich also, als wie derselbe sich in der Vedanta gestaltet (bei Ausgang von Brahma's Kontemplation), zu fixieren gehabt, in Beziehung zu Prakriti (gleich der „Physis“ in ihrem Werdeprozess).

Allgemein genommen entspricht Atman den ethnischen Elementargedanken, wie in Ghana, Kelah, Kla, Shin, Vui, u. s. w. erscheinend, während bei der Stellung Puruscha's (zu Iiva oder Iivatman), im Verhältnis zu Kevala, eine ähnliche Wandlungsfärbung erkennbar bleibt, wie in der auf die Spezialität des Menschen (in seinem, ihm selbst voranstehenden Sonder-Interesse) hinielenden Zuspitzung der Hambaruan (zur Wandlung in Liau unter den Gana).

Die für Puruscha beanspruchte Vornehmheit eines rein indifferenten „Zuschauers“ (Sakshin) lässt sich leider freilich nicht bewahren (bei menschlichen Schwächen), und indem nun die Befleckung statt hat, bedarf es unabweislich auch der Reinigung wieder, unter all jenen, vorwiegend nicht angenehmen Prozeduren, wie sie in den religiösen Erlösungsplänen durchgängig in einer oder anderer Weise als heilsam sich angezeigt haben, ehe die schliessliche Befreiung zu erlangen ist, bei Einzug in Nirwana's ewige Ruhestätte (auf dem Buddhagama), wenn mit Asangk-hata-Ayatana das Dharma durchschaut worden (unter den Gesetzmässigkeiten eines harmonischen Kosmos).

Indem Atman allgemein belebend (in Iiva) durchdringt, waltet in allem, was φύσει existiert, als ἀρχὴ καὶ ὁρίσεως καὶ στάσεως (bei Aristoteles) die ἐξίς ἐξ αὐτῆς κοινουμένη κατὰ σπερματικούς λόγους (der Stoa) oder die οὐσία eben, (im Werdeprozess) wodurch, beim Hervortreten aus Prakriti's „wurzelloser“ Wurzel, mit Wachstumsvorgängen entfaltet wird, was sich in Energien (der Kräfte) bethätigt, wenn aus dem Hypokeimenon (eines δυνάμει ὄν „Unterliegenden“) das Eidos (in Formgestaltung des Stoffes) hervorgerufen ist, um von [vegetativisch oder physisch (wie Asu, vedisch) eingehülster] Psyche threptike an, das entelechische Fortstreichen zu beginnen, bis zum Reich der Ideen (wenn der νοῦς προφορικός mit dem νοῦς ἐνδιάθετος zusammentrifft, als ποιητικός mit dem παθητικός); ψυχὰι πῦρ ἐστί (stoisch) und indem [den der φθορά und σῆψις unterworfenen Elementen (Erde, Wasser und Luft) gegenüberstehend] das (peripatetisch) mit dem Zug der Leichtigkeit (ἀπλῶς κοῦφον) Begabte gravitierender Schwerkraft entgegenwirkt (in der Wärme), um im πῦρ τεχνικόν (s. Heraklit) die Rolle des Demiurgos zu spielen, so verläuft solche Schöpfung — nach der Stoiker Lehre: πνεῦμα ἐνθερμον εἶναι τὴν ψυχὴν (s. Diog. Laert.) — in des Feuers Inbrunst oder „Tapas“, kraft welcher aus Brahma's Kontemplation die Welt gestaltet wird, in (eines Ormuzd's) „Kosmos noëtos“ zunächst, um aus dortiger Sophia Geburt den (gnostischen) Logos hinauszusenden, für den „dialektischen Prozess“ eines Identitätsprinzips (im System des „absoluten Idealismus“), mittelst schöpferischen Wort's der in Vacch gezeugten Tochter, obwohl jedoch, trotz besten Wissen's und Willen's (in Honovers „Reinheit“), solche Wortschöpfungen (der Welt) leichtlich dann verfliegen würden (in „flatus vocis“).

Die Schwierigkeiten, das [in all solchen (oder ähnlichen) Komplikationen in das stofflich Materielle hineinvertakelte] Seelische fein säuberlich (für die als Zielrichtung angestrebte Lösung: der Erlösung nämlich) wieder herauszuwirren,

werden in der Sankhya bequemster Weise dadurch erledigt (oder umgangen), dass die Seele von vornherein frei gehalten werden soll von jeder Mitbeteiligung an der demiurgischen Schöpferarbeit (ob einer mechanisch-technischen in Architektonik oder organischen aus innerer Entwicklung), um in kühler Indifferenz darauf hinzublicken, in Zuschau (des „Sakshin“), als ob völlig unbeteiligt (wenn dies so ginge; bei den drohenden Kontaminationen).

Die Wildstämme pflegen es mitunter in fast gleich-leichtem Sinne (oder Leichtsinne) zu nehmen, bei ihren Gana oder Kelah (mit altehrwürdiger Reminiscenz an Zi, geschäftsbetriebsame Shin u. s. w.), die allen Naturdingen (auch den anthropomorphischen mit seiner Seele) genialisch (unter der, ungewichtigen, Wesenheit eines „Wicht“) dreinsteckend, so oft es passt, auch wieder herausgenommen werden könnten (pur und blank). Doch kommen bereits dem Nigritier (im Bewusstsein stündiger Schwächen) seine Bedenken, und obwohl die Kla (beim körperlichen Absterben) nach ihrer Seelen-Heimat (wie in Nodsie oder sonst vorgerichtet, seit der Präexistenz) zurückgesandt wird, verbleibt doch (neben der ohnedem bereits, zum Tradux, incarnierten Bla) ein gespenstisch nachspukender Rest, der (in Sisa) erst abgethan werden muss (wie der Hantu khubur der Blandass), ehe an das, im Totenland (oder Ko-to-men) weilende, Eidolon sein Erinnerungsbild ungetrübt verbleiben kann, und so wenn unter den uranographisch ausgebauten Behausungen auch olympische δώματα (homerischer Dichtkunst) vorgesehen sein sollten, erweist es sich angezeigt, den „Autos“ lieber dorthin zu versetzen (in seiner Persönlichkeit), obwohl zugleich auch abgeschattet gesehen, unter den Skiai schweifend (im düstern Hades).

Die Sankhya hätte sich hier mit ihrem Purusha abzufinden, und da die Isoliertheit einzig der Kevala nur (rein reinlichster Heiligkeit, in Suddhatman) vorbehalten bleiben kann, liegt im Namen der Jivatman bereits ausgesprochen, dass Contact stattgefunden hat und so die Befleckung mit mancherlei „macula peccati“ (wenn auch keine „originis“) nicht ausgeblieben sein dürfte.

Dies macht sich in (eines Karman) Mühlen, die zwar langsam (s. Logau) „mahlen, aber trefflich klein“, — *ἀλέουσι δὲ λεπτά* (b. Sext. Emp.) — besonders deshalb empfindsam, weil dasjenige Organ, wodurch der auf dem Kopfe des (in Betrachtung zuschauenden) Purusha inhärierende Denkprozess vermittelt wird, der sechstsinnige Manas nämlich, (unter den Rubriken der Dravya, an Spitze der Kategorien oder Padarthas in der Vaisheshika), atomistische (und also unzerstörbare) Konsistenz vindiziert erhalten hat, so dass geduldsamst alle die Qualen zu erdulden sind, wie sie mit raffinierter Brutalität (die fast der einer „Divina Comœdia“ abkonterfeieten ebenbürtig nahekommt) in den Naraka -Bildern geschildert zu sein pflegen, so dass „ogni speranza“ ausgeschlossen bleibt, um sich ihnen vielleicht durch nihilistische Verflüchtigung zu entziehen, etwa in der Atom-Zerstreuung (s. Lucrez), womit die Epikuräer sich trösteten, bei ihrer *στέργεις αλοδήσεως* (ὁ θάνατος οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς; leichter wohl gesagt, als gethan).

Aus solcher Sachlage fliessen die Zweifelsfragen, über das Schicksal der Seele in der Sankhya, worauf weder Barthélemy de Saint-Hilaire noch Johaentgen eine Antwort fanden, während der Verfasser des vorliegenden Werkes zu der

Folgerung gelangt, „dass nach der Sankhya-Lehre die Seele in der Erlösung zwar individuell fortdauert, aber im Zustand absoluter Bewusstlosigkeit“ (s. S. 325), mit der Lösung des Gebundenseins (*duhka-yoya*) und sohin Aufhebung des Schmerzes oder *Duhka* (wofür das „Vierwort dient“, im *Buddhagama*).

Das *Abhidharma* geht bei diesen komplizierten Prozeduren des Erlösungsprozesses auf minutiöse Einzelheiten ein, bei seiner psychologischen Auseinandersetzung, da ihm die kurzen Allgemeinheiten, wie sie sich in den brahmanischen *Shat-darsana* eingestreut finden, nicht genügen wollen, zumal im gegebenen Sonderfalle z. B. schon im Ausbau des kosmologischen Systems eine geeignete Lokalität ermangeln würde, um den (für ewig) Bewusstlosen, in seinen Pannychismos zu betten, wenn nicht etwa unter den *Rupaloka* die der *Assandjinisattvas* sich als dafür zusagende auswählen liesse. Der rationelle Ausgangspunkt liegt in der (präformierten oder praestabilierten) Wechselbeziehung zwischen *Aromana* und *Ayatana*, (wofür die Sankhya ihre Lehre von den *Tanmatra* hätte verwerten können). Indem „*Manas*“ (in seiner spezifischen Sinnes-Energie) mit *Dharma* korrespondiert, hat sich solcher „mens“ (unter zunehmender Erhellung der *Avidya*) im fortschreitenden Wissen (bis zur Durchschau in *Bodhi*) aus einwohnenden Gesetzhelken zu klären, ehe beim Betreten der *Megga* die letzte Fruchtblüte (der *Phala*) in *Asangkata-Ayatana* erlangt ist, um aus *Akasaloka's Nitya* durch des *Buddha* moralische Kräfte die physische Welt zu erhalten (und nach der Zerstörung, im Umschwung der *Kalpen*, neu wieder aufzufrischen). Aus solch' zusammenklingenden Harmonien blüht Alles dann im fröhlichen Gedeihen empor, wenn der Thron des Mittelreichs mit Tugenden geschmückt steht, und freundlichen Angesichts (bei gesundheitlicher Verdauung, unter guter Fütterung) die (gleich „porci mystici“) wohlbeleibten *Talapoine* behäbiglich drein schauen, in optimistisch bester Welt (trotz all' der pessimistischen Anschwärzungen, die der Buddhismus von den Unzufriedenen unter uns hat erfahren müssen). A. B.

Oldenberg. Die Religion des Veda. Berlin 1894.

Die der Zeitrichtung eingesäteten, auf ethnologische Fassungsweise hindrängenden, *λίγοι σπερματικοί* beginnen, wie auf dem Boden anderer Fachdisziplinen, auch hier auf einem altehrwürdigsten zu keimen, (unter dessen Pflege durch sachkundig anerkannte Autorität), mit dem Hinweis auf „fetischhafte Verkörperungen der Götter“ (in indischer Lehre vom Brahman). „Aus der Gestalt des vedischen Opferpriesters blicken Züge hervor, die dem Medizinmann, dem Regenzauberer der Wilden angehören, aus dem vedischen Opferfeuer das Bild des vorgeschichtlichen Zauberverfeuers, aus den Aufnahmeceremonien des Brahmanenschülers die Umgürtung und zauberhafte Wiedergeburt des Jünglings bei der Pubertätsweihe der Wilden“ (S. 597).

Der nach der Vorbemerkung erfordernte Anschluss der „Religion“ an die „Mythologie des Veda's“ bietet Gelegenheit zu mehrfach lehrreichen Diskussionen, — so betreffs der einzelnen Götter (in zweiter Abteilung), wofür dann wieder die entsprechend komparativen Perspektiven einzustellen wären.

Ein Gott, der (wie *Indra* im *Rigveda*) für zehn Milchkühe verkauft — oder

vielmehr nur verliehen wird (zum Töten der Feinde, weil nach Erledigung solchen Dienstauftrags zurückgenommen) — erscheint zwar etwas teuer für die Preislagen der Fetische¹⁾ in Guinea, indes weniger wohl im schätzreichen Indien, wo (s. S. 95) der „grosse Soma-Trinker“ [durch den auch der unschuldig rein „an den Wassern im Schoss der Schwestern“ (der „sieben Jungfrauen“) geborene Agni („sonst kein Somatrinker“) zum Zech-Kumpan verführt wird] so hoch geschätzt stand, dass die im „Sängerkrieg“ (des Rigveda) für den Vorrang Varuna's (der „Himmel und Erde gefügt“) Streitenden unterlagen, denn „der Schwerpunkt des Kultus und der religiösen Poesie fällt auf die Seite Indra's“ (s. S. 95).

Zum Erklettern der Sonne wird eine, auch von der Ehefrau des (brahmanischen) Opferers bequemlichst ersteigbare, Leiter angelegt (ähnlich der, den Mönch aus St. Brigitta's Klosterzelle, zur Dreinigkeit führenden, cf. A. a. M. u. V. K. II taf. 3), während Maui (der Maori) seine Erfindungskunst anstrengen muss, um hinterlistige Schliche zu legen (gleich dem indianischen Schlingenfänger der Sonne).

Wenn „die Betrachtung weitverbreiteter Ordnungen der Naturvölker“ (betreffs der Mokisso etc.) resoluter vorgehen wollte, im Ausverfolg der Analogien in ethnischen Elementargedanken, würde gar bald in einfachster Klarheit Vieles zu Tage liegen, was bei überschwänglicher Verherrlichung des Veda's, mit dem dadurch aufgewirbelten Staub, die Augen der Textkundigen derartig gefüllt hat, dass ihnen jetzt manch überflüssige Mühe bereitet wird, das (für ein naturgemäss gesundes Auge) Nächstliegende zu sehen. Der Verfasser hat indes die Schen überwunden, von dem „Fetischcharakter“ (S. 92) der Symbole im „vedischen Cult“ zu sprechen, und unter den „Tierfetischen“ (S. 76) auch von einem „Kuhfetisch“ (S. 207), trotz Heiligkeit der „melkenden Kuh“ für den Brahmanen, der sich die von ihr aus den Xenien gewährten Gaben wohlschmecken lässt, zum Aufpäppeln im Staatswohl, wie es in buddhistischen Staaten den Rivalen zu Gute kommt, (feisten Bonzen, und ihren Sodales, als „Schmausbrüdern“ in ethnischen Syssitien).

Wo sich dieselben durch die Begierlichkeit nach geheimen zauberkräftigen Wissensgelisten aus dem durch ihre „Psychologie ohne Seele“ bestens vorgesorgten Gleichgemut haben bringen lassen, werden sie schwer genug gestraft, wenn jetzt auf ihre (in einer, sich selbst vergessenden, Vinyana) abscheidende Seele in nebularer „Rauchwolke“ gelauert wird, durch den bösen Feind, der in Oregon durch Geschrei verscheucht werden muss, wenn beim Leichenbegängnis das Herz vom Scheiterhaufen springt, in Reminiszenz an die „weissen Knochen“, denen Psyche, und dann der Thymos, enteilen, in homerischen Versen (unter ethnisch entsprechender Version). Und wenn gar vāyubhūta („luftförmig“), Vasishtha's und Nimi's Cetas oder Cetana (im Ramayana) umherschweifen, wird es einem in die Umwandlungen des Chuti-Chitr in Patisonthi-Chitr versenkten Studenten (des Abhidharma) ängstlich schwül zu Mute werden müssen.

Der Verfasser, dem die deutsche Litteratur sein Musterwerk über den Buddhismus verdankt, bespricht diese Verhältnisse im Übrigen mit richtigem Ein-

¹⁾ Über diesen t. t. sind die Kontroversen zunächst auf die „Fetischlehre“ (Wontsomo) zu verweisen (cf. Z. M. u. P. der N., u. a. a. O.).

blick, der sich solcherweis auch bei Hinrichtung zu dem „auf den Totenkult bezüglichen, Ritualtext des Veda“ bekundet (S. 529). Gleichähnliches gilt für den zum (nigritischen) Ko-to-men Hingegangenen, der (trotz methodischer Verfügung über seine Seelenteilungen) mit nächtlichen Besuchen nicht verschont, und sich unter südlichen Nachbarn, beim Gezänk über Rinderheerden, in seinen Argumentationen meist so schlagfertig zu erweisen pflegt, um den besten Teil davon hinwegzutragen (oder nachgesandt zu erhalten). Und auch hier wiederholen sich aus allen Teilen der Erde die Seitenstücke (m. m.) in solch bunter Massenhaftigkeit unter den Differenzierungen der Völkergedanken, dass, um nicht durch endlose Wiederholungen zu ermüden, der Hinweis auf den unterliegenden Elementargedanken sich bequemer empfiehlt, mit Anspruch auf Anerkennung; wobei jedem, der sie zu gewähren abgeneigt sein sollte, die Belegstücke zugänglich zur Verfügung gestellt sind, zu Nachprüfungen, die je mehr, desto willkommener sein werden, weil sie stets eine neue Bestätigung hinzuzufügen hätten. Primitivste Rechenfertigkeit genügt, um hier eine apodiktische Entscheidung abgeben zu müssen, die Sachkenntnis des Thatbestandes vorausgesetzt. Wer andererseits sich den Bemühungen einer solchen Kenntnisnahme nicht unterziehen will, spart dann auch besser wohl die in Diskussionen nutzlos nur verträdelte Zeit (wenn es auf hohle Wortfechtereien hinauskommt).

Sobald dagegen, wie im vorliegenden Werke, eine Fühlung angebahnt wird, hat die Ethnologie wirksamste Förderung zu erhoffen, durch Anlehnung an einen mit linguistischer Gelehrsamkeit durchsichteten und fundamental begründeten Kulturbau, der in Indien einen noch lebenden Kontakt fortbewahrt, mit den der Völkerkunde zur Pflege überwiesenen Stammeswurzeln (wie dies am anschaulichsten in der indischen Abteilung ethnologischer Museen zur Entfaltung gelangt).

Ununterbrochen forterstreckt durch die Unterschichtungen der Civilisation klingen gleichartige Elementargedanken (aus uraltem, und in steten Erneuerungen frisch verjüngtem, Primärzustand):

„The primitive Aryan in all that regards his mental fibre and texture is not extinct; he is amongst us to this day; the great intellectual and moral forces, which have revolutionised the educated world, have scarcely affected the peasant“ (s. Frazer), „compared with the evidence, afforded by living tradition, the testimony of ancient books on the subject of early religion is worth very little“ (1890), und so sind es nicht die in künstlichen Schriftsätzen inkrustierten Veda, welche in das Leben der Volksseele einführen können, sondern eher sagenhafte Nachklänge in „Haus- und Kindermärchen“ (der Folk-lore), oder vielmehr, nicht sowohl diese, weil nur zusammenhangslos abgerissenen, Überlebsel aus dem Ursprungsquell (einheitlich vollen Wildzustands), als vielmehr das Studium dieses eben (in den Elementargedanken, unter ihren ethnischen Differenzierungen).

Wie im Beobachtungskreis einheimischer Heimskringla manch' läppisch verachtete Volksfabeleien (παιθρῶν μυθάρια einer „nutricularum fabula“) ihre verständnisvolle Bedeutung erhalten auf dem Hintergrund eines alten Mythos (durch germanistische Gelehrsamkeit neu belebt), so, was in allgemeinmenschlich elementaren Unterlagen darüber hinaus durch den Globus hin sich erstreckt, zeigt mit Fleisch

und Blut (scharf deutlicher Anschauungsbilder) sich bekleidet aus der ethnischen Scenerie der Völkergedanken; auf der Geschichtsbühne des Menschengeschlechts (in bunten Variationen einheitlichen Sinnes, unter fest geschlossenen Gesetzkheiten).

Jahrbuch der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre, herausgegeben von Prof. Dr. Bernhöft und Amtsrichter Meyer. Berlin 1895.

Folgend dem Zuge der Zeit (ihrem Rufe entsprechend), haben sich zur Durchsprechung rechtsvergleichender Fragen Vereinigungen gebildet, hier in Berlin, angeregt (direkt und indirekt) durch die an hiesiger Universität gehaltenen Vorlesungen dessen, der auf diesem Gebiete als massgebende Autorität voransteht und für gleiche Zwecke bereits der (1878 begründeten) „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft“ seine Thätigkeit (seit 1882) gewidmet hatte, gemeinsam mit demjenigen, der auch auf der jetzt erschienenen Zeitschrift als Herausgeber verzeichnet steht.

In dem einleitenden Artikel („Unser Zweck“) werden die drei Richtungen (desselben Grundgedankens) einer Besprechung unterzogen:

Der Charakter der Universalität ist am Meisten in der „ethnologischen“ aufgezeigt („die europäische Völkergruppe tritt von diesem Standpunkt aus zurück“), die „historische Richtung“ (im Grunde nichts anderes als eine Erweiterung der Rechtsgeschichte) bildet daneben ein „kritisches Hilfsmittel ersten Ranges“, für die vergleichenden Rechtswissenschaften, und die Weltstellung der Europäer neuester Zeit ist der Grund, weshalb sie für die dritte Richtung der vergleichenden Rechtswissenschaft, „dogmatisch durchaus im Vordergrunde stehen“ (S. 17).

Es soll besonders derjenige Zweig der Rechtsvergleichung gepflegt werden, der „den in unserer europäisch-amerikanischen Weltkultur waltenden Rechtsgedanken an das Licht zu fördern bestrebt ist“ (nach Kohler's Ausspruch), heisst es im „Rückblick“ (S. 315).

Den Abhandlungen ist ein Abschnitt über „Gesetzgebung“ sowie über „Litteratur“ und „Rechtsprechung“ beigelegt, und den Schluss bilden „Vereinssnachrichten“ (mit den „Satzungen“ des Vereins beigelegt).

Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Rechts- und Staatswissenschaft, herausgegeben von Dr. Beneke und Dr. Kekule von Stradonitz (Berlin 1895.)

In den „Geleitworten“ findet sich die Vorgeschichte dieser Vereinigungen berührt. Es folgen dann Protokolle, Statuten, Mitteilungen aus der Gesellschaft, Besprechungen u. s. w. (sowie der Entwurf eines kolonialen Fragebogens „über die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse“).

Geographische Zeitschrift, herausgegeben von Dr. A. Hettner. I. Jahrg., 1. Heft. Leipzig 1895.

Eine Zeitschrift, die durch eine Arbeit Richthofens inaugurirt ist, wird einen für lebensfähige Entwicklung aufgeöffneten Weg vor sich sehen, zumal

wenn die Abhandlung eine gerade jetzt bewegende Weltfrage betrifft (der „Friede von Schimonoseki in seinen geographischen Beziehungen“), wörtlich von keiner höheren Autorität zeitgemässe Ansicht entgegengenommen werden könnte.

Neben der Einleitung des Herausgebers und einem Artikel Brückners (über den Einfluss der Klimaschwankungen auf die Ernteerträge und Getreidepreise in Europa) finden sich „Geographische Neuigkeiten“ und „Bücherbesprechungen“, sowie eine Mitteilung über den letzten Geographentag in Bremen.

Baessler. Südseebilder (Berlin 1895).

Im Wechsel insularer Scenerien wird eine Reihe kaleidoskopisch unterhaltender Schattenbilder vorgeführt, aus der *Laterna magica* der Erinnerung, hineinschauend bald hier, bald da, aber stets an einem interessanten Fleck, ausserhalb der auf der „Grand Tour“ gewöhnlichen Schilderungen. Nicht darin gerade, weil fern abgelegen oder schwer zugänglich — (denn bei gegenwärtiger Erleichterung des Verkehrs sind zeitliche und räumliche Schranken fast negiert) — liegt die Seltenheit, sondern in dem Glückstreffer des Reisenden, der überall meist hineintrifft, wo es etwas besonderes zu sehen giebt, im richtigen Zeitaugenblick, um die besuchte Lokalität in irgend welch aussergewöhnlichem Festgewande zu sehen. Der Reisende ist offenbar ein Glückskind, von Frau Fortuna begünstigt, und verdient es zu sein, ob seiner Verdienste um die Ethnologie (wie in den, die Museen bereichernden, Sammlungen bethätigt).

Dank schulden wir ihm vor allem für das Porträt des letzten der Yarra, der sich noch des Landens des ersten Weissen erinnert, auf urwäldlichem Boden, wo im kurzen Verlauf mitlebender Generation eines der reichsten Emporien des Globus seine stolzen Paläste errichtet hat, Dank für die Photographien der monumentalen Erinnerungsteine des mit dem letzten Tuitonga of Tonga zu Grabe getragenen Priesterkönigtums, Dank für die Mitteilungen über die Ordensabstufungen auf Meli (wörtlich gerne noch mehr gehört wäre), auch für was in unretouchierten Naturzeichnungen über Kolonialwirtschaftstum berichtet wird, und die Folgen daraus, wie es betreffs Neu-Guineas z. B. an der Quelle nachgelesen werden kann (S. 55 u. flg.).

Der Verfasser spricht einfach und treu, wie es in den Mund kommt, vom Herzen her, und wird deshalb auf herzliche Aufnahme rechnen können in dem Leserkreis, für den sein Buch bestimmt ist, und dem bald ein weiteres geschenkt sein möge (über die Restpartien der Reise).

Mason. The Origins of Invention (London 1895).

Niemand besser war berufen, dieses Werk zu schreiben, als der „Curator of the Departement of Ethnology“ in the U. S. M. (S. J.) mit dem reich dort aufgehäuften Material zur Verfügung, und nichts führt lebendiger ein in die Verwebungen des Menschen mit den Bedingungen der ihn umgebenden Natur, als die technischen Erfindungen, wodurch seiner, im Weinen des Neugeborenen bereits bejammerten, Nacktheit (b. Plinius) abgeholfen wird, um im Streit gegen die (in birmanischer und peruanischer Mythe) einst ihn beherrschenden Tiere die dafür

unerlässlichen Werkzeuge und Gerätschaften zu schaffen, zur Ernährung aus Jagd und Fischfang (oder dem Ackerbau), sowie zur Bekleidung gegen die Unbilden der Witterung und zu häuslichem Schutz, um, kurz gesagt, mit seinem Milieu (aus den Ursachwirkungen der geographischen Provinz) in denjenigen Abgleich sich zu setzen, wodurch die Lebensfähigkeit überhaupt erst ermöglicht wird (für ihren gesunden Verlauf).

Je nach den wahlverwandtschaftlichen Affinitäten beginnt, bei Auftreffen anregender Reize (längs der das Areal der Geographischen Provinz durchziehenden Geschichtsbahnen), der Ansatz zur Kultur-Entwicklung in einer gemäßigten Zone, ob in horizontaler Gürtellagerung gebreitet, oder ob im vertikalen Ansteig (in äquatorialen Schneegebirgen) nivelliert. Wo in begünstigten Lokalitäten (der Tropen hie und da) die Natur den Tisch deckt, die Gefässe (als Calabassen) vom Baum, (hervorgewachsen darauf), in Früchten abpflücken lässt und Nanna's Pflanzenseele selbst mit Tischlerei beauftragt (wie für Fiji's Wurzelkeule), erschläft, die geistige Reaktion apathisch; die arktisch harte Natur absorbiert die gesamte Thätigkeit mit stets beanspruchter Instandhaltung der im Kampf ums Leben erforderlichen Schutzmittel, deren Unzulänglichkeit bedingungslos sogleich den Tod bedeuten würde, während bei Masshalten auf goldener Mittelstrasse die zum Schaffen aufgeweckte Thätigkeit, nachdem den strengsten Anforderungen der Natur genügt ist, Musse erübrigt zum freien Weiterschaffen, die industriellen Kunstfertigkeiten zur Kunst verschönernd, um für Einzug der Kultur das Eingangs- (oder Ausgangs-) Thor zu schmücken. „The devices of pristine man are the forms out of which all subsequent expedients arise“ (s. Mason), all art lines and geometry were born in savagery (für die „Anfänge der Kunst“), it is always a change from the natural to the artificial (b. Payne), durch die Stadien „Savagery, Barbarism and Cultur“ (b. Powell), von den Wildstämmen zu Kulturvölkern, in historischer Züchtung (längs der Geschichtsbahnen, im Areal geographischer Provinzen).

Wenn dem physischen Habitus nach Thiere und Pflanzen, in den Erscheinungsweisen ihrer Variationen, Abhängigkeit zeigen von dem Milieu der Umgebungsverhältnisse, so findet sich der Mensch zugleich psychisch hineinverwoben, infolge der, aus Vorbedingungen der Existenz, benötigten Verlängerung seiner Gliedmassen, durch die in Herstellung von Werkzeugen und Geräten geübte Kunst, (als Ausgangspunkt der Betrachtung bereits mit primärer Kunstsphäre umzogen).

Solche Geräte, wo in musealen Sammlungen vereinigt, gewähren also die Hauptmasse derjenigen Texte, aus welchen das Geistesleben schriftloser Wildstämme herauszulesen sein wird.

Das für Begründung einer „Technogeographie“ von dem Verfasser des obigen Werkes als bewohnbar zur Unterlage genommene Areal der „Oikoumene“ (Payne's) wird in den Scenerien geographischer Provinzen ausgestattet, wodurch makrokosmische Umschrankungen gezeichnet stehen, innerhalb welcher die Reaktion biologisch-mikrokosmischen Organismus' unter ihrem jedesmal charakteristischen Typus, zum ethno-psychischen Reflex gelangt, in den Differenzierungen primitiver Völkergedanken, wie über die Erdoberfläche dahinschillernd („technogeographisch“ demnach insoweit).

Es dürfte hier also ein *Terminus technicus* geboten sein, für gemeinsame ethnologische Nomenklatur, worüber, bei gegenwärtigem *status-quo* der Forschung, gegenseitige Vereinbarung zur Empfehlung kommt, um Verständigungen mit einander zu kürzen und Wortgefechte zu meiden, bei denen allzuoft um des Kaisers Bart gestritten wird, während den kontroversialen Logomachien gleiche Sinnesdeutung zu Grunde liegt.

In Wechselbeziehung zu seinen Umgebungsverhältnissen hat der Mensch einen „*modus vivendi*“ herzustellen, denn bei Ermangelung eines solchen würde der Lebensnerv mangeln, die Möglichkeit für normale Forterhaltung des Lebens, das, obwohl vielleicht fortgefristet (längere oder kürzere Dauer hindurch), schliesslich doch ausgestrichen bleiben müsste aus dem Buche des Daseins.

Die Vorbedingungen liegen also im Ausgleich mit den auf den Organismus einwirkenden Reizen, im Schutz gegen die Einwirkungen, den Zonengürteln entsprechend (mittelst Kleidung und Behausung), sowie in Beschaffung der zum Unterhalt erforderlichen Ernährung, aus Flora und Fauna der geographischen Provinz, durch Erfindung der dafür geschickten Werkzeuge, je nach dem zur Verfertigung gebotenen Material verschiedentlich adaptiert (unter den zur Bethätigung gelangenden Agentien).

Wenn der aus Elementargedanken (oder aus den Primalitäten frühester Vorkeimungen) zu den Differenzierungen der Völkergedanken entfaltete Gesellschaftsgedanke (der Menschheit) unter den Gleichnisbildern eines psychischen Wachstums (aus dem Werden seiner „*Physis*“) gefasst wird, würden biologisch allgemeine bekannte Anhaltspunkte geboten sein, um das komparativ gleichartig Erkannte auch in sprachlicher Gleichartigkeit auszudrücken.

Welche Bedeutung ein, den Nagel auf den Kopf treffender, Kunstausdruck gewinnen kann, liegt in Tylors „*Survivals*“ bewiesen (und dessen Rückwirkung auf die Folk-lore).

Hier konnte, im Deutschen, „Überlebsel“ substituiert werden, aber oftmals bieten solche Termini technici Schwierigkeiten bei der Übersetzung, weil darin leicht eine, in Färbung ausschlaggebend markierende, Nuancierung verloren geht, wie z. B. bei „*Milieu*“, das weder durch „*surroundings*“ und „*environments*“, noch durch das Umständliche der „*Umgebungsverhältnisse*“ in gleich bezeichnender Kürze wieder gegeben wird (und in „*Monde ambiant*“ einen erst später zulässigen Pomp erhält).

Die ethnischen Seelenteilungen der Wildstämme, die bald im sog. Ahnenkult, bald in Theorien über Schutzgeister, Inspirationen, Exorcisationen u. dgl. m. überreifen, werden mancherlei Anlehnungen erhalten können, aus dem, was in der philosophischen Psychologie der Kulturvölker aus primären Vorstadien hie und da überlebselt (soweit ein leitender Verbindungsfaden noch aufspürbar), und ebenso werden sich aus klassisch festgestellten Normen in der Bezeichnungsweise die priesterlichen Titulaturen ratsam bestens ordnen lassen, um, was der Experte für Auffassung des Seelischen in primordialen Vorstadien afrikanischen, amerikanischen, ozeanischen Völkerlebens nach der einheimisch gültigen Ausdrucksweise richtig erfasst hat, nun auf dem Niveau gleicher (Wort- oder) Wert-

grösse in internationalen Verkehr zu setzen, wenn e. g. was von Schamanen, Medizinmännern, Jossakid, Medwamin, Wongtschä, Wulomo, Gbalo, Wih und Bokio, Zauberärzten, Teufelsbeschwörern, Sehern, Propheten, Hexen und Hexenmeistern, in Theurgie und Goëtie u. dgl. m. berichtet wird, aufklärende Erhellung empfängt durch das über Hiereus und Mantis, Sacerdos, Flamen, Pontifices, Auguren, sacrificulus, vates u. s. w. in schriftlich fixierter Form Bekannte, soweit hier und da ein nachblickender Dämmererschein auf frühere Entwicklungsstadien noch zurückblicken lässt (in der verfügbaren Litteratur).

Das Können ist der erste Schritt zum Kennen, von Kunst (kyngi und kunnugi) der „Fölkunnigr“, und zugehörige Anhängsel führen weiter auf Berührungspunkte geistlicher und weltlicher Macht (im geschichtlichen Ausverlauf). *γίνεται δὲ τέχνη ὅταν ἐκ πολλῶν τῆς ἐμπειρίας ἐννοημάτων μία καθόλου γένηται περὶ τῶν ὁμοίων ὑπόληψις* (s. Aristotl.), im Verfolg empirischer Schöpferkraft (nach komparativer Methode). In Rolle eines biblischen Tubulcain (oder Triptolemos der Klassicität) wird im polynesischen Kostüm ein Maui insceniert oder Manabozho bei den Indianern, während das Kulturvolk der Inca von dem Sonnenöhnen belehrt wird, das babylonische durch meerentstiegenen Oannes oder dem ägyptischen und chinesischen, an Schwelle der Geschichtspforte, ein erster Gesetzgeber voransteht, (zur Einführung auf die Weltenbühne).

Das gleiche Thema, wie in hier vorliegender Buchform, war bereits in einem Artikel des „American Anthropologist“ (April 1894) besprochen worden, und ein daran anschliessender (Am. Anthropologist, Juli 1894) bezieht sich auf „Migration and the Food Question“.

Die ethnischen Wanderungen werden geleitet durch die Zielrichtungen in „quest of food“ (aus Lebensfragen der Existenz in Selbsterhaltung), auf dem im Umkreis der jedesmal geographischen Provinz den (dem Erdgezimmer eingegrabenen) Geschichtsbahnen untergebreiteten Areal, und ihnen also entlang, nach orographischen oder hydrographischen Wegweisern, wie zu kontinentalen Landmarken aufgesteckt, oder mit oceanischen Strömungen die Wasserflächen durchziehend [unter Mitgespiel (ob stürmisch oder lau, meist) launiger Winde].

Naturgemäss werden die Wanderungen durch die Jahreszeiten bedingt, nach Erscheinen der Tiere für Jagd oder Fischfang (s. Boas), und dann stellt sich ein rotierender Cyclus her, wie bei wanderndem Ackerbaubetrieb (der Karen), um nach 8 oder 7 Jahren zu dem erschöpften Boden, als neu gedüngtem, zurückzukehren.

Werden mit Fortgang der Minderung der [in letzten Überbleibseln etwa durch Zähmung in die Haustierte (nomadisierender Stämme) übergeführten] Jagdtiere, die Entfernungen zum Aufsuchen weiter, besonders auf der Seefahrt für Fischfang (zum Auffinden ergiebiger Brutbank für Tripangs z. B.), so verbleibt dennoch der Zusammenhang mit der Heimat, solange die im Handel leitenden Absichten den heimischen Markt zum Verkauf empfehlen.

Aus dadurch gemehrtem Reichtum der glücklichen Jäger werden weniger durch ein gutes Loos begünstigte zu Raub verführt, und wenn dann die Piratenflotten der Lanum ausschwärmen, bilden die, bisher die Schweifungsweite mar-

kierenden, Grenzen des eignen Gebietes keine Schranken länger, da so oft zum Schutze der seinigen dem Nachbarn die Macht fehlt, dessen Unterwerfung nur verdoppelte Anziehungspunkte bildet.

So vergrössern sich Staaten (gleich China) durch Erobertwerden (oder Unterworfensein), indem sie für ihre Kriegszüge frisch kräftiges Blut den Barbaren entnehmen, deren Dynastien den Thron besteigen, während trotzdem die höhere Bildung der Eingebornen, aus Wissensmacht, („knowledge is power“), die dominierende bleibt (um so dem Lande die bisherige Hegemonie zu bewahren).

Auch als des römischen Kaiserreichs Schutzwehren vor weniger (im Luxus) erschafften Einwanderern fielen (und die politischen Staaten zersplittert auseinander gingen), verbreitete sich eine aus klassischer Kultur abgeschwächte Nachdämmerung auf um so weitere Entfernungen hinaus [trotz der vom religiösen Gegner (im Islam) erlittenen Verluste], indem die Obergewalt in katholischer Kirche nach Europa's Norden übergriff, und fernere Teile Asiens (auch neben dem häretischen Abfall der Nestorianer Persien's oder der Thomisten Indien's von päpstlicher Suprematie).

In geschichtlicher Bewegung durchschneidet die aus der Kunst der Kultur stolz aufgezimmerter Fregatte hochgehende Meereswogen, ihrem Hafen zueilend, mit selbstbewusster Zielrichtung (gesteuert), während der schwache Nachen des Wildstamms hilflos umhergetrieben wird, ein Spiel der Wellen; und wenn im Sturmesgebräuse arktischer Heimat jeder Hoffnung dagegen anzukämpfen entsagt werden muss, bleibt nur der Ausweg übrig, durch Nachgiebigkeit zu siegen, im umhergetummelten Kajak, der stets wieder auf seine Füße zu stehen kommt (gleich einem Stehauf).

So trennen sich die Wege in Kultur und Unkultur, aber die Grundprinzipien der Schifffahrt, wie in Naturgesetzen festgelegt, verbleiben dieselben, ob das Fahrzeug unter Segeln oder Dampfkraft gesteuert wird, die Geschicke eines Geschichtsvolks tragend, oder ob vom leichten Ruderschlag nur bewegt (in ephemerer Existenz des Wildstamms). Und so liegen elementar gleichartige Denkgesetze zu Grunde im Wildstand schon, obwohl die Differenzierungen der Völkergedanken, bis zur Ausgestaltung in reifende Kulturblüten, emporwachsen mögen (bei günstiger Lagerung im politischen Verkehr).

Es wäre hier nun mancherlei anzuschliessen, bei besonderer Rücksichtnahme auf andere Veröffentlichungen des obengenannten Autors und seiner transatlantischen Kollegen; doch haben solche Exkursionen, unter ihren nach alle Richtungen hin angezeigten Verlängerungen, auf gleichem Forschungsfelde, früher oder später wieder zusammenzutreffen, und werden sich deshalb stets auch weiterhin mit denjenigen begegnen, welche durch die amerikanischen Mitarbeiter, aus ihren reich ausgestatteten Schatzhäusern, in dankenswert verdienstvoller Weise gespendet werden (im litterarischen Wechselverkehr, zwischen den Sonderfächern gemeinsamer Studien).

A. B.

Schurz. Das Augenornament. Leipzig 1895.

Ein für die künstlerischen Verschlingungen der Ornamentik trefflich veranlagtes Auge bekundet sich hier in Beobachtung des Augenornaments, so dass eine Reihe schätzbarer Einblicke eröffnet werden, mit Vertiefung in die „Anfänge“ der Kunst (für den Ausverfolg ihrer induktiven Geschichte). In Planung der Wege, die dabei durcheinander kreuzen, mehrt sich, mit Zahl der Mitarbeiter, die der wertvollen Bausteine, welche von verschiedenen Richtungen her zusammengetragen, auf dem Bauplatz sich anzuhäufen begonnen haben, während der letztverflossenen Jahre, so dass jetzt bald daran wird gedacht werden können, der auf den Wogen schwankender Gefühlswallungen durch die Kulturgeschichte bisher umhergetragenen Ästhetik fortab ein dauerndes Heim zu begründen, auf naturwissenschaftlichen Stützen, und ausgestattet mit den aus farbenreich gesättigten Völkergemälden reflektierten Anschauungsbildern.

Dass die in ethnischem Gewande bekleidete Psychologie auf geographischer Unterlage anzupflanzen sei, wird von dem Verfasser mit richtigem Verständnis betont. Wie in der Geologie an sich bereits gebreitet und in den biologischen Fachdisziplinen für naturwissenschaftliche Pflege hergestellt, führt der Anschluss an die phyto- oder zoogeographischen Provinzen zu den anthropo- oder ethnographischen, und indem auf solch gemeinsam umfassendem Bereich die, verschiedenartigen Zielrichtungen zugewandten, Forschungsbahnen neben einander hergehen, werden da, wo sie mitunter zur Berührung gelangen, Vorkehrungen getroffen sein müssen, die jedesmal leitenden Gesichtspunkte getrennt im Auge zu behalten, damit nicht incongruente Fragestellungen durcheinanderkommen.

Den zoophysiologischen und phytophysiologischen Fachstudien in (physiologischer) Biologie schliessen, für das Leben der Seele (im *βίος θεωρητικός*), die psychologischen sich an, technologisch (in den Sammlungen redend) aus cheirotechnischer Sprache, in der Hände Werk, und so mögen auch hier in somatisch greifbaren Objekten, durch mikroskopische Verschärfungen, die Zellen (oder Bioblasten) zu verfolgen sein, wenn nach ihren Verstecken flüchtend (in Sarcoden und Plasmen oder Proto-Plasmen), um so (kraft eines „visus intellectivus“) die Elementargedanken auszuspähen, auf primäre Regungen hin, am psycho-physischen Grenzterrain, wo die *λόγοι σπερματικοί* eingesät liegen (zur zoopolitischen Entfaltung).

Und wenn nun, tief und tiefer hineinversenkt in erste Werdeprozesse einer Physis (oder aus „wurzelloser“ Wurzel emporwachsender Prakriti), das den linearen Vergrößerungen seines Instrumentes sich zu adjustieren strebende Auge plötzlich abgelenkt wird durch den Weckruf: „Rrr ein anderes Bild! und dieses den Blick hinzurichten zwingt, auf teleskopisch weiteste Fernen in räumlichen Dimensionen (zwei Hemisphären hindurch), um längs der Berührungsflächen (zoopolitisch-sozial über die Erde verteilter Stammesträger) markierende Scheidungsstriche zu ziehen — dann heisst es Vorsicht! beim Funktionieren des optischen Akkomodations-Apparates, damit alles glatt verlaufe, ohne gesundheitliche Störung (in verzerrender Entstellung der vernunftgemäss vorgeschriebenen Proportionen).

Wohin [wenn aus den (zu „Anfängen“ niederschöpfenden) Studien der ersten Abteilung, hintübertretend in die zweite], wohin schauen wir hinaus? bei Verbilligung des aus der Überschrift abgelesenen Programms, das mit kühn geschwungenen Umrissen die Küstenrandländer zeichnend, am grossen „Mare tranquillitatis“, dieses zu ungestümen Wogen von Völkerwanderungen und Durchforschungsfahrten auftürmt, unter streitenden Konflikten beim Hinblick auf kreuzende Querungen (hin und her).

Da seit den ersten Versuchen, die induktive Methode auf dem Gebiete der Gesellschaftsgedanken in die Psychologie einzuführen, kaum wenige Dezzennien erst verflossen sind, hat sich bei den (in ihrem Ausgangspunkt veränderten) Betrachtungen vielfach noch die Nachwirkung früher geläufiger Anschauungsweisen merkbar zu machen, wie z. B. in Anbetroff der unter die Rubriken von Ethnologie und Ethnographie einzustellenden Aufgaben, zur Vereinigung der „geographischen Methode“ mit der psychologisch-ästhetischen (im vorliegenden „Paradigma“); und da bei dem Beispiel eines konkreten Falles stets die beste Gelegenheit geboten ist, um im Austausch der Ansichten (über bestehende Meinungsverschiedenheiten) eine Verständigung anzubahnen, wird es sich der Mühe lohnen, einige Worte im Nachstehenden zuzufügen, um den auf verschiedenem Standpunkt entworfenen Ausführungen, die des gegenüberstehenden neben zu zeichnen, so dass sich aus den Vergleichen mit einander Abgleichen voraussetzen lassen werden, um zusammenzuführen, was in Kontroversen zu trennen scheint (wenn polemisch aufeinander treffend).

Also (wie oben gesagt war): der bis dahin mit scharfsichtiger Ausspähung ornamentalen Details gefesselte Blick, wohin schaut er hinaus? (auf Seite 40) In ozeanische Weite, die unter völkerekundlicher Überwölbung (bei Zusammenbegriff von Polynesian, Mikronesien und Melanesien) als fünfte Kontinental-Abteilung die übrigen an Grössendehnung übertrifft, auf einer Seite, und auf der andern: auf den mit seinen gigantischen Gliedern die Doppelheit beider Halbkugeln durchschlängelnden Kontinent (einen transozeanischen sowohl, wie transatlantischen).

In philologisch geselliger Sozietät diskutiert es sich gern mit grundgelehrten Herren beim Spaziergange auf der Promenade (an der Pleisse, oder an Spree oder Weser), und so mag unter allerlei Fragen (en passant) auch manch unschuldige vorüberpassieren, wie e. g., Asien auf Europa, oder vice versa, eingewirkt hat. Aber der archäologisch klassische Fachmann wird, auf lockig und lockend umzackter Halbinsel, lieber die Differenzierungen zwischen jonischer, dorischer, korinthischer Säulenstellung oder glyptotechnisch kunstgerechte Restaurierung eines an Gewand oder Geglieder beschädigten Torso diskutieren (für orthopädische oder rhinoplastische Kunstthüllen), da hier in fasslichen Anschauungsbildern ein Problem sich zuspitzt — bis in Spitzfindigkeiten hinein vielleicht; die jedoch einem pädagogischen Pedantismus nicht übel gedeutet werden dürfen, denn bei jeder Aufgabe heisst es, ganz dabei zu sein, mit Leib und Seele (voller Ernst), und obwohl sich für allgemein erst aufzusteckende Landmarken weiteste Umrisse entwerfen lassen über den Globus hinweg in der Völkerekunde, gilt es doch bei monographischem Detail andererseits, dieses nun kritisch aus- und durchzusichten, bis auf letzt küsserste Dezimalstellen hinaus.

Hauszuhalten mit kostbarer Zeit und keine Minute im nutzlos leerem Gedankenschweifen zu verträdeln, hat sich die Ethnologie vornehmlich hinter die Ohren zu schreiben, wenn bei Hinblick auf die Massenhaftigkeit ihres Arbeitsstoffes, an die Jahrtausende erinnert, während welcher der Boden von zwei kleinen Halbinseln systematisch durchhackert worden ist, obwohl dennoch doch, gelegentlich noch, ein fast bis zur Neige bereits ausgesaugtes Arbeitsmaterial auf Zunderstoff trifft, aus dem urplötzlich mitunter der Feuerstrahl einer brennenden Kontroverse hervorschießt, die manches wieder von dem zu zerstören droht, was aus mycenischen und anderen Thesauren gesichert aufgestaut erachtet gewesen.

Voraussichtlich wird die Ethnologie von dem rascheren Tempo profitieren können, mit welchem es in der Epoche ihrer seit wenigen Decennien erst datierenden Arbeitszeit vorwärts vorgeht, im Zeitalter nämlich der Elektrizität und der Dampfkraft, (zumal die vereinfachende Hülfe der Elementargedanken glücklich hinzugewonnen ist). Aber solch schmeichlerische Hoffnung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch die Ethnologie, wenn nach Anerkennung ihrer hohen Aufgaben und Zwecke aspirierend, bei gegenwärtig obliegender Fundamentierung auf streng genaue Erprobung des Details hinauszukommen hat, so dass, um von Polynesianen oder gar Oceanien gar nicht zu reden, schon die Herveygruppe z. B. viel zu gross wäre, um Rongo's Schritte (und Überschrift von Insel zu Insel) genau zu kontrollieren unter seinen Metamorphosen auf Aitutaki und Mangaia (von wo weitere Begleitung, bis zu sprachlichen Doppelgängern in Lono, dann schon in die Entdeckungszeit auslaufen würde), oder um (durch insulare Verbreitung der Maori hin) den Versionen Tangalos's zu folgen, wenn südlich in Rangi's Onkel verkehrt, während auf seinem, in tabitischen Luftweiten schwebenden, Seitenstück wieder allerlei Getier umherkriecht (auf dem, im Missionsmuseum rechtzeitig geretteten, Holzbild).

Und wie nun mit den Malayen? ein zungenfertig leicht gehandhabtes Mundstück, um, je nach der Stimmung gestimmt, eine anmutende Melodie darauf zu pfeifen. Ehe nicht alle die Lokaltypen indonesischer Inselwelt, in Turanga auf Celebes, Batak mit den Teilungen in Mandhili, Toba, Karo u. s. w. [auf dem zugleich von Redjang, Passuma, Lampong (bis Kubu und Lubu der Wald- und Sumpfverstecke) bewohnten Inselkontinents], dann Dajak oder Idaah und Orang Ot (mit Orang Utan sonst) auf Borneo, Alfuren unter täuschend frisierten Masken („sluik en kroezhariger Rassen“) auf insularen Zerkrümelungen, — ehe nicht all' derartige Charaktertypen fasslich gezeichnet sind, ist jedes Wort zu früh über die Annalen der Sejara malayu, unter deren [auf Malajalam- und Iskandersagen (in Padang) zurückführenden Reminiscenzen] Sea-Dajak hinaus-schiffen, zum Verlauf in die (an Celebes' Bugis angeschlossenen) Piratenflotten der Lanum unter Orang Bejadjo, To-Wadjo, Badjo und sonstige „Merimenni“ (Tauridjene) oder Meermenschen, neben friedlichen Trepangfischen unter (Rajet oder) Orang-Laut, „zwischen“, „neben“, „durch“ einander, in buntem Gemenge als je bei Lelegern gemischt war.

Wenn bis dahin kommend, pflegt der auf Vorsicht bedachte Archäologe lieber Halt zu machen; oder vorher schon bei beherrschenden Karern, zumal seit ein gepenstisches Seitenstück auf antillischen Cykladen und Sporaden die (gleichfalls

tempelgekrönten) Gestade yukatänischer Peninsular umschiff. Der an feinsäuberliche Textkritik gewohnte Historiker befasst sich nicht gern mit solch trübem Meeresgewoge, wo allzuviel noch „non liquet“, und lässt lieber, um seine Finger nicht zu verbrennen, die Hände davon. Und wer, das Auge vor Verderbnis zu hüten, auf rationelle Pflege des „visus eruditus“ bedacht bleibt, pflegt auch geratener zu finden von der Vogelschau vorläufig abzusehen, bei den „pelasgischen“ oder „pelagischen“ Störchen, wie sie an tyrrhenischen Küsten umherfliegen, vom Geburtsbrunnen her, woraus mancher Säugling sich forttragen lässt, um auf-gepappelt und liebevoll grossgezogen zu werden in kühn gewagten Hypothesen, sofern sie selber sich den Hals nicht brechen, (oder mit Wegschmelzung seiner Wachsfügel ein Ikarus abstürzt).

Die Ethnographie in populären Handbüchern der Völkerkunde wird, bei gegenwärtigem status-quo des Wissensstandes, nicht vermeiden können, auf Generalisationen zurückzugreifen in Malsien, Polynesier, Turanier, Arier etc.; aber um für schulgerechte Prüfung den Fachgenossen Probestücke vorzulegen, hat der Ethnologe sich gleich ängstlicher Peinlichkeit zu befeissigen, wie aus den Musterbildern naturwissenschaftlicher und philologisch-historischer Methode vorgeschrieben steht. Sonst wird an dem die „Erziehung der Menschheit“ registrierenden (und regulierenden) Chronometer manches Sandkorn noch abrinnen, ehe im Ratssitz der im Lehrgebäude nebeneinander rangierenden Disziplinen, die unter der, durch Mensch- und Völkerkunde verliehenen, Titulatur Eingeführte einen gleich nivellierten Sitz eingeräumt zu erhalten beanspruchen könnte, für ihre Wissenschaft in spe, um deren „Indianertand und Negerplunder“ der [in humanistische (und humanioristische) Studien eingefleischte] Gelehrtentypus sich nicht viel kümmern zu brauchen meinte, als in den Raritätenkabinetten wirr durcheinander lag, was jetzt in musealen Laboratorien geklärt und reinlich gesäubert auseinanderzubreiten sein wird. Dorthin, ins Laboratorium, gehört die Hypothese, nicht dagegen auf offenen Markt, wo frühreifes Feilschen darum, im Verstossen gegen sanitärische Bestimmungen, Schmerzen bereitet statt Genuss (im unzeitigen Abiss herber Fruchtknospen schon), und zwar wie cephalologische, auch etwa enteralgische, wenn die „Gedanken: Worte im Bauch“ (nach ungenierter Sprache der Wildstämme), während im engeren Konklave mancherlei, was hypothetisch im Ohre summt, aufgebauscht werden mag, um Gehör zu erhalten, „to compare notes“ (im Gedankentausch). Dabei gilt es indes, wie vom Geschichtsschreiber des Materialismus vorgewarnt ist, den „geheimen Bautrieb“ zu dämpfen, denn wer ihm aus innerm Schöpfungsdrange die Zügel schießen lässt, wird in durchlöcherten Eimern der Danaiden [oder gattenfeindlich (mit Zonen umgürtelter) Amazonen] schöpfend, sich bald in Erschöpfung ermüdet haben müssen, (der ununterbrochen stets, im Fortgang der Forschung, benötigten Verschiebungen wegen). Wo Ähnlichkeiten aufstossen, sind sie in des Forschers Tasche, oder seinem Taschenbuche (und Memorandum), zu memorieren, um dann vielleicht später, wenn weiter verarbeitungsfähiges Material hinzugekommen ist, litterarisch vorgeführt zu werden, wie es bekanntermassen bei jenen Vorarbeiten vorkam, welche, nachdem viele Jahre hindurch (1666—1682 p. d.) bei Seite gelegt gewesen, dann aus ihrer „interior scientia oder ihren interiores

litterae“ (*αποβιβαστα*) die Welt mit eigener Umgestaltung überraschten (bei Verrückung aus gravitatorischem Schwerpunkt); oder wenn die Notizen und lose umherfliegenden Blätter allzu unhandlich anschwellen, mag für (bequemere Benutzung provisorischer Sammelergebnisse) ein Imprimatur erteilt werden zur Ausnutzung durch Experten, soweit von Nutzen erscheinend, (um das im Aufbau des Sonderfalles benötigte Material durch Beiträge zu mehren).

Der arischen Rasse, welcher linguistisch glänzende Errungenschaften zu danken sind, wird man nur ehrerbietigst sich nahen. Aber wenn sie einstens dem ethnischen Messer verfallen sollte, wird freilich von diesem Züchtungsprodukte reinst edelsten Vollblutes nicht viel übrig bleiben, neben den auf dem Mutterboden historisch-geographischer Provinzen einschlagenden „Schlägen“, oder wie sonst benamst in des Landwirts praktischer Sprache, unter räumlicher Einwurzelung in den Umgebungsverhältnissen der „monde ambiant“ und zeitlich verwoben in die politischen Konjunkturen des Geschichtsganges.

Immerhin wird also gegen allzu freisinnige (oder zügellose) Freizügigkeit im Voraus schon ein Sicherheitsriegel vorzuschieben sein, wenn leichthin der Finger über die Landkarte dahinstreift, und die Völker auf Luftwegen dahinmarschieren von einem „Cob-castle“ zum andern, unter stolz aus Felskastellen (gleich denen Chicomostoc's etwa) hervorgetragenen Bannern, von einem ur- oder ungeheuerlichen Ursitze¹⁾ her, wo Navajoes oder Bapiri aus ihren Höhlen hervorkriechen und sonstige Troglodyten mehr. Der lebensfähig gesunde Volksgeist aktueller Existenz hat das besser gewusst und ist bei seinen Wanderungen innerhalb der die geographischen Provinzen bestimmt umzeichnenden Horizontweiten, auf den dem Erdgezimmer geographisch eingeschriebenen Geschichtsbahnen geblieben, nach orographischen und hydrographischen Wegweisern für Hellas' Landschaften sowohl seit dorischen Wanderungen, bis auf Alarich's Heereszüge und slavische Nachzügler; für Italien ebenfalls auf den nach Gallien und Rhätien führenden Strassen und Streitwegen (ob oder nicht für Streitwagen auch fahrbar), für Indien desgleichen, um heiligen Strömen zu folgen längs der durch die Passgänge vorgezeichneten Heeresstrassen von östlicher Richtung her sowohl, (nachdem das Mittelreich gegen die Einfälle der unstät nomadisierenden Hiongnu ummauert war), wie von westlicher, als das mazedonische Siegesheer die (aus seleucidischen Zeiten versteinert) in indo-baktrischen Museumschätzen wieder aufgefundenen, Lichtblicke hineintrug, und dann, bei zentralgewaltsamem Durchbruch, mongolische Weltenstürmer (auf eines Babers abenteuernder Heldenschaft vielleicht) ihre Thronsitze bestiegen, mit den topographisch vorbereiteten Etappenstationen in Afganistan, seit Möhamed Ghazni's und seiner Vorgänger, bis zu den auf Paniput's Wahlstatt und in Kabul's Residenzhôtel ausgekämpften Rivalitäten.

Soweit, unter Regelung durch Meeresströmungen (für die japanischen nach

¹⁾ Hinter Indiens nordwestlicher Gebirgskette (auf der „Geschichtsmappe“ der Symbolik), „da ist der Menschheit Wiege, von dorthier kommen die Götter, Genien und Menschen herab, von dorthier auch der Urmythus“ (1824). Eya, wären wir da? (fügt der „Antisymboliker“ bei).

Cape Flattery und der schmeichlerisch verführerischen Nachbarschaft verschlagenen Dehonken), maritime Anlandung auch für Amerika's Südhälfte in Lambajeke, Ika, Arika u. s. w. in Betracht kommen möchte, oder die (b. Balboa) auf Yupanqui's Geheiss nach Inseln (von wo Waihu's grossohrige Monumentalbilder herüberschauen) ausgesandten Explorationsschiffe ihre Einregistrierung erhalten dürften — soweit (und wie weit?) oder ob? oder ehe vielleicht überhaupt solcherlei Rücksichtnahmen zulässig sein könnten: würde schon für die Series der „documentos ineditos“, seit ihrer Edition, sorgsame Textrevision in erster Linie vorangegangen sein müssen, besonders auch für die zu den Cara durch Quitumbe (b. Oliva) abgelenkten Sagen, unter Rücksichtnahme auf Contici-Viracocha's Einschiffungsplatz in Puerto viejo (wo die Schwierigkeiten der Schifffahrt nach Süden beginnen) oder bei Montesinos' Dynastieengestapel, bis zur Berührung der Nasenringe mit (brasilischen) Ohrpflockträgern (in Orejones) u. dgl. m.

Und sobezüglich verdient volle Beistimmung des Autors Ansicht, dass ein „winziger Ausgangspunkt“ gleich dem Augen-Ornament (unter der Bellacoolla Vermehrung zu eines Argus Vieläugigkeit oder Indra's weniger anständiger Ummodelung in Yoni) nicht genügt, um Anhalt zu gewähren, für gesicherten Ausgangspunkt (bei langweit bevorstehenden Wanderungsfahrten, in Kreuz und Quer).

Denn sonst, in der That, wohin sollten wir kommen, wenn aus dem hunderttausendfach ausserdem noch Wählbarem, unter ornamentierendem Gestrichel, etwa (aus alter Liebshaft) der Mäander bevorzugt wäre, um sich über die Erde dahinzuschlängeln; oder die geheimnisvolle Kunst des Kreuzschlagens (wie von Allatius definiert) mit uralter Sphinx starr ernstem Gesicht, aus dem Lebensschlüssel anblickt (aus zwei leichtlich rasch dahingestrichenen Strichelchen schlichtweg).

In ein Blasrohr, das sich aus Borneo's oder Sumatra's Wäldern in denen Guiana's wiederholt, lässt sich gar manches mehr hinein- oder aus ihm herausblasen, als aus den geographischen Bedingnissen der Hylaea offen auf offener Hand liegt, und wenn auf den offenen Pampas des Nachbargebietes die Bola oder der Lhasso gleich frei geschwungen fliegt, wie die Wurfschlinge einst der Sagartier auf medischen Ebenen, wird doch vor freikühnem Hypothesenschwung, zu dem sich der aus Tiabuanco's monumentalem Eindruck begeisterte Wetterprophet die Freiheit genommen, eine bescheidener angelegte Fassungskraft erschreckt zurückscheuen, auch auf einem Boden, wo die von Inka geschwungene Schleuder (der Balearen) dann zurück auf die Steinchen führt, die (als Kinder Catequils in Guamachuco) von den aus den Humusschichtungen (an Quellenländern in den Andes) zur Sierra Emporsteigenden — auf der Pampa del Sacramento (b. Skinner) oder im Land der Yuracares (s. d'Orbigny) — göttliche Verehrung empfangen und solche Ehrfurcht verdienen, wenn in den (unter elementar gleichartigen Grundlagen) hervorscheinenden Differenzierungen des Völkergedankens neue Lichtblicke eröffnend.

Bei den einem Ahnenkult gewidmeten Kapiteln (S. 48 u. fig.) würde als unabweisbare *conditio-sine-qua-non* die Vorfrage zu stellen sein, ob solcher Wortbezeichnung bereits eine fasslich genügend umschriebene Begrifflichkeit

innewohnt oder doch: ob aus dem, was wir unter den überstürzenden Häufungen der unvermittelt plötzlich in der Ethnologie zusammengeströmten Materialmassen darüber wissen, eine derartige Bestimmtheit herstellbar wäre, um sie unter Substitutionierung eines festen Zifferwertes, bei Operationen des logischen Rechnens verwendbar zu erachten, — ob also jetzt bereits Practica erteilt werden dürfte (unter dem Patent zuverlässig gesicherter Wertgrösse, im Zeichenstempel).

Die für Deifizierung den *ἡμίθεοι* (zu Plutarchs Zeit) angereichten Ahnen, in Aristokratie der Heroen — oder deren dem *ἥρας οἰκουρός* innewohnende Anlagen für Erziehung zu Kobold-Diensten (im Butazimmer der Tulu); oft in Schub- (oder Geheim-)fächer des Penatenschrank's eingeschoben, neben dem die Reinzucht des Geschlechtsadels überwachenden Laren (unter Dii Manes), und ihren Imagines (mit den Masken der Larven) —, spielen dämonisch schwankende (bis zu Lemuren fortspukende) Rollen vor ihrer Fixierung unter dem Zeremonial eines Kults, wie in chinesischem Tsung miao lokalisiert, und was an sobezüglichen Bildern in den Sammlungen angetroffen wird, dient vielfach zum Ruhesitz des, eines solchen bedürftigen, *μέρος ψυχῆς* (abgeschiedener Seelen), nach Analogie des Ka in ägyptischen Grabkammern oder melanesischen Kreidefiguren u. dgl. m. Ein neuerdings von den Dayak gütigst überwiesenes Geschenk vermehrt die für das Museum durch Jacobsen's Reise erworbene Series aus dem Kreise der Tiki-tiki-Tangata (s. Gill), in genauer Kopie der Abbildung von den Haidah (b. Niblack). Ohnedem treten die hier zunächst liegenden Vorstellungen durchgängigst allgemein in bildlichen Verkörperungen entgegen (auch in Afrika bei Bari und anderen), so dass sie selten nur Anlass bieten, die Charakteristik eines konkreten Sonderfalles typisch zu fixieren, und am wenigsten, wenn schon in andere Verknüpfung abgezogen, wie totemistische auf den Wappenpfählen und sonst. Hier kann bei gegenwärtiger Sachlage ethnologischer Studien Nutzbringendes nur durch eingehendste Vertrautheit geschaffen werden, wie sie in den alljährlich vermehrten Publikationen des „Bureau of ethnology“ (ver- und) vornehmlich redet über die Stammeszerteilungen östlich und westlich vom Felsgebirge, unter den (aus aktivem Felddienst) von Spezialisten (gleich Matthews, Gatchet, Dorsey, Fletcher, Stevenson, Grinnell, Fewkes, Boas, Swan u. A. m.) gelieferten Schilderungen, bei denen ihre, den jedesmaligen Sonderfall verbürgende, Autorität für sich selber spricht, um vertrauensvolle Entgegennahme zu rechtfertigen. Wenn mit objektiv-unbeeinflusst-vorurteilslosem Hineinleben in den einheimischen Ideenkreis verständige Deutung sich verbindet, werden der dokumentarischen Geschichte der Menschheit mustergültig zuverlässige Berichte eingefügt sein, wie (aus Südamerika) bei den Berichten über die Bakairi, in derart sympathischer Aussprache, dass dem in der Kultur an dort geschliffene Brille Gewohnten der Argwohn einer Bakairibrille sich aufdrängte. Die ob ihrer geistigen Kurzsichtigkeit unbesorgten Wildstämme tragen indess weder Brillen noch Nasenkneifer, eher vielleicht Nasenringe; sie sehen mit den zwei gesunden Augen, wie im kurz- oder langschädlichen Kopfe steckend (wie weit nun eben reichend, in Sehweite kindlicher Schau), und der Kulturmensch wird deshalb nicht nur die ihm in der Erziehung angewachsene Brille abzulegen haben, sondern ausserdem seine Scharf- (oder Weit-)

sichtigkeit abtönen müssen bis auf ein naturgemässes Durchschnittsniveau hinab, um die Momentaufnahme unter richtige Proportionen zu stellen, damit bei der Reproduktion in der Entwicklung des Photogramms ein treu echtes Naturbild garantiert werden kann. Dann klingt lebendig zurück manch reines Echo aus religiösem Gefühl, wogegen, was darüber in den Lukubrationen abgesparter Feierstunden niedergegriffelt wird, dem Herzensbedürfnis (wenn soliloquischer Unterhaltung bedürftig) zu gute kommen mag, kaum jedoch zum Besten der Ethnologie, die es ernst und streng mit sich selber zu nehmen gesonnen ist.

In Verstecken (senegambischer) Gebütsche oder (antillischer) Maguey-Haine werden die Früchte der [statt eines tartarischen (oder, für Ladronen, eisernen) Kerkers, wohnlicher eingerichteten] Frucht-Inseln (oder Pulo-bua) genossen, in insularer (von manchem Lethe-Fluss umströmter) Abgeschlossenheit auch bei dem, was unter Ekpö (der den Efik Benachbarten) fortgescheucht wird, und wenn, wie die Nähe der Oromatua (Polynesian's) die der wohlwollenden unter Nitu wohlthuend empfunden wird (in alfurischer Entlegenheit), mag im Anitu (der Tagalen) sich das Leben schon dorthin verlängern, von woher (den Thai) in Rangstellung eines Chao, der „Herr“ zurückkehrt, während wo nach des Philosophen Rat εἰς κύριον ἔστω als κύριος — mancherlei (oft gar kurioser) Namen, schon im irdischen Walten (mit des Kolanos molukkischem Titel) —, einem auf Reliquien, (gleich den in huronischer Grabhöhle beigesetzten), bedachten Volks-sinn im kretischen Grab begraben lag, was seinen, in des Dichters Versen, strahlenglänzenden Hofstaat ausgeschmückt erhielt, wo der Kronide im Kreis der Olympier thronte, deren Vorgeschichte im Tempel des triphylichen aufgeschrieben stand (für Euhemerus' voreilige Lesung).

In dem Kapitel (oder Buch), das hier sich schreiben liesse, würden vor allem und immer zugleich die im Überblick des Menschheitsgedankens (durch Raum und Zeit) vorüberflutenden Phasen — unter den, auf dem Stufengrad des künstlerischen Entwicklungsstadiums (nach dem durch historisch-geographische Agentien aufgeprägten Stempel), gebotenen Kautelen [wenn probehaltig erfunden (ad obrussam) und anschaulich fassbar] — aus den gegenseitig (proportionellen Gleichungsformeln gemäss) kontrollierten Vergleichen für dementsprechend gültigen Ziffernwert zu fixieren sein, ehe sich ein derartig gesichertes Facit 'ziehen liesse, um, was als „Ahnenkult“ die Köpfe durchschwirrt (oder in der Litteratur umherspukt), im ethnologischen Besitzstand an zugehöriger Stelle inventarisiert zu wissen, und somit Berechtigung zu erteilen, diesen (dann erst mit dem Sinn seiner Bedeutung ausgefüllten) Wortlaut (leeren Klanges, unter „inanes voces“) als entsprechenden Faktor zu verwenden, in wissenschaftlicher Berechnungsweise; wie einer Fachdisziplin (für ihr esoterisches Gewissen) vernunftgemäss und ziemlich zu erachten, sofern die Denkgesetze die ihnen schuldige Anerkennung erhalten sollen (im logischen Rechnen).

Die Ahnenfrage verzweigt sich wieder mit dem, was über den (seelisch abgetrennten oder von Auswärts her zutretenden) Schutzgeist zu sagen wäre (ebenfalls eines Kapitels oder Buches, wenn nicht Bücher, bedürftig) und beide Erscheinungen spielen auf dem religiösen Hintergrund jedesmaliger Weltan-

schauung (bis in modernen Heroenkult hinein), so dass vorher das Gesamtbild (in einrahmendem Umriss) zu klären wäre, ehe sich die Einzelfiguren durch typische Grundstriche zeichnen lassen (nach dem ihnen in der Rollenverteilung zugefallenen Loos).

Die für Ahnen, Schutzgeister, Seelen, Geister oder Gespenster (und Dämonisches sonst) konventionell adoptierten *Termini technici*, aus den im klassischen *Orbis terrarum* den Bedingungen mehrweniger entsprechenden Äquivalenten übernommen, bedürfen einer „*Restauratio magna*“, seit Erweiterung der Umschau über den Globus (durch das Entdeckungsalter), wie das damals in den „Kräuterbüchern“ zusammengeschleppte Material die alten Rubriken überwucherte und die anschwellenden Herbarien sich in Theophrast's botanisches System nicht länger hineinzwängen liessen.

Indem Caesalpin (obwohl dem „empirischen Material“ zugewandt) „sich ganz und gar der aristotelischen Denkformen bediente, konnte nicht fehlen, dass auch Vieles in die Thatsachen hineingedeutet wurde, was auf induktivem Wege später wieder beseitigt werden musste“ (s. Sachs), und in ähnlicher Geschichtsperiode der Botanik steht gegenwärtig die Ethnologie (bei Parallelisierung des Entwicklungsganges), oder (mit ihren topographischen Aufstellungen) in dem der Zoologie, als alphabetische Aufzählung (s. Carus) vorgezogen wurde (von Gesner's Vorsicht).

Während dreier Decennien ist aus den, durch den Schlag des Zeitgeistes auf allen Seiten, eröffneten Schleusen eine Unsumme massenhaften Rohmaterials hereingestürzt, und liegt ungeordnet teilweis noch auf dem Arbeitsfeld aufgestapelt, seine Durcharbeit erwartend, nach spezialisistischer Verteilung. Dass es sich dabei um elementar gleichartige Grundgesetze (in psychischen Primalitäten) handelt, ist glücklich sichergestellt, aber weiter sind wir noch nicht (vorderhand), und erst nach der Ordnung und Sichtung, die jetzt zu folgen hat, werden diejenigen Gesetze dann sich feststellen lassen, welche für die künftige Bezeichnungsweise als massgebend zu gelten hätten (in Definierung ethnischer „*Termini technici*“).

Erst dann, mit monographischer Vertiefung im Konzentrieren der Aufmerksamkeit auf jedesmalige Einzelheit (unter zahlloser Vielheit der Fälle die zur Auswahl stehen) wird (für den aus innerlicher Gesetzmässigkeit in Erwartung stehenden Zusammenschluss) ein dauernd nutzbarer Baustein eingefügt sein, zum Auf- und Ausbau der im „naturwissenschaftlichen Zeitalter“ korrespondierenden Auffassungsweisen (in der induktiven „Lehre vom Menschen“). „Getrennt zu marschieren, um vereint zu schlagen“, hätte also hier auch als Wahlspruch zu dienen (auf der zum Voranschreiten aufgeöffneten Siegesbahn). Zeit steht ausserdem im Überflus zur Verfügung, seit die im Chiliasmus etwas eng beschränkte Frist (um Papias' Riesentrauben zur Reife zu bringen) durch naturwissenschaftliche Erwärmung für die Entropie erweitert worden und sich ein ganz ansehnliches Stämmlein an Jahren zusammenrechnen lässt, während welcher dem Menschengeschlecht noch Gelegenheit gegeben sein wird, das Studium seiner selber auszuverfolgen, um einstens dann auch vielleicht Malayen mit Indianern zusammenzuführen (in allgemeiner Verbrüderung durch den internationalen Verkehr).

Im übrigen verdienen die mancherlei auffälligen Züge, welche sich von Nordamerikas Westküste durch Polynesien nach Nordasien erstrecken, in den Zügen der seit Ellis, Lang, bei Moerenhout, d'Urville, Lesson etc. durcheinander führenden Richtungen, voll die Beachtung, die dafür beansprucht wird, obwohl meistens wohl verwertbar erst, wenn das tertium comparationis gefunden ist. Ob dazu vielleicht das Totenschiff (S. 68) mitwirken mag? das lautlos stumm einherfährt gleich dem fliegenden Holländer, (so dass es bis jetzt nicht recht Rede stehen will).

Manches Schiff der Sage ist aus seinem Hafen ausgelaufen durch semitischen Handelsgeist im Bunde mit punisch-phönizischen Tyrern und auf praktischen Erfolg dabei zugeschnitten; denn schon die Götter thun nichts umsonst, nach dem vom Wulomo geführten Preiskourant über die im Opferstock verwertbaren Gaben, oder wenn es bei Schiffahrten um Schwimmgürtel sich handelt, fiel der Einkauf in kabirische Mysterien unter diejenigen Baarzahlungen, mit deren Erschöpfung Apulejus' Geldbeutel seufzend zusammenschrumpfte, und auch der windige Windgott, der zu homerischen Zeiten seine Schlauchstücke verschenkte, fordert Bezahlung dafür, (wenigstens im Lande finnischer Kunden).

Wie das nun gewesen sein mag, mit dem Verpacken und Aufstauen des Mythenzerfasels oder des Märchengebröckels in Kistchen und Kästchen (in „köstlichen Kasten aus Zedern gemacht“, für prophetische Vision), um sie längs der Küsten des Mittelmeeres, oder eirenischen und baltischen, im Absatz zu verschleissen, das muss den Agenturen und Rhedereien überlassen bleiben, oder (wenn nicht einem Superkargo gleich dem alten Sänger Olen, „älter als Pamphos oder Orpheus“) den in Symbolik geübten Künstlern, welche folks-loristisches Gerede hübsch gehackt (oder zerstückelt in Hacksilberfunden) zu Detailverkauf in festgegoßene Schriftform zu fassen verstanden, um später für den Fabelschatz einer zur Hitopadesa verkürzten Panchatantra, oder manch anderer Encyklopädie aus weiter Zerstreuung, im Bereich indo-europäischer Sprachfamilie (und darüber hinaus) wieder zusammengesammelt zu werden.

Wir Ethnologen sind misslicher gestellt auf dem Niveau schriftloser Unkultur, wo uns von den Abiponen und ihren Standesgenossen (ethnischer Rangordnung) erzählt wird, wie oft ein im Witzkitzel aufspringendes Wort bereits genügt (zumal wenn ein ungewöhnlich fremdartiges Vorstellungsbild dazwischenfällt), um traditionelle Fäden fortzuspinnen mit Verknüpfung aus dem Eindrucke eines „Pagar“ oder sonstigen „Anganges“, um wiederum einen „Suman“ etwa zu schnitzen und andere Fetische vielerlei.

Und so wird es auch für die Schiffsleute auf dem Totenschiffe seine liebe Not gehabt haben — bei langem Umherlavieren unter all den Inseln und Inselchen, die im Wege lagen (unter Havarien auch wohl in Ansehung der Klippen, die überall drohen für den „common sense“, der hindurchzusteuern hatte) —, um die Musterproben kleinstlich subtilen Ideenzerkrümels intakt und seetüchtig zu halten, zumal wenn in Extrabeilage vielleicht noch gar (wie Samentierchen in dem Leibe „unseres Vaters Adam“) ein komplizierter Entwicklungsprozess eingeschachtelt lag, um unbeschädigt am richtigen Orte abzusetzen, was sich (zum Abspielen beim Tanz) in kurz- oder

langschwänzige (wenn nicht langschnäblige) Rabenrasseln metamorphosieren sollte, aus des (in orakelnden Augurien redenden) Nashornvogel's luftigem Kahn, für den zu solchem Zweck besser wohl Templon-Telon's Eisenboot (ein feuergesichertes selbst in Kirham-Apoi's feurigen Wasserfall) substituiert worden wäre [in den Nänien der Balian (und ihren Nekyien) beim Ceremonial des Tiwah-Festes].

Unter all derartigen, im schweren Geträume eines Alpdrückens beklemmenden, Sorgen wirkt es erleichternd, dass unter den Strahlen einer südlichen Sonne der Rabe sich auch in eine „komische Figur“ (S. 88) zu wandeln versteht, in eine Art „Reineke de Vos“, für (japanische) Kitsuna-tsuki (Fuchsbesessenheit) oder Kitsune-mochi (Fuchsbesitzung) vielleicht, sodass das Ganze vielleicht nur ein Scherz sein möchte für den „Antisymboliker“, als über symbolische Kreuz- und Quer- (oder „Creuzers“) Fahrten spottend.

Dabei wäre zugleich die Kontroverse gestellt, ob für den, in zehn- oder (bei Sextus Empiricus) achtfach doch, wandelbaren „Tropen“, tropisch gewandelten Unterschied der Zonen (S. 95) ein Rettungsanker auszuwerfen sein möchte, um aus den Tri-Tetra- oder Polylemmata der Skepsis (mit „Krokodilen“ oder geographisch vikarierenden Alligatoren, unter den Antistrephonen) den Anhalt wiederzugewinnen an die unerschütterlich festen Naturgesetze, welche sich in den Manifestationen geographischer Provinzen zu proklamieren haben, wie für physischen Habitus auch bei dessen psychischen Entelechien (auf der Gesellschaftschichtung) und deren Einverwebung in die Maschen der, mit geographischen Leitungsfäden den historischen Horizont durchziehenden, Geschichtsbahnen (auf dem Mutterboden der Erde).

Von diminutiven Inselchen abgesehen, die durch die piratische Besatzung anlandender Kanoes (etwa auf den Chatham) ausgemordet oder wie auch vielleicht im antilliischen Archipel durch kannibalische Caraiben ausgefressen sein mochten, wird durchschnittlich vorwiegend durch Einwanderer keine Verdrängung der einheimischen Bevölkerung [wenn nicht in assyrisch-babylonischen Eroberungen etwa, oder bei Ausdehnung des Inca-Reichs (in Mitamayos), planmässig fortgeführt] statt haben, sondern jene Wechselbeziehung in (mehrweniger wahlverwandschaftlich) mengenden Durchkreuzungen, wofür in verschiedenen Gradstufungen die Epoche der Völkerwanderung Auswahl an Illustrationen bietet (mit entsprechenden Parallelen in Indien und Nachbarschaft).

Die Übertragungsweite mythisch-märchenhafter Vorstellungsbilder ist illimitiert. Schon ein einzelner Ankömmling mag genügen, die Kugel ins Rollen zu setzen, und wenn dann bei dem festlichen Gelage, wo die Erzählung auf sympathisch entsprechende Stimmung eintraf, die Embryonalanlage eines homerischen Talents gegenwärtig war (ein verkappter „Phaya alaun“ vielleicht), wird das Echo seiner Leier überall bald in der Nachbarschaft (oder bei Rückkehr der Gäste in deren Heimat) wiederklingen, wie weithin durch den australischen Kontinent Lieder gesungen wurden, die von Reisenden dort als gleichartige angetroffen sind, oft mit Rückweisungen noch auf die Herkunft. Durch das Metrum (wie Babrius's Choliamben) mag eine gewisse Stetigkeit der Umrisse gewahrt werden, obwohl Versionen nicht ausbleiben konnten unter mitbedingendem Einfluss lokaler Umgebungsverhältnisse (oder einheimisch fortgesponnener Tradition).

Bei schriftlicher Fixierung, wie in heiligen Büchern, verbindet sich mit der Einführung der dann dogmatisch gefestigten Mythen durchschnittlich der einer neu gepredigten Religion, welche indess gleichfalls sich dem geographisch-historisch veränderten Milieu (der Surrounding's) derart anzupassen hat, dass sich in einen krieglerisch gerüsteten Heliand der sanfte Herr des Ölbergs verwandeln mag, oder seine milde Lehre in blutige Riten, wie von den Pai-Mere der Maori gettbt (beim Tanz um den aufgesteckten Beutekopf, im Unabhängigkeitskrieg).

Aus mythologischer Ähnlichkeit würde hier selten ein Fingerzeig auf Völkerverwandtschaft zu entnehmen sein, denn der (Asien nach allen Richtungen hin durchstreifende) Islam hat sich unter der autochthon einheimischen Bevölkerung Centralafrika's über die Züge der Fulbe hinaus, wie in deren Stammsitzen und senegambischer Nachbarschaft, in Bornu, Wadai, Hausa (bis auf die Ansläufer primär verbliebener Unterschichtungen in Yoruba u. s. w.) verbreitet, und die Einwirkungen buddhistischer Missionen auf die fremden Nationen, zu denen coenobistische Mönche gekommen, durchklingen den, im Anschluss an Äsops (oder Lokman's) Fabelschatz, weiter zerstreuten der Panchatantra oder dessen Auszug im Hitopadesa (in die „Tausend-und-Ein-Nächte“ hinein).

Wie rasch ein populäres Schlagwort, und seine in Ausmalungen wechselnde Deutung bis zum Verschwinden in dialektische Unverständlichkeit oder polyglottischen Wirrsal, jeden Augenblick ändern mag (unter Unübersehbarkeit durcheinander zwischenspieler Ursächlichkeiten), dafür liegen aus tagtäglich aufweisbaren Beispielen allzuviel Beweisstücke vor, als dass Eulen nach Athen getragen werden dürften (um solchen Weisheitskram noch zu mehren).

Wie weit bei planartiger Ähnlichkeit der Mythen Entlehnungen zu präsumieren sind, bleibt ohne direkter gegebenen Anhalt stets zweifelhaft schwankend, da „ritual may be the parent of myth, but can never be its child“ (s. Frazer), und was ein antipodischem Kulturkreis angehöriger Philologe über das im unsrigen (auch nach Ptolemaos Ablösung durch Kopernikus) solar gültige Weltsystem folgern wollte, aus den im heutigen Texte noch vorgefundenen Ausdrücken: Sonnenauf- und Untergang (mit anschliessenden Wortbezeichnungen), wäre seinem Wohlwollen überlassen zu bleiben, (wenn sonstiger Einblick in das Detail ausfällt).

Im „wandernden“ Erzählungsstoff der Märchen lösen sich auf einem für sie fremden Boden die epischen Gestaltungen von den geschichtlichen Unterlagen ihrer national ausgeschmückten Persönlichkeit ab, um ins Feenhafte und Himmlische hinauszudeuten oder in die Kinderwelt einzukehren (als Hausmärchen) und in der Diaspora zu überleben (zur Kenntnisnahme durch die Folkloristik).

Um hier jedoch fach- und sachgerecht zu sichten (in Volks- und Völkerkunde), zu scheiden und zu unterscheiden, würde allerdings die Errichtung von Lehrgebäuden abzuwarten sein, damit die (aus ihren induktiven Gesichtspunkten) auf einen dem bisherigen entgegengesetzten Ausgang hingewiesenen Studien methodische Einschulung erhalten; und in der Zwischenzeit, wo, wie die Kandidaten der übrigen Fachdisziplinen, auch die der ethnologischen, noch unter den herkömmlich deduzierten (und, in damaliger Zeitgemässheit, für kulturveredelnde Reinzüchtung

wohlerproben) Maximen auferzogen werden, haben wir uns, für die komparativ-genetischen Nachhülfen, bei der Lehre vom Menschen so gut zu helfen, wie es im Augenblick nun eben gehen will (um über die leitenden Gesichtspunkte allseitig einigende Vereinbarung zu treffen, statt darüber zu hadern; in nutzlosen Logomachien).

Und jedenfalls ist es erfreulich, in dem Autor einen bestveranlagten Mitarbeiter hinzugewonnen zu haben, der bei weiterem Verfolg seiner Forschungsergebnisse, aus denen bereits wertvolle Bereicherungen verzeichnet stehen in den Annalen der Völkerkunde, ohne Schwierigkeiten bald sich hineingefunden haben wird in diejenig' neue Auffassungs- und Anschauungsweise, wie in gegenwärtig naturwissenschaftlichem Zeitalter gefordert: wenn die komparative Behandlungsweise der ethnischen Psychologie zur That werden soll, um auch dasjenige Ohr dem die Frage noch missfällig klingt (durch Mithülfe von Okulardemonstrationen) zu überzeugen (und dann ist auch dem naturwissenschaftlich naturgemässen Standpunkt weitere Polemik erspart, da das „onus probandi“ den Schultern der Gegenpartei zufällt). Ohnedem, wie bereits bemerkt, mangelt jeder Anlass zu Kontroversen in Fällen, wo es sich um verschiedenartige Forschungsweisen handelt, die, auf getrennten Arbeitsfeldern thätig, sich vielfach zwar ergänzen können miteinander, aber niemals gegenseitig stören oder durchkreuzen. Der Unterschied liegt einzig und allein in der Fragestellung (der Frage): in der Frage nämlich über *erst* zu stellende Nachfrage, — ob *so* zu stellen, wie in früher deduktivem Zeitalter (ein verständiges Mittelmaass, wie stets vorausgesetzt) ganz berechtigt erscheinen durfte, auf Entlehnungen nämlich und woher? oder: zunächst (naturgemäss) mit Rückgang auf den naturgemäss einheimischen und (imanent innewohnenden) Wachstumsprozess selber. Verbleibt unter den Eliminationen der elementaraufgezwungenen Grundlagen ein dubiöser Rest, so ist für seine Herkunft nachzusuchen auf den [das (in geographischen Provinzen gefestigte) Zentrum umkreisenden] Geschichtsbahnen, innerhalb weiter oder enger Peripherielinien des geographisch-historischen Horizonts, und was etwa in echt erprobten Pflöpfreisern gefunden sein sollte, wird dankbarst um so lieber entgegengenommen werden, weil das Problem komplizierter, (an Ergebnissen also reicher), gestaltend und deshalb desto interessant anziehender in Arbeitslust, um aus solchem Äugeln (in Inoculationen) die Augen klärlicher noch zu klären. Da bei kosmopolitisch, als fundamental durchgängig gleichartig anerkanntem Charakter der Menschennatur: „l'impossible n'est pas un mot“ in der durch tagtägliche Steigerung des internationalen Verkehrs geschaffenen Sprache, (worin der Patriotismus je kräftiger gefestigt desto durchschlagender mitzuschaffen befähigt sein wird): Unmöglichkeiten also ausfallen, bei All-Möglichem einer „possibilitas absoluta“ (b. Nic. Cus.), so darf deshalb gerade nun eben keinerlei Möglichkeit zulässig gestattet sein im konkreten Sonderfalle, sondern dieser nur dann, wenn aus den Possibilitäten (oder Potentialitäten) eines *δυνάμει ὄν* realiter bereits aktualisiert in seinen Energien (einer lebensfähigen Existenz), um jedwede Feuerprobe fortab zu bestehen (unter der Kontrolle des logischen Rechnens).

Einer naturwissenschaftlich - philosophischen Klasse nach akademischer Scheidung und der für dieselbe gültigen Methode würde die erste Abteilung volle

Ehre machen, während in historisch-philologisch-philosophischer die aus kritischer Sichtung in der Klassicität klargestellten Musterbilder als Paradigmen zu dienen haben werden, für korrekte Behandlungsweise der aus allen Ecken und Enden des Erdballs wachgerufenen Vertreter (einstigen Barbarentums).

In Anbetriff der für provisorische Übernahme vorläufig ihr gleichfalls noch zugewiesenen Kulturvölker, ist die Ethnologie wegen der (bei der Umfänglichkeit räumlicher Ausdehnung) doppelt empfindlichen Mangelhaftigkeit der Textrevisionen am misslichsten bestellt, während bei den Wildstämmen der an sich schon, für vereinfachenden Durchblick, angezeigte Ausgang vom Einfachen (zum Zusammengesetzten) thatsächlich und sachgerecht sich empfiehlt, für solche Hülfen, wie sie in wissenschaftlicher Botanik die Begründung der Induktion durch methodischen Rückgang auf die Kryptogamen ermöglicht haben. Unsere, höchsten Kulturentwicklungen zugewandte, Altertumskunde (westlicher Civilisation) hat die Vollendung ihrer dominierend hervorragenden Meisterschaft aus geographisch engster Massbeschränkung erlangt, bei allseitig nächster Konzentrierung auf das hellenische Halbinselein vornehmlich, (*viribus unitis*), durch fakultativ multiplizierte Lehranstalten (Jahrhunderte hindurch, seit der Renaissance) gepflegt, und aus Verfügung zugleich über die aus jahrtausendjähriger Vergangenheit schriftlich fixierten Überlieferungen, zuverlässig gesichert (in kritischen Durcharbeitungen). So haben sich dort auf schmalengstem Terrain für die Begriffe dorischer oder jonischer Rassen, auch äolischer und achäischer hier und da, mit anschliessenden Parzellierungen aus gegenseitigen Verhältnisswerten kontrollierbar verbleibende Zifferwerte mit derartiger Zuverlässigkeit substituieren lassen, um sie mitunter ungescheut in annähernden Generalisationen verwenden zu können, z. B. für technisch-artistische Betrachtungsweisen auf statuarisch statuiertem Boden, und so mag oftmals bei Rückfolgerung auf hellenische Vorgeschichte manch' annehmbare Vermutung bereits gewagt sein, was auf dorischen oder jonischen Wanderungen für Herkunft und Richtungsweise Hinweisungen zu gestatten scheint (mit historischer Folgewirkung weiter).

Wie dagegen stünde es bei gegenwärtigem status quo der Kenntnisse in der Ethnologie? wenn Lust verspürend die in früheren deduktiven Stadien gelegentlich nahe gelegte Bezeichnung indonesisch-malaiischer Rassen und polynesischer (unter Verzweigung auf Mikronesien und Melanesien) in ihren Beziehungen zu der (aus indischem Missverständnis) sogenannten indianischen in Gleichungsformeln zu bringen, ohne dabei die gerecht berechtigten Anforderungen der Induktion zu verletzen (in leichtmütigem Unbedacht). Ein fast die Hälfte des ganzen Globus übertreffendes Areal — mit kontinentalen (aus Fünffachheit derselben, und Halbinseln genug auf jeder) sowohl, wie insular zahllosen Zertrennungen — leidet zugleich unter ungentügendem (und chronologisch kürzestem) Litteraturmaterial, wie (für Indonesien z. B.) schon bei den (in der Hauptsache) ältesten Aufzeichnungen (gleich de Barros', Couto's, Valentyn's etc.) sichtende Textkritik, (ehe darauf gestützte Verwendung erlaubt sein würde), gar viel noch zu thun hätte, und die seit Ende des vorigen Jahrhunderts manchmal ausgiebigeren Daten (in den Fundgruben der Publikationen der baatavischen Genootschap und

des „Journal of the Indian Archipel“, der Zweiggesellschaft der R. A. S. u. s. w.) haben neuerdings erst gesicherte Stützpfosten eingeschlagen erhalten aus Mathes', Riedel's, Junghuhn's, Haverlandt's, Le Clerq's und anderer mehr Spezialarbeiten (bei langdauernd persönlicher Vertrautheit mit einheimischer Eigenart), sowie (in Polynesien) durch Gill, White, Howitt etc., und jedesmal nur in Ansehung lokaler Zerteilungen (wie das für die, durch die Gelehrtenthätigkeit der Americanisten auf ihrem heimischen Boden gewonnenen, Resultate gleichfalls gilt).

In solchem und ähnlichem Anbetracht dieser ungeheuerlich der Arbeit aufgetürmten Gebirgsmassen (oder Massengebirge), auf denen jedes einzelne Forschungsfeld ebenso genau (bis auf letztkleinstes Steinchen) durchzuackern wäre, wie es auf dem hellenischen versucht ist, würde die Ethnologie hoffnungslos ihre Flinte ins Korn zu werfen haben, wenn nicht kraft der durch die Elementargedanken, — weil primär, gleich der Zelle (auch den prangendsten Phanerogamen) in gleichartigen Unterlagen inhärend — gebotenen Hilfsmittel die Aussicht eröffnet worden wäre, mit Logarithmen zu rechnen, wie seit deren Erfindung z. B. erst der Astronomie das Wagnis zugestanden hat, sich kühn hineinzubegeben in das Gewühl unabsehbarer Zahlenmassen, die auf ihrem Arbeitsfelde zu bewältigen sind; und so, wenn die Ethnologie in gleicher Weihe dem naturwissenschaftlichen Konklave auf der einen Seite und den historisch-philologischen Spezialfächern auf der andern angeschlossen zu werden prätendieren wollte, wird sie auf ihrem heutigen Standpunkt wohl daran thun, sich mit möglichst scharfer Genauigkeit auf monographisch festumschriebene Stoffbehandlung bei Wahl der Themata einzuschränken, für die, fach- und sachgerechten Studien gewidmeten, Arbeitsstudien. Wem es daneben dann drängt (in schöpferischem Drang), brauchen harmlosen Gedanken-spielereien ihre freizügigen Exkursionen auf Luftflügen nicht allzusehr verkümmert zu sein, sofern in Erholungsstunden Musse dafür bleibt, da manchmal aus solchen Vogel-perspektiven ein Eindruck trifft, der sich in späteren Spezialbehandlungen auf seine Verwertbarkeit erproben lassen möchte, und ausnutzen demgemäss (falls ächt befunden). Im Übrigen bringen die problematischen Urteile (wenn nicht in systematische Diskussionen ausverfolgt) selten viel Nutzbares zu Tage und die assertorischen des Glaubens haben denjenigen überlassen zu bleiben, die davon nicht lassen können, und unbeschadet dabei belassen bleiben mögen, weil unschädlich für eine naturwissenschaftlich begründete Methode, die aus innerlich innewohnenden Gesetzen zu organischer Entfaltung gelangt ist, den Zeitanforderungen entsprechend, wodurch ins Dasein gerufen (während mitlebender Generation). Und hilfreiche Mitarbeit kommt um so dauernder zur Schätzung, wenn auf Sachkunde gegründet, wie dem Verfasser des vorliegenden Buches zur Verfügung stehend.

Indem diese lange Auseinandersetzung an das in der Überschrift genannte Werk sich anschliesst, so ist damit eine Anerkennung seiner Zuständigkeit ausgesprochen, wenn von dem Standpunkt der bisherig traditionellen Methode ethnographischer Behandlungsweise in Betracht genommen. Da nach diesseitiger Ansicht nun ein radikaler Bruch erforderlich sein wird, um die auf heutigem Entwicklungsstadium der Ethnologie formulierte Lebensfrage in der für künftiges Fortgedeihen geheischten Auffassungsweise zu beantworten, so wurde, für

spezialisierende Nebeneinanderstellungen der beiderseitig gegenüberstehenden Gesichtspunkte, die jüngste Veröffentlichung eines Mitarbeiters gewählt, der im soweit näherem Kreise derjenigen, die auf den Titel eines Ethnologen wohlbegründete Ansprüche erheben dürften, zu den best Vorbereiteten zählt, unter dem mit einer neuen Generation hervortretenden Nachwuchs. Das Saeculum derer, die an der Einpflanzung eines unter ihren Händen zwar aufgewachsenen, aber (aus bereits vorliegenden Unterlagen her) nach neu hervortretenden Zeitbedürfnissen abgestellten Forschungszweiges mithelfen, neigt seinem Ende zu, denn bis auf wenig überlebende Namen sind die Reihen sparsamst schon gelichtet.

Was aus fernster Erinnerung hervorzukeimen begann, lag damals nicht in Überschau bereits, sondern, unter dem Gefühl darauf hinstrebender Vorahnungen, im schwachen Dämmerlichte nur den Blicken vor.

Im Gange des organischen Wachstumsprozesses hat die Zielrichtung deutlicher sich zu klären begonnen und der Weiterverfolg wird fortan den fernerhin Nachkommenden zu überlassen sein. Die Generation der Pioniere, die zuerst mit einem Fernblick begünstigt wurden auf das „gelobte Land“ der Verheissung, tritt vom Schauplatz ab, da, wer als „superstes“ vereinzelt überlebt, durch seine Jahreszahl schon unter „supernumerarii“ eingerechnet zu stehen hätte. Auch die Reihe derer, mit denen zusammen die schweren Zeiten der Begründung durchkämpft wurden, beginnt sich zu lichten, soweit nicht ergänzt durch jungen Nachwuchs, der mit frischen Kräften einzugreifen haben wird (und best gestählten aus vorbereitender Schulung).

Deshalb scheint die Mühe nicht gescheut werden zu dürfen, so oft im mehrweniger zufällig gegebenem Falle ein würdiges Beobachtungsobjekt geboten ist, solche Gelegenheit auszunutzen, für Parallelisierung kontroversialer Fragepunkte, damit im wechselweisen Gedankenaustausch gemeinsam förderliche Vereinbarung geschafft werde, unter fortgeführtem Faden der Tradition, der, wenn im dritten Menschenalter bereits abgerissen, im nächsten um so schwieriger seine Wiederanknüpfung erhalten würde (und so der Vorteile beraubt, das Sein aus seinem Gewordensein zu verstehen).

Und so ist auch diese Veranlassung gern ergriffen worden, um die momentan umkräuselnden Tageswellen einer Zeit- und Streitfrage zwischen Fachgenossen, mit einem geschätzten „operis socius“ zu besprechen, der bei der, aus dem Wendepunkt ersten Reifezustands gegenwärtig hervorquellenden, Strömung unter diejenigen berufen zu gelten hat, welche am Steuer zu stehen haben werden (für Lenkung und Leitung).

In den aus Amerika's Nordwestküste durch sorgsame und schulgerechte Beobachter mitgeteilten Volkserzählungen finden sich so vielerlei Züge, die (trotz lokaler Umgestaltung) an arischen Hausmärchenschatz anklingen, dass über den Zusammenhang leicht und oft Anregung gegeben ist, Vermutungen fortzuspinnen, denen man (wenn sachkundig ineinandergewoben) mit Interesse folgen wird (in Erholungsstunden der Musse). Dass ein den strengen Anforderungen wissenschaftlicher Verwertung genügendes Resultat daraus gewonnen werden könnte

(so lange nicht ein konkreter Spezialfall zum gesicherten Einhaken sich bietet), bleibt von vornherein ausgeschlossen, undenkbar eben vorläufig noch (bei mässigster Übung im logischen Rechnen).

Jahrtausende lang hat sich die gesamte Gelehrsamkeit höchster Kultur-entwicklung auf dem Erdball auf zwei minimal kleine Fleckchen (in diminutiven Halbinseln) konzentriert, und dennoch, wenn, (trotz aller Aufklärungen, die gewonnen sind) für die Volksstämme der Ligurer, Sicaner, Illyrier und sonstig thracischer aller [von weiteren Uttarakuru, aus so manchem (über die Grenzen hinausliegenden) Utgardh gar nicht zu reden], dokumentarisch verifizierte Bescheinigung ihrer Stammbäume (betreffs gesetzlicher Verwandtschaftsverhältnisse) verlangt ist, lässt der Vorsichtige meist die Hände lieber davon, in fachgelehrter Archäologie (da „res habet dubitationem“). Wie also darf uns Ethnologen in den Sinn kommen, auf solch ähnlichen Forschungswegen heute bereits irgend etwas Erspriessliches schaffen zu können, sobald wir über den Umschluss geographischer Provinzen (unter der Weite ihres topisch durchwanderbaren Areal's) hinauskommen —, hineingeratend in die ungeheuren Weiten des gesamten Erdballs (minus etwa des klassischen Orbis terrarum), und in ein gänzlich noch unübersehbares Völkergetümmel (einer, innerhalb des Focus deutlicher Sehweite einfassbaren, Durchschau der Einzelheiten überall fast entfallend).

Das wird kein Verständiger der Völkerkunde zum Vorwurf machen, denn für die wenigen Decennien, seit welchen ein methodisches Studium erst begonnen hat, ist wahrlich genug bereits beschafft, in solch kurzer Frist, und wenn unser Forschungszweig späterhin ebenfalls auf jahrhundert- oder jahrtausendjährige Pflege zurückblicken kann, wird es schon anders aussehen. Im übrigen aber handelt es sich nicht um Wünsche (und ungeduldig kindisches Hingreifen nach dem fratzenscheidenden Mond), sondern um das vernünftigerweise Erreichbare, innerhalb des Masses der soweit zur Verfügung stehenden Mittel. Das wenigstens hätte als der dem Fachmann angewiesene Standpunkt zu gelten, wenn er seinem Fach Ehre machen will, und wer darüber hinaussehend dem Flug seiner Phantasien zu folgen vorzieht, läuft sein Risiko, dass sie, sofern nicht ihres Unterhaltungsstoffes wegen mit dem Passierpass begnadigt, sistiert sein werden (um unter den Plunder der Pfuscherien beiseite geworfen zu sein).

Ehe die Last mühevoll weitaussehender Arbeiten (bestenfalls, wenn nicht hoffnungsloser von Vorneherein) übernommen wird, stellt sich rationeller Weise die Frage nach dem „Cui bono?“.

In Ansehung der im ethnischen Wachstum der Völkergedanken entfalteten Probleme, beantwortet sie sich in Befriedigung eigener Aussagen, weil eben, der Bestimmung gemäss, auf des Menschen Selbsterkenntnis hinstrebend (in letzter Zielrichtung), und gleichzeitig praktische Abhülfe vital gefühlter Zeitbedürfnisse versprechend bei Klärung des Denkverknäuls im sozial-anarchistischen Wirrsal, neben gar manch' nutzbringendem Wink für nationalen Gewinn, aus internationalem Verkehr (wie ansteigend von Tag zu Tag). „Alle sozialen Probleme führen auf Elementarfragen der Psychologie zurück“ (b. Rümelin). So oft unter angezeigten Kautelen (und dementsprechender Prüfung) Forschungsergebnisse aus völkerwirt-

schaftlichen Beziehungen hier und da erlangbar aufgewiesen werden, dann: tant mieux (à la bonheur). Sie werden dankbarste Aufnahme finden, um in die Studien hineingearbeitet zu werden, da diese wirksam fördernd, wenn neues Material hinzubringend, d. h. sofern gediegen echt. Unechten Kram (stark zweifelhaft anrühlich, im bedenklichen Haut-gout), oder mit dem Zersetzungsstoff störender Fälschungen bedrohten, halte man sich lieber vom Halse, zumal fremdländische Zuthaten (die, wenn gesetzlich einfügbar, ihrer variierenden Verschönerungen wegen gebührend zu schätzen wären) für den geregelten Verlauf der organischen Entwicklungsprozesse keinerlei Unterschied machen, da diese stets die gleichen bleiben (mit oder ohne).

Erst nachdem eine scharfe Umzeichnung der für kulturelle Entwicklung ansetzenden Elementargedanken durchgeführt ist, kann zweckdienlich diskutiert werden, was infolge veredelnd inokulierter Pfropfreiser hinzugebracht worden sein möchte, weil bis dahin die Eliminierung des einheimisch immanenten ungesichtet schwankend bleibt (für apodiktische Beweisführung). Und weshalb daher im vagen Umherirren Zeit vertrödeln, wenn jede Minute kostbar bleibt, für die Bewältigung des massenhaften Arbeitsmaterials (das im Detail zu durchsichten ist).

Im Unterschied zu verhältnismässiger Einförmigkeit östlich vom Felsgebirge, wurden bei dem ersten Übersteigen desselben (1805) die Entdecker bereits von den bunten Wechsellinien in einer neuen Welt am pacifischen Abhänge getroffen und unter den auf „Kulturübertragungen zwischen den Kontinenten Asiens und Amerikas“ hinweisenden Ähnlichkeiten (wie von Boas besonders wiederum hervorgehoben), lässt sich die „Entwicklung einer primitiven Weltauffassung unter dem Einfluss vielseitig fremder Ideen verfolgen“, zu dem ausserdem noch Alles das hinzugekommen sein mag, was unter indonesisch-polynesischer Färbung sich variiert. Das Problem würde dadurch, weil kompliziert vielseitig, zu einem desto willkommeneren gestaltet werden, zumal auch für die Richtungen, wohin den Gesichts- und Gesichtszügen (in ozeanischer Physiognomie) nachzugehen wäre, Andeutungen genugsam bereits vorliegen.

Je anziehender also hier, nach allen Richtungen hin, Hypothesen verlocken, desto strenger wird sich die Forschungsweise trockenster Nüchternheit zu befleissigen haben, und auf detailliert monographische Behandlung konkreter Fälle Beschränkung einhalten müssen, sobald und so oft tatsächliche Unterlagen geboten sind, um einen Versuchsbau wagen zu dürfen. Und dann, wenn deutliche Resultate sich gewinnen lassen, wird doppelt deutlich ans Licht treten, wie sehr das ethno-psychische Wachstum von festen Naturgesetzen beherrscht wird, um, wie das aus einheimischen Wurzeln Hervorsprossende, auch was aus der Fremde in Pfropfreisern zugeführt ist, zu eigenartig charakterisiertem Typus auszubilden (unter einem für methodische Induktionsarbeit verwertbarem Stempel).

Indem bei Fortsetzung einer bisher nur realistisch (oder materialistisch) erprobten Forschungsweise (der sog. naturwissenschaftlichen) auf ein idealistisches Gebiet, bei Übertritt in Immaterielles, demgemässe Verwendung zu erfolgen hat, muss desto schärfer im Bewusstsein gehalten werden, dass es sich nicht mehr um Stoff-Übertragungen (um incrustierte Ideen, als effektlose, weil tote),

sondern um Lebensreize handelt, um lebendige Kraftwirkungen in Schlag und Rückschlag (aus organischer Reaktion), um für das, was gesetzlich resultiert, ein gültiges Fazit zu ziehen (im logischen Rechnen).

Niemand wird die Blätter im Walde zählen, wohl aber eine systematische Botanik die Variations-Möglichkeit der Blattformen, die mitunter auf fremde Übertragung zurückführbar sich zeigt, aus Pfropfen, Kreuzen oder Züchtungen sonst, andererseits dagegen auch wieder bei gleicher Art (oder Geschlecht) verschiedenartig zusammen (und nebeneinander) vorkommen mag. Da nun die Sphäre des einen Beobachtungskreises eine überschaubar limitierte, die des andern eine illimitiert unabsehbar weitschweifendste ist, wird, wer dem Genius seines gesunden Menschenverstands die gebührende Rücksicht und Nachsicht (indulge genio!) zu beweisen Bedacht nimmt (in rationeller Rechenkunst), die Aufgabe des leichten Exempels zuerst absolvieren, weil damit dann zugleich das Schwierigere der Hauptsache nach erledigt ist. Und obwohl also ein geist-sprühendes Genie geneigt sein möchte seine Gedankenblitze leuchten zu lassen, um betreffs ethnischer Kontroversen über Völkerbeziehungen aufstossende Ähnlichkeiten in mythisch märchenhafter Vorzeit zu beschauen, dürften bescheidentlicher begabte Verstandesknechte doch vorziehbar erachten, zunächst und zuerst den Völkergedanken bei seiner Verantwortlichkeit zu packen, zur Aussage über dasjenige, was von selbster bereits vorhanden sein muss (oder doch kann).

Einer praktischen Verwertung der im Wildzustand angetroffenen Ähnlichkeiten steht bereits die Unmöglichkeit gegenüber, zu entscheiden, ob das elementar überall Gleichartige (und deshalb überall Mögliche) in dem zufällig gebotenen Sonderfall vielleicht herübergenommen sein sollte, aus besonderen Veranlassungen (soweit solche sich feststellen lassen). Dass bei eigenartig markierten Spezialitäten auf höheren Kulturstufen, oft ein entschiedenes Vorgehen gestattet ist, um eine Entscheidung abzugeben, wird durch den dann meist auch aus den Hülfen der Schrift gewährten Anhalt nahegelegt (und erleichtert).

Der Beweis mathematischer Sätze, weil jeden Zweifel ausschliessend, in „mathematischer Gewissheit“, pflegt als einfach kürzester durchweg sich zu empfehlen (auf statistischen Unterlagen), und warum sollte es anders sein, gerade bei denen nur, welchen das logische Rechnen besonders warm ans Herz gelegt ist? (den um Menschen- und Völkerkunde Beflissenen).

Aller Kenntnisse Unterlage ist eine mathematische, indem auf der Apriorität des Raumes die Möglichkeit der geometrischen Urteile beruht, auf der der Zeit die der arithmetischen (s. Kant), und wie nun das Schemen der Lebenskraft schematisiert ist nach den elementaren Grundtügen einer „mechanischen“ Welt-auffassung, im cellulären Wachstumsprozess, ist auch für den psychischen eine „Mechanik“ der Vorstellungen zum Ausdruck gekommen (s. Herbart), neben der Statik (ihrer Intensitätsverhältnisse): ein „abenteuerlicher Gedanke“ (auf dem in der „Geschichte des Materialismus“ eingenommenen Standpunkt). Die aus Uthlanga strömende Lebensquelle durchdringt das All, in „Ajiva“ temporär latent, mit „jiva“ dagegen im „statu nascenti“ dynamisch stets treffend und getroffen (zur Realisation in den folgenden Effekten).

Die Gesetzmässigkeit alles psychischen Geschehens begründet sich in mathematischer Psychologie (materialistisch), und indem die Vorstellungen nicht in der Seele (dem einfachen Wesen) liegen, sondern „Wechselbeziehungen sind zwischen den einzelnen Realen, von den physikalischen Kräften zwischen den Atomen“ (s. A. Lange), so würden solche, den Monaden (Leibniz's) entsprechende „Reale“ (als Elementargedanken gefasst, im zoopolitischen Sinne) zum Austrag kommen, in dem, was sie durch ihre Reize wirken (wie die Atome durch Kräfte), und da die den Organismus treffende Reizwirkung sich aus dessen Reaktion beantwortet, wäre dem realisierten Effekt der Ansatzpunkt geboten, für die Zerlegung (in seine Ursächlichkeiten wiederum).

So lange für die durchschnittlich überall gleichartig wiederkehrenden Elementargedanken, wie in den Gesetzlichkeiten psychischen Wachstums begründet, eine kurz zusammenfassende Übersicht noch nicht hergestellt ist, unterliegt die Erörterung der (längs nachweisbarer Verbindungsbahnen) möglichen Entlehnungen, wenn für erschöpfende Behandlung eines konkret vorliegenden Falles die Materialien noch mangeln, ihren Bedenken insofern, weil überflüssigerweise Komplikationen durch Fragestellungen eingemengt werden könnten, deren ausreichende Beantwortung bestenfalls nur sekundäres Interesse zu beanspruchen hätte, weil der eigentliche Kern des (im letzten Grunde auf des Menschen eigenes Studium hinggerichteten) Problems direkt nicht treffend, indem die zur Entfaltung ethnisch charakteristischer Weltanschauung heranreifenden Entwicklungsprozesse ihrem normalen Verlaufe nach die gleichen bleiben, auch wenn Fremdstoffe nachweisbarlich den heimischen Wurzelsprossen hinzu assimiliert sein sollten.

Eine durch Pfropfreiser veredelte Pflanze bietet ein, obwohl (und gerade weil) komplizierteres, desto anziehenderes Studium-Objekt, und mag zu weiteren Aufklärungen über die Herkunft des Setzlings (mit anschliessenden Betrachtungen) weiter führen, aber die pflanzlichen Zellvorgänge als solche bleiben dieselben, ob zu höheren Stadien gesteigert, oder auf elementar einfachen abgelaufen, und sind, weil bei den letzteren durchsichtiger, dort (während der mit erster Begründung noch beschäftigten Arbeiten) vorzuziehen, um desto besser systematisch graduelle Stählung zu gewinnen, für korrekte Lösung der schwieriger verwickelten Aufgaben, welche im Fortgang der Forschung heranzutreten haben werden, unter unausbleiblicher Mehrung derselben, bis das, ein Ziehen des Fazit gestattende, Endziel erreicht sein kann.

Bei genügend (dem logischen Rechnen) zur Verfügung gestelltem Material muss stets eine Ursächlichkeit getroffen werden, um innerliches Geäder organisch zu entfalten, denn: „Es giebt keinen Zufall“, wie der Dichter singt — und wie es singt im Sphärensang (aus des Kosmos' harmonischen Gesetzen).

Steinmetz: Ethnologische Forschungen zur ersten Entwicklung der Strafe. Bd. I und II, 1894 (Leiden und Leipzig).

Ein durch gewissenhaft ernstliches Streben angeregtes Buch, das Werk eines den leitenden Faden des Gedankenganges (im jedesmaligen Falle) streng methodisch festhaltenden Forschers, der sich von parteiischen Beeinflussungen möglichst

frei zu halten weiss, um „sine ira et studio“ zu schreiben (wie bei wissenschaftlicher Arbeit geziemend).

In der Einleitung erhält die Ethnologie, nachdem die Berührungen mit Ethnographie und Psychologie durchsprochen sind, ihre Charakterisierung nach den „Grundprinzipien, von welchen die ganze jetzige ethnologische Forschung ausgeht“ (§ 4). „Die ganze Menschheit wird als eine einzige Art aufgefasst, nur in den verschiedenen Gegenden nicht gleich weit entwickelt und unter verschiedenen Umständen lebend“ („die Übereinstimmung zweier Völker in einer Sitte wird nach diesem Prinzip nur aus zwingenden besonderen Gründen aus einer Entlehnung von einander oder aus derselben Quelle erklärt, sondern im Allgemeinen aus der übereinstimmenden Entwicklungsstufe oder aus der Gleichheit der Bedingungen, in welchen beide Völker verkehren“).

Dann stellt sich das Problem (im Ersten Teil): Versuch einer psychologischen Erklärung der Rache und der Rachsucht.

Aber, was nun folgt (bis Seite 128) ist nicht nach der ethnologischen Methode behandelt, sondern (mit einigen ethnologischen Seitenblicken hier und da) nach derjenigen gerade, an deren Stelle die Ethnologie die ihrige zu setzen beabsichtigt.

Dies Versehen lag bereits in der Einleitung verschuldet, wo (zur Definition) die Ethnologie, als „vergleichende“ Wissenschaft richtig von der Ethnographie, als „beschreibende“ abgegränzt, dann aber auch nach ihrem Verhältnis zur Psychologie in Betracht gezogen wurde, — derjenigen Psychologie nämlich, an deren Statt die Ethnologie ihre eigene in erste Behandlung nehmen zu müssen glaubt, nicht zwar um dies sorgsam heraufgezogene Schosskind alter Kulturpflege heimtückisch (oder erbarmungslos grausam) zu morden, sondern vielmehr desto herrlicher auszustatten, nach Erledigung unerlässlich benötigter Vorarbeiten, die eben voranzugehen haben (als *conditio-sine-qua-non*).

Die Ethnologie ist selber Psychologie oder (wenn zu terminologischer Unterscheidung eine andere Benamung vorgezogen werden sollte) das, was sich als Noëtik bezeichnen liesse (als ethnisch-naturwissenschaftliche Psychologie, nach induktiver Behandlungsweise; oder wie sonst). Sie imaginiert sich nämlich als die „Psychologie des Zoon politikon“, und meint, dass, wie dieser gesellschaftliche Charakter des Anthropos dem psycho-physischen Individuum, so der Gesellschaftsgedanke voranzustehen habe, damit sich, aus dem „totum divisionis“ des Gesellschaftskreises das Teilganze des Einzelnen integriere (für seine Selbsterkenntnis).

Zunächst gilt es also' scharf und bestimmt nach rein objektiver Methode der Induktion zu arbeiten, unter Fernhalten aller subjektiv gemütsvoll (und gemütlich) sentimental Zwischenmengungen, bis der Zeitpunkt gekommen sein wird, um in Kontrolle mit der Deduktion das endgültige Fazit zu ziehen, und wenn dann dem soweit gewaltsamen Strom der Gefühle ein Freipass wird gegeben werden dürfen, zum unbehindert vollen Hervorbrechen, dann wird es hoffentlich aus neu eröffneter Erkenntnisquelle in reinklarem Bache dahinströmen, um die bisher auf wildem Zweifelsmeere umhergetriebene Lebensbark dem ersehnten Endziele zuzuführen, (in des Menschen Bestimmung).

Ehe nicht eine vorläufige Umschau über sämtliche Variationen des Menschengeschlechts gewonnen ist, wäre es eine „*contradictio in adjecto*“ nach dem Menschheitsgedanken zu suchen bei den fragmentarisch herausgerissenen Bruchstücken, die den Kulturvölkern bisher allein zur Verfügung standen, und erst wenn aus der Menschheit Bild der Mensch hervorgetreten, wird er der ihm gestellten Aufgabe gerecht werden können (um sich selber zu erkennen).

Ein praktischer Nutzen ist zugleich dadurch gewährt, dass auf Grund des ethnologisch (oder ethnographisch) beschafften Materials die Betrachtung in erster Linie den primär einfachsten Zuständen sich zuzuwenden vermag, den Elementargedanken und deren Differenzierungen im Völkergedanken (unter den Bedingungen geographisch-historischer Provinzen).

Wir erhalten dadurch feste Zifferwerthe, um schliesslich mit Logarithmen rechnen zu können, und das chaotisch wüst wogende Gedankenmeer (unter all' den Launen eines Meinens und Scheinens, in Doxa), durch apodiktisch naturgesetzliche Beweisführung zu beherrschen; und statisch einzuregistrieren in eine Gedankenstatistik (bei Erschöpfung der Denkmöglichkeiten).

Für Vergleichung der auf beiden Seiten des Teilungsstrichs sich gegenüberstehenden Methoden ist im vorliegenden Buche, das, obwohl im übrigen nach ethnologischer Fassungsweise (und oft einer vorzüglich besten) geschrieben, in diesem, die Psychologie streifenden, Punkte abweicht, ein faktisches Belegstück geboten, wie es nicht schlagender hätte gewünscht werden können.

In acht Kapiteln des ersten (und 4 mehr des zweiten) Abschnitts wird das Problem (die „Grausamkeit“) nach sechs Hypothesen besprochen, unter all dem bisher dafür üblichen Wortschwall (trotz knappst verständiger Auswahl in den Citaten).

Damit sässen wir Ethnologen ja wieder in dem alten Sumpf, aus dem wir uns herauszukrabbeln dachten, um erst dann vielleicht wieder dahin zurückzukehren, nachdem es gelungen sein sollte, den vielgesuchten Weisheitsstein zu erlangen, zu dessen Zauberkräften dann miteingeschlossen die Macht gehören möchte, das muddlige Wasser der Gefühlsstimmungen in einen frisch erfrischenden Erkenntnistrank zu verwandeln.

Bis es soweit kommt, wird allerdings nun wohl noch mancher Tropfen abzurinnen haben, aus den der Zeiten Welten-Meer speisenden Quellbächen (um Zeit zu lassen zum Heran- und Auswachsen der kaum geborenen Ethnologie), aber jedenfalls werden wir besser thun, uns vorläufig um all den alten (Quarck und) Sauerteig nicht allzuviel zu kümmern, denn wohin (o, Ihr Götter!) sollte es kommen, wenn bei der ungeheuerlichst an sich bereits gegebenen Massenhaftigkeit ihres Materials die Ethnologie bei jeder Gefühlswallung (zumal einer grausamst grausamen gar) nun nochmals wieder Alles das zu durchwatzen haben würde, was bei Nationen, Völkern, Stamm und Stämmchen (des Einst und Jetzt) auf der Erde, so viele derer sind — („wer kennt die Stämme, nennt die Namen“) —, darüber geträtscht worden? (in eines Ersten-Besten Gefühlsstimmungs-Launen). Erst nachdem die Kunst gefunden ist, einen Hauptschlüssel zu schmieden, der alle Geheimfächer gleichmässig aufschliesst, würden wir uns erlauben dürfen

dasjenige, was uns im eigenen Haus am nächsten liegt, am liebevollsten zu durchstöbern.

Zunächst indes darf an derartig behäbiges Einnisten auch entfernt noch nicht gedacht werden, da es zunächst die Art zu schwingen gilt, um die Kolossalblöcke, die innerhalb weniger Dezennien aus allen Ecken und Enden der Erde zusammengeschleppt sind, einigermaßen zurecht zu hauen und in handliche Form zu bringen (für später genaueres Ausfeilen).

Einer an konstitutioneller Entwicklungskrankheit krankenden Zeit, — deren Fieberparoxysmen die Skala ihrer Temperaturkurven (thermometrisch) in Höhe der Auflagen sensationellem Geschmack mundender Effusionen Halb- (wenn nicht Ganz-) Verrückter indizieren —, verbieten wollen, über Grausamkeit zu schreiben, würde solche gerade bekunden, bei Entziehung der den Schwerkranken am wenigsten versagbaren Palliativ-Mittel, und ausserdem den aufdringlichen Warner raffiniertesten Grausamkeiten preisgeben, weil er bald in Stücke zerrissen und gekreuzigt sein würde, von dem beleidigten Chor der Federfuchser (mit ihren Griffeln vielleicht durchstoichen, nach klassischem Muster). Der verständige Arzt argumentiert nicht mit dem Irren über seine fixe Idee, wenn dieselbe dadurch desto mehr befestigt sein würde.

Wenn ihm dagegen solche Frage fakultativ gestellt wird, dann hätte es zunächst beim „non liquet“ zu bleiben, wie soweit die in ernüchterten Intervallen chemisch und physikalisch ihrer Vis viva entkleidete Lebenskraft, in modern aufgefrischem Gewande, dem Physiker vorgeführt werden kann, zur Fixierung des genauen Stellenwerthes bei Einregistrierung unter die Klassifikationen des Systems.

Die Akten sind eben noch nicht geschlossen und brauchen weder, noch können sie es, bei Kürze der Zeit soweit, wo es mehr noch gilt für das, was über die in Tagesmoden changierenden Gefühlsnuancierungen seitens der Ethnologie, kraft naturwissenschaftlicher Behandlungsweise der Psychologie, jetzt sich bereits zu Protokoll geben liesse, ein provisorisch memorierendes Notizbuch zu führen, zumal im jedesmaligen Sonderfall erst zu verifizieren wäre, wie weit es sich um das visionär (oder hallucinistisch) beobachtete Phantasiebild handelt oder das aus eigener Verschrobenheit hineingedachte, das um so grotesker sich verrenkt, je mehr Schrauben los (oder lose) sind, in den Hirnwindungen (des Schreibslers).

All solch fadenscheinig hirnverbranntes Zeug wird rasch abgethan sein, wenn die Zeit dafür gekommen ist, und sollte vorläufig deshalb besser bei Seite gelassen werden, in der Ethnologie (wo es wichtiger bessere Dinge zunächst noch zu thun giebt), oder dem [cerebral verwässerte Cervelat- (oder Hirn-) Wurst (und ihren Wust) goutierenden] Phrenitiker überlassen bleiben. Und zunächst möchte (ohne- dem) vorher erst noch die grundgelehrte Frau Philologia, den Senf etymologischer Nachweisungen hinzuzuthun, ersucht werden, je nachdem es sich im konkreten Falle über die richtige Aufschrift handelt (crudelitas, feritas, diritas, atrocitas) oder sonstige inhumane „Immanitäten“, um auch aus negativen Beweisführungen das Humane doppelt zu kräftigen (in Humanität). „Stolzer Schönen Grausamkeiten Sind noch immer ungemein“, trillerte sich im Stil der Anakreontiker, aber unsere hart-saure Zeit ist auf einen schärferen Drill einexerziert (um den Kopf

über Wasser zu halten). „Neminem laede“ in „Rechtsphilosophie“, die bei Verein der Ethnologie mit der Psychologie (nebenbei bemerkt) überflüssig gemacht wird, nach Ansicht des Verfassers (S. XLV).

Wer nach gethaner Arbeit sich den Lohn der Mussestunden gönnen darf, mag dann vergnüglich lesen, was Koryphäen in philosophischer Dialektik als ihre Ansichten geäußert haben über Grauen und Graus, [worin (b. Adelung) „Grausamkeit“ wurzelt], in oft geistreich anziehenden Wendungen, aber zur Zeit sollte mit solchem Konfekt der jugendliche Magen der Ethnologie noch nicht verdorben werden, da derselbe vielmehr aufzupäppeln ist, in seinen Säuglingsjahren, mit dem Mutter- (und „Nahrungs-) Mehl“ materialisch gesättigter Speisung, die, wenn wohl bekommend, desto besser dann in „evolutionischer Hypothese“ zum Ansetzen ethischen Schwunges befähigen dürfte, für idealistische Ausflüge (*mens sana in corpore sano*).

Für die Praxis wäre ohnedem nichts verloren, wenn eine zeitweis zuwartende Stellung bewahrt wird, denn dass ethnisch schönrednerisches Phrasengedrechsel nie noch einen Hund vom Ofen gelockt hat, (wenn anarchistische Kläffer dahin drängen, die Besitzenden aus ihren wärmeren Sitzen zu vertreiben), kommt bald genug zum Gefühl in Dynamit und in Brandstiftungen (und unliebsam aufgedrängter Familiarität mit den Tagesgesprächen dartüber). Bei solchem Not- (oder Gross-) Feuer helfen heroische Heilmittel nur (*quod ferrum non sanat, sanat ignis*), kraft unwiderstehlicher Einschneidigkeit der Naturgesetze, wenn das Gros der grossen Massen — auf dem Niveau der Wildstämme, die (hilflos geknechtet durch die Gauklerkünste selbstbetrogener Betrüger) in der Sklaverei an der Nase umhergeführt werden (im Gedankenlesen), — ebenfalls durch das intellektuelle „Recht des Stärkern“ (kraft psychologischer Durcharbeitung der Ethnologie) beherrscht sein werden, und diesmal zu ihrem Besten, für pädagogisch verständige „Erziehung des Menschengeschlechts“.

Der zweite Teil betrifft die „Todesfurcht und den Ahnenkult“ und fügt demjenigen, was die Ethnologie als ihr Pensum zu betrachten hat, mancherlei schätzbare Materialien in ergänzender Aushülfe hinzu, ebenso der dritte Teil („Urrache“, „Blutrache“, „Komposition“), während Bd. II den Rachekampf in Blutfeldern, die Stellung der Frau, die Strafe („staatliche und göttliche“) und Anschliessendes behandelt (in zehn Abschnitten).

Im Gestaun (*θαυμάζω*) staunt es auf, am peripatetischen Anfang des Philosophierens, im Wakan (der Dacotah), dem Geheimnisvollen („Mysterious“) hervorlugend aus den Geheimnissen ringsumher, die aus dem Unbekannten schrecken. Vor Allem also das Geheimnis des Todes, das, wenn noch in Blasiertheit des Pessimisten — nicht nur als Trost (Seneca's), sondern (aus sokratischen Reminiscenzen) als Ursachsanlassung des Philosophierens überhaupt genommen (in egoistischer Selbstbekümmern um die eigene Seele) — seinen Voll-Eindruck bewahrt zeigt, gewaltigst also den Wildmensch erschüttern musste, im Furchtgefühl zaghafter Ängstlichkeit, beim Gefühl eigener Schwäche, weil von böswillig nachstellenden Zauberern verfolgt und gehetzt, in den Gespenstern, die überall spuken (aus *Deisidaimonie*).

Hierbei wird nun das aus den Traum-Erinnerungen abcheidbar erachtete Seelische, in die Natur verlegt, aber zugleich mehrweniger nivelliert mit der anschlüssig (aus dem Reflex eigner Persönlichkeit) in allen Naturgegenständen erscheinenden Seele (als Wichtlein und Vui, oder in Gana mit Zuspitzung zu Hambaruan), wobei nun das gerade, was (als Psyche) die animalische Seele kennzeichnet, voll auszufallen hat, (wie in den durch die Seelen-Teilungen zugewiesenen Rubriken durchweg für sich gestellt erwiesen).

Von den Toten, die — obwohl (aus schlimmen Rückerinnerungen eines ständigen Gewissens) meist als rachsüchtig gescheut, doch — als Gütige (euphemistisch) geschmeichelt werden, unter den Manen oder Oromatua (sowie die Zugehörigen der Nitu), erhalten die aus nächster Verwandtschaft letzt abgeschiedenen (wenn hilfskräftig erachtet) die den Ahnen schuldigen Ehren, beim Übergang zum Kult, dessen Einführung und Feststellung jedoch immer vorherige Einrichtung des mythologischen Weltgebäudes voraussetzt (in uronographischen Provinzen), um die Götter entsprechend zu lokalisieren (für die Funktionen des ihnen zugewendeten Priesterstands).

Wegen Mangels dieser äusseren Erscheinungsweise ist oftmals der Wilde, der mit jedem Atemzug in der Religion lebt und webt (mit jeder Finger- und Fuss-, oder sonstigen Bewegung und Begung), derselben ermangelnd beschrieben worden, und deshalb [wie etwa für Scheidung zwischen Wildstämmen und Naturvölkern die Schrift (nebst ihren Substituten) sich empfiehlt, zur Vermeidung von Wortfechtereien schon] könnte die Grenzlinie des Kultus (in Kultur) da gesetzt werden, wo die rituellen Ceremonialien durch Textschrift (oder metrisches Memorieren) stereotyp ossificiert und petreficiert, ihr lebendiges Verständnis überlebt haben, ausser in den äusseren Formalhandlungen, die deshalb also um so heiliger zu bewahren sind (in traditioneller Überlieferung), auf Grund eines (wie zu Sicyon) abgeschlossenen Bundesvertrags (oder *δεσφύη*).

Dabei wirken aus sozialen Vorveranlagungen für Sitten und Gebräuche (moralisch) erforderliche (und selbstgegebene) Vorschriften nach, die freilich, wenn aus der Civilisation (unter dem zunehmenden Streben zur Individualisierung) in Betracht gezogen, nicht vom dortigen Standpunkt, sondern auf dem des sich selbst als Menschen kennzeichnenden Stammes beurteilt werden müssen.

Innerhalb solcher Einheit ist zwischen den dieselbe konstituierenden Individuen der Mord an sich als suicidalisch ausgeschlossen, und wird (in etwaigem Ausnahmefall) sogleich mit Bann der Austilgung getroffen, während gegen den, aus Un- oder Nichtmenschen (und Fremden) auf den Besitz des Stammes (dem sein „home“ sein „castle“) übertretenden, Eindringling die Pflicht der Ermordung als bindend einem Jedem obliegt, der, wenn in ihrer Erfüllung lässig, sich dem Gesamt der Gesellschaft gegenüber dadurch als schuldig ihren Strafen ausgesetzt hätte; die andererseits dann wieder diejenigen trifft, die nach (später vollzogener) Umwandlung des „hostis“ in „hospes“, trotz der dadurch dem Gastrecht verliehenen Rechtskräftigkeit, diese verletzen sollten (was Alles also durchaus selbstverständlich sein würde, wenn nicht in Gedankenvertakelungen eingeknüllt, aus schwankendem Wortgerede, im Überschwalm). Die Behandlung des Verfassers, soweit diese Phasen

berührend, zeugt von Verständnis für die ethnologisch verlangte Betrachtungsweise (auf naturgemäss gebreiteter Basis).

Am Schluss des zweiten Teils wird, aus quellenmässig belegten Beweisstücken, der Universalität des Toten- (oder Ahnen-) Kultes nochmalige Bestätigung nachgewiesen, die freilich längst an den Schublen abgelaufen sein sollte, indes bei dem hier darauf verwendeten Fleiss gern rekapituliert wird (denn doppelt geschürzt hält desto besser, wie das Sprichwort weiss).

„Die Totenfurcht hat, (zumal bei dem Fragezeichen auf S. 142), „offenbar eine moralische, aber eine streng konservative, keine reformierende oder ideale Tendenz“, wird als Resultat der Untersuchung am Schluss des dritten Teils hinzugefügt, unter vorbehaltener Reserve für den Ahnenkult (S. 251). Aus der Todesfurcht spricht im Namen schon der „timor, qui primos fecit deos“ (b. Lucrez), überall geht er um mit seinen Schrecken, der „Furchgrimme“ (b. Morolt) als *πυρός θάνατος*, auch für den Lebensmüden, der ihn herbeigewünscht (in der Fabel), und wenn ihn (nach klassischem „soi-disant“) die Trausier bejubelten, waren sie vom Taumel benachbarter Athanasien angesteckt, im Fanatismus des Märtyrertums (gleich den auf Seeligkeitsgentusse erpichten Assassinen, und sonstigen Fanatici, am gewählten Fanum).

Wie — infolge der, politisch-sozialer Exekutivgewalt aus der Machtsphäre einer (durch interne Konföderation die Anerkennung ihrer Orthodoxie anstrebenden) Hierarchie hinzutretenden, Verstärkung — die ethischen Lehrmaximen, gelangen die Vorstellungen über die Totenwelt zur Verwebung mit den Kulthandlungen, und indem sich so, zur Einfügung in den theologischen Ausbau eines kosmographischen Systems, die Lokalisierungen der Abgeschiedenen verschiedentlich gestalten, ändern auch die für ihre Sicherungen auferlegten (oder davon geheischen) Verpflichtungen, um nach ihren (unter religiösen Färbungen staatlich verallgemeinerten Kult's) angewiesenen Stellungnahmen eine richtige Beurteilung für die Durchschau jedes konkreten Sonderfalles anzunähern. Und so können fortab nur noch scharf detaillierende Behandlungen (solch' konkreter Sonderfälle) für den ferneren Fortbau der Forschung förderlich sein, seitdem im Rahmen eines, die Generalisationen einbegrifflich begrenzenden, Umrisses die dafür gültigen Landmarken zu provisorisch fixierter Feststellung gelangt sind.

Im dritten Teil (den „primitiven Formen der Rache“) wird (Abhdlg. 6) die Blutrache in näheren Betracht gezogen, und erhält besonders ihre bedeutungsvolle Übergangsphase in der Komposition (S. 406 u. flg.) eine umfassend scharfsinnige Behandlung, indem die verschiedenen Aspekte derselben nach einander einer Durchsprechung unterworfen werden.

Indes gilt auch hier, dass, nachdem auf elementar vollzogener Fundamentierung das Gerüst der allgemeinen Generalisationen ausreichend, wie sich empirisch zu ergeben scheint [aus den, unter Ermangelung neuen Zutritts, stets erneuten, (oder vermehrten) Bestätigungen], hergestellt worden ist, jetzt der eigentliche Ausbau selber zu beginnen haben würde, an all' den verschiedenen Kompartimenten des Gebäudes (ein jedes für sich), so dass es also fortab, in der Haupt-

sache, nur auf monographische Detailbehandlungen ankommen kann, in jedesmalig konkretem Sonderfall.

Denn indem auch die Blutrache — von ihren (durch Despotie der Mode) anachronistisch fortgeschleppten Verknöcherungen (gleich denen der Gottesgerichte z. B. im Zweikampf) bis zu einem, bei völliger Sinnlosigkeit (aus Abstreifung jeder rationellen Sinnesdeutung, dieser zum Trotz) dem Zeitgeist widerspruchsvoll ins Gesicht schlagenden, Ehrenpunkt — eng verknüpft liegt (sich unauflöslich hineingezogen findet) in die ethnische Weltanschauung, welche das in den Focus (quotiescumque) eingestellte Anschauungsbild (des Gesellschafts- oder Volkskreises) beherrscht, so kann auch hier nur aus monographisch unschriebener Gesamtbetrachtung (des einzelnen Sonderfalles) ein richtiger Abriss desselben entworfen werden (ohne zerrhafte Verschiebung der Perspektiven, in ihrem gegenseitigen Balancement mit einander).

Nicht nur werden an sich schon — wie auch sonst überall (weil, nachdem einmal zugelassen, dann auch ihre Hegemonie behauptend) — die (theologisch) religiösen Satzungen im Vordergrund stehen, sondern [bei einem, weil zunächst in Familienbanden geschürzt, die sozialen Institutionen innerlichst ein- (und hinein-) verknüpfenden Brauch] zugleich dasjenige noch, was aus (juristischen) Rechtsgesetzen das politisch interne Leben beherrscht. In demjenigen Entwicklungsstadium, wo noch die Soldatenkaste (vollkräftiger Männer, aus dem Mittelpunkt ihres Klub oder „central lodge“, im Dorflager) die Regierungsmandate durch Herolde ausschreiben lässt, wird eine (durch das Trotzen auf körperliche Überlegenheit begünstigte) Sitte mit ganz anderem (völlig verschiedenem) Lichte bescheinen (und erleuchten oder erläutern), als bei Umsetzung des Stärkern-Rechts auf seine ideale Scala, wo später (kirgische) „Weissbärte“ und (gräflich) Graue, der Weisen und Greise, in einem (altersweisen) Senatus der Geronten oder Gnekbade (bei Kru) zu Beratungen zusammentreten, und wohlweislich pflegen, was dem Gesamtganzen (mit Abgleichung individuellen Parteihaders) bestens zu Gute kommen möchte. Und dazu treten dann alle die aus privaten Wunschstellungen zünftiger Ständegliederungen (in statutarisch aufgeöffneten Gilden der heimlich abgekarteten Orden) laut werdenden Ansprüche aus vielfach beeinflussten Neigungen, von welchen u. A. die auf Vermögensverhältnisse im Besitzstand, auf Heiraten, Rangstufen u. s. w. bezüglichen dankenswerte Durchsprechung (in vorliegenden Werken) erhalten haben. Dass die vormals besonders beliebten Rassencharaktere, die (unter provisorisch zulässigen Zusammenfassungen) für Mitbetracht mitunter zur Empfehlung kommen können (zu konzentrierterer Kürze der Ausdrucksweise), auf die „Einwirkungen verschiedener Umstände und Umgebungen auf den einheitlichen Menschentypus“ zurückzuführen sind, ist (S. XXXIX) richtig erkannt (und bleibt so bezüglich das Studium der landwirtschaftlichen Züchtungsversuche dem Ethnologen nahegelegt).

Dass ausserdem das um Rache schreiende Blut alle diejenigen Beschuldigungen hervorstösst, wie sie aus den vor heimtückischen Zaubereien bebenden Schreckempfindungen eingegeben sind, bedarf, bei der Allgemeinheit dieser aus

dem Niveau des Wildzustandes durch die Unterschichtung der Civilisation fortstreckten Symptome, kaum der Bemerkung (für den ethnologisch Orientierten).

Immerhin wird (wie bereits erwähnt) das Augenmerk weiterhin vornehmlich auf [die jedesmaligen Sonderfälle (in ganzer Weite allzugehöriger Beziehungen) erschöpfend behandelnde] Monographien zu richten sein, denn eigentlich Neues (wie sich aus den Erfahrungen des letzten Decenniums soweit erweisen lässt) kommt nicht mehr hinzu für die allgemeinen Gesichtspunkte, nachdem die Spannungsreihe der Elemente niedergelegt ist, und wenn etwa die Chemie ein Elementchen mehr gelegentlich hinzu entdeckt, fällt das stillschweigend doch in den Turnus hinein, ohne viel zu alterieren, oder ohne doch (jedesmal sogleich) mit Gesamtrevolution ein System zu bedrohen, das sich in Naturgesetzlichkeiten begründet findet (auf induktiv vorsichtigem Wege bedächtiglich gesichert fundamementiert). Und so also hätte es auch auf ethnologischer Forschungsbahn zu gelten, wenn in ihrer Methode an die der übrigen Naturwissenschaften angeschlossen.

Als zeitgemässer — weil aus den Zeitbedingungen (im augenblicklichen Entwicklungsstadium der Ethnologie) hervorgerufen — Versuch liesse sich in solcher Hinsicht etwa Frazer's „The Golden Bough“ anführen, in welchem Werk um örtlich engste Lokalität die, durch klassische und germanistische Fachgelehrsamkeit revidierten, Aussagen der Texte mit den folkloristischen Überlebseln zusammengruppiert sind, und zwar auf dem Durchschnittsniveau des allgemein durchgehend Menschlichen, über die Weite des Globus hin (wie durch die ethnologisch angehäuften Beweisstücke bezeugt). Manches könnte anders, oder in Ergänzung gewünscht sein, aber immerhin ist hier eine brauchbare Schablone geboten, nach welcher ungefähr für die nächste Zeit fortgearbeitet werden könnte, um erspriessliche Weiterforschungen zu zeitigen am ethnischen Wissensbaum, wenn der dasselbe pflegende Gärtner mit gleich günstigen Anlagen für das Verständnis der Zeit- und Volks- (oder Völker-) Stämme ausgestattet ist, wie der oben genannte Autor, und der an ihn gerichtete Wunsch, um ferner litterarische Beschenkung, wird auch dem Verfasser des hier zur Anzeige vorliegenden Buches ausgesprochen, um ihn für ständige Mitarbeit zu gewinnen (im Fortbau der Ethnologie).

Das Gefühl bei der Etappenstation eines kritischen Entwicklungsknotens angelangt zu sein, wo eine Schwenkung abzweigend sich vorandeutet, kommt mehrfach bereits zum Eindruck, obwohl in unerlaubter Fassung des Ausdrucks, wenn man meint, dass genug gesammelt sei, und dass es jetzt frisch fröhlich wieder ans Erklären gehen könne (im behaglichen Studierstübchen des Ofenhockers).

Zu sammeln, in Nachlesen massenhafter Fülle (um Magazine zu füllen, soweit man Raum dafür hat), ist noch genug und übergenug — (und unverzüglichst rasch hätte dies zu geschehen, ehe durch die eingesäeten Zerstörungskeime die Originalitäten vernichtet sind) — auf unsrer weiten Erde, (deren psycho-ethnologische Durchwanderung kaum wenige Jahrzehnte erst datiert); der Mitarbeiter bedarf es noch genug: derer, die frisch und fröhlich schaffen in Hitze und in Kälte, im Feld und im Wald, um aufzustöbern und einzuheimsen, was dort noch versteckt liegt (für bereichernde Ausstattung der Museen).

Und was die Erklärungen betrifft, so werden wir geratener thun, bei der bisher wohlproben Methode zu verbleiben, nämlich (bei sparsamst reduzierter Zuthat der aus arm-menschlichem „Hirnbrei“ zusammengekleisterten Spinnngewebe) lieber diejenigen Klärungen zu erwarten, die aus Lehren der Allmutter Natur selber sich proklamieren, im kristallinischen Anspringen der Gedankenreihen, wenn die wahlverwandschaftlichen Affinitäten sich zusammengefunden in vorschöpferisch gährender Mutterlauge (aus Vermutungen und vorandeutlichen Erahnungsgefühlen, hier und da).

Ein mikroskopisch verschärfter Einblick der Botanik hat in den (experimentell empirisch) als Zellen definirbaren Elementaranlagen den Ausgang von Wachstumsvorgängen erkannt, die unter den Bedingungen äusserer (oder innerlicher) Ursächlichkeiten zur Überschau der aktuell hervorgetretenen Variationen entfaltet stehen, und indem sich aus den Einzelheiten der Gestaltungsprozesse kausale Wechselwirkungen nachweisen lassen, werden dadurch, mit Aufklärungen über den ursprünglichen Verlauf, Winke zugleich geliefert betreffs nutzdienlichsten Eingreifens, soweit derartige Forschungsweise genugsam bereits sich fortgeschritten erweist (um kontrollierende Proben zu bestehen).

Dementsprechend ähnlicherweis liegen, von elementaren Anfängen ab, psychische Wachstumsprozesse ausgebreitet, in den aus ethnischer Überschau des Globus entgegentretenden Anschauungsbildern der Völkergedanken, in der Fülle ihrer Variationen¹⁾, und nach den dafür gültigen Differenzierungen mess- und wägbare (unter den, im logischen Rechnen, vorgeschriebenen Gesetzmäßigkeiten).

Die allgemein durchgehenden Prinzipien haben sich thatsächlich festgelegt (begrifflich greifbar), aber die objektiv registrierende Kenntnissnahme der aktualisierten (oder realisierten) Resultate hat in ihren Ansammlungen fortzugehen, soweit Stoff dafür geboten ist (um unter Mehrung der Vergleichungspunkte die, nach komparativer Methode ausführbaren, Operationen der Induktion zu erleichtern), obwohl freilich nur durch minutiös genauest zerlegenden Niederblick in das Detail (begrenztlich umschriebener Sonderfälle), diejenigen (erklärenden) Klärungen

¹⁾ „Bei noch sehr unvollständig gesammeltem Material stehen wir noch vor der Aufgabe, die der Naturwissenschaft im vorigen Jahrhundert oblag, der Aufgabe der Klassifizierung, und der rationellen und vollständigen Sammlung der zu jeder Abteilung gehörigen Erscheinungsformen, sodann die Verknüpfung derselben mit anderen Typen zu generellen Klassen“ (s. Mannhardt), in der „mit der Volksüberlieferung arbeitenden Mythologie“ (1877). Hier, im Anschluss an (germanistisch) wohlbegründete Fachwissenschaft hätte, im Verfolg des Geschichtsverlaufs, auch die Chronologie ihre Berücksichtigung zu finden, und die Erschöpfung eines umschriebenen Areals ist eingeleitet durch Versendung der Fragebogen über „Ackergebräuche“, aus deren Ergebnissen bereits monographische Abhandlungen ermöglicht wurden (über den „Roggenwolf“, die Korndämonen etc.). Was hier jedoch nun in Weite dialektisch leichtester Schwankungen der Volkskunde sich zur Überschau bietet, muss für dauernde Verwertung später zum (konzentrierten) Extrakt kondensiert werden, während, was auf sporadisch weitester Zerstreuung in den ethnischen Elementargedanken (der Völkerkunde) soweit zusammengebracht ist, vorläufig einzeln getrennte Vollziffern repräsentiert (die künftighin dann ebenfalls genauerer Detaillierung mögen zugänglich gemacht werden).

hervorgehoben werden können, welche das im Dunkel der Finalfragen verhüllte Geheimnis des Werdens (im Daseienden) einstens aufzuklären versprechen, wenn das, die Wundergärten des als Kosmos geschmückten Alls durchwandernde, Denken (durch einen naturwissenschaftlich gesicherten Leitungsfaden gegen Irregehen geschützt) auf des eigenen Daseinsquelle Wurzeln gelangen sollte (im Innerlichen seiner Selbst).

Um den in Australien unter der Form des Borboby (s. Lumboltz) auftretenden Zweikampf (zur Schlichtung von Stammesstreitigkeiten) zu erklären, bemerkt der Verfasser (Bd. II, S. 17): „Nur die psychologischen Gründe der Erscheinungen angeben, ist bloss die halbe Erklärung der Aufgabe, erst die Aufdeckung der sozialen Bedingungen dieser Motive, die erhaltene Einsicht also, dass nur in dem bestimmten Entwicklungsstadium, in der bestimmten weiteren sozialen Umgebung die Erscheinung sich vorthun könnte, erst diese Aufdeckung bildet die vollständige Lösung der gestellten Aufgabe“, (mit der Gegenprobe, als „Probierstein“).

In Formulierung solchähnlicher Prinzipien sind der Forschung die Richtungsweisen angezeigt, um aus den allgemeinen gleichartig durchgehenden Grund- (oder Vor-) Anlagen, auf die jedesmalig spezifischen Besonderheiten der verwirklichten Ausgestaltungen zu kommen, wenn sie, auf ethno-psychischen Unterschichtungen elementarer Keimungen sprossend, in den Differenzierungen der Völkergedanken entfaltet stehen, aus den Bedürfnissen der in der Sphärenweite zugehörig historisch-geographischer Provinz waltenden Agentien hervortretend (unter den Realisationen derselben). Was von dem Verfasser in Erklärungen zugefügt wird, beschränkt sich in bedachtsamer Masseinhaltung auf Ansätze zu (experimentellen) Erprobungsversuchen, die (bei ihren Stützen auf Vorlagen thatsächlicher Materialansammlungen) schon deshalb zulässig sind, weil, jederzeit einer Nachprüfung zugänglich verbleibend, sie Gelegenheit zu weiterem Meinungsaustausch gewähren, um unter Vergleichung der verschiedenen Ansichtsäusserungen, aus gegenseitigen Rektifikationen, das gemeinsam Zutreffende zu gewinnen. Wie alle Rechnungen müssen die logischen (des Denkens), wenn richtig gehandhabt, richtig auch stimmen, um das Fazit zu ziehen, das als richtiges zu gelten hätte.

Eingehende Studien sind der „Strafe“ gewidmet, und wird dabei die Notwendigkeit betont, „tiefere psychologisch eingehendere Erforschungen des Seelenlebens wilder Völker“ anzustellen (S. 173). „Leider sind diese Untersuchungen nur noch so kurze Zeit möglich und wird bald die Gelegenheit dazu unwiederbringlich vorbei sein“ („und dennoch wird an die psychologische Durchforschung dieser Völker durch hierzu ausgebildete und beanlagte Forscher nie gedacht“).

Das sind jene Worte, die nie genugsam wiederholt werden können, weil vollste Beherzigung verdienend und erheischend. Und wenn neuerdings vereinzelte Ausnahmefälle bewiesen haben, mit welch' kostbaren Schätzen aus der Umschränkung eines methodisch durchforschten Gebiets die Ethnologie (auch jetzt, in elfter Stunde, noch) beschenkt werden konnte, bedrückt um so schwerer der Kummer um das Viele, was wir vor unsern Augen haben zu Grunde gehen sehen müssen, weil die Mittel rechtzeitiger Rettung fehlten.

Gleichgültig noch blickt jetzt man hin auf solche Verluste, die, wenn ihrer ganzen Schwere nach in künftigen Tagen realisiert, den Vorwurf zurtückfallen lassen werden auf diejenigen, die dabei standen, ohne Hand anzulegen, obwohl bescheidenste Mittel schon genügt haben würden, das Unheil abzuwenden.

Das diese einem Jeden aufliegende Pflicht, hier nochmals zu besonderer Aussprache kam, wird um so dankenswert lieber Anerkennung finden, weil diese ausserdem noch gebührt für die der ethnischen Litteratur gewährte Bereicherung mit einem Werk, das die unter übersichtliche Gruppierungen verteilten Aussagen vorliegender (und aus der Zerstreuung zusammengebrachter) Materialansammlungen in verständige Durchsprachungen nimmt, soweit sich dieselben auf einem, dem Fusse gesichert unterbreiteten, Boden zu bewegen vermögen. Wenn derselbe unsicher zu werden beginnt, ist (ehe die Strasse sich fortbauen lässt) ein Hinüberschreiten zu vermeiden, um die auf induktiver Forschungsbahn gültigen Vorschriften einzubalten für gedeihliche Förderung der Studien (auf gegenwärtigem Status-quo derselben). Indem deutlicher erkennbar die Scheidungstriche markiert stehen, werden dadurch die Verteilungen auf denjenigen Arealen umschrieben sein, welche sich zunächst für monographischen Ausbau zu empfehlen haben, unter minutiöser Detaillierung, bis auf letzte Erschöpfung aller ursächlich mitsprechenden Bedingungen, für die daraus hervorgetretenen Folgewirkungen (soweit sich mit dem verfügbaren Material in den innerlichen Kern bereits hineindringen lässt).

A. B.

Das Bulletin de la Société Royale de Géographie d'Anvers bringt T. XX (als Fortsetzung aus T. XIX) eine ebenso weitangelegte, wie eingehend erschöpfende Arbeit (Essai de l'histoire de l'école cartographique anverroise au XV. siècle, par M. le lieutenant-général Wauvermans, président de la Soc.), welche auch für die Geschichte der Kolonien volle Beachtung verdient (um sie aus ihren Anfängen zu verstehen).

A. B.

Ausnehmend wertvolle Bereicherungen für die ethnologische Litteratur verspricht das seit 1892 erscheinende „Journal of the Polynesian Society“ (Wellington, N. Z.), das bis zum Junyheft 1893 soweit vorliegt und wenn auf laufendes Datum ergänzt, Gelegenheit bieten wird, darauf zurückzukommen (im nächsten Hefte). In No. 4 (Vol. II) findet sich (von Percy Smith übersetzt) ko the hoenga mai o te Arawa, raua ko Tainui i Hawaiki, in Bezug auf die in erster Abhandlung dieses Heftes zur Anzeige gebrachte Tafel (I).

A. B.

Nachfolgend aufgeführte Sammlungen, die bei Verhandlungen darüber, für vorläufige Aufbewahrung im hiesigen Museum verblieben sind, stehen dort zur Besichtigung für etwaigen Ankauf.

Die Korrespondenz kann direkt mit den Eigentümern geführt werden (unter der angegebenen Adresse), oder sofern eine Vermittelung erwünscht erscheint, wird dieselbe von der diesseitigen Verwaltung gerne gewährt werden (auf Anfragen, die von anderen Museen zugehen sollten).

1. Eine wertvolle Sammlung peruanischer Altertümer: Gegen 140 Thongefässe, viele mit schöner Bemalung, eine Anzahl Kupfer- und Holzgegenstände, Mumienmasken aus Kupfer, silberne Schalen, kleinere Gebrauchsgegenstände und Gewebereste, fast alles in Chimbote von Herrn J. M. Boliver persönlich gesammelt. Durch Vermittelung des Nationalmuseums in Carácas angekauft und gegenwärtig im Besitz des Herrn C. Plock (Berlin, Unter den Linden 85). Auf Wunsch kann Spezifizierung zur Verfügung gestellt werden.

2. Eine japanische Sammlung, im Ganzen gegen 3000 Stücke; darunter 200—300 Kozuka's, ca. 780 Kodzuka-Griffe, ca. 1300 Menuki's, ca. 200 Schwertgriffbeschläge, 20 Kōgai's sowie eine grössere Anzahl Lanzen, Schwerter, Bogen, Pfeile, 3 Rüstungen, einige Netsuke's, 158 Bücher sowie ein Dutzend Bildrollen; zusammengestellt bei längerem Aufenthalt in Kobe, gegenwärtig im Besitze des Herrn Rudert in Berlin S., Kottbuserdamm 36.

3. Gegenstände gesammelt von Herrn Lieutenant Meyer auf Expeditionen in Ostafrika (im Auftrage der A. S. C.).

- | | |
|----------------------------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Köcher mit Pfeilen. Ussukuma. | 9. Kopfschmuck mit Messingzungen. |
| 2. Bogen. Ussukuma. | 10. Dolchmesser. Ussiba. |
| 3. Stab. Uganda. | 11./12. Zwei Speere. Wataturu. |
| 4./5. Zwei Elefanten-Speere. Ugogo. | 13. Speer. Ussukuma. |
| 6. Schnur mit Scheiben von Straussen-Eiern. Ugogo. | 14. Speer. Wahuma. |
| 7. Körbchen. Wahuma. | 15. Schild. Ukerewe. |
| 8. Spiralarmband. Ugogo. | 16. Schild. Uganda. |
| | 17. Schild. Kawirondo. |

Eigentümer: Lieutenant Meyer, per Adr. Frau Rektor Meyer, Wittstock, Ost-Priegnitz.

Sammlung von den Mpongwe, übersandt durch dort Ansässige an Herrn Oeler (Bayreutherstr. 17 a, Berlin).

- | | |
|-------------------------------------|--------------------------------------------------------|
| 1. Streitaxt (mit Ringen). | 10. Schwert mit Scheide (mit Eidechsenhaut überzogen). |
| 2. Desgl. (ohne Ringe). | 11. Schwert mit Scheide (desgl.). |
| 3. Desgl. | 12. Desgl. |
| 4. Schwert mit breiter Holzscheide. | 13. Desgl. (mit Schlangenhaut überzogen.) |
| 5. Schwert mit spitzer Holzscheide. | 14. Desgl. mit 10 Amuletten am Gurt. |
| 6. Breites Schwert ohne Scheide. | 15. Schwert mit breiter Holzscheide. |
| 7. Schwert mit spitzer Scheide. | 16. Schwert ohne Schneide. |
| 8. Schwert mit breiter Holzscheide. | 17. Schwert mit spitzer Holzscheide. |
| 9. Desgl. | |

- | | |
|-------------------------------------------------------|----------------------------------------|
| 18. Dolch mit Holzscheide. | 40. Harfe (defekt). |
| 19. Dolch mit Scheide (Eidechsenhaut). | 41. } Löffel und Kellen aus Kürbis. |
| 20. Häuptlingshelm, mit Knöpfen und Schnüren besetzt. | 53. } |
| 21. Kopfbedeckung aus Affenfell. | 55. 56. } Pfeifen (Thon) z. T. defekt. |
| 22. Korbgeflecht. | 58.—64. } |
| 23. Werkzeug aus der Säge des Sägefisches | 65. } Ein Satz Körbe. |
| 24. Hut vom Rau-Neger. | 72. } |
| 25 a—e. Geld (stärkere Bündel). | 73. Hoher Korb. |
| 26 a—b. Desgl. (schwache Bündel). | 74. Desgl. |
| 27. Lanze, Stiel defekt. | 75. Köcher. |
| 28. Desgl. | 76. Fischreuse. |
| 29. Armbrust ohne Sehne. | 77. Tornister. |
| 30. vacat. | 78. } Tragbänder, |
| 31. Kleine Fackel. | 79. } |
| 32. Armbrust mit Sehne. | 80. Flaschenkürbis. |
| 33. Gummitragnetz. | 81. Fliegenwedel. |
| 34. Blasebalg. | 82. Harfe (defekt). |
| 35. Harfe. | 83. } Geschnittzte Holzlöffel. |
| 36. Holzglocke. | 84. } |
| 37. Glocke von Eisen. | 85. } Lanzenspitzen. |
| 38. Desgl. | 88. } |
| 39. Holzfaserstoff. | 89. Elefantent-Backzahn. |

Gegenstände gesammelt durch Herrn von Bülow (auf Expeditionen in Ostafrika) im Kolonialdienst. Gegenwärtiges Eigentum des Fräulein von Bülow, Berlin-Lichterfelde.

- | | |
|---------------------------------|---------------------------------------------------|
| 1. Speer der Wagogo. | 28. Speer der Wahumba. |
| 2. " " " | 29. " " " |
| 3./4. 2 Ledermäntel der Wagogo. | 30. " " " |
| 5./6. 2 Lederschurze " " | 31. Keule der Massai. |
| 7. Schild " " | 32. Bauchring aus Messing mit Spiralen. (Massai.) |
| 8. Schnupftabaksdose " " | |
| 9. Speer der Wassukuma. | 33. " " " " " " |
| 10. " " " | 34. " " " " " " |
| 11. " " " | 35. " " " " " " |
| 12. " " " | 36. " " " " " " |
| 13. " " " | 37. " " " " " " |
| 14. " " " | 38. " " " " " " |
| 15. " " " | 39. Bauchring aus Kupfer. Massai. |
| 16. " " " | 40. Halsring der Massai. |
| 17. " " " | 41. " " " |
| 18. Speer der Wahumba. | 42. Gesichtsrahmen mit Federn. Massai. |
| 19. " " " | 43. " " " " |
| 20. " " " | 44. " " " " |
| 21. " " " | 45. " ohne " " |
| 22. " " " | 46. Fellmütze der Massai. |
| 23. " " " | 47. Bambusbüchse " " |
| 24. " " " | 48. Speer, Zuluform. Wahehe (?). |
| 25. " " " | 49. " der Warundi. |
| 26. " " " | 50. " " Manyema. |
| 27. " " " | 51. " " " |

52. Speer der Manyema.	67. Schwert-Messer der N. O. Bantu.
53. Axt, eiseliert und mit Kupfer eingelegt. Manyema.	68. Messer, Klinge europäisch, Scheide geschnitzt. Wayao.
54. Desgl. „	69. Trichterförmiger Gegen- } Ohne stand aus Weissblech. } nähere
55. Schild aus Uganda.	70. Wedel aus Giraffenschwanz. } Angaben.
56. Köcher mit Pfeilen der Wanyamwesi.	71. Speer der Wagogo.
57. „ „ „ „ „	72. „ „ „
58. „ „ „ „ „	73. „ „ „
59. „ „ „ „ „	74. „ „ „
60. „ „ „ „ „	75. „ „ „
61. 4 einzelne Pfeile „ „	76. „ „ „
62. Bogen ohne Sehne „ „	77. „ „ „
63. „ „ „ „ „	78. „ „ „
64. 1 grosse Pincette „ „	79. „ „ „
65. Schwert-Messer der N. O. Bantu.	
66. „ „ „ „	

Südsee.

Sammlung des Naturalienhändlers Herrn Ribbe
(übersandt durch seinen in Melanesien reisenden Sohn Herrn Ribbe).

No.	Gegenstand.	Inländ. Name.	Ursprungsland.
1—19	19 Stirnschmucke aus Perlmutter für Männer	Galangan	Herzog York-Insel.
24—28	5 Halsschmucke für Männer	Kap-Kap	Neu Irland, Nusa.
29—31	3 desgl. desgl.	Fele	Neu Irland, Kores.
32	1 Stirnschmuck aus Muschel und Perl- mutter	Galangan	Herzog York-Insel.
33/34	2 Stirnschmucke aus Muschel und Perl- mutter	Kalaki	Neu Irland.
35—47	18 Armbänder aus Fasern für Männer .	Tambara	Herzog York-Insel.
48/49	2 Armbänder aus Muschelgeld	?	{ Herzog York-Insel, Mioko.
50	1 Kopfschmuck aus Schweinsborsten für Männer	Caput	do.
51 - 86	36 Armringe aus Perlmutter	Lele	Herzog York-Insel.
87—90	4 Armringe, werden dicht am Handgelenk getragen	Nisena Bore	Neu Irland.
93	1 Leibgurt aus Muschelgeld für Frauen .	Sukukus	Neu Irland, Laura.
94	1 Halsschmuck für Männer	Tongongos	{ Herzog York-Insel, Mioko.
95/96	2 Nasenschmucke für Männer	Bilumbanga	do.
97	1 Halsschmuck für Männer	Gunumby	do.
99/100	2 Armringe	?	Admiralitäts-Inseln.
101	1 Leibgurt für Männer oder Frauen . .	Agong	Neu Irland.
103, 104, } 106, 107, } 109 }	5 Holzkeulen zum Kampf	Palaran	do.
110	1 Fischlanze	Kusur	do.

No.	Gegenstand.	Inländ. Name.	Ursprungsland.
111—113	3 Wurflanzen	Sinrikur	Neu Irland.
114—123	10 „	Balo	do.
124	1 „	Balalette	do.
125	1 „	Lamas	do.
126/127	2 „	Aponok	Neu Britannien.
128/129	2 „	Marita	do.
130	1 „	?	Samoa.
131	1 Stechlanze	?	Neu Britannien.
132/133	2 „	?	Neu Irland.
134	1 „	Sua	Buka.
136	1 grosses Holzbeil zum Tanz	Inlila	Neu Irland.
138	1 „ „ „ „	Kom	do.
139/140	2 „ „ „ „	Manden	Mioko.
141	1 „ „ „ „	Kok	Kombian.
148, 149, } 152, 153, } 157, 158, }	7 Geräte beim Tanz, von dem Mann in der Hand getragen	Pampan	Mioko.
161 } 165, } 168-170, }	5 desgl.	Keau	do.
172 }			
177	1 Tanzmaske zum Tanz „Tanua“	Bunum	Nusa.
184	1 „ „ „ „Kulapteine“	Kulapteine	Lamut mut.
186	1 Tanzgerät, wird in der Hand getragen	Sokombre	Nusa.
187-192, } 194-196, }	10 Tanzgeräte, werden im Munde getragen	Lam	do.
198 }			
203	2 Stücke Rotang, beim Tanz um den Leib getragen	Naparik	Utuan.
205/206	2 Götzen (Mann und Frau) aus Kreide	Marokana	Neu Irland.
211	1 Götze aus Holz geschnitzt	Rulei	Gadui.
214/215	2 Steinbeile	Giam	Rimbo.
216	1 Steinbeil zum Canoebauen	Giam	do.
217-220	4 Steinbeile zum Canoebauen	Mass	do.
221-223	3 Ruder	Oso	do.
225/226	2 Canoemodelle	Wal	do.
227/228	2 Behälter für Betelnuss	Lokopid	Mioko.
229/230	2 Steinschleudern	Alu	do.
232	1 Bambusstock zum Aufbrechen der Kokosnüsse für Männer	Au	do.
234-236	3 Flöten aus Bambus	Juko	do.
237	1 Kalkdose	Kambak	do.
238-240	3 Lendenschurze für Frauen	Kilaun	do.
246	1 Trinkgefäß für Kawa	Ipu	Samoa.
248	1 Korb	Ato	do.
249	1 Kalkgefäß mit Brandmalerei	?	Malagita.
250	1 geflochtenes Beutelchen	?	Neu Guinea.
252	1 Halsschmuck für Frauen	?	Wallis-Inseln.
253/254	2 Lendenschurze für Frauen, werden über den grösseren getragen	?	do.

No.	Gegenstand.	Inländ. Name.	Ursprungsland.
255	1 Lendenschurz	?	Wallis-Inseln.
261	4 Lendenschurze aus Baumbast	Siapo	Samoa.
262	1 Kinderschlafmatte	?	Ellicegruppe.
263	1 Lendentuch	?	Neue Hebriden.
264	1 Holzgerät	?	Herzog York-Insel.
265	1 Steinschleuder	Alu	do.
267	1 Kopfschmuck	Caput	do.
268	1 Stirnschmuck	do.	do.
269	1 Gefäß zum Aufbewahren loser Diwara	?	do.
270	1 Halsschmuck für Frauen	?	Schouten-Inseln.
271-273	3 Kopfschmucke	Caput	Herzog York-Insel.
274	1 Stirnschmuck	?	Neu Britannien.
276-287	12 Katzenaugen	?	Herzog York-Insel.
288	Diverse Steine für einen Bohrer . . .	?	do.
289	Falsche Diwara, werden zum Aus- schmücken der Waffen benutzt . .	Menlik	do.
290	Geld, $\frac{1}{4}$ m = 2 M. Wert	Tecogut	Neu Irland.
291	Geld = $\frac{1}{4}$ — $\frac{2}{3}$ m = 10 Faden Diwara, wofür man eine Frau oder zwei Schweine kauft	Arangit	do.
292	Opossum-Zähne, 100 = 1 Faden Diwara	?	do.
293	Wert eines Stückes = 50 Pfennige . .	Pele	do.
294-299	2 weisse } Wert eines Stückes = 50 Pf. 4 schwarze }	Gangara	do.
300	Wert eines Fadens = 2 M.	Diwara	Neu Britannien.
301	Muscheln, woraus Pele und Gangara be- reitet wird	?	Herzog York-Insel.
302	Dieselben fertig zum Durchbohren . .	?	?
303	Dieselben durchbohrt	?	?
Anhang.			
A. 1/2	2 Steinbeile	?	Bougainville.
A. 8	1 Schamschurz für Frauen	?	do.
A. 4-10	7 buntgeflochtene Armringe	?	Alu.
A. 11	1 Thonpfeife	?	Buka.
A. 12-14	3 verzierte Kämmе	?	Alu.
A. 15	1 grosse Holzspirale, als Armschutz für einen Bogenschützen	?	Alu.







Ethnologisches Notizblatt.

Herausgegeben

von der

Direktion des Königlichen Museums für Völkerkunde
in Berlin.

Heft 3.

(Jahrg. I.)

Mit 43 in den Text gedruckten Abbildungen und drei Tafeln.



1896.

Druck und Verlag von A. Haack.

Berlin.

Königliches Museum für Völkerkunde.

Ethnologische Abteilung.

Direktor: A. Bastian.

Prof. Dr. A. Grünwedel	}	Direktorial-Assistenten.
Prof. Dr. W. Grube		
Dr. F. von Luschan		
Dr. W. Seler p. t. commissarisch vertreten durch		
Prof. Dr. von den Steinen		

Dr. F. W. K. Müller	}	Hilfsarbeiter.
Dr. Weule		

Dr. Preuss, Volontär.

Dr. Jannssen, Volontär.

Für die Bibliothek: Herr Sinogowitz.

Für Mitteilungen der Prähistorischen Abteilung dienen die »Nachrichten über deutsche Altertumskunde« (als Beilage zur »Zeitschrift für Ethnologie« ausgegeben).

Dr. Voss, Direktor.

Dr. Götze, Direktorial-Assistent.

Kandidat Brunner, Hilfsarbeiter.

Dr. Poppelreuter (für die Schliemann-Sammlung).

Konservator: Herr Krause.

Die Veröffentlichungen aus dem M. f. V. erscheinen bandweis (à 4 Hefte), seit 1889 (Band IV im Druck), als Fortsetzung der »Original-Mittheilungen« (1885 u. f.).

Der Führer (1895) steht den Besuchern käuflich zur Verfügung (am Eingang des Museums).

Desideratenlisten werden auf Nachfrage gratis verteilt (für Forschungsreisende).

RECEIVED,
APR 25 1896.
PEABODY MUSEUM.

Inhalt.

	Seite
Notizen aus den Reisen des Hrolf Vaughan Stevens in Maläka	1
Notizen über eine Terracotta aus Magdischu	12
Bericht über den Besuch des Königlichen Schlosses zu Schwedt zur Besichtigung alter Gemälde mit ethnographischen Darstellungen	15
Über den Ausdruck Kälasuträ	23
Die drei Welten nach einem humoristischen Bilde von Utagawa Sadashige (Taf. I)	26
Zum Fetischwesen der Ewe (Taf. II und III)	29
Indianische Kartenzeichnungen und Kerbstöcke	38
Zur Ornamentik der Maori	40
Abbildung grösserer Holz-Idole	41
Ostafrikanische Erwerbungen im Jahre 1895 (von den Beamten der Abteilung zu- sammengestellt)	42
Bücherschau	49
<p>Kubary (Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels). Zintgraff (Nord-Kamerun). Haddon (The Decorative Art of British New- Guinea). Les Memoires historiques de Se-ma Ts'ien (Édouard Chavannes). Gomperz (Griechisches Denken). Chaignet (Histoire de la Psychologie des Grecs). Müller (Theosophy or psychological Religion). Müller (Anthropo- logische Religion). American Anthropologist (VIII, No. 4). Brinton (The Aims of Anthropology). Proceedings of the American Philosophical So- ciety (XXXIV, 147). Psychological Review (I, 4). Boas (Fifth Report on the Indians of British Columbia). Giddings (The Theory of Sociology). American Journal of Psychologie (Tilcherer). International Journal of Ethics (White). Hodge (The first discovered City of Cibola). Dall (Alaska as it was and is). Fullerton (The psychological standpoint). American Folk- lore (VIII, 29). Seebohm (The tribal system in Wales). Archaeological and Ethnological Papers of the Peabody Museum (Putnam). Folk-lore (VI, 3). Wake (Memoirs of the International Congress of Anthropology). Spencer (The inadequacy of natural selection). Spencer (Weissmann Once More). Ro- manes (Kritische Darstell. d. Weismann'schen Theorie). Mind, N.S. VII, 1894. Annals of the American Academy (IV, 4). Journal of the Anthropol. Society (III, 6). Monist (VI). Internationales Archiv für Ethnologie (Schmeltz). Dorsey (The Study of Anthropology in American Colleges). Krause (Ab- riss und Geschichte der Griechischen Philosophie). Krause (Zur Religions- philosophie und Spekulativen Theologie). Hermes, Bd. 30. Rheinisches Museum für Philologie (Jahrgang 1895). Tarde (Les Lois de l'Imitation). Haacke (Die Schöpfung des Menschen und seine Ideale). Golther (Hand- buch der Germanischen Mythologie). Puini (Idee cosmologiche della Cina antica). Fournereau (Le Siam ancien). Fischer (Die Hunnen im schwei- zerischen Eifichthal). Abrégé du Bulletin de la Société Hongroise de Gé- ographie. Ploss-Bartels (Das Weib). Beneke (Fragebogen über d. rechtlichen</p>	

und wirtschaftlichen Verhältnisse der Natur- und Halbkulturvölker). Biologisches Centralblatt (XV, 8). Zeitschrift für Kirchengeschichte (XV, 2). Jacobsen (Reise in die Inselwelt der Banda-Molukken). Gribble (History of the Deccan). Ratzel (Völkerkunde). Windisch (Mara u. Buddha). Aymonier (Voyage dans le Laos). Revue de l'Histoire des Religions (Réville). Bijdragen tot de Taal-Lands en Volkenkunde van N. J. Peters (Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet). Neumann (Die Reden Gotumo-Buddhas). Clerq de (Bijdrage tot de Geschiedenis van het Eiland Banka). Philosophische Studien (XI). Ferri (Sozialismus u. Moderne Wissenschaft). Meyer, H. (Die Insel Tenerife). Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (Buschan). Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- u. Völkerkunde Ostasiens (Dr. Florenz). Comptes Rendus des Séances de la Société de Géographie (Cordier). Preussische Jahrbücher (Novbr. 1895). Hontheim (Der logische Algorithmus). Mitteilungen d. Geograph. Gesellsch. (für Thüringen) in Jena (Kurze u. Regel). Schmidt, E. (Reise nach Südindien). Frankfurter (Ein Siamesischer Eulenspiegel). Ostwald (Überwindung des wissenschaftlichen Organismus). Ambrosetti (Los Indios Caingua del Alto Parana). Diestel (Buddhismus und Christentum). Lipsius (Lehrbuch der evangelisch-protestantischen Dogmatik). Timehri (Juni 1895). Deutsche Morgenländische Gesellschaft (1845—1895). Grierson (On the phonology of the Modern Indo-aryan Vernaculars). Schröder (Vorlesungen über die Algebra der Logik). Faye (Sur l'origine du Monde). L'Anthropologie VI. 6 (Tautain). Boggiani (Vocabulario dell' Idioma Guana). Zeitschrift f. afrikanische und ozeanische Sprachen II, 1 (Chatelain). Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn (Herrmann). Brandstetter (Malayo-polynesische Forschungen). Müller, M. (Chips of a German workshop). Higginson (Die Frauenfrage). Thomson (The Kalou-Vu). Post †.

Webevorrichtungen (cf. Globus) 128

Die in diesem Hefte nicht gezeichneten Artikel vertritt der Herausgeber,
als Verfasser (A. Bastian).

Notizen aus den Reisen des Hrolf Vaughan Stevens in Maláka¹⁾.

Von dem unermüdlichen Erforscher der »Wilden Stämme« der Halbinsel Maláka sind innerhalb der letzten Monate umfangreiche Sammlungen aus dem Gebiete der Órang Djákun eingegangen, als Beschreibung dazu liegt so massenhaftes Material an Manuskripten vor, dass die Sichtung und Bearbeitung derselben noch geraume Zeit wird in Anspruch nehmen. Um die Bedeutung dieser Beobachtungen zu zeigen, mögen im folgenden einige Proben gegeben werden.

I. Der Tigerzauber der Bèlendas.

Zur Bannung des Tigers dient ein von den Zauberern hergestelltes Gebilde aus Blättern etc., welches sich aus folgenden Teilen zusammensetzt (vgl. die Abbildung unter Fig. 1 und 2):

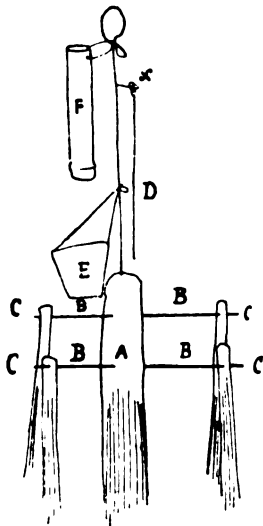


Fig. 1.

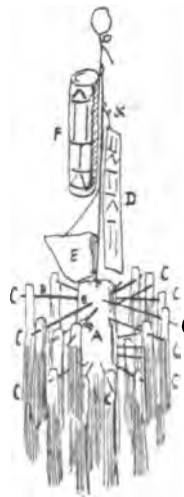


Fig. 2.

Höhe des
ganzen
Gehänges
86 cm.

¹⁾ Vgl. Veröffentl. II 3/4; III, 3/4; Zeitschrift f. Ethnologie 25, 1893; 71–100; 26, 1894; 141–188. De indische Gids, November 1894.

A. dem Körper des Tigers. Er wird dargestellt durch einen Büschel zusammengerollter Blätter der »S'lowk«¹⁾ - Pflanze, welche unten in Form von Fransen in Streifen geschnitten sind, welche Fransen so lange die Blätter frisch sind, gerade herabhängen. Dieser sogenannte Tiger wird nun, um die Kraft des Tieres symbolisch niederzubalten, durch eine Anzahl von Blasrohrpfeilen durchstoßen. Obwohl nun Blasrohrpfeile dargestellt werden sollen, werden doch nie die fertigen wirklichen Pfeile benutzt, sondern die zu Pfeilen zugeschnittenen dünnen Streifen von Bértam-Palmrinde. Die Zahl dieser Pfeile ist nicht fest vorgeschrieben,



D

Fig. 3.



D

Fig. 4.

es kann eine beliebige Anzahl gebraucht werden, soviel die Grösse des Quastens, der den Tiger darstellt, zulässt, doch sind sie immer in zwei Reihen eingesteckt.

B. Wenn diese Pfeile durchgeschoben sind, werden sie an beiden Enden mit einem darangesteckten Quastebüschel von »S'lowk«-Blättern C behängt, welcher wie eine verkleinerte Wiederholung der Mittelfigur A aussieht.

Der »Tiger« A wird an eine lange Rötanschleife befestigt, damit das Ganze aufgehängt werden kann. An diesen Rötan wird nun bei D auf die rechte Seite das »S'laak«²⁾ angehängt. »S'laak« ist ein doppeltes Blatt mit Mustern bemalt, welches wie ein Plakat an dem ganzen Gehänge aussieht, 20 cm hoch, 7½ cm breit. Diese Muster sind unter D abgebildet. Sie bestehen aus einer Anzahl schematischen Figuren, welche mit Drachenblut aufgemalt sind; am Rande der breiten (auf der Zeichnung durch Schraffierung angedeuteten) roten Striche laufen abwechselnd schwarze und weisse

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung des H. Hennings eine Musacee (Heliconia), wahrscheinlich der Typus einer neuen Gattung, die mit Lowia verwandt ist.

²⁾ bedeutet offenbar bloß „Blatt“; vgl. Veröffentl. III, 3/4 S. 172.

Punkte hin. Über das ganze Verfahren vergleiche man Zeitschrift für Ethnologie 1894 S. 152. Auf der anderen Seite des Rötans hängt dabei das »Kahal« E 1. Seitenansicht, E 2. Ansicht von unten; 15 cm lang, 7 cm hoch. Es ist ein aus Blättern zusammengestecktes Gefäß (Fig. 5) für Wasser. In dem »Kahal« liegt gewöhnlich ein »Chen-nōw« oder Sprengwedel, welcher in derselben Weise hergestellt ist, wie die aus S'lowkblättern gefertigten Quasten C, C. Über dem »Kahal« hängt das »Tokkhor« oder das Wassergefäß aus einem Bambusgliede F, 30 cm lang, aus welchem das Wasser in den »Kahal« gegossen werden muss. Denn die Figuren, welche auf dem »Tokkhor« aufgemalt sind, enthalten die Zauberkraft in erster Linie und die Muster des »Kahal« dienen nur dazu, sie in dem umgegossenen Wasser zu bewahren. Die Malereien auf »Kahal« und »Tokkhor« sind in derselben Weise hergestellt, wie bei dem »S'laak«; nur haben die roten Linien des »Tokkhor« am Rande bloß schwarze Punkte, während die weissen in-
 mitten der roten Bahn laufen. Wenn das ganze Gebilde nun fertig und aufgehängt ist, so wird eine Blume (oder mehrere) der »Latoom«-Pflanze¹⁾ daran befestigt, wo es eben geht, gewöhnlich bei der Knüpfstelle des »S'laak« an den Rötan (bei x der Figur). Eine Blume dieser Pflanze muss mindestens daran sein, doch ist der Platz dafür nicht bestimmt. Früher hing der ganze Apparat überall in jedem Hause der Orang Bèlendas; aber der Sprengapparat wurde nur benutzt, 1. wenn ein Orang Bèlendas auf seinem Wege durch den Wald von einem Tiger angegriffen, verwundet worden und dann entkommen war. Dann holte man den Zauberer und dieser besprengte den Verwundeten mit Wasser, welches aus dem »Tokkhor« in den »Kahal« gegossen worden war. Man glaubte, dass dies dem Verwundeten zur Genesung verhelfe.

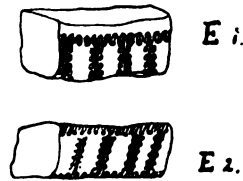


Fig. 5.



Fig. 6.

2. Ferner wurde der Sprengapparat gebraucht, wenn die Spuren eines Tigers sich in der Nähe des Hauses hatten sehen lassen. Dann besprengte der Zauberer den Eingang des Hauses in derselben Weise und beschützte es dadurch, dass er das ganze Gehänge unter die Thüre hängte. Dann wirkte der Zauber auf dem »S'laak« die Tiger abzuschrecken.

3. Wenn ein Mann erkrankte an Dysenterie, Kolik, überhaupt »Leibschneiden«, so glaubte man, dass diese Krankheit durch den Einfluss des Tiger-hantu zu erklären sei und der Kranke wurde besprengt, wie es oben beschrieben ist. Man glaubte dann, dass der Hantu in dem Geräte selbst

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Hennings *Eutaxia cristata*.

stecke und man trieb ihn daraus aus in die »Latoom«-Blume bei x, wo er dann durch die Fransen der Büschel C als eingeschlossen galt.

Bezüglich der Verbreitung des Tigerzaubers unter den Órang hûtan giebt Herr H. V. Stevens noch die folgende Notiz: »Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten und an verschiedenen Orten gleichmässig unter den Sinnoi, Bërsisi und Kënáhoi von dem Tigerzauber gehört, nie aber unter den Órang Bëndu oder Orang Djákun. Es scheint auch als ob die Laien, das heisst diejenigen, welche gewöhnlich die Dienste des Zauberers sich anmaassen¹⁾, es nie versucht hätten, den Zauber nachzumachen. Da nun die echten alten Zauberer nie das Gebiet ausserhalb des malaiischen Einflusses verlassen, so ist die Verbreitung des Tigerzaubers eine sehr eingeschränkte, obwohl sie in alten Zeiten sicher ganz allgemein war. Es ist nicht etwa der Umstand schuld, dass in der Nähe der halbcivilisierten Órang hûtan keine Tiger mehr vorkämen, im Gegenteil für einen Tiger, welchen man etwa im Dschangel trifft, giebt es hier wohl zehn. Der Grund liegt wohl darin, dass der Tiger im Dschangel vollauf zu fressen hat und infolge dessen weniger reizbar ist als in der Nähe der Kultur; es scheint als ob die zahlreichen Verluste von Menschenleben bei den civilisierten Órang hûtan Misstrauen gegenüber dem Zauber erweckt hätten, wenn er nicht von jemand hergestellt wird, der im Vollbesitz der alten Macht der Zauberer ist.

2. Tiger-totem und Mûsang-totem.

Es ist schon früher erwähnt worden, dass die Bëlandasnation in fünf alte Clane zerfiel, welche hiessen »Blatt«, »Schlange«, »Fisch«, »Dorn« und »Tiger«. Ebendort war auch des Clanes »Mûsang« gedacht worden, welcher infolge von Missheirat als Untergruppe des Tigerclanes festgestellt wurde; vgl. Zeitschrift für Ethnologie 26, 1894, S. 160f.

Ich gebe im folgenden die Muster dieser Clane mit Stevens' Notizen.

Fig. 7. Dies Muster ist von ungewöhnlichem Interesse. In alten Zeiten bemalten sich die Sinnoi im Gesichte mit weissen, roten und schwarzen Farben — mit diesen Farben sicher, wenn nicht mit mehr, worüber St. nichts bekannt wurde. Die Muster waren sehr verschieden. Die Vermutung, es könnte eine Nachahmung der Tatuierung der Tëmia' (Tûmtor) sein, bestätigt sich nicht. In der Zeit, wo die Sinnoi die grosse Wanderung mit Bërtjanggei Besih mitmachten, war die Bemalung des Körpers ganz allgemein, ja jeder Mann hatte dafür sein eignes Totem als Körpermuster und für sein Blasrohr. Jetzt ist freilich verhältnismässig wenig mehr davon in Gebrauch, ja die Sinnoi haben als stets

¹⁾ Vgl. darüber Zeitschrift für Ethnologie 1894, 167.

wandernder Stamm immer mehr davon eingebüsst, so dass die Muster schliesslich blos ein gelegentlicher Frauenschmuck wurden und da blos mehr einige Linien auf der Haut des Gesichtes, der Brust und Arme an Festtagen — nur in einer Niederlassung ist noch das Alte erhalten.

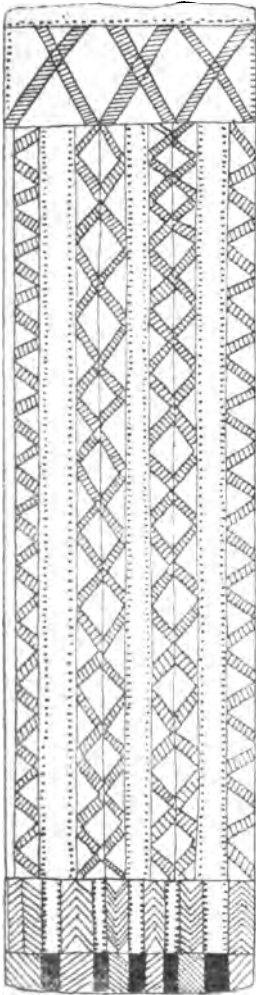


Fig. 7. Totemmuster des
Klanes Músang,
Sinnoi.

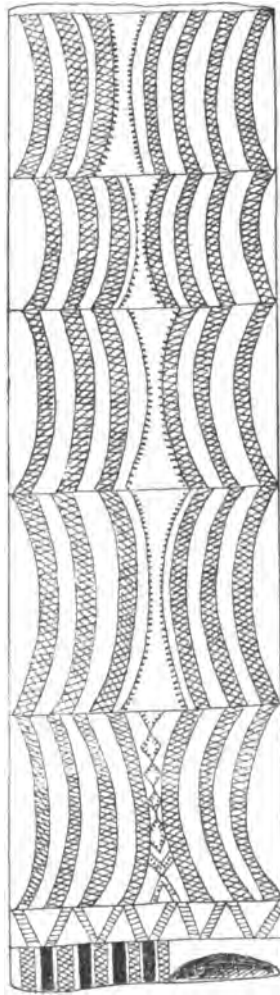


Fig. 8. Totemmuster des
Klanes Tiger,
Sinnoi.

Das Muster unter Fig. 7 ist eine Vorlage für die Gesichtsbemalung der männlichen Mitglieder einer Familie der Sinnoi. Lange ausser Gebrauch gekommen als Bemalung für den Körper ist es jetzt noch das Abzeichen auf ihren Blasrohren.

Die Zeichnung stellt einen Tiger vor. Wenn die Figur auf den Körper gemalt wurde, waren die Punkte stets weiss (weisser Thon), die

schwarzen Figuren waren mit Kohle und die roten bisweilen mit einer roten Erde, häufiger aber mit dem Saft von Drachenblut oder einem anderen roten Pflanzensaft hergestellt. Die Anlage geschah mit dem Finger, während die schwarzen Figuren später mit einem Feuerstock aufgemalt wurden oder mit dem »Chin-ka-är« genannten Stöckchen. Rot und gelb waren für die Sinnoi offenbar identisch, obwohl sie die Farben genau unterscheiden können. Jedenfalls ersetzte die rote Farbe das gelbe Fell des Tigers, die schwarze seine Flecken und die weisse Farbe die Behaarung.

Unten auf dem Muster sind fünf durch Abschaben der Haut des Bambus hergestellte zehenförmige Figuren: sie stellen die Klauen des Tigers vor und werden mit schwarzgeränderter roter Farbe auf die Zehen gemalt bis zum Fussknöchel, mit weissen Strichen dazwischen, diese aber nur auf dem Fuss und nicht zwischen den Zehen. Um die Waden herum



nach oben werden so viele Figuren ausgeführt, als der Bemalende Lust hat. Der Raum zwischen A und A' war rot und beliebig breit. Die vertikalen Seiten-Linien und die gebrochenen Diagonalen wurden mit einem Kohlenstock aufgezichnet, wenn die rote Farbe getrocknet war und dann die weissen Punkte entweder mit dem Finger oder mit einem Stöckchen mit weisser Erde aufgesetzt. Die Querlinien, welche die Muster auf der Vorlage trennen, wurden nicht aufgemalt auf den Körper, waren aber auf den gravierten Mustern der Blasrohre mitangebracht.

Die Muster gingen den ganzen Fuss hinauf, liessen die Körpermitte leer, begannen aber wieder über dem Nabel in ähnlicher Anordnung der Farbe. Auf jeder Wange vom Ohr bis zum Kinn wurden die aussen abgebildeten Kreuze aufgemalt, so dass das mittlere der Patrone quer auf der Nase stand und die anderen rechts und links auf der Wange stehenden berührte. Am Rande des Haarbodens und die Stirn herab, am Ohr vorbei, die Kinnlade entlang, bis zum Kinn liefen weisse Punkte¹⁾.

Fig. 8. Dies ist ebenso ein Totemmuster wie Fig. 7: es stellt das Músang vor. Dies Stück stammt von einem anderen Sinnoi-Clan als Fig. 7. Es war den Leuten schon nicht mehr bekannt, wie es auf den Körper gemalt wurde: das Muster war nur noch als Verzierung (Totembild) auf dem Blasrohr geläufig. Unten sieht man die vier Klauen des Tieres und daneben einen scheibenförmigen Ausschnitt, der beim Abhacken des Bambus aus Versehen gemacht, nicht zur Figur gehört.

Bezüglich der Vierzahl der Klauen wird folgendes erzählt: »Vor langer Zeit wurden in diesem Clane Zwillinge geboren. Aufgewachsen

¹⁾ My informants had never actually painted themselves and had no materials for the purpose but they appeared quite familiar with the traditional manner of coloring.

liebten sie dasselbe Mädchen. Da keiner nachgeben wollte, aber beide gewillt waren sich zu vergleichen, so teilten sie sich in den Besitz: ein ganz unerhörter Vorgang. Diese Doppelehe hatte zwei Söhne hervorgebracht: der ältere wollte das Totem seines Vaters nehmen, aber da entstand die Schwierigkeit, welcher der Beiden sein Vater war. Der Stamm versammelte sich und beriet lange darüber. Das Totem des einen war ein fünfklaues Músang, das des andern ein Palmblatt. Der Schluss der Beratung war, dass dem Bittsteller das Músang als Totem zugesprochen wurde, aber statt des Vorderfusses mit fünf Klauen der Hinterfuss mit vier.«

Die Querstriche auf dem Muster sind ohne Bedeutung für die Bemalung des Körpers, aber sie bezeichnen die Gliederung der Flecken auf dem Balge des Tieres: was deutlich hervortritt, wenn ein totes entsprechend daneben gelegt wird.

3. Die Verfassung der alten Bêlêndas.

Als Muster der Verfassung gilt die alte, welche die Órang Bêlêndas in Puloh Gantong Pêndjaring hatten, obgleich nach Hangtúa's Tod sie nicht mehr strikt aufrecht erhalten wurde (vgl. Veröffentl. II, 1892 S. 87 ff.). Es gab vier Vorstände: nämlich den Bâtin, den Häuptling über alle, den Djënnang oder Stellvertreter des Bâtin, den Djûrukêrah, das Haupt der Dorfältesten und die Pënglima's, die Dorfältesten. Keiner dieser Häupter des Volkes erhielt eine regelrechte Besoldung, nur dem Bâtin wurde unentgeltlich Arbeit geleistet. Die anderen hatten das Recht, Lente des Stammes zu bestimmten Arbeiten zu bezeichnen und diesem Befehl musste gehorsamt werden, aber die Arbeit wurde in Lebensmitteln bezahlt. Von erbeutetem Wildpret gab der Mann einen Anteil an seinen Häuptling: doch war dies nicht zwingend. Obwohl die Macht des Bâtin eine ziemlich bedeutende war, so bestand ihm gegenüber nur das einzige Ceremoniel, dass man sich nicht direkt an ihn wenden konnte. Alles musste dem Bâtin durch den bezüglichen Pënglima vorgetragen werden und ebenso war es dem Djënnang und Djûrukêrah gegenüber, welche also lediglich minderbevollmächtigte Bâtin's waren. Während die Órang Maláyu sich ihren Râdja's gegenüber sehr servil benehmen, gingen die Órang Bêlêndas, wenn sie vor dem Bâtin erscheinen mussten, von links her auf denselben zu, setzten sich links von ihm in der gewöhnlichen Weise nieder, grüssten und beantworteten Fragen u. s. w. in gewöhnlicher Weise. War die Audienz vorüber, so erhob sich der Unterthan und ging weg, indem er dem Häuptling den Rücken wandte und nicht etwa zurückkroch wie der Órang Maláyu. Es gab in der Regel nur einen Bâtin und seine Wahl war ursprünglich in der Hand des Volkes. Starb der Bâtin,

so versah zunächst sein ältester Sohn das Amt, bis des Bâtin's Enkel durch allgemeinen Entscheid als alt genug erklärt wurde, das Amt des Grossvaters zu übernehmen. Dann trat der Regent zurück. Der Grund dafür ist darin zu suchen, dass der Hantu Kûbor eines Bâtin's nur eine Unterkunft finden konnte bei dem nächsten Bâtin, da nun aber der Sohn des Bâtin's die Regentschaft übernahm, hatte der Hantu Kûbor keine Macht über ihn. Er konnte, da erst der Enkel wieder Bâtin wurde, sich nicht direkt vererben, sondern musste seinen neuen Aufenthalt in einem Nicht-Bâtin suchen oder er starb aus, genau wie der Hantu Kûbor eines Weibes nicht sich auf einen Mann setzen kann und umgekehrt (vgl. hiezu Veröffentl. II, 3/4, 1892 S. 141). Ist das älteste Kind des Sohnes des verstorbenen Bâtin ein Mädchen, so wird sie, sobald sie das reife Alter erlangt hat, auf ein Jahr Bâtin. Während dieses Jahres muss sie heiraten und ihr Gatte wird dann Regent, bis das Kind der Beiden das Alter erlangt hat, um Bâtin werden zu können. Hat der sterbende Bâtin keinen Sohn, sondern nur eine Tochter, so wird diese Tochter, sobald sie alt genug ist, auf ein Jahr zum Bâtin gemacht, während welcher Zeit sie heiraten muss: ihr Gatte ist dann Regent, bis er ein erwachsenes Kind hat. War bei dem Tode eines Bâtin eine schon verheiratete Tochter vorhanden, so war der Gatte derselben Regent, bis sein Kind das reife Alter erreichte. Starb der Bâtin aber ohne Nachkommen, so wählte man seinen Nachfolger, welcher, wenn es möglich war, aus den Nachkommen der Brüder oder Schwestern des Verstorbenen gewählt wurde.

Es war früher erzählt worden, dass Bértjanggei, bevor er nach Klang fuhr, den Hang Tûa zum Oberhaupt von Pëngkalan Tampûi machte, jedoch nicht zum Bâtin, wie oben (Veröffentl. II, 3/4 S. 88) erzählt ist und dass nach dem Verschwinden des Bértjanggei Bâtin Âlam, Gewalthaber zu Mûar und Bértjanggei's Enkel der gesetzmässige Bâtin der Órang Bêlêndas war, dass er aber aus Gründen, welche die Tradition nicht mitteilt, nicht die allgemeine Anerkennung fand. Deshalb vereinigte er seine Anhänger mit den Órang Bêlêndas zu Klang und zog mit seinem ganzen Volke gegen Osten, wo er die Ansiedlungen begründete, welche später als die Órang Bêrsisi bekannt wurden. Damit begann die Teilung für immer und nach Bértjanggei's Verschwinden haben die Órang Bêlêndas thatsächlich nie mehr einem einzigen Bâtin gehorcht, sondern jede Ansiedelung des zerstreuten Volkes hatte ihren eignen Bâtin.

Keine Tradition giebt an, dass etwa der Bértjanggei selbst Bâtin wurde dadurch, dass ihn der Tod des Âbang der Vertretung enthob, aber man wird wohl annehmen können, dass er allgemeiner Anerkennung seine Stellung verdankte.

Der Bâtin wählte sich fünf Pënglima's als seine Beamten: einer

davon wohnte direkt neben ihm, die anderen hatten ihre Häuser nach den vier Himmelsgegenden, doch nicht ausser Sehweite des Bâtin. Der Djënnang und Djûrukërah waren meist Blutsverwandte des Bâtin.

Dass die oben (Veröffentl. II, 3/4 S. 90) erzählte Sitte, dass die Schwiegersöhne auf Grund und Boden ihres Schwiegervaters sich ansässig machten, damit zusammenhing, dass die Pënglima's in der Nähe des Bapi Bësar (Lieblingsausdruck der Órang Kënáboi für Bâtin) sich ansiedelten, ist sehr wahrscheinlich.

Jeder Pënglima hatte seinen besondern Namen oder Titel, welchen ihnen der Bâtin unter Übergabe irgend einer eisernen Waffe gab. Ein allgemeiner Name für die Pënglima's war P. Bësar oder P. Tënar¹⁾. Die Dorf-Pënglima's wurden von den Dorfbewohnern selbst gewählt und vom Bâtin nur bestätigt. Die Titel wurden St. in verschiedener Reihenfolge gegeben, er konnte über die genaue Reihenfolge nicht klar werden. Die gewöhnlich gegebene Reihenfolge war: Pënglima Pûtih, der P. des Bâtin's selbst, der P. »Garrong«²⁾ im Norden, der P. »Bibas« im Süden, der P. »Hitam« im Osten und der P. »Tayam« im Westen.

Wenn irgendwo aus einer Gruppe von Órang Bëlëndas eine Ansiedelung hervorging, so wählte man diese fünf Pënglima's, d. h. einen Pënglima mit vier Beisitzern, welche man dann aus Höflichkeit Pënglima Këtjik, »kleine Pënglima's« nannte. Diese vier, welche die nach den Himmelsgegenden bezeichneten Quartiere des Dorfes vertraten, unter Vorsitz des eigentlichen Pënglima begaben sich nach der Anlage des Dorfes zu dem Bâtin, um dessen Genehmigung zu erhalten. Bei ihrer Rückkehr fand dann eine grosse Schmauserei statt und der Pënglima des neuen Ortes ward dabei formell anerkannt durch seine vier Beisitzer. Von jedem Manne in der neuen Ansiedelung erhielt der Pënglima bei dieser Gelegenheit ein Geschenk. Ein Anrecht (durch Vererbung) auf den Titel Pënglima gab es nicht; der Pënglima wurde stets aus dem Volk gewählt durch dessen Willen. Zuerst wählte der Pënglima seinen Wohnort, dann siedelten sich die Pënglima Këtjik den oben angeführten Himmelsgegenden entsprechend an. Wenn nun die Entfernung von dem Wohnorte des Bâtin für die Bevölkerung der aussenliegenden Ansiedelungen eine zu weite war, um in Fällen, welche die Pënglima's nicht zu entscheiden vermochten, an den Bâtin zu appellieren, so verlangte das Volk die Wahl eines Djûrukërah an einem Centralpunkt und diese Behörde entschied als Oberhaupt der Pënglimas in Dingen, welche sie nicht schlichten konnten.

¹⁾ Im Original: Pënglima Tannah not Tannah, which means „ground“ viz. Batin appointed Pënglimas.

²⁾ Vgl. Borie, Notice sur les Mantra in Tijdschr. T. LV. 10, 437. [Mal. Gárang, Bëbas, Hitam.]

Wurden die Ansiedelungen nun noch zahlreicher und wuchsen die Berichte an den Batin noch mehr an, so bezeichnete der Batin selbst einen oder mehrere Djënnang als seine Vertreter, so dass dann nur die verwickeltsten Fragen an ihn selbst berichtet wurden.

Pâdi war in alten Zeiten allein, als Geld kurrent, der Batin konnte schliesslich nicht mehr essen als andere Leute und Aufhäufen von Vorräten in grossem Maasse war nicht Sitte. Der Batin trug ein Lendenkleid aus Baumrinde (Tjâwat) wie seine Unterthanen; hohe Steuerlast den Unterthanen aufzulegen war nicht nötig.

Eine Pflicht des Pëngtma hat sich bis in die heutige Zeit erhalten. Sein Haus muss allen Reisenden offen sein und zur Bestreitung des Aufwands, welchen er dadurch hatte, fanden Sammlungen unter den Bewohnern des bezüglichen Dorfes statt, welche von Zeit zu Zeit abgeliefert wurden.

Der Charakter der Órang Belëndas macht ein solches Regierungssystem möglich und sie lebten, so lange fremde Einflüsse sich nicht geltend gemacht hatten, entschieden zufrieden und glücklich unter ihrem patriarchalischen Regimente. Den Befehlen eines Batin gebührte bedingungsloser Gehorsam. Er hatte die Gewalt über Leben und Tod, doch nur in gewissen Fällen von Mord. Im Übrigen war als Strafe für gestohlenen Eigentum der siebenfache Wert in Pâdi auszuzahlen: eine Strafe, welche selten genug gewesen sein muss, wenn der Volkscharakter der damaligen Órang Belëndas so war, wie er heute ist.

Bei Vollziehung der Todesurteile kamen zwei Punkte zur Geltung für die Form, wie sie zu vollstrecken war, nämlich 1. die Waffe, mit welcher der Mord ausgeführt worden war, 2. etwaige Form der Herausforderung. Was den ersten Punkt betrifft, so scheint der Gebrauch des Blasrohrs ganz besonders verpönt gewesen zu sein. Wenn ein Belëndas-Mann ohne besondere Herausforderung einen anderen getötet hatte, so frug ihn der Batin, welche Todesart er wählen wolle, entweder, dass er durch einen Párang-Hieb auf den Kopf oder durch einen Stich durch die Kehle getötet wurde. Das waren die Strafen, wenn nicht das Blasrohr als Mordinstrument gedient hatte. War dies der Fall, so wurde der Mörder in einen Korb gesteckt, welcher aus dornigen Zweigen hergestellt war und siebenmal einen Bergabhang auf und ab gerollt. Wer aber unter grosser Herausforderung mit dem Blasrohr jemand getötet hatte, so ward er gestraft, weniger wegen des Totschlags als wegen des Gebrauches des Blasrohrs. Er wurde, um den Fall als einen möglichst zu verabscheuenden zu brandmarken, gezwungen, ein Stück Fleisch des ermordeten Mannes zu essen. Wies er es zurück, so hieb ihn der Pëngtma Pûti, welcher stets die Exekutivbehörde war, mit Párang-Hieben auf den Kopf nieder.

Konnte ein Pënglima eine streitige Angelegenheit zwischen zwei Angehörigen seines Dorfes nicht schlichten, so wandte er sich an den Pënglima des nächsten Djûrukërah. Der Pënglima wandte sich dann an seinen Djûrukërah, dessen Bescheid er wieder zurückgab. War die Sache so weit gediehen, so schrieb die Etiquette für jegliche Mitteilung und jegliche Antwort diesen Weg vor. Wenn aber der Djûrukërah ebenfalls nicht imstande war, die Angelegenheit zu erledigen, so sandte er den Pënglima an den Djënnang und alles ging nun durch alle drei Personen den selbigen Weg des Gegenseitigberichtens. War die Angelegenheit auch dann noch nicht entschieden, so sandte der Djënnang den Pënglima an den Bâtin. Der Entscheid des Bâtin war, möchte er irgendwie ausfallen, bindend und die Sache damit zu Ende. Der Kläger musste dann zunächst die Entscheidung und ihren Verkünder, den Bâtin und dann seinen Gegner siebenmal feierlich begrüßen. Geschah die Entscheidung aber durch den Djûrukërah oder Djënnang, so war der ihnen gebührende Gruss und der an den Gegner nur einmal zu bringen. Diese Ceremonie hiess »Dami« und nach ihr durfte die bezügliche Angelegenheit nicht mehr berührt werden.

Grünwedel.

Notizen über eine Terracotta aus Magdischu.

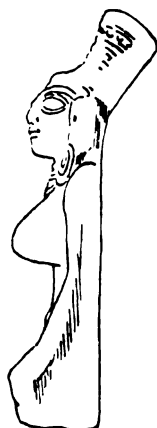
Das königliche Museum für Völkerkunde erhielt vor einiger Zeit eine in Magdischu (Magadoxo), Ost-Afrika, ausgegrabene Terracotte ¹⁾ von un-

zweifelhaft indischem Typus (vgl. Fig. 1), über welche ich im Folgenden einige Bemerkungen machen möchte.

Was zunächst auf Indien hinweist, ist der Schmuck. Grosse Ohrscheiben für den Ohrloben würden allein nicht auffallen, aber durch die Kombination mit der vor dem Ohre herabhängenden Kette ist deutlich auf Indien hingewiesen. Diese vor dem Ohre herabhängende Guirlande, welche in der Regel am Haarrand über der Stirn auf dem dort anliegenden kranzförmigen Schmuck befestigt und dann mit dem im Ohrloben befestigten Ohrknopf oder seinen Nebenteilen (Anhängern etc.) verbunden wird, ist ein ganz wesentlicher Teil des südindischen Festschmuckes. Sehr häufig wird heute noch die Blumen- oder Guirlande selbst, der



Fig. 1, a.



b.

Hoch 10½ cm, breit 6 cm.



Fig. 2, a.



b.

Originalgrösse.

¹⁾ Geschenk des Herrn C. Wegener in Sansibar.

er nachgebildet ist und zwar die Blumen auf Faden gereiht in dieser Art getragen.

Es fällt an der Terracotte auf, dass der Verfertiger des Bildes über die Befestigungsart des Schmuckstückes sich ebensowenig klar war, wie über die eigentliche Form desselben: er hat nur den äusseren Eindruck roh wiedergegeben. Ähnlich steht es mit den Halsketten, welche wie ein halbmondförmiger Schild unter das Kinn geschoben sind. Unter dem Anhängsel der untersten noch am Besten zur Darstellung gebrachten Kette findet sich eine eigentümliche Abstufung, welche eine gewisse Ähnlichkeit hat mit ähnlichen Absätzen auf südindischen Skulpturen. Es wird damit nämlich, wie dies auf Fig. 3a und Figg. 8 und 10 in meinem Handbuch der buddh. Kunst derb ausgeführt ist, der Rand des Busenjäckchens markiert, häufig ohne die auf den eben citierten Abbildungen über die Brüste weglaufenden breiten Randbänder des Jäckchens. Diese hohen Ränder bleiben in der Regel weg auf kleinen Figuren aus Thon etc., welche dann entsprechend bemalt werden. Merkwürdig ist der Kopfschmuck: der indische Typus ist da: er schwankt aber in auffallender Weise zwischen dem unteren Teile der gewöhnlichen Krone Fig. 3a und dem oberen Teil von Fig. 4 (einer kleinen Krishna-Figur aus Bronze). Zu erwähnen sind dann noch die Armbänder für den Vorderarm und der doppelte Gürtel (vgl. hierzu Fig. 3a).

Gehen wir auf die Behandlung des Körpers über, so fällt vor allem auf, dass die Darstellung der Augen eine plumpe Nachahmung der stark stylisierten südindischen Form genannt werden kann. Die Augenränder und die Augenbrauen sind breite hochliegende Streifen: das Innere des Auges ist zwischen diesen Streifen durch Einschnitt geschieden, aber selbst fast ebenso hoch als die Randstreifen. Solche Augen sind in hartem Holz



Fig. 3, a.

b.

Original 14 cm.



Fig. 4.

Originalgrösse.

(Sandel etc.) verhältnismässig leicht zu schneiden: aber in weichem Thon sehr schwer herzustellen. Ich komme daher auf die Vermutung, dass unsere Thonfigur aus einer Patrone gepresst ist: genau wie unsere Bronzen Fig. 2 und 4 dieselben Formen ihrer Gussform verdanken. Als Patrone aber sind die beschriebenen Augen leicht herzustellen.

Sehr merkwürdig ist nun die Behandlung der Brust. Haben wir in der Darstellung des Schmuckes und der Augen mechanische Nachahmung südindischen Stiles sehen können, so ist hier eine entschiedene Veränderung der indischen Kunstform zu konstatieren. Die runde indische Brust ist nahezu zur afrikanischen Hängebrust geworden; vgl. die Seitenansicht unter Fig. 1b, 2b, 3b.

Die unter Fig. 2a und b skizzierte Bronze ist ein sehr zierlich ausgeführtes Stück des alten Bestandes des Museums. Es stellt die Göttin Kamalâ, eine Form der Göttin des Glücks und des Reichtums S'ri Tamil: Tirumagal vor. Die Abbildung ist etwa ebenso gross als das Original.

Fig. 3a, b stellt ein leider sehr beschädigtes Figürchen einer Göttin, vermutlich ebenfalls einer S'ri dar. Das Stück (Sandelholz) stammt aus einer Füllung einer Thüre einer alten Holzverkleidung aus dem Tempel der Minākshi zu Madurei.

Der Typus der S'ri ist, wie bekannt, sehr alt; er gehört schon der Âs'okazeit an; vgl. Handbuch der Buddhistischen Kunst S. 40ff. und Abb. 9.

Die spätere buddhistische Kunst verwendete den Typus besonders zur Darstellung der Göttin Târâ und zwar die im lalitāsana sitzende (ein Bein hoch gezogen, eines herabhängend, den Oberleib leicht nach links gewendet) für die sogenannte grüne Târâ (T. sGrol-ljan). Dieser Form steht unsere Fig. 3 sehr nahe. Die Form, welche beide Beine untergeschlagen und den Oberleib aufrecht hält, dient zur Darstellung der weissen Târâ (T. sGrol-dkar).

Über die Bedeutung der afrikanischen Figur lässt sich nichts Bestimmtes sagen: der Gedanke ist aber nicht unberechtigt, dass die Erinnerung an die Glücksgöttin, die ja auch Lokalgöttin fast im Sinne der antiken Tyche ist, dabei ursprünglich mitgespielt hat, wenn auch unser Stück vielleicht nur als eine aus dem S'ritypus abgeleitete Kinderpuppe aufzufassen ist. Die Spuren von Bemalung an der Terracotte zeigen Mangel jeglichen Formensinnes und sind ohne besondere Bedeutung.

Grünwedel.

Bericht

über den Besuch des Königlichen Schlosses zu Schwedt zur Besichtigung alter Gemälde mit ethnographischen Darstellungen¹⁾.

Im Königlichen Schlosse zu Schwedt fand der Unterzeichnete die folgenden Gemälde vor, welche Darstellungen fremder Völker enthalten: zwei dem Thoreingang gegenüber, zwei im Vestibül, zwei an der Treppe nach dem ersten Stock und sechs in den verschiedenen Räumen des ersten Stockes. Im Berichte sind sie in dieser Reihenfolge (unter 1—12) aufgeführt; die Notizen über das hervorragende Stück No. 7 folgen unten besonders. No. 11 und 12 sind bloss Fruchtstücke mit je einem europäischen Kinde und einem Negerknaben (Brustbild), sie kommen also für die folgenden Ausführungen überhaupt nicht in Betracht und sind hier nur erwähnt worden, da in der vorhergegangenen Korrespondenz von zwölf Gemälden die Rede war.

Die Nummern 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. sind in Form und Ausführung gleichartig und bilden offenbar eine Gruppe für sich. Es sind Afrikaner, Ostasiaten (Japaner, Chinesen, Malaien), Südindier etc.²⁾ zu grossen Tableaux vereinigt, von denen einige interessante Details bieten (No. 4 und besonders No. 6), andere sind für ethnographische Zwecke ganz wertlos (No. 1. 9. 10 etc.). Die Figuren sind etwa lebensgross, das Format der Bilder etwa 2,50 m Breite zu 1,80 m Höhe, welche Maassangabe indes nur auf einer Schätzung beruht.

Alle Bilder stammen aus dem letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts.

¹⁾ Als Manuskript gedruckt. Die mit [] bezeichneten Anmerkungen sind später beigelegt. G.

²⁾ [Ob diese Bezeichnungen nicht schon verwirrt sind oder mir ungenau gegeben wurden, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Der Besuch des Schlosses fand im Winter statt und war ein längeres Verweilen so gut wie unmöglich. Doch habe ich alles Thatsächliche auf den Bildern festzustellen gesucht.]

No. 1. Bezeichnet: »Chinesen«. Chinesen mit allerlei phantastischen Waffen, in durchaus phantastischem Kostüm.

No. 2. Bezeichnet: »Chinesen«. Ein chinesischer Händler mit Porzellanen, welch letztere nicht ohne Interesse sind.

No. 3. Bezeichnet: »Chinesen«. Thatsächlich ein bewaffneter Japaner und eine Japanin, davor eine Gruppe von Männern und Frauen in alt-chinesischer Tracht (also Annamiten?), ein Mann (Mandarin) mit dem Pinsel schreibend, neben ihm Sapeken, ein Suan-pan etc.; hinter ihm Frauen Thee trinkend, ein Mann mit Essstäbchen essend; in der Mitte ein Mädchen mit Kranz auf dem Kopfe (!) und langen Fingernägeln.

No. 4. Bezeichnet: »Afrikaner bei allerlei Beschäftigung«. Nur in der Mitte des Bildes sind ein paar Neger dargestellt; ob damit Afrikaner gemeint sind, ist bei der Umgebung derselben fraglich.

Neben ihnen in der rechten Ecke des Bildes steht ein nur mit Lendentuch bekleideter Mann, offenbar ein Alfur (Serangese?). Die linke Hälfte des Bildes zeigt zweifellose Malaien: Die vorderste Gestalt ist der unter Fig. 1 skizzierte Alfur (Butong?). Der Mann ist mit reich gemusterter, weiter Hose und ebenso Jacke bekleidet, trägt ein ausgeprägtes Alfurenschwert und einen Schild, wie er heute noch in der Gegend getragen wird. Statt der mit Porzellan- oder Muschelscherben eingepassten Ornamente der heutigen Schilde sind phantastische Tiere (mit europäischen Anklängen) aufgetragen, welche im Stil an gewisse dayakische Ornamente (vgl. das Häuptlingsgrab von Longwai bei Bock, Reise in Ost u. d. Borneo, Taf. 8, 9) erinnern. Dahinter stehen noch mehr fast nackte Männer von ähnlichem Charakter, einer mit einem runden Schild, in der Ecke eine gut gemalte Malaiin (Sundanesisin) in Jacke und Sarong und mit einem malaischen Beteileinsatz. Im Vordergrund liegen Fische, darunter Kugelfisch und Katzenhai.



Fig. 1.

No. 5.

Chinesen mit Ananas, Jack-Früchten u. s. w. Links im Bilde erscheint wieder der oben unter No. 3 schon erwähnte bewaffnete Japaner; ausserdem eine Sinhalesin (oder Peguanerin?) und ein »Wilder« mit lang herabhängenden Ohrlappen und mit einem Bogen in der rechten Hand. Dies Bild enthält so gut wie nichts, was von ethnographischem Interesse ist.

No. 6. Angeblich: »Afrikaner bei allerlei Beschäftigung«. Dies Bild enthält sehr viel thatsächliches Material, offenbar sind indische Originalzeichnungen (die sinhalesische Tänzerin, der Schreiber), Originalobjekte und Erzählungen d. h. Beschreibung von fremden Sitten und Trachten kombiniert.

Die Mittelfiguren Hindû in reichgeschmückter Tracht (weisser langer Rock mit goldnen Blumen in gutem Stil), in Turban und Katâr im Gürtel, die Figur sitzt und raucht eine Pfeife. Der Typus des Gesichtes ist wertlos. Neben ihm steht eine mit tadellos korrektem Schmuck und Kostüm gemalte Sinhalesin, welche eine Trommel unter dem linken Arme trägt. Der Schmuck: Ohrpflöcke, Nasenring, Armbänder haben dem Maler entweder im Original vorgelegen oder die Figur ist nach einer guten indischen Miniatur (Kostümbild) komponiert.

Neben dem Hindû, welcher die Mittelfigur bildet, steht ein grosser Tisch, welcher ein »kleines Museum« von indischen Münzsorten in tadelloser Nachbildung offenbar nach Originalstücken auf seiner Platte zeigt: Gold- und Silbermünzen mit arabischem Gepräge, ganze Berge von siamesischen Silber-Tikals und chinesischen Sapeken (z. T. an Schnüren) liegen


neben sinhalesischen Hakenmünzen , und chinesischem Porzellangeld (mit aufgemaltem Hahn). Hinter dem Tische steht ein Nordindier, offenbar Kopie einer einheimischen Miniatur, doch insofern modifiziert, als er auf der Stirne statt des Sektenzeichens ein Glimmertilaka, wie es die Frauen tragen, trägt und nach südindischer Weise mit einem eisernen Griffel auf ein Palmblatt schreibt. Griffel und Palmblatt sind ganz korrekt, doch nicht die Haltung der Hand. Auch schreibt die Figur nicht etwa, wie man erwarten sollte, Zahlen nieder, sondern schreibt einige Zeilen in Tamil-Schrift. Hinter dem Schreiber ein nackter Wilder mit weiterabhängenden Ohrlappen (Dâyak) und einem malaiischen Speer mit Spitze in Form einer Krisklinge. In der linken Ecke sieht man einen Malaien (?) sich einer Mon-Frau (?) nähern, welche in der Skizze Fig. 2 wiedergegeben ist. Sie hält ein Tablet mit einem vollkommenen, ganz korrekt dargestellten Service zum Betelkauen. Nüsse in der Schale, Kalkdose, Nussbrecher, Spucknapf und einige fertige Betelbissen in Blattrollen, dabei ein Packet birmanischer Cigarren. Eine raucht sie selbst. Im Hintergrund sieht man ganz klein einen Hahnenkampf dargestellt und noch weiter hinten einige Tiere, darunter ein nicht



Fig. 2.

sehr korrekter Elefant. Im Mittelgrunde des Bildes sieht man zwei Neger, einer hält ein Paar Strausseneier.

No. 7. Über dies Bild vergleiche den Anhang.

No. 8. Bezeichnet: Insulaner des grossen Oceans. Dies Bild ist reich an den sonderbarsten Willkürlichkeiten. Den grössten Teil des



Fig. 3.

Fig. 4.

Bildes nehmen Neger ein (Papua's?), einer davon trägt einen Gelbwangenkakadu, im Mittelgrunde stehen Neger um einen Seehund (?), den sie erlegt haben. Die Zeichnung dieses Tieres erinnert an die Holzschnitte in Gessner's grossem Tierbuch, Zürich, deutsche Ausgabe 1576, welches Werk — oder wohl daraus abgeleitetes Material — der Maler benutzt haben mag.

In der Ecke sitzt neben einem Baume der unter Fig. 3 skizzierte nach Beschreibung komponierte Fischer (Malaie?); unter seinen Füssen sieht man ein kuriose Instrument, kombiniert aus einem missverstandenen Fische speer und

einer Keule aus der Südsee. Hinter dem Baume steht der unter Fig. 4 skizzierte Mann, bekleidet mit dunklem Oberkleid und einer seltsamen Kopfbedeckung, welche wie eine Kapuze aus Seehundsfell aussieht.

No. 9. »Chinesen«.



Fig. 5.

Dies Bild enthält nichts von Interesse. Um die völlige Charakterlosigkeit der dargestellten Chinesentypen zu zeigen, habe ich die Mittelfigur des kleinen tanzenden Chinesen skizziert (vgl. Fig. 5). Um diese Figur herum sitzen musizierende Chinesinnen, im Mittelgrunde sogar eine Negerin in phantastischer chinesischer Tracht. In der rechten Ecke des Bildes ein Mann, welcher die Flöte bläst, der in Gesichtstypus und Kostüm an Porträts deutscher Männer aus dem ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts erinnert.

No. 10. »Malabaren«.

Auch dieses Bild enthält durchaus nichts, was auf Vorlagen schliessen

lässt: es ist lediglich in Europa rekonstruierte Darstellung nach Beschreibungen.



Fig. 6.



Fig. 7¹).

In dieser Beziehung steht es in gleicher Linie mit den Kupferstichen der holländischen und deutschen Ausgaben der Reisen des Huyghen van

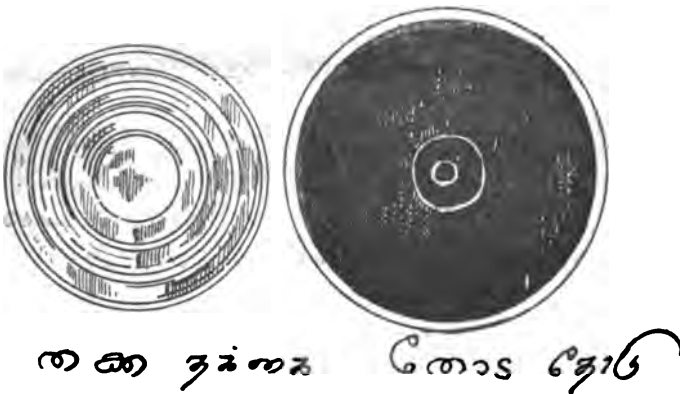


Fig. 8²).

Fig. 9³).

Orig.-Grösse, Durchm. $4\frac{1}{2}$ cm.

Orig.-Grösse, Durchm. $5\frac{1}{2}$ cm.

Linschoten. Linschoten, jetzt zugänglich in der Ausgabe der Hakluyt Society in London, beschrieb zuerst ausführlich die Südrakaste von Malabar,

¹) [Skizze, eine Frau aus dem Stamme (Kaste) der Nāyar darstellend, mit grossen silbernen Ohrpflocken (takka) nach einer Photographie.]

²) [Ohrscheibe aus Zinn, in der Jagor-Sammlung zweimal vorhanden, mit der Angabe „Yetaka, Ohrscheiben aus Zinn, Nairfrauen“. Der richtige Name ist mal. takka, tam. takkei; ye — vermutlich Präfix der ersten Person?].

³) [Ohrscheibe aus Holz, schwarz angestrichen mit gelben konzentrischen Kreisen,

die sogenannten Nair's (Mal. Nāyar). Solche Leute soll unser Bild darstellen: Der Gesichtstypus der Figuren ist wertlos; geht aber auf Beschreibungen zurück (vgl. die citierte Quelle).

Ein besonderes Merkmal dieser Südindier sind die übermässig ausgehängten Ohrlappen. Die in Malabar hierzu verwendeten Ohrscheiben

(takka) und Pflöcke (tōḍa) können natürlich nicht in der Art eingeschoben werden, wie der Maler unseres Bildes sich vorstellte, vgl. Skizze Fig. 6, wenn sie auch in der Grösse etwa der Darstellung entsprechen. Die Art, wie sie wirklich eingeschoben werden, zeigen die Skizzen Fig. 7 und Fig. 10.

Das Material ist nicht, wie auf unserem Bilde Perlmutter, sondern vergoldetes Silberblech mit Harzfüllung, Holz und Büffelhorn, Fig. 7, 10.



Fig. 10¹⁾. Orig.-Höhe 6½ cm.

Auch die reihenweis angelegten Armbänder beruhen auf einer Beschreibung, in Wirklichkeit differieren sie unter sich (Anfangs- und Schlussring,

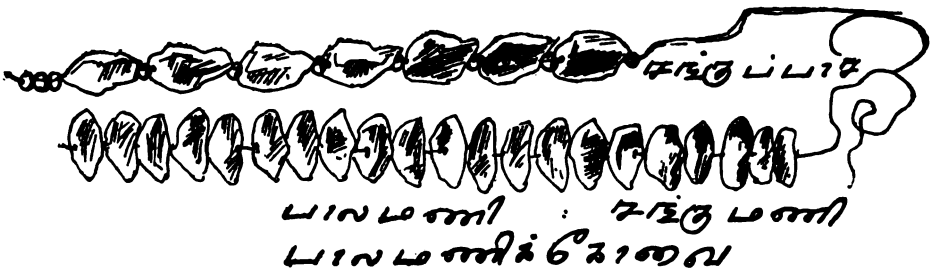


Fig. 11 und 12²⁾.

Orig.-Angabe: „totha (tora)“ Ohrknopf, Cherumarfrauen, Tierfrauen“; richtiger Name mal. tōḍa, tam. tōḍu. Tschērumān bedeutet nach Gundert, Malayalam Dict. s. v.: a child; a slave, Pulayan; Tīyan pl. Tiyar von Skt. Dvīpa „Inselbewohner“ ist der Name einer Palmzapferkaste. Gundert s. v. tīyan (oder tivan): an islander, the caste of the palm-cultivators, toddy-drawers, sugar-makers etc. The Îḷavan („Sinhalesen“) are in fact the same caste and both are said to have come with the South-tree (tēṇṇu Cocuspalme) from Ceylon.]

¹⁾ [Ohrpflock aus Büffelhorn; das grösste Stück der Jagor-Sammlung; Orig.-Angabe „Kumpataka“ Ohrpflock der Nairfrauen“. Ich vermute unter dem verdorbenen Namen die Mal. Form von Tam. kudampe?].

[Die daneben abgebildete Frau ist nach Mateer, Native Life in Travancore S. 112].

²⁾ [Halsbänder aus Turbinella rapa, Orig.-Angabe „palamani“, am Hals getragen, „Uaddarfrauen“. Tamīl: palamani (oder sāṅgumani, pālamaniḱkōvei) die „Uaddar“ sind die aus Orissa eingewanderte Maurer- und Tank-diggerkaste, welche in Tamīl Oṭṭar, in Telugu Wāḍḍewandīu heissen. Der Name geht auf Skt. Odra zurück.]

Mittelserie etc.) in der Form und liegen dicht aneinander: auch ist das Material meist Messing. Beides, Ohrpföcke und Armbänder sind überhaupt Putz der Frauen, nicht wie auf dem Bilde, der Männer. Die Schnur des Hauptes ist für gewisse Kasten korrekt; nur fehlt die Scheitellocke. Ob die eigentümlichen Eisenperlen der Brustketten die missverstandenen Repräsentanten von Perlen aus Bruchstücken von *Turbinella rapa* (śāṅgumani, śāṅguppāsi) sind (Fig. 11, 12), lässt sich nicht bestimmt sagen. Das Bild hängt etwas im Dunklen.

Vor dem sitzenden Manne befinden sich zwei Frauen in ähnlichem Schmuck und reicher Bekleidung, welche aber durchaus unkorrekt ist. Im Vordergrund sieht man eine Gruppe Perlhühner, einen Pelikan (?) und hinter dem Manne einen Casuar.

Anhang.

In einem besonderen Zimmer der ersten Etage des Schlosses findet sich das oben unter No. 7 aufgeführte Bild, welches sowohl im Format wie in der Ausführung, welche durchweg solide Grundlage erkennen lässt, von den oben aufgeführten neun Gemälden abweicht.



Fig. 13.



Fig. 14.

Die dargestellten Figuren sind deutlich Eingeborne Brasiliens: Feder schmuck, Waffen (Wurfbrett) sowie die sie umgebenden Naturprodukte

weisen deutlich darauf hin. In der Mitte des Bildes steht eine nackte Frau, blos mit einem Blätterbüschel vor der Körpermitte, welche einen Korb auf dem Kopfe trägt. Hinter ihr erscheint ein von rückwärts gesehener Indianer, vgl. die Skizze Fig. 13. Rechts davon (im Bilde) steht der Fig. 14 skizzierte Mann mit Federkrone, Lippenpflocken, Ohrbüscheln, Speeren, Wurfbrett und Keule. Unkorrekt ist die Federbekleidung um die Körpermitte; quer über die Brust hat der Indianer eine Schnur gehängt, an welcher der Kopf einer Pfeife, ein Messer, eine Scheere, ein Kamm befestigt sind (eingetauschte europäische Artikel). Ganz im Vordergrund des Bildes sitzt ein nackter Indianer nach rechts gelehnt, an den sich ein Hund anschmiegt. In der Mitte des Vordergrundes liegen Früchte und Tiere (Äffchen), dahinter abgehauene Hände und Beine: offenbar zur Bezeichnung, dass die dargestellten Indianer Menschenfresser sind. Darüber in der Mitte fliegt ein schwarz und gelber Vogel etwa von der Grösse einer Taube. Den Hintergrund füllen sehr gut gemalte Palmen.

Das Bild ist insofern von ungewöhnlichem Interesse, dass es zu der Gruppe von Darstellungen von brasilianischen Stämmen gehört, welche auf die Sammlung zurückgehen, welche Fürst Johann von Nassau-Siegen (1686—1644) in Brasilien anfertigen liess und welche Ehrenreich in seiner Schrift »Über einige ältere Bildnisse südamerikanischer Indianer, Globus 66, 6, 1894« ausführlich besprochen hat. Ob die Vermutung gerechtfertigt ist, dass die neun oben erwähnten Bilder identisch sind, mit den neun Gemälden, welche in Driesens Biographie des Fürsten erwähnt werden (bei Ehrenreich S. 81) und ob ferner das Schwedter Bild No. 7 zu den »sieben grossen Stück Schildereyen« (ebenda) gehört, welche Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus der von Nassau'schen Sammlung erstand, ist zwar wahrscheinlich, aber keineswegs ausgemacht, da in einem Punkte — die Lendenbekleidung des Mannes mit dem Wurfbrett — die Kopenhagener Bilder, welche den Mann nackt zeigen, den Vorrang vor dem Schwedter haben. Neu aber ist, soweit ich zu beurteilen vermag — und auf den Kopenhagener Bildern nicht vorkommend — der im Mittelgrund abgebildete, von rückwärts gesehene Indianer mit der Federperrücke, der absichtlich so gestellt ist, um diesen interessanten Kopfschmuck besser zu zeigen.

Viel zur Lösung der Frage, ob die Kopenhagener Bilder die Kopien der von dem grossen Kurfürsten erworben sind oder ob das Verhältnis umgekehrt ist, würde beitragen, wenn der Name des Malers des Schwedter Bildes sich würde feststellen lassen.

Grünwedel.

Über den Ausdruck Kâlasûtra.

In den »Notes and Queries« des »Journal of the Pali Text Society« 1884, p. 76—78 hat Morris verschiedene Erklärungsversuche des Wortes Kâlasûtra (Pali: Kâlasutta) zusammengestellt: Fausböll übersetzt es mit »knot« und »a black (tarred?) rope«. Hopkins mit »thread of Death«. Sénart hält es für »some instrument of punishment or of torture«. Nach Beals Catena p. 61 wird die Kâlasûtra-Hölle so genannt: »because the wretches confined therein are lashed with burning iron wires«. Dem gegenüber hebt Morris hervor, dass in den von ihm citierten Stellen aus den Jâtakas, dem Milindapañha, dem Mahāvastu, dem Pañcagatidipana »Kâlasûtra« eher »the carpenters rule or measuring line« sein dürfte.

Das folgende japanische Citat, welches sich eng an die von Morris mitgeteilte Stelle aus dem Pañcagatidipana anschliesst, ist deutlicher als alles bisher Mitgeteilte. Es ist dem buddhistischen Werke Ôjôyôshû¹⁾ 往生要集 Heft 1 entnommen.

Übersetzung:

Kokujô jigoku no koto.

Über die Hölle Kokujô.

Mitsu ni Kokujô jigoku to iu wa
tôkwatsu jigoku no shita ni ari. Ta-
teyoko no hirosa mae ni onaji. Go-
kusotsu zainin wo toraete nettetsu
no chi ni uchifusete nettetsu no
nawa wo motte tateyoko ni su-
miuchi shite nettetsu no ono wo

Drittens²⁾. Die Hölle Kokujô
[= schwarzer Faden = Sanskrit:
Kâla-sûtra] befindet sich unterhalb
der Hölle Tôkwatsu [= Sañjiva].
In der Länge und Breite ist ihre
Ausdehnung der der vorigen [Hölle]
gleich. Die Höllenschergen packen

¹⁾ kompiliert (erabu) von Genshin (chines. Yüân-sin), einem Çramaṇa (Shamon) des Ryôgon-In (chines. Lêng-yen-Yüân) der Tendai-(Thien-thai)-Sekte.

²⁾ So in der mir vorliegenden älteren Ausgabe des Ôjôyôshû (von Herrn Professor Grosse in Freiburg freundlichst geliehen), in einer neueren Ausgabe (auf der Kgl. Bibliothek, Berlin) ist eine andere Zählung befolgt.

motte sumiuchi no nawa ni shita-
gaite kirisaki.

die Sünder und schleudern sie auf
den Boden von glühendem Eisen
hin. Dann ziehen sie mit glühen-
dem Eisenfaden in der Länge und
Breite geschwärzte Richtlinien¹⁾
und spalten mit Beilen von glühen-
dem Eisen längs der geschwärzten
Richtschnur die Sünder ausein-
ander.

Dazu stimmt die Abbildung in der älteren Ausgabe des Ōjōyōshū:
Ein Teufel ist damit beschäftigt oben auf dem Kopfe eines Verdammten
das Ende der »geschwärzten Schnur« (japanisch suminawa) eines
gleich näher zu beschreibenden Zimmermanns-Gerätes zu befestigen.



Fig. 1.

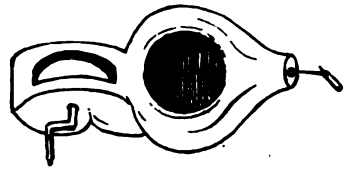


Fig. 2.

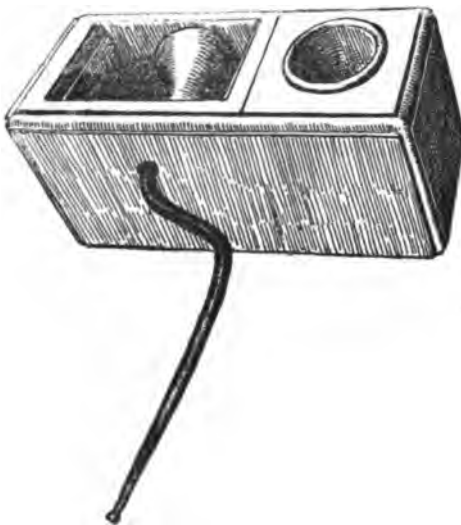


Fig. 3.

Die vor- und nebenstehen-
den Abbildungen²⁾ zeigen: ein
Zimmermanns - Gerät (Fig. 1),
wie es in der grossen japa-
nisch-chinesischen Encyklopädie
Wakansansai zue Heft 24 p. 4
abgebildet ist. Die Einrichtung
dieses Apparates ist leicht ver-
ständlich: Um die durch eine
Kurbel drehbare Rolle ist ein
Faden gewickelt, der durch die
beiden Wände des vor der Rolle
befindlichen Farbebehälters (su-
mitsubo) hindurchgeführt ist und
so gehörig geschwärzt heraus-

¹⁾ sumiuchi, „sumi wo utsu = to make a mark by snapping a line that has been inked“. Hepburn.

²⁾ Herrn W. von den Steinen zu danken.

gezogen werden und dann nach Art unserer »Schnurrolle« oder »Rötel-schnur« gebraucht werden kann.

Fig. 2 ist nach einem japanischen Modell¹⁾ im Museum gezeichnet und zeigt das Instrument von oben gesehen.

Fig. 3 ist ein dem gleichen Zweck dienendes siamesisches Gerät²⁾ aus der Museumssammlung.

¹⁾ Drei grosse, lackierte und vergoldete Suminawa („Zimmermannsparadegeräte“) befinden sich in der ostasiatischen Abteilung des Museums.

²⁾ Nach mündlicher Mitteilung von Herrn Dr. Frankfurter allgemein in Siam üblich.

F. W. K. Müller.

Die drei Welten nach einem humoristischen Bilde von Utagawa Sadashige.

(Siehe Tafel I.)

Das zugehörige Bild ist die Wiedergabe eines Farbendrucks aus einem, dem Museum gehörigen, japanischen Sammelband, handschriftlich betitelt: »Fûryû Azuma yakusha hyôban nishikie«. Letzterer enthält Theaterscenen¹⁾, Illustrationen zu Erzählungen²⁾ und Märchen³⁾, einzelne Blätter aus grösseren Serien⁴⁾ u. a. m. — Die Überschrift des Bildes lautet: Kyôkun sangai zue = belehrende Abbildung der drei Welten (Himmel, Erde, Hölle). Das Bild ist an den Rändern stark beschnitten, um es in das Format des Albums bringen zu können. Dadurch ist manches verloren gegangen, so z. B. gleich rechts oben der Anfang der Beischrift, wie links oben ein Stück des Gefässes, aus dem die Hasen schöpfen. Die etwas verstümmelte Beischrift lautete wohl: tendô nite ningen no yoshi ashi wo chômen ni shirushitamau = Die Sonne zeichnet die guten und bösen Thaten der Menschen in einem Buche auf. Die Abbildung zeigt die Sonnengöttin mit ihren Begleiterinnen. Eine der letzteren sucht augenscheinlich eine Stelle in dem vor ihr liegenden ungeheuren Sünden-Register. Links daneben erblicken wir einen durch ein Fernrohr nach unten schauenden Dämon, sowie zwei Dämonen, die damit beschäftigt sind, mit einem gewaltigen Feuerstahl und einem an einem Tau aufgehängten Feuerstein Blitze hervorzurufen. Der Holzgriff des Feuerstahls trägt die Aufschrift: inazuma = Wetterleuchten, Blitz. Neben ihnen sind vier Hasen und drei Vögel beschäftigt, aus einem grossen Gefäss eine Flüssigkeit zu

¹⁾ Z. B. zur Chûshingura. Vgl. J. v. Langegg, Midzuhogusa I: Vasallentreue, Mitford, Geschichten aus Alt-Japan.

²⁾ Z. B. zum Soga monogatari, der Erzählung von der Blutrache der beiden Brüder Sukenari und Tokimune. Vgl. Anderson, catalogue of the Japanese and Chinese paintings in the British Museum p. 384, Brauns Japanische Märchen p. 353.

³⁾ Z. B. das Jiraiya-Märchen. Vgl. Brauns l. c. p. 9—13. J. v. Langegg, japanische Theegeschichten 1884 p. 129—138. Ferner das Shutendôji-Märchen, vgl. J. v. Langegg l. c., p. 79. Brauns l. c., p. 219.

⁴⁾ Z. B. aus einer Serie der Tôkaidô go jû san no tsugi, der 53 berühmten Stationen des Tôkaidô.

schöpfen; die durch ein Sieb gegossen wird und nach unten zu wie dichter Regen fällt. Vielleicht ist das Ganze eine humoristische Darstellung der Entstehung des Kanro¹⁾. Raiden, der Donnergott, umgeben von einem Kreis von Donnerzimmeln sieht dem Windgott Fūten zu, der mit Hilfe eines Fächers seinen Windsack füllt. Der neben ihm liegende grosse Fächer trägt die Aufschrift go fū = 5 Winde. Der mittlere Teil des Bildes, die Menschenwelt darstellend, zeigt uns eine Anzahl festlich geputzter, zum Teil maskierter Leute, die unter blühenden Kirschbäumen lustwandeln, unter lebhaftem Geberdenspiel ihrer vergnügten Gemütsstimmung Luft machen. Ironisch gemeint ist wohl die Beischrift des Malers: hitobito yudan subekarazu = niemand darf sorglos sein!

In der Mitte des unteren Bildes erblickt man den Höllenrichter Emma, an seinem Richtertische schlafend. Der eine der Beamten des Meifu, = »dunklen Tribunals« reckt gähnend die Arme, der andere ist sanft eingeschlummert. Die Tafel, shaku²⁾, die er vor sich hält, trägt als Aufschrift den Namen des Malers Sadashige. Hat der Maler die Fläche der Tafel nur sinnreich benutzt um seinen Namen anzubringen oder hat er humoristisch zu verstehen geben wollen, dass er sich die Unterwelt so fidel wünsche, wenn er einst dort zu erscheinen hat?

Rechts im Hintergrund steht unbenutzt der Hi no kuruma, der feurige Wagen, in dem die Seelen der Bösen zur Hölle geholt werden.

Auf einem Pfahle davor ist eine Bekanntmachung angebracht, die den folgenden Wortlaut hat:

Kama
sonji sōrō
ni tsuki tōbun
no uchi aiyasumi
mōshi sōrō

Gozu

= Da der Höllenkessel beschädigt ist, so zeige ich hiermit ergebenst an, dass ich mich in der Zwischenzeit etwas ausruhen werde.

(Der Teufel) Stierkopf³⁾.

¹⁾ Kanro = a sweet dew said to fall from the sky. Hepburn. Vgl. Wakansan-saizue Heft 3, p. 18b.

²⁾ Längliches Täfelchen, um Befehle des Herrschers bei Audienzen zu notieren, jetzt nur noch als Ceremonialobjekt in den Händen gehalten. Hepburn.

³⁾ Zwei häufig abgebildete Teufel: Gozu = Stierkopf und Mezu = Pferdekopf. Aus dem Buddhismus auch in das taoistische Pandämonium übernommen. Siehe Ethnol. Notizblatt, Heft 2, pag. 30, No. 81, 82.

Andere buddhistische Typen sind ebendasselbst No. 13, 52, 54, 56, 87, 92, 97, 118, 156 u. a. mehr.

Zwei grüne und ein roter Teufel sind damit beschäftigt, den lädierten Kessel wieder zu flicken. Eine Teufelin mit einem jungen grünen Teufel auf dem Rücken kommt sich nach diesem unerhörten Geschehnis zu erkundigen. Über dem Kessel befinden sich noch die folgenden Worte:

jigoku wa onore ga kokoro ni shôzu = die Hölle entsteht im eigenen Innern, diesmal auf den Höllenkessel bezogen. Links vom Richtertisch Emma's sehen wir die sogenannte »anklagende und die entschuldigende Stimme«, beide in gemüthlicher Unterhaltung (als 2 Köpfe auf einem Lotosständer dargestellt). Auf dem Boden ist ein Teufel damit beschäftigt den Jôhari no Kagami (den Höllenspiegel, in welchem die Thaten der Menschen sich spiegeln) zu polieren. Die »Alte vom Sanzugawa« (die den Toten die Kleider abnimmt), flickt ihr Tigerfell, auf dem sie gewöhnlich sitzt. Neben ihr ein blauer Teufel, der sein Pfeifchen schmaucht, vor ihr ein grüner, mit Eisenkeule bewaffneter Teufel, der ihr offenbar etwas sehr Lustiges erzählt, wie die Mienen der Drei zeigen. Das Plakat rechts hinter der Alten trägt die Aufschrift: Sanzugawa (Dreiwegestrom), dasjenige links vor dem mit Stacheln besetzten Berg lautet:

jigoku toganin no
hoka noborubekarazu

= Die Verdammten ausgenommen darf hier niemand hinaufsteigen!

F. W. K. Müller.

Zum Fetischwesen der Ewe.

(Siehe Tafel II und III.)

Dem jüngst verstorbenen Afrikaforscher E. Baumann¹⁾ verdankt das Museum unter vielen anderen wertvollen Stücken auch eine Kollektion von Gegenständen, die geeignet sind, über den Fetischdienst und den Aberglauben der Ewe-Bevölkerung des südlichen Togogebietes mancherlei wertvolle Aufschlüsse zu geben. Baumann hat es jederzeit während seines mehr als zweijährigen Aufenthaltes auf Misahöhe verstanden, den Interessen der Wissenschaft in vollstem Maasse gerecht zu werden. In ruhigen Zeiten ein Meister afrikanischer Diplomatie, der ohne je Anstoss zu erregen es verstand, selbst die grössten Stammes-Heiligtümer nach Europa zu schaffen, wusste er auch in Zeiten kriegesischer Verwicklungen jede sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, die Sammlungen der Königlichen Museen zu bereichern. So erbeutete er während des Aufstandes der Towe-Leute im März 1895 eine grössere Anzahl von Thon- und anderen Fetischen, die er als wertvolle Belege westafrikanischen Götzendienstes dem Museum für Völkerkunde übersandte.

¹⁾ Ernst Baumann war am 9. Februar 1871 zu Grottkau in Schlesien geboren. Sein Vater war später Krankenhaus-Inspektor in Brieg. Von Haus aus Botaniker, ging Baumann, nachdem er in erster Linie auf der Seewarte in Hamburg, dann auf dem Orientalischen Seminar in Berlin sich für den Forscherberuf vorbereitet hatte, Anfang 1893 im Auftrag des Auswärtigen Amtes nach Deutsch-Togo. Während zweier Jahre war er dort Stationsassistent resp. stellvertretender Stationsleiter von Misahöhe, das er auf längere Zeit im Herbst 1894 nur einmal verliess, um die deutsche Togo-Expedition nach Salaga zu begleiten. Dahingegen war Baumann unstreitig der beste Kenner der nähern Umgebung von Misahöhe; dafür zeugen zahlreiche und umfangreiche botanische, zoologische und ethnographische Sammlungen, die, mit ungeheurem Fleiss und grosser Sachkenntnis zusammengestellt und mit den ausreichendsten Angaben versehen, Flora, Fauna und Ethnographie des Gebiets um den mittlern Teil des Togogebirges annähernd erschöpfen. Einen sehr wertvollen Teil seiner ethnographischen Sammlung verdankt Baumann dem Feldzug gegen die aufständischen Towe-Leute im März d. J., den er energisch durchführte und in dem es ihm gelang, eine ziemlich umfangreiche Kollektion von Thonfetischen zu erbeuten. Im Sommer d. J. kehrte B. gesund nach Europa zurück, erkrankte aber in Madrid heftig am Schwarzwasserfieber, dem er, nachdem er sich noch bis Cöln geschleppt hatte, im dortigen Augusta-Hospital am 3. September erlag. Sein früher Tod ist ein schwerer Verlust sowohl für die Wissenschaft, in deren Dienst er sich in aufopferndster Weise gestellt hatte, wie auch für die kulturelle Entwicklung unserer Togo-Kolonie.

Baumann war auf Grund seines längern Aufenthaltes im Lande und seiner Kenntnis der Landessprache mit den Sitten und Gebräuchen des Volkes aufs Innigste vertraut und somit in der Lage, den von ihm eingesandten Sammlungs-Gegenständen Angaben beizufügen, denen man ohne jedes Misstrauen begegnen kann. Aus diesem Grunde und aus der Überzeugung heraus, dass jede Änderung der ursprünglichen Fassung den Wert der Angaben nur schädigen würde, sowie aus Pietät gegen die Manen des Jüngstverbliebenen sind im Folgenden die Originalangaben Baumanns, wo immer es angängig erschien, unverkürzt wiedergegeben.

I. Thonfetische aus der Landschaft Towé.

Die Landschaft Towé liegt zwei Stunden südlich der Station Missahöhe in der weiten Ebene zwischen Agungebirge im Osten, Kpatawebergen im Westen, dem Agomegebirge im Norden und den kleinen Höhenzügen bei Atigbe und Assaun im Südosten. Das ganze Gebiet lässt sich als ein grosser, weiter Thalkessel auffassen, in dem eine grosse Zahl kleinerer und grösserer Wasserläufe wie der Ahä und Häsö ihren Weg nehmen, die alle nach Südwesten zum Todji abfliessen. Die reiche Bewässerung bedingt eine grosse Fruchtbarkeit, die in dem Vorkommen zahlreicher, ausgedehnter Wälder von Urwaldcharakter ihren vollkommensten Ausdruck findet. Der Buschwald beherbergt zahlreiche Ölpalmen, die sich oft zu prächtigen Hainen zusammenschliessen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, der in erster Reihe Yams (*Dioscorea*) in einer Reihe von Spielarten und vorzüglicher Güte hervorbringt, hat auch eine starke Bevölkerung zur Folge. Auf einem Flächenraum wenig grösser als drei Geviertkilometer befinden sich fünf grosse Dörfer: Ahunjo, Avelème, Ati, Djigbé und Abesia.

Die Geschichte aller die Ewesprache redenden Stämme, soweit sie noch in der Überlieferung lebt und sich durch vorsichtiges, möglichst umfangreiches Befragen (nach sorgfältiger, wohlervogener Ausmerzung des Unwahrscheinlichen) hat feststellen lassen, deutet auf grosse Wanderungen von Osten her, in einem Fall zurückverfolgbar bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. Die Sage verlegt die Urheimat nach Maupé, auch Notjé, wahrscheinlich ist sie aber in der Gegend des heutigen Makhé zu suchen, im Norden von Dahomey, da wo auf »unermesslich hohen Bergen eue und entre (Sonne und Mond) wohnen«.

Die Tower scheinen schon weit früher ausgewandert zu sein, denn die Eingebornen der Landschaft Agome fanden sie bei ihrer Zuwanderung

bereits vor und zwar wohnten sie damals bis zum Südabhang des Agomegebirges zwischen Jo und Podjé; sie werden auch stets als urangesessen angesehen. Der Volksglaube erzählt, dass sich einst ein Fō genannter Baum geöffnet habe, dem ein Mann und ein Weib entstiegen seien, aus deren Kindern und Kindeskindern der heutige Towestamm hervorgegangen sei. Doch findet die Annahme, dass die Towelaute letzte Reste eines autochthonen Stammes sein könnten, selbst in der geringen Verschiedenheit ihres Dialektes, der ihnen mit den Stämmen am Agu gemeinsam ist, keine Stütze, denn er kann sich sehr wohl durch die jahrzehntelange Abgeschlossenheit herausgebildet haben. Eine eigene Sprache, wie sie einer grossen Zahl von Stämmen unseres Togogebietes eigentümlich ist (Avatime, Logba, Tafi, Buem, Okaú), fehlt ihnen.

Die Toweer galten von altersher als arge Räuber und Wegelagerer, die wiederholt die angrenzenden Bewohner überfielen und davonführten; besonders hatte Agome zu leiden, dessen damalige Hauptstadt Kukulupue (noch heute sieht man die Ruinen in der Nähe von Podji) sie zerstörten und die Bewohner zwangen, sich auf die Berge zurückzuziehen. Nach der Neuerstarkung des Agomestammes machte dieser aber von seinen Felsennestern aus Ausfälle gegen Towe und drängte es bis in die Gegend des heutigen Palime zurück, später noch eine Stunde südlicher, dahin, wo sie noch heute sich befinden. Rauhe, rohe Sitten, Unbotmässigkeit und Lust und Gefallen an Händeln haben sie schon des öftern seit der Besitzergreifung Togos durch Deutschland in Streitigkeiten mit der Regierung gebracht und die heutige teilweise Vernichtung des Stammes herbeigeführt. Die ganze Landschaft, besonders aber Abesia betrieb eine lebhafteste Topfindustrie, nicht minder lockte auch der reichlich vorhandene Lehm zu figürlichen Darstellungen, die in der Herstellung von Götzen ihren Ausdruck fanden.

Jedes Dorf besitzt einen Hauptfetisch, der sehr verschieden, meist aber mit in Reihen angeordneten Kauris besetzt, dargestellt wird. Man erbaut ihm eine Hütte, häufiger vor, seltener im Dorfe. Alle Hausfetische stehen unter diesem Dorffetische legba, sind gewissermassen nur seine Organe, und nur der darf sich einen Hausfetisch machen lassen, der regelmässig dem legba opfert. Der Dorffetisch beschützt das Dorf in seiner Gesamtheit, die Hausfetische (je nach Anzahl und verschiedener Darstellung in getrennten Funktionen) Haus und Familie ihres Besitzers.

Der legba ist in der Baumann'schen Sammlung leider nicht vertreten. Nach Herold (Mitt. a. d. deutsch. Schutzgeb. 1892 pg. 146) scheint er das böse Prinzip darzustellen, da die ihm gebrachten Opfer nur den Zweck haben, das Böse fernzuhalten.

Die im Nachfolgenden aufgeführten Hausfetische zerfallen in mehrere Klassen, sind aber für jede Klasse meist in mehreren Exemplaren vertreten:

1. Afā. »Er erkennt die Feinde seines Besitzers und tötet sie.« Nach Herold (a. a. O.) weiss Afā alles was im Lande vorgeht, und vorgehen wird, warum z. B. jemand krank geworden oder einen schlechten Traum gehabt hat.« Afā ist in der Sammlung in vier Exemplaren vertreten. Bei allen sitzt die rohe Thonfigur des Fetisches in einem halbkugeligen bis flachen Thongefäss, an dessen Boden sich seine Basis anschmiegt. Auf dieser breiten, massigen Basis erhebt sich ein meist schlank zulaufender Kegel, aus dessen oberem Teil das Gesicht des Fetisches geformt wurde, solange die Masse noch plastisch war. Das Gesicht ist entweder bis zu ziemlicher Feinheit durchgeführt (III C 6033. 6036, Fig. 1 und 5 Tafel III), oder nur durch einige Vertiefungen angedeutet, die Augen, Nase und Mund darstellen sollen. Bei den beiden ausgeprägteren Physiognomien sind die Augen durch Kauris dargestellt. Den Scheitel krönt in drei Fällen ein Büschel von kleinen Hühnerfedern; beim vierten (Fig. 5) sind Spuren eines solchen Büschels nicht zu finden. Vor den Federbüscheln sind bei III C 6033 und 6035 (Fig. 1) Eisenstücke in den Lehm eingelassen, bei ersterem ein hufeisenförmig gebogenes vierkantiges Stück Eisendraht, bei dem andern ein kleines Stück Flacheisen. Den Hals, wenn man die kaum merkliche Einschnürung des Körpers so nennen darf, zieren schmutzige Bänder aus Baumwolle oder Bast.

2. Es-sé. »Ist nur ein unthätiger Gesellschafter des afā, daneben auch zuweilen als Vermittler zwischen afā und legbā gedacht. Er verlangt keine Opfer, aber des öftern einen erneuten Anstrich.« Zwei Exemplare vorhanden, III C 6040. 41; in der Form den vorigen ziemlich ähnlich. Der Gesichtsausdruck beider erinnert stark an III C 6036 (Fig. 5). Beide sind mit weisser Thonerde getüncht und tragen eine in den Wirbel eingesteckte kleine Schwanzfeder eines Papageis (nach Baumann wahrscheinlich von *Agapornis pullaria*). Einer der Fetische steht auf einem blaugemusterten europäischen Porzellanteller, bei dem andern fehlt der Untersatz.

3. Wos-sā. »Untersteht dem afā und heilt Krankheiten, doch vermag er nichts ohne dessen Befehl; deshalb muss der Besitzer beiden opfern. Ist das geschehen, so bringt er den wossa ausserhalb des Dorfes in den Busch und damit gleichzeitig die Krankheit aus dem Hause heraus.« In der Sammlung durch zwei sehr von einander abweichende Formen vertreten:

a, III C 6042. Fig. 6 Taf. III. Lehmmasse von 9 cm Höhe; ohne Untersatz. Der walzenförmige Körper ist rund herum mit reihenweis

angeordneten kleinen Kauris besetzt, die bis zur Mitte ihres Volumens in den hellgrau-braunen Lehm eingedrückt sind. Den kaum angedeuteten Hals umgibt eine dünne Schnur mit einigen sehr kleinen weissen Perlen. Das Gesicht ist wohl ausgebildet, die Augen sind durch zwei Kauris ersetzt, im Wirbel steckt eine kleine Papageienfeder wie bei den vorigen.

b. III C 6043. Fig. 2 Taf. III. 24 cm hoch, auf einem tiefen Thontopf sitzend. In Form und Ausdruck sehr verschieden von Fig. VI. Die untere Hälfte des Kopfes ist umhüllt von einem dicken Lehmmantel, der sich vorn breit öffnet, um für den schnauzenartig weitvorspringenden Mund Platz zu geben. Die Augen, wiederum zwei Kauris, sind ganz ungleichmässig angebracht, im Übrigen Kopf und Mantel völlig mit Kauris besetzt, die, reihenweis angeordnet, oben im Wirbel in vier radialen Strahlen zusammenlaufen. Eine Feder ist hier nicht vorhanden.

4a. III C 6044. Fig. 4 Taf. III. Belé. »Tötet alle diejenigen, die von seinem Besitzer Lügen austreuen.« Kegelstumpf mit massiger Basis, die in einem mässig tiefen Thongefäss ruht. Ein Gesicht ist nicht ausgebildet, wohl aber laufen von einem Kranz von Kauris, der die obere Endfläche umrahmt, vier andere Kaurireihen divergent nach unten.

4b. III C 6045. 46. Fig. 2 Taf. III. Zwei Fetische gleichen Namens und gleichen Zweckes wie der vorige, aber ganz anderer Form. Es sind dies ovale Lehmplatten von 20 bis 25 cm Durchmesser und ca. 9 cm Dicke. In einem Falle ist von der Scheibe ein Segment abgeschnitten (Fig. 3), im andern ist sie mit einem rechtwinklig abgesteiften Rand versehen. In der Mitte der Platte sind drei nach oben etwas konvergierende Holzstäbe durchgestossen, die im letzten Viertel ihrer Höhe gemeinsam einen Stein tragen. »Fällt dieser Stein einstens herunter, so ist das das Zeichen, dass der unbekannte Verleumder oder Schänder des Namens im gleichen Augenblicke gestorben ist.« Diese schlackenartigen Steine sind von verschiedener Grösse, häufig mit Baumwollfäden übersponnen und mit Hühnerblut getränkt. Hühnerfedern sind übrigens auch der Lehmscheibe an verschiedenen Stellen eingepflanzt.

II. Hörnerfetische vom Agugebirge.

Aus einer ältern, im Februar 1894 eingegangenen Sammlung Baumanns verdienen ein paar Fetische hervorgehoben zu werden, die aus Nyabó am Agugebirge, ca. 20 km ESE von Misahöhe stammen. Der Chef jenes Ortes heisst Bláku. »Die Bewohner sind Eweneger, unter-

M. t. v.

scheiden sich aber in Gemeinschaft mit den übrigen das Agugebirge bewohnenden Eingebornen von den friedlichen, indolenten Bewohnern der Ebene westlich von ihnen durch mehr kriegerische, aber auch aufgewecktere Sinnesart. Räubereien und gegenseitiges Wegfangen von Bewohnern sind alltäglich, andererseits findet man hier mehr als anderswo europäische Kulturgegenstände. Man sieht zinnerne Löffel und Eimer und ausserordentlich häufig europäische Kleidungsstücke, darunter auch Schuhe, Westen, englische schreiend rote Uniformjacken, Livreen etc.; der Chef besitzt sogar einen in irgend einer Faktorei abgelegten Divan. Die Ursache dieser Erscheinung ist der starke Verkehr englischer und deutscher schwarzer Händler, die sich das ganze Jahr hindurch zum Ankauf von Gummi hier einfinden und viele der eben genannten Artikel als Tauschobjekte mit sich führen.

Dieser Einfluss europäischer Kultur erstreckt sich nicht nur auf Gegenstände des täglichen Gebrauchs, sondern auch auf die des Kultus. Ein paar ebenfalls aus Nyabó stammende grosse Trommeln, die dem Museum durch Baumann übersandt wurden, führen die Bezeichnung *tampani*, in der ohne weiteres die englische Form *tympan* des alten *tympanum* wiederzuerkennen ist. Ein zu derselben Sammlung gehöriger weiblicher Fetisch, die Friedensgöttin *ebenyón*, ist eine Holzfigur mit über das Haupt emporgestreckten Händen, als wollte sie den Segen des Himmels auf die Bewohner des irdischen Jammerthals herabflehen. Nach Baumann hat es mit dieser Friedensgöttin folgende Bewandnis:

»God save the king«, sagt der Goldküstenneger, »*mavu ledji*« der Bewohner des Agu zu seinem Häuptling, wenn dieser die Göttin *ebenyón* neben sich oder auf dem niemals fehlenden, roten, ungeheuren Schirm zu stehen hat. Dabei erhebt das Volk die Hände, gerade wie es der Fetisch auch thut.« Dieser Fetisch ist also ebensowenig einheimischen Ursprunges wie der von Henrici (D. deutsche Togogeb. u. m. Afrikareise. Leipzig 1888. pg. 60) und Herold (a. a. O. p. 154) erwähnte Gebrauch, dem Toten drei Hände voll Erde in das Grab nachzuwerfen. Dagegen glaubt Baumann unbedenklich als *autochthon* anerkennen zu dürfen:

1. Bōné, Fetisch gegen feindliche Kugeln. III C 5899^a b. Fig. 7. Zwei mässig grosse Büffelhörner sind an ihrem offenen Ende mit Baumwollzeug verschlossen, das auch den untern Teil des Horns als Mantel umgiebt. Auf diesem Zeug sind mittelst einer schwarzen Masse zahlreiche Kauris in Reihen befestigt, die teilweise verschwinden unter der Masse der ihnen mittelst Hühnerblut aufgeklebten *Francolinus*federn.

2. Akbú, kleiner Hörnerfetisch gegen feindliche Messerstiche (III C

5900^a b. Fig. 8). Ebenfalls zwei Hörner eines Tieres, das Baumann nicht anzugeben vermag, das aber die Eingeborenen als Buschziege bezeichnen. Der Fetisch gleicht in seiner Technik dem vorigen sehr, nur die Federn fehlen.



Fig. 7.

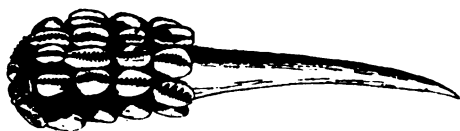


Fig. 8.

Schädeltrommeln aus dem Otschi-Gebiet.

Im Anschluss an die im I. Heft des Notizblattes p. 39f. gebrachten Nachrichten über Trommeln mit Mensenschädeln im Togogebiet sei hier Folgendes mitgeteilt:

Das Museum ist im Lauf des Sommers in den Besitz von drei Schädeltrommeln gelangt und zwar ausschliesslich durch die Fürsorge des trefflichen Baumann. Die grösste der Trommeln stammt aus dem im Otschi-Gebiet liegenden Nkonya, entspricht aber nicht den von Herold in seinem Brief (Notizblatt I) an jenem Ort gesehenen. Die Erwerbung hat, wie Baumann in einem Privatbriefe mitteilt, ungemein grosse Schwierigkeiten verursacht. Da selbstverständlich keiner der umwohnenden Stämme von dem Verkauf des Heiligtums das Geringste erfahren durfte, so wurde, nachdem das Kaufgeschäft mit dem Stammeshäuptling und den

Fetischpriestern abgeschlossen worden war, die Trommel in dunkler Nacht aus dem Häuptlingshause geholt, wohl verpackt und dann schleunigst nach der Station Misahöhe befördert.

Obwohl die Trommel in ihrem Äusseren von der in der Herold'schen Skizze (Notizblatt I p. 40) wiedergegebenen einigermaßen abweicht, so ist hier dennoch auf eine bildliche Wiedergabe verzichtet worden, da dieser Unterschied nur unwesentlicher Natur ist. Die Baumann'sche Trommel (III C 6128) ist beträchtlich schlanker als die skizzierte, 1,22 m hoch, bei nur 0,45 m Durchmesser; oben und unten ist der Cylinder verjüngt. Die Trommel trägt, im Gegensatz zu der Herold'schen und der vom Missionar Fies (a. a. O. p. 40) beschriebenen, mit 9 Schädeln geschmückten Trommel von Ho, nur eine solche Trophäe. Bezüglich des Gebrauchs ergänzt Baumann die Angaben Herold's in den Mitt. aus d. deutschen Schutzgebieten p. 148 in folgender Weise:

»Alljährlich im Oktober findet in Wurupong, der nördlichsten Stadt der Landschaft Nkonya, das Fest des Hauptfetisches Sia statt, zu welchem die Fetischtrommeln aus Betinasse, ihrem ständigen Aufbewahrungsort, in feierlicher Prozession überführt werden. Zwei derselben (die auf keine Weise erhältlich waren) besitzen grobe Schnitzereien, die dritte (die im Museum ausgestellt) ist ohne figürliche Darstellungen und gleicht somit vollständig den Trommeln von Ho und Avatime. Beim Trommeln geraten die Schädel in Bewegung, sie »nicken«. Ist unter den Teilnehmern am Fest ein Mann, der demselben Stamm angehört wie der Schädel, und der Schädel nickt ihm zu, so wird er vom Fetisch Sia getötet, nachdem er in Irreinn verfallen ist; doch ereignet sich dies sehr selten, weil die Schädel meist erschlagenen Aschanti-Kriegern angehören.«

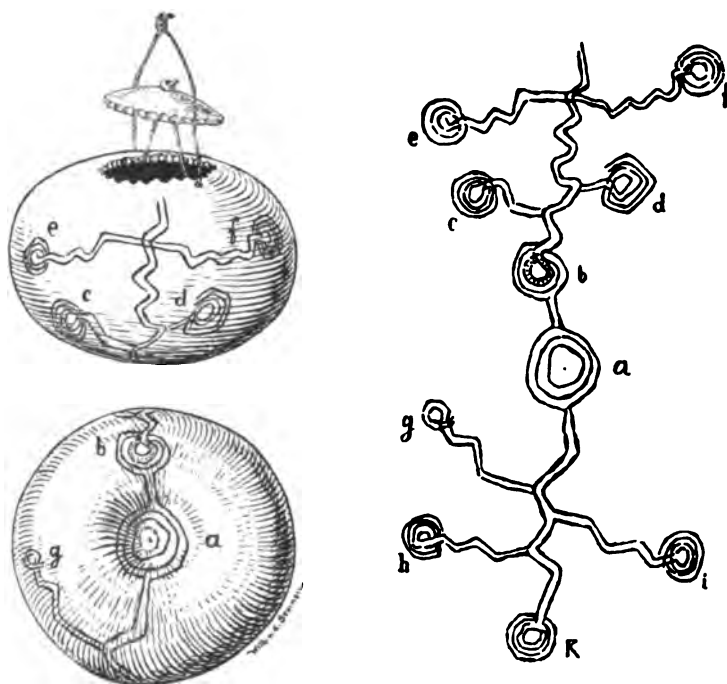
Die beiden anderen Trommeln III C 6067 und 6068 stammen aus Kpandu. Beide verdankt Baumann der persönlichen Freundschaft des Königs Dagadu. Sie sind wesentlich kleiner als die Trommel aus Nkonya, 56 cm hoch bei ca. 30 cm Durchmesser, stimmen aber sonst in ihrer äusseren Form genau mit jener überein. Eine von ihnen ist auf Taf. II in $\frac{1}{3}$ der wirklichen Grösse wiedergegeben. Die beiden Schädel stammen von erschlagenen Aschanti-Kriegern her, ebenfalls die links und rechts von ihnen befestigte Tibia und Fibula. Die andere Trommel gleicht der abgebildeten fast völlig, nur das statt der Fibula eine zweite Tibia neben den Schädeln befestigt und der Rumpf der Trommel mit grauem, rot-gestreiftem Baumwollzeug umhüllt ist. Beide Trommeln dienten als Kriegstrommeln.

An dieser Stelle möge im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden erwähnt werden, dass Dr. Zintgraff in den Gefechten gegen die Banyang im nördlichen Kamerun-Gebiet in den ersten Tagen des Januar 1889 grosse Trommeln erbeutete, die in ihrem Äusseren, einer mir von Dr. Zintgraff gütigst übermittelten Skizze zufolge, der Herold'schen Trommel von Nkonya auffallend ähneln. Auch diese Trommeln waren rundherum mit Menschenschädeln behangen, die beim Trommeln mit der Kinnlade klappten (Nord-Kamerun p. 152). Leider war Zintgraff in jener kritischen Zeit nicht in der Lage, eins der interessanten Stücke für das Museum zu retten, sondern gezwungen, sie zu verbrennen.

K. Weule.

Indianische Kartenzeichnungen und Kerbstöcke.

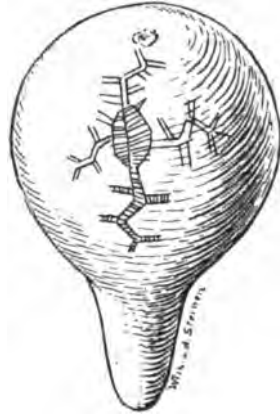
In der Sammlung, die der Zoologe Herr Dr. Bohls bei den Lengua am rechten Paraguayufer (ungefähr 23° s. Br.) angelegt hat, befindet sich (V. C. 1830) eine Kalebasse mit einer eingebrannten, aus Schlangenlinien und Knäueln bestehenden Zeichnung. Der Scheitel der Frucht ist mit 3 konzentrischen Kreisen umgeben, vgl. a der Abbildungen. Von hier



aus läuft an zwei sich gegenüberliegenden Stellen je eine Doppellinie zu dem Oberteil der Kalebasse hinauf und endet unterhalb des mit spitzgezacktem Rand ausgeschnittenen Deckels. Die zweiliniige Bahn wickelt sich auf der einen Seite zu 5, auf der andern zu 4 Knäueln auf, vgl. b bis k der Abbildung; die Knäuel sitzen sämtlich endständig den Abzweigungen der Hauptbahn auf, ausgenommen bei b, wo sie selbst sich aufrollt und dann erst fortsetzt. Herr Dr. Bohls hat von einem Indianer

die Erläuterung empfangen, dass die Figur a den Toldo bedeute, in dem sie sich zur Zeit aufhielten, und dass die Knäuel andere Toldos darstellten, zu denen man nach der einen oder nach der entgegengesetzten Richtung in der vorgezeichneten Reihenfolge und Verteilung hingelange. Es liegt also eine Kartenzeichnung vor, wie sie gewöhnlich in roherer Art und Weise zur Auskunft in den Sand gemalt wird. Weitere Einzelheiten werden nicht berichtet.

Das Museum besitzt noch ein zweites ähnliches Beispiel (V C 461) in einer andern Lengua-Sammlung. Hier ist die Kartenzeichnung auf einem kleinen Rasselkürbis, vgl. die Abbildung, eingritz. Sie verläuft als eine mehrfach rechts oder links Wegstücke abzweigende und zum Teil quer gestrichelte Bahn von dem Fruchtscheitel abwärts in der Richtung des Flaschenhalses, den der Indianer oder (nach Dr. Bohl's) das Indianerkind umfasst hält, wenn die Rassel geschwungen wird. Die Mitte der Zeichnung stellt eine ovale Verbreiterung dar und müsste, nach der Erklärung für die Bohl'sche Kalebasse zu urteilen, einem Toldo entsprechen; gemäss der centralen Lage und beim Fehlen anderer Toldos dürfte sie selbst den Toldo des Künstlers bedeuten.



Beide Fruchtschalen weisen noch sonstige Zeichnungen auf, die keinen Anlass zur Erörterung bieten. Dagegen ist es vielleicht in diesem Zusammenhang von Interesse, die beiden nebenstehend abgebildeten Kerbstöckchen der Sammlung Bohl's zu erwähnen. Der Lengua schneidet, an dem einen Ende des Stöckchens beginnend, für jeden Tag seiner Reise eine Kerbe ein und fängt beim Rückmarsch von dem andern, noch freien Ende des Stöckchens zu kerben an. So ist er unterwegs in der Lage zu berechnen, wie viele Tage er noch von seinem ersten Ausgangsort entfernt ist. Bei der Rückkunft wird das Kerbstöckchen in der Mitte durchgebrochen.



von den Steinen.

Zur Ornamentik der Maori.

Im »Ethnolog. Notizblatt« Heft II habe ich kurz über alte Canoe-Schnitzwerke aus Neu-Seeland berichtet und eine ausführlichere Publikation derselben in Aussicht gestellt. Inzwischen hat H. Schurtz in einer sehr interessanten und lesenswerten Abhandlung über die Kunststile der Naturvölker (Zeitschrift für Bauwesen 1895) die Bugzier dieses Bootes abgebildet und Darstellungen von drei Vögeln auf derselben nachgewiesen. Da meine ausführlichere Veröffentlichung vermutlich erst im nächsten Jahre erfolgen wird, möchte ich einstweilen darauf hinweisen, dass ausser den drei von H. Schurtz erkannten Tieren noch zwei weitere dargestellt sind und zwar nahe dem unteren Rande des grossen Längsstückes, da wo dieses dem langen, mit kleinen Vögeln in der Art der *make make* verzierten Horizontalstück aufruht. Diese beiden Tiere scheinen auf dem Rücken zu liegen, während die drei von H. Schurtz erkannten aufrecht stehen; sie unterscheiden sich auch dadurch von diesen, dass sie nicht runde, sondern etwas längliche Augensterne haben. Sie sind nicht ganz leicht zu erkennen und auch die Maori selbst, denen der gegenwärtige braunrote Anstrich des Stückes zu »danken« ist, scheinen sie übersehen zu haben; wenigstens sind auch die Augensterne braunrot übermalt und nicht weiss, wie sonst stets, wo sie als solche erkannt wurden.

Man kann übrigens beide Tiere ganz gut auf der Zeichnung Abb. 59 bei H. Schurtz erkennen, noch viel besser freilich auf dem direkt nach dem Original hergestellten Lichtdruck meiner Tafel in Heft II des Notizblattes auf der Abbildung rechts unten.

v. Luschan.

Eine wertvolle Sammlung, die (von unbekannten Teilen Neu-Guinea's her) dem hiesigen Museum aus dem Nachlass eines ungarischen Reisenden zugegangen war, wurde, früherer Ansprüche wegen, dem Ethnologischen Museum in Budapest überlassen, unter gegenseitiger Vereinbarung über spätere Rücksendung von Doubletten (im Tauschverkehr).

Aus damals vorläufig aufgenommenen Photographien grösserer Holz-Idole folgt eine derselben anbei, und wird darauf später, bei den (auch im Museum zu Budapest) bevorstehenden, Veröffentlichungen zurückzukommen Gelegenheit sein (für anschliessende Einzelheiten).



Ostafrikanische Erwerbungen im Jahre 1895.

Die lange Reihe von Erwerbungen des Königl. Museums aus Ostafrika beginnt mit einem Geschenke von Herrn Lieutenant R. Böhmer. Unter den 29 durchwegs sehr schönen und wertvollen Stücken dieser Sendung ist ein Stück, III. E. 3808, ganz besonders bemerkenswert: Eine grosse, ganz mit allerhand Amuletten behängte Hanf-Pfeife aus Ugogo mit einem Flaschenkürbis von 0,70 m Länge; an derselben sind an dünnen Lederstreifen oder an gedrehten Schnüren zunächst eine Menge von Tierknochen befestigt und zwar, nach einer Herrn Matschie zu verdankenden Bestimmung, ein Schulterblatt und ein Bein von *Cephalophus monticola*, Thunb., der Zwerg-Antilope, sowie ein Lendenwirbel, der wahrscheinlich demselben Tiere angehört; ferner ein Unterkiefer der Borstenratte, *Aulacodus swinderenianus*, Tessin und zwei Unterkiefer des Maki, *Galago crassicaudatus* Ptrs, dann der Zwischenkiefer einer *Procavia* und ein Schädel der Pantherschildkröte, *Testudo pardalis* L. sowie der Unterkiefer eines Fisches, *Bagrus*; ferner sind ein Stück Beinhaut und ein Schwanzschild derselben Schildkrötenart angehängt; zwei grosse Stücke vom Halsende von Flaschenkürbissen, drei zgespitzte Holzstäbchen und ein Stück Messingdraht gehören wohl zum engeren Inventar des Rauchers, als Behälter für Hanf und als „Pfeifenräumer“, ebenso vielleicht ein ganz kleines eisernes Messerchen mit quergestellter Schneide sowie eine runde Scheibe aus einem Flaschenkürbis, die als Ersatzstück für die Platte gelten kann, die bei ähnlichen Wasserpfeifen stets zur Verstärkung der Wand da angebracht ist, wo der Pfeifenstiel in den Kürbis eingepflanzt wird; die anderen Dinge hingegen, die noch weiters an der Pfeife angebracht sind, können, wie die Knochen, wohl nur wieder als Schmuck oder als Amulet betrachtet werden; und vor allem zwei grössere bearbeitete Stücke Stahl, wohl von europäischen Flintenschlössern, ein Stück zusammengerolltes Eisenblech, eine eiserne Spirale, anscheinend von einem alten Speerschub, eine grosse Öse aus Eisendraht, ein Ring aus Messing, ein anderer aus Eisen, ein Stück Baumrinde, ein Stück von einem Rhizom und schliesslich eine Schnur mit sehr ungleichmässigen, anscheinend recht alten weissen Glasperlen.

Die übrigen Stücke des Böhmer'schen Geschenkes seien hier nur kurz aufgezählt, sie werden demnächst an anderer Stelle¹⁾ ihre wissenschaftliche Verwertung finden:

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>III. E. 3804. Tabakspfeife. Ugogo.</p> <p>- - 3805/6. Zwei Büchsen für Schnupftabak aus Rhinoceroshorn. Ugogo.</p> <p>- - 3807. Eiserne Pincette. Ugogo.</p> <p>- - 3808. Brenneisen zum Bohren von Löchern. Ugogo.</p> <p>- - 3809. Trommel. „</p> <p>- - 3810. Zither mit 6 Saiten. Ugogo.</p> <p>- - 3811. Messer, sichelförmig. „</p> | <p>III. E. 3812. <i>mbaso</i>, Hacke (Axt) mit quergestellter eiserner Klinge. Ugogo.</p> <p>- - 3813. <i>nhango</i>, Beil. Ugogo.</p> <p>- - 3814. <i>nhemo</i>, do. „</p> <p>- - 3815. Wurfkeule aus Holz. Ugogo.</p> <p>- - 3816. Lederköcher mit 11 Pfeilen. Ugogo.</p> <p>- - 3817. Schwert mit Scheide. Ugogo.</p> <p>- - 3818. 3 Pfeilspitzen (i. Arbeit). „</p> |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

¹⁾ Ethnographie von Ostafrika. Von F. v. Luschan. Berlin, Dietrich Reimer 1896.

- | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>III. E. 3819. Ziegenhaut zum Tragen von Kindern. Ugogo.</p> <p>- - 3820. Lederriemen mit 10 eisernen Schellen. Ugogo.</p> <p>- - 3821. Eiserner Kuhglocke. Ugogo. (?)</p> <p>- - 3822. Bruchstück einer eisernen Halskette. Ugogo.</p> <p>- - 3823. Ohrschmuck mit Eisen- und Kupferdraht. Ugogo.</p> <p>- - 3824. Pincette zum Haarausziehen. Ugogo.</p> <p>- - 3825. Leibgurt für Männer, m. kleinen Eisenketten und europäischen Glasperlen. Ugogo.</p> | <p>III. E. 3826. Halskette aus Eisendraht. Ugogo.</p> <p>- - 3827. Armspirale aus Kupferdraht. Ugogo.</p> <p>- - 3828. Holzlöffel. Ugogo. (?)</p> <p>- - 3829. Spielzeug, 3 Buckelochsen aus Thon, Wahehe-Arbeit.</p> <p>- - 3830. Musikinstrument (6 Saiten). Wahehe.</p> <p>- - 3831. Doppelglocke aus Holz (Zaubertrommel), als Klöppel dienen auf jeder Seite je fünf dünne Holzstäbchen. Usagara.</p> |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

Von sehr grosser Bedeutung für unsere Sammlung war der Ankauf von 63 Stücken aus dem Nachlasse des Freih. v. Bülow; unter diesen befinden sich u. a. ausgezeichnet schöne Speere von den Wassukuma, Wagogo und Massai, eine sehr schöne kleine Axt aus Usaramo und eine andere kleine Zieraxt von den Makua, mit dem geschnitzten Kopf einer Frau mit grosser Lippenscheibe (*pelele*). Die wichtigsten Stücke auch dieser Erwerbung werden in dem eben erwähnten Buche zur Abbildung gelangen.

Gleichfalls durch Ankauf ist das Museum auch in den Besitz eines Teiles der Sammlung des Lieutenant d. Res. Herrn L. Meyer gelangt, die dieser auf seiner Antisklaverei-Expedition in den Uferländern des Victoria Nyansa zusammengebracht hat. Unter den durchweg ausgesucht schönen und wertvollen Stücken nehmen den ersten Rang ein diejenigen aus Ugaya, dem Kavirondo der Küstenleute. Besonders prachtvoll ist der Helm eines Kriegers. Auf der gewöhnlichen, kegelförmigen, in diesem Falle unten dicht mit Kauris, oben mit den leuchtend roten Früchten von *Abrus precatorius* besetzten Kappe liegt eine ovale Lederscheibe, deren Rand dicht mit den prachtvollsten Straussenfedern besetzt ist, dergestalt, dass sich über dem Haupt des Trägers eine Art Heiligenschein ausbreitet.

Weniger phantastisch, aber immer noch wild genug sieht ein Kriegerhelm aus, der, aus einer dichten Löwenmähne gefertigt, einer stark nach hinten verlängerten Grenadiermütze gleicht. Ob die als Kokarde dienende, vorn an der Mütze befestigte Kauri autochthon oder aber eine Nachahmung deutscher Schutztruppenuniform ist, mag vorläufig dahingestellt bleiben.

Von ungewohnt grossen Dimensionen ist ein Saiteninstrument, das in kleinerem Massstabe, aber in viel eleganterer Arbeit in Ussoga, der östlichsten Provinz von Uganda, gefertigt wird. Gewaltig ist auch der Kriegsspeer eines Kavirondomannes, den Lieutenant Meyer in einem seiner zahlreichen Gefechte gegen diesen räuberischen Stamm erbeutete. Der Speer misst nicht weniger als 2,84 m, eine Länge, die in Afrika von keiner andern Speerart erreicht wird.

Ein an dem Speerschaft befestigter Fellingring mit lang flatterndem Haarbüschel giebt Kunde davon, dass dem Speer schon ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist.

Als letztes Stück aus Ugaya sei einer jener riesigen Schilde erwähnt, deren das Museum schon seit einigen Jahren mehrere besass, ohne jedoch ein derart wohlerhaltenes und schönes Exemplar aufweisen zu können. Diese aus starker Büffelhaut bestehenden Schilde sind von ovalem Schnitt, auf der Aussenseite geritzt und ähnlich wie bei den Massai bemalt und schliesslich in der kurzen Axe nach hinten gebogen. Getragen werden sie an einem starken, gabelförmigen Stock, der mit seinen beiden Zacken in die Lederriemen der Mittelnacht fasst. Die Schilde sind so gross, dass sie für zwei und mehr Männer Deckung bieten.

Aus dem in den letzten expeditionsreichen Jahren viel begangenen Ussukuma stammen ein paar Lederschilde mit quer gerichteter Aufwölbung, die an ihren Enden

Holzbretter und an den Längsriemen Eisen- oder Messingschellen zur Hervorbringung des Gefechtslärms tragen. Auch eins der Messer mit Knochenschale, die wir in der Sammlung des Grafen von Götzen wiederfinden, treffen wir hier an.

Ganz neu für das Museum ist aus Ussukuma ein Armschmuck aus Elfenbein. Ein halber Cylindermantel von Elfenbein, der oval geschnitten ist, hat in der Mitte ein Loch von Oberarmsstärke. Vermittelst dieses so auf den linken Oberarm geschoben, dass die konkave Seite nach unten sieht, ist er eins der originellsten Schmuckstücke, die wir aus Ostafrika kennen.

In der Litteratur ist diese Art Armband nirgends erwähnt, was um so auffallender ist, als unser Gewährsmann dasselbe ungemein häufig vorgefunden hat.

Willkommene Ergänzungen unserer schon ziemlich umfangreichen Sammlungen aus den Nyansaländern sind

ein alter Wataturuspeer,
ein paar kleine Wurfspere aus Uduha in Ost-Ussukuma,
eine prachtvolle Waganda-Flöte aus Mtamahalm, mit Leder und Perlen überzogen,
einer der langen hölzernen Wassibaspere mit Eisenschuh und
ein Ambatsch-Schild von der Insel Ukerewe.

Als letztes Stück bleibt ein Unicum unserer Sammlungen zu erwähnen, nämlich eine grosse Trommel von der Insel Uvuma, jenem Eiland vor dem Ausfluss des Nils aus dem Victoriasee, dessen streitbare Bewohner den Waganda so oft und so erfolgreich Widerstand geleistet haben.

Als ein Geschenk des früheren kaiserlichen Dragomans in Dar-es-salâm, Herrn Dr. Neuhaus, ging uns eine sehr wertvolle Serie von sieben grossen Modellen von Mrima-Fahrzeugen zu, unter denen bisher mehrere selbst dem Namen nach hier unbekannt waren. Ganz besonderes Interesse erweckt das *Galawa*, ein kleines Fischerfahrzeug, Einbaum, aber mit zwei langen Auslegern und einem grossen Segel, ein Typus, dessen Heimat wohl in Madagascar zu suchen ist, während andere Boote der Mrima arabischen und indischen Ursprung haben.

Herr Reg.-Baumeister Klingholz schenkte eine sehr erwünschte Serie ausgezeichnete Gipsabgüsse von Putz-Ornamenten von einem Grabe bei Dar-es-salâm und eine Reihe von sehr lehrreichen Photographien.

Von ganz besonderer Bedeutung sind die folgenden Stücke, eine Schenkung des Herrn Lieutenant Graf Goetzen:

III. E. 3919. Speer.	Meatu.	III. E. 3938. Lindo-Schachtel m. Deckel.
- - 3920. „	„	Msalala.
- - 3921. Speerspitze.	„	- - 3939. Holzgefäss. „
- - 3922. 11 vergift. Pfeile.	„	- - 3940. Köcher m. 12 Kriegspfeilen.
- - 3923. 2 Stücke Tabak.	„	Uschirombo.
- - 3924. Baumwollengewebe.	„	- - 3941. 5 Vogelpfeile. „
- - 3925. Leibgurt. Ost-Ussukuma.	„	- - 3942. Tabakspfeife. „
- - 3926. Kriegskopfschmuck. Wassukuma Waaduli.	„	- - 3943. 2 Ringe aus Elefantensehne.
- - 3927. Kopfputz. Ost-Ussukuma.	„	Uschirombo.
- - 3928. 7 Ohrpflocke.	„	- - 3944. Resonanzboden. „
- - 3929. 4 Armringe.	„	- - 3945. 2 gefl. Körbe. „
- - 3930. eis. Unterarmring.	„	- - 3946. Speer. Wangoni.
- - 3931. 2 Halsbänder.	„	- - 3947. „ „
- - 3932. 2 Halsketten.	„	- - 3948. Schildstock. „
- - 3933. 1 „	„	- - 3949. Kriegerkopfputz. „
- - 3934. Messer m. Sch.	„	- - 3950. Gefl. Kappe. Unyoro.
- - 3935. Gefl. Korb.	„	- - 3951. Halskette. „
- - 3936. Schnupftabaksdose.	„	- - 3952. Schurz aus Ziegenfell. Ruanda.
- - 3937. Tanzklapper.	„	- - 3953. Kriegskopfschmuck. „
		- - 3954. Unterleibsschmuck. „

III. E. 3955. Unterleibsschnüre.	Ruanda.	III. E. 3971. Kinderbogen.	Butembo.
- - 3956. Halsschnur.	"	- - 3972. 2 Holzspeere z. Rattenfang (?)	Butembo.
- - 3957. Halsschmuck.	"	- - 3973. Schnupftabaksbüchse.	"
- - 3958. 2 Stück Halsschmuck.	"	- - 3974. 2 Löffel (Knochen).	"
- - 3959. 3 " "	"	- - 3975. 2 Rasiermess. m. Futteral.	"
- - 3960. 2 Amulette.	"	- - 3976. Amulet.	"
- - 3961. 15 Fussringe.	"	- - 3977. Halskette.	"
- - 3962. 2 Armringe (Eisen).	"	- - 3978. Armschmuck.	Busira Kasekeseke.
- - 3963. 9 " (Kpfr. Messg.).	"	- - 3979. 3 Angelschnüre m. Angeln.	Butembo.
- - 3964. 2 " (Eisen).	"	- - 3980. Holzgefäß m. Stiel.	"
- - 3965. Frauenkopfschmuck.	"	- - 3981. 2 gewebte Zeugstoffe.	Kawareware.
- - 3966. Holzkamm.	"		
- - 3967. Pfeifenkopf (Thon).	"		
- - 3968. 2 Speerspitzen.	"		
- - 3969. Haumesser.	"		
- - 3970. 6 Pfeile.	"		

So verdankt also das Königliche Museum der jüngsten erfolgreichen Durchquerung Afrikas eine Sammlung, die besonders für die bis dahin noch völlig unerforschten Regionen zwischen Kagera und Lualaba wichtig ist. Auf die hauptsächlichsten Stücke der Sammlung ist im Notizblatt 2 pg. 34 ff. ausführlich hingewiesen worden. Nach Land- und Völkerschaften geordnet, verteilen sich die übrigen, dort nicht erwähnten Stücke folgendermassen:

Meatu: 11 vergiftete Pfeile, teils mit vergiftetem Mittelstück, teils mit nilotischer, kolbenförmig verdickter Holzspitze.

2 Stück Tabak von der Form eines grossen Handkäses.

Ussukuma: Gemustertes an den Schmalseiten gefranztes Baumwollgewebe aus Nindo.

Leibgurt aus einem Lederriemen, völlig überdeckt von spiralig gewickeltem Messingdraht. Einer der in Unyamwesi und den benachbarten Landschaften so häufig wiederkehrenden Kopfringe aus Zeboramähne.

4 Armringe aus Rhinoceroshorn gefertigt; einer aus Eisendraht.

Ein Messer mit Scheide. Die Klinge auffallenderweise mit Knochengriff. Gefl. Korb.

Schnupftabaksdose aus einer kugelförmigen, mit Staniol belegten Fruchtschale. Auch in Unyamwesi häufig.

Aus Maalala: Eine der bekannten, als Reisekoffer dienenden Lindoschachteln und ein 3beiniges Holzgefäß.

Von den Wasumbwa in Uschirombo: Köcher aus Holz mit Strichornamentik. Darin Kriegspfeile von der Art, wie sie über den ganzen Süden des Nyansagebietes verbreitet sind, und Vogelpfeile mit den über ganz Ost- und Südafrika verbreiteten, rhomboedrisch endenden, konisch verdickten Holzspitzen.

2 Körbe nach Art der Wahumaarbeit.

Von den Wangoni (Sulustamm): 2 Speere, ein Schildstock mit Leopardenfellschmuck und Basting und einer jener riesigen Wulste aus Geierfedern, die in neuerer Zeit, infolge der häufigen Expeditionen gegen die anderen Sulustämme des Schutzgebiets (Wahehe, Mafiti) so häufig nach Europa kommen.

Als letzte Belege ostafrikanischer Kultur seien erwähnt:

Eine kunstvoll geflochtene, mit Fransen überdeckte baumwollene Kappe aus Unyoro. Ebendaher ein Halsband aus schwarzen Perlen mit schön punktierten Elfenbeincylindern dazwischen.

Aus der Ruanda-Sammlung sind noch zu erwähnen:

Ein Satz Fussringe von der Art der von den Wassiba verfertigten Nyerére, eine Anzahl Armringe aus verschiedenen Metallen, ein hölzerner Kamm mit 4 sehr weit aus-

einanderstehenden Zinken, ein Pfeifenkopf aus Thon, 2 Speerspitzen von Wahumatypus und 6 Pfeile mit eingesteckten Eisenspitzen.

Aus dem westlich von Ruanda gelegenen Butembo sind noch zu erwähnen:

Eine Schnupftabaksbüchse aus Bambus, mit Strichornamenten.

2 Löffel aus Knochen.

2 Rasiermesser, mit Futteral aus 2 Holzplatten.

1 Halskette aus schwarzen Früchten.

1 Armring aus zierlichem Grasgeflecht und

Einige Angelschnüre mit derben Eisenhaken ohne Widerhaken.

Der altbewährten Gönnerschaft des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, Herrn Major Dr. von Wissmann, dem das Kgl. Museum schon eine so grosse Reihe ausgezeichnete und wahrhaft grundlegender Sammlungen verdankt, haben wir auch in diesem Jahre für zwei Stücke zu danken. Er hat uns einen Halsschmuck mit Rinderzähnen von den Konde und einen sehr merkwürdigen eisernen Schemel der Wawemba zugewendet. Ausserdem aber darf hier nicht unerwähnt bleiben, wie grosse Hoffnungen auch die Ethnographie auf die Wirksamkeit v. Wissmanns in seiner neuen leitenden Stellung zu setzen berechtigt ist und wie wir von dem Interesse und dem Verständnis des neuen Gouverneurs eine bisher ungeahnte Fülle neu zuströmenden wissenschaftlichen Materiales erwarten dürfen.

Herr Lieutenant Werther schenkte einen Fellschurz von der Insel Ukerewe und der seither verstorbene Bezirksamtsschreiber in Saadani, Herr Kleine, fünf besonders schöne Speere, darunter einen der hier noch so seltenen Stossspeere der Wahehe.

Gleichfalls von den Wahehe stammt ein ausgezeichnet schöner, mit Kopf und Hals von Balearica gibbericeps, Rchw. verzierter Kopfschmuck, der mit acht anderen Stücken aus Ostafrika aus Düsseldorf angeboten und angekauft wurde.

Durch Ankauf wurde auch eine von der Wasswahili-Küste stammende arabische Kaffeekanne und ein „Linienblatt“ erworben, das aus einem dünnem Holzbrett und aufgespannten Bindfaden besteht. Beim Gebrauche wird das zu beschreibende Blatt auf das Brettchen gelegt und mit dem Handteller so lange gestrichen bis die Bindfaden überall deutlich sichtbar geworden sind.

Eine Reihe ganz ausserwählt schöner und wertvoller Stücke hat Herr Professor Dr. Volkens als Geschenk übergeben. So das Gehäuse einer sehr grossen Achatina-Schnecke, das bei den Dschagga als Giftbecher bei Gottesurteilen dient¹⁾, zwei alttümliche Elfenbein-Armringe, zwei Holzgefässe und ein hölzernes Ruffhorn der Dschagga, mit dem die Dorfhäuptlinge ihre Leute zum Kriege und zur Arbeit zusammenblasen lassen; die übrigen Stücke dieser Zuwendung sind die folgenden:

- | | |
|----------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------|
| III. E. 4129. Schamschürze kleiner Mädchen. Dschagga. | III. E. 4135. Zwei Schmuckringe für das Handgelenk, m. bunten Perlen. Dschagga. |
| - - 4130. Drei eiserne Halsringe für Frauen. Dschagga. | - - 4136. Stirnband für Frauen, mit bunten Perlen. Ugueno. |
| - - 4131. Hüftschnur einer Frau, mit hellblauen Perlen. Dschagga. | - - 4137. Halsring aus Messing, für Frauen. Ugueno. |
| - - 4132. Lederrock für Frauen, mit Perlen. Dschagga. | |
| - - 4133/4. Fünf Ringe für das Handgelenk und den Oberarm. Dschagga. | |

Der Schwerpunkt unserer ostafrikanischen Erwerbungen fällt auch in diesem Jahre, wie schon früher, auf die durch die Bemühungen Dr. Stuhlmanns beschafften Sammlungen. Dieser unermüdliche Forscher war diesmal auch von Herrn Lieutenant v. Grawert, Bezirks-Richter Frh. v. Rechenberg, Herrn v. Rode, Oberarzt Dr. Schwesinger, Lieutenant Stentzler

¹⁾ Vrgl. Verh. d. Gesellsch. f. Erdkunde, Berlin 1895, p. 172.

und Herrn Zollamtsassistenten Trapp unterstützt worden. Zunächst verdanken wir Herrn Stuhlmann zwei Schädel von Wanyamwesi, sowie drei Masken und drei kleine Holzfiguren der Makonde; ferner eine Reihe von überaus merkwürdigen chinesischen Porzellan-Gefässen von Yumbengravern der Mrima, die dem 13.—16. Jahrhunderte angehören und einen interessanten Beleg für die Handelsbeziehungen jener Zeit bilden. Die gegenwärtigen Beziehungen zu Indien sind durch ein kleines bunt bemaltes Thongefäss und eine mit bunter Seide abgesteppte Kopfbedeckung vertreten, wie sie aus Bombay nach der Mrima exportiert werden; aus älteren Sammlungen wandte uns Herr Stuhlmann diesmal eine schöne, geschnitzte Holzflasche der Somäli zu, sowie einen grossen 10,4 cm langen Ohrpflock der Massai am Rudolf-See aus Elfenbein mit eingeritzten Verzierungen, der von der Expedition des Grafen Teleki stammt.

Die grosse Sammlung, an deren Zustandekommen auch die oben erwähnten sechs Herren beteiligt waren, umfasst die folgenden Nummern:

III. E. 4026. Thonpfeife. Wadigo.	III. E. 4050. 2 Halsbänder. Usaramo.
- - 4027. Wasserpfeife. Uluguru.	- - 4051. 3 Haarnadeln. "
- - 4028. " "	- - 4052. Haarpfeil. "
- - 4029. Schöpflöffel. "	- - 4053. kl. Holzfigur, weiblich. "
- - 4030. Weiberschurz. "	- - 4054. Wasserpfeife. "
- - 4031. Thontopf. "	- - 4055. 2 Abklatsche von arab. Grab- Inscriben. Dar-es-Salām.
- - 4032. Graphit z. Schwärzen. "	- - 4056. 1 Holzpuppe ♀ Mikindani.
- - 4033. Messer mit Scheide. West- Uluguru.	- - 4057. 2 Holzmasken ♂ u. ♀ Makonde.
- - 4034. Wasserpfeife. "	- - 4058. 2 Nasenpflocke für ♀ "
- - 4035. Halsschmuck für Frauen. Ukami.	- - 4059. Lippenscheibe (Holz). "
- - 4036. Saiteninstrument. Wakaguru.	- - 4060. 2 Holzschnuckstücke. "
- - 4037. Armspirale aus Messingdraht. Wakaguru.	- - 4061. Trommel ohne Fell. "
- - 4038. Desgl. "	- - 4062. Thontopf. "
- - 4039. 2 Holzschellen. "	- - 4063. Thonschale. "
- - 4040. Kopfschmuck. "	- - 4064. Feldwerkzeug. "
- - 4041. Wedel aus Tierschwanz. "	- - 4065. Stuhl. "
- - 4042. Schamuschurz. "	- - 4066. " Mahenge.
- - 4043. Holzkeule. "	- - 4067. Speer. Wayao.
- - 4044. Lederköscher mit 9 Pfeilen und 1 Feuerzeug. Wakaguru.	- - 4068. " "
- - 4045. Schwert m. Scheide. "	- - 4069. Köcher m. 13. vergift. Pfeilen. Wayao.
- - 4046. Pfeifenkopf aus Thon. "	- - 4070. Bogen. "
- - 4047. Rasselinstrument. Usaramo.	- - 4149—51. Drei Nackenstützen. Wabena.
- - 4048. 2 Tanzschmuckstücke. "	- - 4152. Messer mit Hornschale. Wangindo.
- - 4049. Spielzeug, Nachbildung eines Gewehres. Usaramo.	

Ganz besonderen Dank schulden wir Herrn Dr. Stuhlmann auch für eine Reihe von Gipsmasken, die er mit grosser Sorgfalt und Mühe hergestellt hat. Die bisher eingesandten Negative sind die folgenden: Vier von Wayao, drei Wassukuma, zwei Wanyamwesi, zwei Waganda, zwei Waangasidya, drei Schilluk, zwei Wakussu, drei Wangoni, ein Mbissa, ein Mfipa, ein Msaramo, ein Mkami, ein Diggani, ein Nuba. Ausserdem sind ganze Vorderkörper von je einem Myao und einem Msaramo vorhanden, der Abguss einer Hand eines Comoro-Mannes und vollständige Zahnabgüsse von einem Mbissa, einem Mkami, einem Nuba, einem Schilluk, einem Bongo, einem Msagara, einem Mnyamwesi und von drei Waganda.

Eine kleine sehr merkwürdige Thonfigur, in Magdischu gefunden, hat uns Herr

Caesar Wegener geschenkt, sie ist zweifellos einem älteren indischen Vorbilde nachgebildet, vielleicht von einem afrikanischen Künstler, und auf afrikanischem Boden.

Frau Konsul Vohsen schenkte einen älteren chinesischen Schalendeckel aus Lamu, der eine interessante Ergänzung der uns von Dr. Stuhlmann geschenkten chinesischen Gefässe aus Ost-Afrika bildet.

Herr Konsul Vohsen vermehrte unsere Sammlungen von der Mrima durch Zuwendung eines Reali meusi (fedhdha ja schämi), eines Maria-Theresiathalers.

Durch Ankauf auf einem Wohlthätigkeits-Bazar erwarben wir eine verzierte Art und eine kleine Keule, beide anscheinend von Makua oder Makonde stammend, sowie eine Kokosnussraspel (mbusi), die dadurch merkwürdig ist, dass sie ungleich allen anderen Raspeln dieser Art die Form eines Koranpultes hat und so ein interessantes Streiflicht auf die Laxheit der religiösen Anschauungen der Wasswahili wirft.

Ein ganz besonders erwünschtes grösseres Geschenk ist Herrn Lieutenant Glau-ning zu verdanken, der uns noch eine mit anerkannter Sachkenntnis ausgewählte Sammlung meist von den Wangindo überwiesen hat. Die einzelnen Stücke sind für uns fast durchwegs ganz neu, und um so wertvoller, weil sie mit genauen und ausführlichen Angaben, sowie meist auch mit den einheimischen Namen versehen sind; sie sollen an anderer Stelle ausführlich veröffentlicht werden, hier sei einstweilen nur eine kurze Aufzählung derselben beigefügt:

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------|
| III. E. 4093. Bogen mit Sehne aus einem gedrehten Lederstreifen. Wangindo. | III. E. 4103. Oberlippenpflock für Frauen Wangindo. |
| - - 4094. Köcher mit 8 gekerbten u. gefiederten Pfeilen. Wangindo. | - - 4109. 2 Kautschukugeln. Wangindo. |
| - - 4095. Tasche („Rucksack“) aus einem Ziegenbalg. Wangindo. | - - 4110. Musikinstrument. |
| - - 4096. Netz zum Wildfang. Wangindo. | - - 4111. Schild (Schabrumaleute). Mafiti. |
| - - 4097/8. Zwei verschiedene Arten von Rattenfallen. Wangindo. | - - 4112. Schild. Mafiti. |
| - - 4099. Kopfstütze. | - - 4113. Streitart. |
| - - 4100. Sieb. | - - 4114. Wurfspeer. |
| - - 4101. Thongefäss. | - - 4115. Stossspeer. |
| - - 4102. 2 Kämme. | - - 4116. Musikinstrument. Mafiti. |
| - - 4103. Schnupftabaksbüchse. Wangindo. | - - 4117. Tanzschellen. Mahenge-Mafiti. |
| - - 4104. Schnupftabaksbüchse. Wangindo. | - - 4118. Halskette aus Eisen-u. Messingperlen. Mahenge-Mafiti. |
| - - 4105. Pincette. Wangindo. | - - 4119. Armbänder mit Drahtspiralen. Mahenge-Mafiti. |
| - - 4106. Halsband. | - - 4120. Halskette mit grossen Conusdeckeln. Mahenge-Mafiti. |
| - - 4107. Fingerring. | - - 4121. Armband mit Silber- und roten Glasperlen. Wasswahili. |
| | - - 4122. Mörser mit Stampfkeule. Wasswahili. |

Die letzte Erwerbung des Jahres 1895 schliesslich bildet die Sammlung des Herrn Mletzko, welche die Nummern III. E. 4153—4182 umfasst, und mehrfache Lücken unserer Bestände in recht erfreulicher Weise ausfüllt. Das beste Stück derselben ist eine geschnitzte Figur, angeblich „Wegweiser nach Orten wo Zenge zu kaufen sind“; von der Gesamthöhe von 1,79 m entfallen nur 0,34 auf die Figur selbst, der Rest auf eine Stange, die teilweise eingegraben gewesen zu sein scheint. Der oberste Teil der Stange ist reich gegliedert und endet in eine Art Kelch, aus dem die Figur herauszuwachsen scheint; die Angabe „Wanyamwesi“ ist nicht weiter belegt und wohl nur mit Vorsicht aufzunehmen; das kelchartige Kapitell lässt indische Einflüsse vermuten; die Figur selbst ist rein afrikanisch.

Bücherschau.

J. S. Kubary. Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels, veröffentlicht im Auftrage der Direktion des Museums für Völkerkunde in Berlin unter Mitwirkung von J. D. E. Schmeltz. III. Heft (Schlussheft) mit 27 Tafeln. Leiden 1895.

In dem III. Heft schliesst der Verf. seine 1889 zur Veröffentlichung gelangte Arbeit über den Karolinen-Archipel und speziell den die Industrie der Pelauer behandelnden Teil mit der Pelauischen Baukunst ab. Auch hier findet man vollauf Gelegenheit, die bekannte Sachkenntnis und Genauigkeit des Verf. in seinen stets an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen zu bewundern, und darf sicher sein, dass er sein Thema, was die Sammlung des Materials betrifft, völlig erschöpft hat. Die verschiedenen Arten der grossen und festen, auf steinerner Unterlage ruhenden Bays oder Gemeindehäuser, die religiösen Zwecken dienenden Bauten, wie die Schreine zur Aufnahme der Opfer, die Wohnung des Priesters, welche zugleich als Behausung der Gottheit angesehen wird und die Häuschen für die abgeschlossen ihre Niederkunft erwartenden Frauen und andere im Grunde genommen religiöse Vorgänge, ferner die Wohnhäuser, die Bauten zur Aufnahme der Familie während der Absonderung der Tänzer des Buktanzes, die Tanz- und Kanoeschuppen u. dergl. m. lernen wir in ihrer Konstruktion bis in's Einzelne kennen. Wir erfahren, aus welchem Material und mit welchen Werkzeugen der Bau ausgeführt ist und hören für alles den einheimischen Namen. Ebenso verhält es sich mit der Darstellung der geschickt gebauten schmalen und schnellen Fahrzeuge, die stets mit Auslegern versehen sind, und unter denen der Verf. Segelfahrzeuge, zum Segeln und Rudern gebrauchte Kanoes und Kriegsfahrzeuge unterscheidet und ausführlich behandelt. Daneben werden auch Flösse benutzt. Nicht geringere Aufmerksamkeit wird auf den Schmuck der Häuser an Ornamenten und Figuren gerichtet und die Erklärung der letzteren oft mit Erfolg versucht. Zum Teil farbige Abbildungen in mustergültiger Ausstattung, unter denen sich auch mehrere Tafeln mit Ornamenten befinden, sorgen für das volle Verständnis alles im Text Gesagten.

Besonders in den zahlreichen Anmerkungen sind öfters Vergleiche mit den einschlägigen Verhältnissen der andern Inseln des Karolinen-Archipels angestellt und teilweise durch Abbildungen anschaulich gemacht. Ich möchte hier nur kurz anführen, dass Verf. für die Bilkelek genannte Bayform die Herkunft aus Ponape nachzuweisen versucht und dann die gesamten Bauformen der Pelauer

auf Ponap'schen Ursprung zurückführen will, wofür unter anderem die Ausführung der Wände, die steinernen Fundamente auf dem an losem Steingeröll armen Pelau und der Umstand sprechen soll, dass die Insulaner auch hölzerne Fundamente „Stein“ nennen. Desgleichen weist der Kanoebau manche Einzelheiten für die nahe Verwandtschaft mit den östlicher gelegenen Karolineninseln auf.

Sehr interessant ist der Einfluss der sozialen Verhältnisse, wie sie in den „sozialen Einrichtungen der Pelauer“ früher vom Verf. geschildert sind, auf die Ausführung der Bauten. Schon die Sitte, dass niemand für seinen eigenen Bedarf bauen darf, und dass davon auch der Stamm in bezug auf den Bau der Bays nicht ausgenommen ist, erschwert den Besitz und bringt manche Eigentümlichkeit hervor. Noch hinderlicher aber ist es, dass nicht jeder beliebig bauen kann, sondern immerfort der Hilfe des Takalbay benötigt ist, welcher das innerste Wesen der Baukunst erfasst hat, weil er mit den Gottheiten des Waldes und der Hölzer zu verkehren vermag und die Aufführung des Baues vor der schädlichen Einwirkung derselben schützt. Für jedes Eingreifen des Takalbay erhält er seinen Lohn. Nur die von den jüngeren Stammesmitgliedern bewohnten Häuser dürfen von diesen selbst hergestellt und eigenhändig durch eine besondere Ceremonie vor dem bösen Einfluss der Waldgötter geschützt werden. Noch manches Merkwürdige erfahren wir so im engsten Anschluss an das Thema, ohne dass in früheren Werken des Verf. Gesagtes wiederholt worden ist. Herr J. D. E. Schmeltz hat sich das Verdienst erworben, an Stellen, wo man gern etwas Näheres über kurz berührte Verhältnisse hören möchte, auf die betreffenden Arbeiten des Verf. zu verweisen.

Es wäre nur zu wünschen, dass ein so verdienstvoller und kenntnisreicher Forscher wie Kubary, der die Ethnographie wieder durch ein fast einzig dastehendes Werk bereichert hat, auch künftighin seine Hilfe dieser Wissenschaft nicht entziehen möchte.

K. Th. Preuss.

E. Zintgraff, Nord-Kamerun. Schilderung seiner im Auftrage des Auswärtigen Amtes zur Erschliessung des nördl. Hinterlandes von Kamerun während der Jahre 1886—92 unternommenen Reisen. 456 SS. 16 Illustr. 1 Karte. Berlin, Gebr. Paetel. 1895.

Kaum eine Stelle in der Umrahmung des afrikanischen Kontinentes hat dem Eindringen des Forschers von der Küste aus so viele Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg gelegt wie jene Ecke im Meerbusen von Guinea, die die Küste unserer heutigen Kamerunkolonie bildet. Offene Wasserwege, wie der benachbarte Niger mit dem Benué einen darbietet, oder Karawanenstrassen wie sie von Lagos im Westen, von Loanda oder Benguela im Süden, oder von den grossen Plätzen des Nordens und Ostens in das Innere führen, fehlen in diesem Gebiet vollständig. Dagegen drängt sich in diesem Winkel eine Menge von Einzelstämmen zusammen, die seit langer Zeit den Zwischenhandel der Faktoreien mit den Völkern des Hinterlandes als ihr angestammtes Monopol betrachten und die mit all dem passiven Widerstand, dessen nur der Neger

fähig ist, darüber wachen, dass kein nach ihrer Ansicht Unberufener diesen festgeschlossenen Ring durchbreche. Ausserdem finden sich an der Bucht von Biafra alle jene Hindernisse auf engstem Raum zusammen, denen sonst nur weite Länderstrecken durchmessende Expeditionen begegnen: ungesundes Klima, schlechte Wege und feindselige Eingeborne — eine Summe von Faktoren, die genugsam erklären, dass bis vor kurzem, und z. T. auch noch jetzt, das unbekannte Innere fast unmittelbar an der Küste begann.

Diesen eisernen Ring wenigstens nach einer Richtung hin durchbrochen zu haben, ist das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst Zintgraffs. Geschult auf einer Reihe von kleineren Vorexpeditionen in die weitere Umgebung des Kamerunberges, vollführte er im Sommer 1889 jenen ersten Zug nach dem Benué, dessen glänzende Durchführung unter den schwierigsten Verhältnissen wohl noch in jedermanns Gedächtnis lebt. Das vorliegende Reisewerk soll lediglich eine Darstellung der persönlichen Erlebnisse und Arbeiten des Verfassers im Hinterlande von Kamerun sein (seine kolonialwirtschaftlichen Erfahrungen und Ansichten sollen in einem zweiten Bande folgen); dennoch, oder vielleicht vielmehr gerade deshalb erscheint die Persönlichkeit des Verfassers in einem Licht, das in jedem Kolonialfreunde das aufrichtigste Bedauern wachrufen muss über den so jähren Abschluss seiner afrikanischen Thätigkeit. Eine unbeugsame Willenskraft und Energie, die vor keinem Hindernis zurückschreckt, gepaart mit der Vorsicht, Geduld und Umsicht, die in Afrika die Vorbedingungen eines jeden Erfolges bilden, sind die hervorstechendsten Züge im Charakter des Reisenden und Kolonisators Zintgraff. Man mag über den unerquicklichen Streit zwischen ihm und dem Auswärtigen Amt urteilen wie man will, es ist und bleibt immer eine bedauerliche Thatsache, dass dem Kolonialdienst eine Kraft, die in relativ so kurzer Zeit das nördliche Hinterland unserer zukunftsreichsten Kolonie erschlossen hatte, überhaupt entzogen wurde, und dieses Bedauern würde in's Ungemessene sich steigern müssen, falls es sich bewahrheiten sollte, dass eine solch energische Arbeitskraft auf immer brach zu liegen gezwungen sein sollte.

K. Weule.

Alfred C. Haddon. *The Decorative Art of British New-Guinea.*
Dublin 1894. 4°. 279 SS., mit 205 Abbildungen auf XII teilweise bunten
Tafeln und 92 Abbildungen im Text.

Professor Haddon ist Zoologe; was er sieht, umfasst er mit dem Auge des Naturforschers; was er schreibt, ist Naturwissenschaft und so ist auch das nun vorliegende grosse Werk über Kunst und Kunsthandwerk in Britisch Neu-Guinea in naturwissenschaftlichem Geiste geschrieben — nicht vom Standpunkte des Ästhetikers. Es wird für alle Zeit grundlegend bleiben für unsere Auffassung dieses Gebietes, trotz der Lückenhaftigkeit unserer gegenwärtigen Kenntnisse und obwohl viele Fragen in dem Buche noch unerledigt geblieben oder neu aufgeworfen worden sind.

Das Material ist hauptsächlich durch sorgfältiges und ich kann — soweit das Berliner Museum in Frage kommt — wohl sagen, erschöpfendes Studium

der in London, Cambridge, Oxford, Liverpool, Exeter, Dublin, Belfast, Edinburgh, Glasgow, Berlin, Dresden, Bremen, Leiden, Paris, Rom, Florenz und Mailand befindlichen öffentlichen und einer langen Reihe von Privat-Sammlungen gewonnen worden. Die Untersuchungen ruhen also auf einer breiten und soliden Basis und haben denn auch bei der nicht genug zu preisenden klugen Beschränkung auf ein geographisch enge umgrenztes Gebiet zu grossen und dauernd feststehenden Resultaten geführt.

Der Zeit der Raritäten- und Kunst-Kammern, in denen Neu-Guinea zusammen mit Neu-Holland und mit allen Inselgruppen der Südsee als „Australien“ zusammengefasst wurde, war zunächst eine Periode gefolgt, in der man Neu-Guinea als ein ethnographisches Individuum betrachten zu können glaubte. Mit der weiteren Erschliessung der Insel erkannte man dann, dass da von einer Einheit keine Rede sein könne; man wurde sich bald des Sprachengewirres bewusst, das in Neu-Guinea besteht und seinesgleichen auf der Erde nicht hat, erkannte die mindestens ebenso auffallenden Unterschiede zwischen dunklen und hellen Menschen, die fast überall auf der Insel neben einander zerstreut sind und machte sich dann ein Schema zurecht, das im wesentlichen darauf hinauskam, dass den gegenwärtigen politischen Grenzen in Neu-Guinea „zufällig“ auch die ethnographischen Scheidelinien entsprächen. In den letzten Jahren ist nun auch diese Ansicht erschüttert worden; an der ethnographischen Einheitlichkeit von Holländisch Neu-Guinea kann nicht mehr festgehalten werden; Kaiser Wilhelms-Land zerfällt ethnographisch in mindestens vier oder fünf Gebiete, und jetzt zeigt nun Haddon, dass auch Britisch Neu-Guinea, soweit es bekannt ist, also ohne die Gegend im Nordwesten, bei dem triplex confinium, in sechs Teile zerfällt, die völlig zwanglos auseinander gehalten werden können, und von denen jeder eine ethnographische Provinz für sich darstellt.

Der erste dieser Teile im äussersten Westen von Britisch Neu-Guinea umfasst die Inseln der Torres-Strasse und das unmittelbar vorliegende Küstengebiet von Neu-Guinea, das als Daudai bekannt ist und die südwestliche Hälfte des grossen Fly-River Delta's bildet. Das Gebiet ist besonders durch herrliche, grosse Schildpattmasken charakterisiert und durch die Häufigkeit eingeritzter Tierfiguren, mit denen die Gegenstände des täglichen Gebrauches verziert sind. Über zwanzig verschiedene Tiere sind da dargestellt, alle in den denkbar einfachsten Linien und trotzdem mit solcher Sicherheit in den Umrissen, dass sie ohne Schwierigkeit zoologisch bestimmt werden können; so sind z. B. die Haie stets an der heterocerken Schwanzflosse kennbar. Unter den Ornamenten fällt eines am meisten auf, das sich aus zwei ankerförmig nebeneinander gelegten Fischangeln entwickelt zu haben scheint und ein anderes, das ohne Zweifel auf die Larve des kleinen Ameisenlöwen (Myrmecoleon) zurückgeht. Bogen und Pfeile sind sehr verbreitet, die letzteren stets reich geschnitzt, mit Köpfen im Stil der Masken, mit Krokodilen, mit Schlangen u. s. w. stets vollkommen charakteristisch und ihrer Herkunft nach sofort zu erkennen.

Die zweite ethnographische Provinz umfasst das ganze Gebiet des Fly-River; das eigentliche Delta desselben nördlich von der Mibu-Insel, den ganzen Lauf

des Flusses und ausserdem noch die Küstenstrecke bis zum Kap Blackwood. Eine ganz bestimmte Art von verzierten Bambu-Pfeifen, ein eigenartiger Typus von Trommeln und die Häufigkeit eines Blatt-Ornamentes bilden die ethnographische Definition dieses Gebietes.

Die dritte Provinz umfasst den eigentlichen Papua-Golf zwischen Aird-River und Kap Possession. Eine unendliche Mannigfaltigkeit schön geschnittener und bunt bemalter Schilde, riesiger Masken und prächtig geschnittener Holzgürtel charakterisiert diesen Teil von Neu-Guinea. Man muss diese Schilde, diese Masken und diese Gürtel selbst gesehen haben oder wenigstens viele Abbildungen von ihnen kennen, um das Entzücken zu begreifen, mit dem sie die Fachleute erfüllen. Kaum auf irgend einem anderen Gebiete der Ethnographie kann man aber auch schlagender als gerade hier darauf hinweisen, wie unbedingt nötig es ist, über grössere Serien von verzierten Stücken zu verfügen und wie sehr diejenigen im Unrecht sind, welche die reichen Schätze der grossen ethnographischen Museen als „wertlosen Doubletten-Kram“ bezeichnen; der einzelne Schild, die einzelne Maske, der einzelne Gürtel würden in ihren Verzierungen völlig unverständlich bleiben — nur im Nebeneinander grosser Serien enthüllen sich uns die Rätsel einer überaus reizvollen, bisher völlig unverstanden gewesenen Ornamentik.

Die vierte Provinz erstreckt sich vom Kap Possession bis zu Mullen's Harbour und von dem Küstensaum bis zu dem Kamme der Owen Stanley-Kette. Haddon bezeichnet dieses Gebiet als „Central-District“ — höchst unglücklich und wie er selbst sagt, in Ermangelung eines besseren Namens; ich weiss in der That keinen passenden vorzuschlagen, aber besser als der von Haddon gewählte wäre wahrlich bald ein Name! Port Moresby, der Sitz der Regierung von Britisch Neu-Guinea liegt in diesem Distrikt und mit ihm die älteste europäische Ansiedlung daselbst. Daran liegt es vielleicht, dass die ethnischen Originalitäten da mehr verwischt sind, als irgendwo sonst in Neu-Guinea und dass die bisherigen Sammlungen uns in den wichtigsten Fragen in Stich lassen. Einstweilen kann kein Zweifel daran sein, dass sich Haddon's „Central District“ ethnographisch scharf von den westlich und östlich von ihm gelegenen Gebieten trennt, und dass sich gerade hier melanesische und echt polynesishe Elemente bald unvermittelt gegenüber stehen, bald wieder sich innig gemengt haben.

Als Massim-Distrikt bezeichnet Haddon die fünfte seiner Provinzen; der Name Massim ist ursprünglich von Hamy für die Lousiade-, d'Entrecasteaux-, Trobriand- und Woodlark-Inseln vorgeschlagen worden und wird von Haddon mit Recht auch noch auf das äusserste Ostende von Neu-Guinea selbst ausgedehnt, das sich zwischen Mullen's Harbour und Bartle-Bay erstreckt. Unvergleichlich schöne schwertförmige Keulen mit reicher Ornamentik, schöne Schilde und eine schier unglaubliche Mannigfaltigkeit reich geschnittener Spatel für Betelkalk treten hier in den Vordergrund.

Das sechste Gebiet Haddon's umfasst die kurze Nordost-Küste von Britisch Neu-Guinea. Diese ist noch wenig bekannt, scheint sich aber im ganzen und grossen auch ethnographisch an die im Nordwesten angrenzenden deutschen Gebiete anzulehnen.

Dass Haddon sich nicht, wie man aus dem Titel seines Werkes vielleicht vermuten könnte, auf die Ornamentik allein beschränkt, ist bei seiner ganzen Arbeitsweise eigentlich selbstverständlich; überall zieht er auch andere ethnographische und anthropologische Fragen in den Kreis seiner Betrachtung; überall aber meidet er ängstlich, in müßige Spekulationen zu verfallen; er beschränkt sich darauf, Thatsachen mitzuteilen oder Fragen aufzuwerfen, da wo die Thatsachen unklar scheinen; dass diese Fragen nicht am Schreibtisch und in Europa zu lösen sind, sondern drüben und von den Einheimischen, wird an mehr als einer Stelle hervorgehoben. Das mögen manche seiner jüngeren Fachgenossen beherzigen, sich und ihrer Wissenschaft zum Heile.

Ganz nebenher sei noch angeführt, dass Haddon alle Maasse in Metern und Centimetern giebt und wo er Angaben mit englischen Maassen citiert, sie stets auch in metrisches Maass umrechnet. Es mag das manchem unwichtig erscheinen, mir ist es mit ein Beitrag zur Würdigung des Mannes, dessen Name mit denen von d'Albertis, Chalmers und Sir William Mac Gregor immer genannt werden wird, solange man die Geschichte und Völkerkunde von British Neu-Guinea studieren und kennen wird.

Dass es möglich gewesen ist, das grosse Tafelwerk in seiner glänzenden Ausstattung um 14 sh. in den Handel zu bringen und so jedermann zugänglich zu machen, ist ein Verdienst der Royal Irish Academy, das gleichfalls alle Anerkennung verdient.

v. Luschan.

Les Memoires historiques de Se-ma Ts'ien, traduits et annotés par
Édouard Chavannes. Tome premier. Paris, E. Leroux. 1895. 8.

Das Ši-ki des Si-ma Ts'ien wurde um die Wende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts verfasst, und seine Echtheit unterliegt keinem Zweifel. Als erstes Werk sui generis ward es zum Prototyp für die lange Reihe der 24 chinesischen Reichsannalen. So ist es ein historisches Quellenwerk ersten Ranges und zugleich ein in litterargeschichtlicher Hinsicht wichtiges Denkmal. Bisher nur bruchstückweise (hauptsächlich durch Pfizmaier) übersetzt, soll dem Ši-ki nunmehr endlich eine vollständige Übersetzung zu teil werden. Éd. Chavannes, Professor am Collège de France, hat sich dieser Riesenaufgabe unterzogen und durch den inzwischen erschienenen ersten Band bewiesen, dass er derselben gewachsen ist. Ausser einer Übersetzung des Abschnittes Pen-ki (Annales principales) bis zum Falle der Čeu-Dynastie enthält der erste Band eine sehr umfangreiche und reichhaltige Einleitung, in welcher in fünf Kapiteln die Verfasser des Ši-ki, die Regierung des Kaisers Wu, die Quellen, die Methode und Kritik und die Schicksale des Ši-ki behandelt werden. Auch ist der sehr gewissenhaften Übersetzung ein ausführlicher Kommentar beigegeben. Das Buch nimmt wohl unter den sinologischen Publikationen des letzten Jahres unstreitig die erste Stelle ein.

W. G.

Gomperz. Griechisches Denken. Tl. I. Leipzig 1896.

Das Werk dieses auf dem klassischen Arbeitsfeld wohlbewährten Forschers hat zum Motto („except the blind forces of nature, nothing moves in this world which is not Greek in its origin“) Maine's Satz gewählt, der als richtig zugelassen werden kann für die sog. Weltgeschichte, innerhalb des historischen Horizontes der eigenen Kultur (im Anschluss an heimische Volksgeschichte), der aber eine gar sehr bescheidenere Fassung zu erhalten haben wird, seit das erdrückende Gefühl zum Eindruck gekommen ist von der fast noch unabsehbaren Massenhaftigkeit dessen, was Alles vorher hinzuzulernen ist, ehe man auch nur von einer Erdgeschichte (geschweige einer Weltgeschichte) sprechen könnte (betrifft der Menschheitsgeschichte auf dem Boden ihrer Muttererde).

Ähnliches gilt für jene stolze Sentenz, die, unter Berufung auf Lessings Autorität, unbefangen dem Munde entschlüpft, (in Ansehung einer „Erziehung des Menschengeschlechts“) und die heillooses Wirrsal anzustiften droht, wenn der Herr Erzieher seinen weislich ausgedachten Erziehungsplan einem Zögling zuwenden will, den er kaum den Namen nach kennt, ohne blasseste Ahnung davon, wer und was derselbe eigentlich ist.

Unsere Welt ist grösser geworden, seit der Globus umschifft ist, grösser schon für die Fachgelehrten der in der Kultur gepflegten Disziplinen, welche neben dem Orbis terrarum (antiquus, mit moderner Erweiterung) ein halbes Dutzend anderer (mehrwenig ebenbürtiger) bereits einzuregistrieren hätten, und zaghaft scheu allmählich hinzublicken beginnen auf das Getümmel und Gewimmel zahlloser (und oft noch namenloser) Wildstämme, die mit ihrer Moosdecke die Erdoberfläche überwuchern.

Immerhin ist zum Besten derselben eine Ausschlag gebende Partie dadurch gewonnen, dass, da sie mit verächtlichem Ignorieren nicht tot gemacht werden konnten, ihre Lebensexistenz zunächst anerkannt ist, unter teilweis wenigstens zugegebener Berechtigung, eine wissenschaftliche Rücksichtnahme beanspruchen zu dürfen. Und so wird es baldigst wohl vorangehen, da die mit Feststellung der Elementargedanken eingetretene Vereinfachung das wüst-wilde Gewühl eines ungeordnet hereingebrochenen Materials zu klären und erklären beginnt (mit einfachst durchsichtigen Grundzügen). Dabei mag (zum Unterschied von einer Universal-Geschichte) die Weltgeschichte ihre Berechtigung bewahren, im Charakter jedesmalig erweiterter Volksgeschichte (als die Welt des darin einbegriffenen Menschen).

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat von der gebotenen Gelegenheit, einen aner kennenswert verständigen Gebrauch gemacht, in Benutzung der von der Ethnologie beschafften Hilfsmittel, um die im altjähigen Forschungsgang sorgsam gehüteten, aber allmählich im Ausverlauf gelockerten Stützpfiler unserer Civilisation neu zu erfrischen. In der Einleitung könnte das auf S. 14 — 20 (und 30) Gedruckte einem ethnologischen Handbuch entnommen sein, oft genug in wörtlicher Übereinstimmung der Fassung (auch ganzer Sätze). Anderes freilich hätte seine Modifikationen zu verlangen, die indes nicht ausbleiben werden, seitdem ein erster Anfang gemacht ist (für gemeinsames Zusammenarbeiten).

Mancherlei ethnische Vergleichungspunkte würden sich, an solchem Anfang,

schon den *ἐκ νυκτός* (oder seit Kreisen der „Po“) Philosophierenden entnehmen lassen, vom ersten Anbeginn ab, beim Anschluss Kumulipo's an Apsu, und weitere Parallelen (S. 34), sowie betreffs der primitiven Seelenteilungen, Homer's Psyche zu erklären, „nur vorhanden, um sich im Tode vom Körper zu trennen und ihn in der Unterwelt fortlebend zu überdauern“ (S. 200), wie etwa, bei Kla's Rückkehr zur Präexistenz, das Erinnerungsbild (als Eidolon) fort dauert im Ko-tomen, und Sisa umherspukt (bis zur Verwesung), mit ethnischen Analogien gar vielerlei (von allüberall her).

Der aus seiner himmlischen Heimat herabgestossene Seelen-Dämon (Empedocles') ist ein Gefallener unter den („nicht ewig, sondern nur langlebenden“) Göttern, und solche, mit Bun und Bab korrespondierende, Langlebigkeit findet sich bis auf das Jahr (Tag und Stunde) genauest registriert auf den Tabellen des Abhidharma, dessen Scharfsichtigkeit dann leicht eine feinsplittrige wird, immerhin jedoch das „staunenswerte Aufgebot von Scharfsinn und Subtilität“ (S. 202) eher für seine fachgerechte Würdigung in Anspruch zu nehmen hätte, als die populäre Milindaprasna, die sich durch ihre leicht bequeme Schreibart dem Laien allerdings empfiehlt, aber die ihr (in Fachkreisen) zustehende Bedeutung der damaligen Geschichtskonjunktur entnimmt (bei Kreuzen griechischen und indischen Wissens). Darauf werden dann die folgenden Bände noch weiter hinzufügen haben (deren Erscheinen in baldiger Aussicht gestellt ist). Das Buch (in diesem ersten Teil) reicht bis zu sokratischem Hinweis auf den Menschen, als „der Menschheit eigentlichste Sorge“, im Studium der „menschlichen Dinge“ (bei Verdrängung der „Kosmologie“ durch die „Anthropologie“).

Chaignet. Histoire de la psychologie des Grecs. Paris 1893, V. Bd.

Dieses grossartig angelegte Werk ist jetzt zu Ende geführt, und die zwei letzten Bände — IV (la psychologie de Plotin), V (Les successeurs) — sind der „école d'Alexandrie“ mit deren letzten Ausläufern gewidmet, (worin die Gesamtergebnisse der hellenischen Kultur zum Ausverlauf gelangten), für bessere Kenntnis des (durchschnittlich zu wenig beachteten) „Néoplatonisme, qui est le précurseur du christianisme, le christianisme de la nature“ (S. 444), „le plus profond système, que la philosophie ancienne ait produit“ (s. Vacherot); mit weiteren Einwirkungen auf die, am damaligen Wendepunkt der Kulturgeschichte eingeschlagenen, Wegerichtungen¹⁾. „Leur psychologie“) vit tout entière dans notre philosophie moderne“ (unter entsprechenden Modifikationen).

¹⁾ Als Justinian *ἐπεμψεν ἐν Ἀθήναις κελεύσας μηδένα διδάσκειν φιλοσοφίαν μήτε νόμια ἐξηγεῖσθαι* (s. Malala), wanderten mit Damascius (damaligem Scholarch der platonischen Schule) „les martyrs de la pensée“ (s. Quicherat) nach Persien aus, erhielten indes im Friedensschluss (533 p. S.) die Zusicherung unbelästigter Rückkehr, nachdem Chosroes die Werke Plato's und Aristoteles' hatte übersetzen lassen (s. Agathias), während die Nestorianer in Nisibis die Academia Hippocratea und zu Gandisapora Lehrschulen gründeten, für das Studium der Araber, wie unter den Jacobiten (in Resaina und Kinnasrin).

²⁾ Der Verfasser weist in einem *ὑπαξ λεγόμενον* (in Proclus' Kommentar) hin auf „Psychologia“, an Stelle von *ψυχολογία* (oder, in hellenisch kongenialerer Redeweise, *πρί*

Müller, M. Theosophy or psychological Religion. London 1893.

Nach vorbereitend entworfenen Grundzügen in „Natural Religion“ (S. VII) gelangen diese anziehenden und anregenden Vorträge durch „Physical Religion“ und „Anthropological Religion“ (S. 541) auf das jetzt vorliegende Thema der „Psychological Religion“ oder „Theosophy“, im Rückgang auf die ursprüngliche Deutung dieses „venerable name“ („one may call oneself a theosophist, without being suspected of believing in spirit-rappings, tables-turnings or any other occult science and black arts“).

Das Sehnen nach dem Indefiniten, dem Unendlichen oder (in terminologischer Unterscheidung vom Infiniten) Unbestimmten, bringt der Erlösungszug zum Ausdruck, der das religiöse Gefühl, in Indiens Volksstimmung besonders, mit seinen färbenden Tinten durchzieht, betreffs dessen, was in der Gottheit anthropomorphisch entgegenspiegelt oder (religionsphilosophisch) dessen, wohin der spekulative Ausbau (der Schau) gerichtet ist, auf den Blütenständen der Kultur (unter ihren geschichtlichen Bildern).

Ehe indes solch' psychisch komplizierte Wachstumsgebilde, wie sie mit einem (eleatischen) Sein (auch im Sinn der Vedanta), sowie für das Neutrum des „guten Mensch“ (1713), unter der Bezeichnung als Seele, in bunteste (und für ihre Ruhe oftmals störendste) Abenteuer hineingeraten sind, einer methodischen Untersuchung sich fähig erweisen können, wäre zunächst der genetische Entwicklungsgang auszuverfolgen, wie in den ethnischen Anschauungsbildern der Völkergedanken objektiv vor Augen stehend, um aus prüfender Zerlegung im innerlichen Geäder des psychonöetischen Organismus eine greifbare und begriffliche Unterlage zu bieten, damit zunächst die Elementargedanken blossgelegt werden, auf deren stützendem Gerüst metaphysische Gedankenwelten aufzutürmen sind (unter dem Getriebe organischer Gesetzmäßigkeiten). „The same ideas burst forth spontaneously from the same springs, the fears and hopes of the human heart“ (als Elementargedanken unter ethnischen Differenzierungen).

Der Wildling (eines Wild- oder Waldstammes) weiss noch nichts von den im Seienden involvierten Problemen, wie dem Daseienden inhärierend, weil aus instinktgemässer Überzeugung der ihm darauf zustehenden Rechte, vor Bäumen den Wald nicht sehend, und auch inanbetreff seiner Seele, mit der er sich umherkugelt Tag und Nacht, finden die ihm (kurzatmig) gekürzten Gedankenreihen bald stets eine Beantwortung, bei der „it stops“ (indianisch), um in bequemen Ruhestand sich wiederum zu rehabilitieren, lange ehe die Abstraktion der Seele angenähert ist, oder gar das Unendliche (in ihr, oder draussen).

Vor der Seele (einer einheitlichen oder in vielfachste Teilungen zersplitterten),

ψυχῆς), betreffs der für Gockel beanspruchten Priorität (1590). In Casman's, von Hunt (1501) übernommener „Anthropologie“, als „Psychologia anthropologica“ (1594) handelt es sich um die psychische Anthropologie des psycho-physischen Individuums, in jetziger Ethnologie dagegen um die (zoopolitische) Psychologie des (ethnisch differenzierten) Gesellschaftsgedankens, um dann im jedesmalig zugehörigen Kreis das anthropinische Individuum (der „Humanitas“) wiederum zu integrieren (im eignen Selbst). Die scholastische Fortwirkung zeigt sich in der Betonung Psycholṓgia (nach lateinischer Prosodie), statt ψυχολογία (wie φυσολογία, als klassisch bezeugt), Theologie u. dgl. m.

handelt es sich um dasjenige, was Denken genannt zu werden pflegt, und aus dem innerlich drängenden Entwicklungs- (oder Gestaltungs-) trieb eine Antwort auf die rings (aus Unbekanntem umdrängend) gestellten Fragen sucht, um die dunkel belastende Nacht der Unwissenheit mit den, bei Heranziehen der Morgenröte (Matuta's) aufdämmernden, Lichtstreifen zu erhellen, und so die bebede Angst unheimlich spukender Schrecken von sich loszuwerden (durch allmählich geklärtes Verständnis). „A yearning for God, a kind of divine home-sickness, finds expression in most religions“ (s. S. 92), oder vielmehr überall, da auch vor dem theologischen Ausbau eines Religions-Systems, wo titulierte (und nach ihrer Schicklichkeit beschriebene) Göttergestalten zur Auswahl und Verfügung stehen, in jedem Einzelnen schon seine religiöse Veranlagung nach Hülfe (durch Nothelfer) zu suchen hindrängt, nach stützender Freundeshand, die am nächsten im Schutzgeist gefunden zu werden pflegt, zumal wenn solcher Begleitgeist — ein vorangehender und nachfolgender (Fylgia und Foryngjar, oder eine Mehrzahl mehr) — vertraulich aus dem Innern zu reden beginnt, (als Daimonion im Herzkammerlein), statt an der Leber zu kratzen (bei Watchandi). Neuropathisch angelegte Konstitutionen sind mit den Fähigkeiten begabt, wodurch die Anknüpfung solch übersinnlicher Beziehungen (oder Bekanntschaften) sich erleichtert, mittelst der für Herbeiführung ekstatischer Zustände erprobten Kunstgriffe und Unterstützungsmittel (Narcotica und Spirituosen, Tanzgewirbel, Musikbetäubung oder was zur Askese gehört). Auf Amelius' Anliegen, sich den Göttern anzunähern, antwortete Plotin, dass es ihre Sache sei, zu ihm zu kommen, und obwohl er, wenn dies geschah, durch die Ekstase fortgerissen wurde, vermied er doch die künstlichen Anregungsmittel derselben, die Einladung erwartend (zur *χορεία ἐνθεος*).

Derartige Prozeduren empfehlen sich dann auch für praktische Nutzwendungen, wenn in überirdischer Schule gelernt sein sollte, wie es sich mit dem Regenmachen verhält, mit Jagdzauber, Festmachen gegen Verwundungen im Kriege u. dgl. m., im Whare-Kura (der Maori) etwa oder in „hoher Halle“ (wo Loddafnir seine Unterweisung von Odhin erhielt).

Der verstorbene „Hechsenmartl“ am Wockenbergl, ein Tiroler, der bei Gabriel am Erthof in Dienst war, der hat chimigzen (blitzen) und thoren (donnern) und rieseln lassen, „dass 's grad a Freud' war; er hat aber die Fenster zugemacht in der Stube“ (s. Höfler). Der afrikanische „King“ besitzt sein Haus voller Donner und Blitz (und allerlei Apparate für „rain-making“).

„It is the Prophets, the poets the lawgivers and teachers, however small their number, who speak out in the name of the people and who alone stand out to represent the non descript multitude behind them, to speak their thoughts and to express their sentiments“ (steht bemerkt von den „Hirten des Volks“) und so empfiehlt sich das objektive Studium der Völkergedanken in Unkultur (ehe kulturelle Heranzüchtung der Individualitäten eingesetzt hat).

Es treten zunächst die sozialen Probleme heran, über die moralische Ordnung im gesellschaftlichen Verkehr, und da hier alles in Frieden und Freundschaft abgehen könnte, im ungetrübten heiteren Zusammensein, zergrübelt sich der von Störungen störend betroffene Unmut über die alten Vexierfragen (seit gnostischer Zeit), über das *πίθεν τὸ κακόν* (um des „Bösen“ harte Nuss zu knacken).

„The question how nescience laid hold of the human soul, and made it imagine that it could live or move or have its true being anywhere but in Brahman, remains as unanswerable in Hindoo philosophy, as in Christianity the question how sin first came into the world“, da der leicht (wenn auf leichte Achsel genommen) entschuld bare Apfelbiss nicht ausreichend zu genügen schien, für Erklärung (oder Entschuldigung) des umständlichst aufgestapelten Sühnapparates, der über die sonst durch den Elephanten begrenzte Opferskala hinaus, noch menschliches Blut hinzuerheischte und (in patropassianischem Sinne) göttliches selbst (oder entsprechenden Ichor).

According to the orthodox Vedantist, Sruti alone or what is called revelation, can impart that knowledge, which removes that nescience, which is innate in humane nature (S. 293).

Betreffs der Avidya liegt die Sache einfacher oder (bei Absehen vom Übernatürlichen) natürlicher in Deutung der Thatagata, wenn sie, kraft ihrer Erleuchtung durch Bodhi auf dieses Anfangsglied der Nidana zurückblicken.

Eine neue Existenz beginnt, im κύκλος γενέσεως, ob nun die in Seeligkeit der Deva oder Rupaloka durchschwelgte Frist abverlaufen, ob die in Qualen der Naraka¹⁾ durchjammerte ihr Ende erreicht hat, oder etwa eine unter vielerlei Metasomatosen (der Jatakas) letztlich durchwanderte. Der Pathisonti-Chitr, worin der Chuti-Chitr sich gewandelt, leitet die Wiedergeburt ein, wenn im Kontakt mit Sankara's buntgestalteter Maya, die Vinyana ihre Einkörperung wiederum zu untergehen hat, eine schlimme oder bessere, je nach der Abwägung von Kuson und Akuson (im Karman).

Hier, im Kindeszustand, umdüsterte die Nacht der Unwissenheit auch den Kalyanaphuttajjana, cf. R. P. I. (S. 125), wenn die Logoi Spermatikoi (ihrer „Ideae innatae“) noch latent liegen, obwohl entwicklungsschwanger schon emporkeimend, um zu denjenigen Vorstellungen wiederum sich zu entfalten, die auf der Meditationsterrasse hinzugelernt waren (und den Andhaphuttajana entbrechen). Im afrikanischen Seitenstück zu der aus einem „Kosmos Noëtos“ gespeisten Anamnese (Plato's) bringt die Kla die Erinnerung dessen mit sich herab, was sie bei ihrer Präexistenz am Göttersitze geschaut hatte, und obwohl sie bei dem für die Geburtskopflage bedingten Aufstoss (mit der Stirn voran) am Grobsinnlichen (einer Sthulasarira) sich dämlich betäubt finden muss, mag es doch dem Horoskopiker, wenn rechtzeitig dabei, manchmal gelingen, einige der ausklingenden Nacherinnerungen

¹⁾ Der Übergang menschlicher Seelen in Tierkörper nach ethischen Ursachsbedingungen aus (Plato's) Phaedrus und bei Manu sei uns vertraut geworden, meint der Verfasser, aber „its first conception was startling (S. 217), wogegen, umgekehrt grade, nichts näher liegt, aus elementaren Unterlagen im primitiven Wildzustand, wie aus den ethnischen Vorstellungsweisen (bei vertrautem Verkehr des Menschen mit seiner Tierwelt) leicht erwiesen, auch in neuer Welt bei Arowaken (zu Berthala's Zeit und von pacifischer Küste des Nordens nach Oceanien hinein, mit Überlebseln der Wehrwölfsagen in geographischen Substituten der Löwen (bei Hottentotten), Hyänen (bei Abyssinier), der Leoparden (in Kambodia) etc. Beim „Umbacken“ atrophischer Kinder, werden sie auf eine Brotschüssel in den warmen Backofen „eingeschossen“ (in Steiermark), mit dem Spruch: „Alt hinein und jung heraus“ (s. Fossil) und so dient die „Altweibermühle“ der Bonzen (cf. B. a. rlgph. S., Taf. II).

(ehe völlig ausgewischt, temporär) zu erhaschen und für Auslegungen künftigen Geschickes zu verwerten (wie es die Hebamme verstand bei den Azteken).

Dass nun [sobald (auf indischem Standpunkt schärfer gefasst, als auf nigritischem) auch das Ethische dabei in Betracht kommt] im frühesten Primär-Stadium bereits, ein sündliches Ingredienz darin stecken muss, bedarf für den Sachkenner keines Kommentars, da sofern jegliches Molekül desselben bereits ausgetilgt gewesen wäre, damit dann auch die Existenz selber ausgetilgt (nachmaliger Reinkarnation entzogen) gewesen sein würde — ihr nichtig vergehendes Scheinbild nämlich, während die reale Wahrheit (des Dichters „Gestalt“), mit Betreten der Megga sich auf der Fortwanderung befindet, nach Nirvana's Sicherheitshafen hin (in Okasaloka). In *εὐδοκία* (im Timäus) symbolisiert sich der paradiesische Fall, wenn die ihrer Glanzheimat entschwebten Abhassara, an der in jugendlich frischer Schöne neuerbblühenden Erde auf die verführerische „Süsskruste“ stossend, durch Beschwerung ihres ätherischen Leibes (mit irdischer Nahrung) die Seelenfittige sich entfedern sehen, und erschreckt von der dunkelnd einbrechenden Finsternis kaum genugsam noch Verdienstes-Reste zusammenzuschrapen vermögen, um kraft derselben die Himmelslichter an das Firmament zu setzen, damit sie den dornigen Pfad durch das irdische Jammerthal beleuchten, unter Hinweis auf das Ziel, das anzustreben sein wird, um aus solch tiefem Sinken sich wieder emporzukrabbeln, und mit neu gekräftigtem Gedankenschwung (unter Mithilfe der Dhyana - Übungen) anzusteigen zu reiner umwehten Regionen, auf deren Schichtungen die Vimana annehmbare Behausungen (als Halbweg- oder Rasthäuser) bieten, auf langweit erstrecktem Weg des Anklimmens (nach oben hinauf).

Ohne saure Arbeit geht es nicht ab, aber der Abhidharma hat (in seinen psychologischen Büchern) das Itinerarium mit minutiöser Genauigkeit vorgezeichnet, und so bleibt jedem überlassen, die Richtschnur dortiger Wegweiser auszuverfolgen, die indess, — obwohl auf sich selbst gestellt (ohne Krückenstützen schwankenden Rohr's, beim ungewissen Erhoffen von Gnadenbezeugungen) —, in ihren Unterlagen schwanken und mit der auf den Stationen gewährten Speisung allzu flattrig fade schmecken (aus metaphysischer Anhauchung), um einem, auch für seine idealen Bedürfnisse an materiellere Sättigung gewöhnten, Geist (oder Zeitgeist) kongenialische Vollgenüge zu gewähren (und sich unter des „naturwissenschaftlichen Zeitalters“ scharfer Kontrolle probat und stichhaltig zu bewähren).

Müller, M. Anthropologische Religion (in Winternitz' Übersetzung).
Leipzig 1894.

Ein Buch, mit all' den Vorzügen geschmückt, welche die Schreibweise des vielbelesenen Verfassers auszeichnen, und das, obwohl eine Verwahrung einlegend, (seines „anthropisch“ anklingenden Titels wegen) in die Litteratur der (ethnologischen) Anthropologie („der Wissenschaft vom Menschen und seiner Civilisation“) hineingerechnet zu werden, von dieser doch gern als Bundesgenosse hinzugerechnet sein wird, um gemeinsame Gegner zu bestreiten (auf dem Boden der ihre Herrschaft erkämpfenden Zeitideen).

Wie bei gegenseitig sich ergänzender Arbeitsteilung geziemend, kämpft der Autor zunächst für seine linguistische Fachdisziplin. Für ihn ist die Gleichsetzung von Dhyāush-Pitar (sanskrit.), Zeus-Pater (griech.), Jupiter (lat.), Tyr (alt.) die „wichtigste Entdeckung, die im XIX. Jahrhundert in Bezug auf die alte Geschichte der Menschheit gemacht wurde“, für ihn bildet die „aus phonetischen Gründen unanfechtbare“ Etymologie (in vergleichender Sprachwissenschaft) eine „heilige Sache“, für welche insofern mit allem Ernst eingetreten werden muss, um „leichtfertige Behandlung“ zurückzuweisen, — ganz mit Recht seitens einer auf den sorgfältig erprobten Stützen schriftlicher Textdokumente operierenden Forschung (ungeachtet dessen, was die kapriziösen Dialektwandlungen im Volksmund dagegen zu sagen haben möchten).

Aber immerhin handelt es sich bei der Sprachforschung [in Ansehung praktischer Zwecke, die (für Rechtfertigung ihrer „Ratio essendi“) überall irgendwo zu stecken und zu wurzeln haben] weniger um das Wortgerüst, als um die innerlich lebendige Sinnesbedeutung, die kraft psychologischer Durchschau aus dem Born ethnischer Elementargedanken zu schöpfen ist (zwecks deren Auswertung für soziologische Lebensfragen). Und soweit also hier die Ausdeutung für den „Himmels-Vater“ in Betracht gelangt, handelt es sich erst um eine spätere Phase kulturgeschichtlicher Entwicklung; ähnlich wie der Fetischismus als eine „sehr späte Phase des Aberglaubens“ (eine göttliche Verehrung bereits präsupponierend) betrachtet werden mag, obwohl in ethnischen Elementargedanken wurzelnd auch bei derjenigen Fassung, worunter sie (auf nigritischen Entdeckungsfahrten) in portugiesischen Matrosengehirnen (nach mittelalterlicher Schablone) sich gespiegelt hatten, und nun auf Grund solch' exotisch importierter Kopfgewürten in den Hirnwindungen gelehrter Häupter weiterhin zergrübelt wurden (beim Öllämpchen in der Studierstube).

Zum Besten der ethnischen Anthropologie hat unser gefeierte Philologe seine gewichtige Stimme erhoben, gegen das unbedachte Umherwerfen mit „flatus vocis“, wie sie im Fetischismus, Totemismus, Schamanismus, Ahnen-Verehrung oder -Kult (und was dämonisch sich anschliesst) umhergewirbelt werden, da eine jede dieser Namensbezeichnungen, ehe sie auf dogmatische Entwicklungsreihen zuzuschneiden gewagt werden dürfte, vorher vielmehr, ihren separaten Spezialausdrücken nach, eine jede für sich, in fester Rubrik umschrieben werden müsste, unter psychologischer Kontrolle, um sich als „Terminus technicus“ brauchbar zu erweisen, und luftiges Windmühlengeflügel flunkernder Logomachieen zu verscheuchen (unter Vorbeugung nutzloser Zeitvertrödelung).

Die Erinnerung an ihr kaum verflossenes Durchgangsstadium, wo Alles und Jedes, was auf einem, seiner Ausmündung ins Vernichtungsmeer entgegenrasenden Zeitstrome den Blicken vorüberflutete, in hastiger Eile niedergezeichnet werden musste (unter Vorbehalt fernerer Prüfung, auf wieviel ächt und wert), braucht der Ethnologie nicht aufgefrischt zu werden, zumal dergleichen Heischungen auch augenblicklich noch nicht gänzlich überhört werden dürfen. Indes ist es auf Grund solcherweis beschafften Sammlungsmaterials bereits gelungen, die Spannungsreihe ethnischer Elementargedanken, ihren allgemeinen Umrissen nach, vorläufig fest-

zustellen, und so wird hier demnach der induktive Ausgang gewonnen werden können, um (nach den Vergleichungswerten komparativer Methode) ein gegenseitiges Verständnis anzubahnen (für die obigen Kontroversen und anschliessende).

Wenn aus dem somatischen Organismus die psychische Entelechie (des psycho-physischen Individuums) auf ihre Gesellschaftsschichtung gelangt, um sich als zugehöriges Teilganze dem Organismus dortig zoopolitischen Individuums einzufigen, dann bewegt sich die Denkhätigkeit zwischen den (aus optisch-akustischer Konkordanz hervorklingenden) Sprachschöpfungen,¹⁾ und indem sich nun also dem gesehenen Gegenstand sein gespenstisches Lautbild zur Seite stellt (im Horopter des „Visus intellectivus“) und dessen fragend auftreffende Reizwirkung aus seelischer Reaktion der „Innerthätigkeit“ [oder (sanskritisch) „Antahkarana“,] beantwortet wird (mit dämonischer Stimme), steht dasjenige fertig, was sich im Suman zum Fetisch schnitzen lässt, was dem vorüberhuschenden Tier als Totem abgehäutet sein mag (für den Medizinsack), was in (des Schamanen) ekstatischer Verückung (wenn nicht aus Neqnök der Nisra, dem Halait) mit seiner Doppelung redet, im Schutzgeist oder dessen göttlicher Verklärung, soweit vorwiegend nicht in träumerischer Nacherinnerung eingesenkt verblieben, an die dahingegangenen Ahnen (die bald nun ihren Kult zu verlangen pflegen).

Da Alles das in kürzlichen Publikationen wiederholte Behandlung erhalten hat, kann darauf um so mehr verwiesen werden, da die in dem vorliegenden Werk auf einen andern Standpunkt aufgestellten Gesichtspunkte weitere Bestätigungen gewähren, in willkommener Kontrolle, deren Ergebnisse besser für sich selber reden, unbeeinflusst durch Überredungskünste, um die Unabhängigkeit des Urteils nicht zu stören.

American Anthropologist. VIII, No. 4 (Oktober 1895), Washington (Anthropological Society).

Cushing's Abhandlung über „the Arrow“ wird für Alles, was in anschliessendes Forschungsfeld hineinfällt, eine fortab fundamentale verbleiben, denn wessen Autorität käme der seinigen gleich? der seit „a boy less than ten years of age“, diese Studien methodisch ausverfolgt hat, in einem langen und ergebnisvollen Leben, unter praktischen Erfahrungen (beim Sichhineinverleben in das Leben der Zuni). Im besonderen sei hingewiesen auf den Übergang von dem „already strung but reversed flinging bow to the bow of archery“ (S. 344), sowie auf die noch ausstehende Fortsetzung (der erwartungsvoll entgegengesehen wird). Die Abhandlung Mc Gee's („the beginning of agriculture“) breitet eine

¹⁾ Linguistic Anthropology is the only true „Science of men“ (s. Hale), dessen Wesen sich indes zunächst in den Gedanken ausspricht, für Deutung der Worte, aus ihrer „Seele“ (bei Jchwan as Safa). Indem die Sprache „cannot form names of any objects except by means of roots, all of which are expressive of acts“ (s. M. Müller), folgt der Energismus (aus den Generalisationen), bei Zutritt des lautlich reproduzierten (und in Anschauungen inkarnierten) Hörbild's (zum Gesichtsbild). Als „Naturgabe“ (s. Herder) aus Notwendigkeit dient die Sprache, wie den Sehorganen zu sehen, den Hörorganen zu hören (s. Epikur), und dann tritt die Beachtung der noëtischen Umgestaltungen hinzu (auf der Gesellschaftsschichtung).

gesicherte Grundlage für die Lehre von den Geographischen Provinzen, weil sie unter einfachsten (also übersichtlichsten) Aspekten in Betracht ziehend in Papaguaria (perhaps the most arid region of equal extent on the western hemisphere). „The desert flora reveals in strong light the exceeding adjustability of even the more fixed organic types to environment, an adjustability so delicate that the affinity thereof masks and modifies consanguinity“ (S. 162), und dann vom „animal life“ weiter zu den „characteristics of human life“ (S. 369), mit Anschluss an Login's Satz, dass das Klima auch auf die dem Menschen innewohnenden Fähigkeiten bedingend einwirkt [unter Rückgang bis auf Hippokrates, den Vater (medizinisch-)anthropologischer Litteratur].

Brinton. The Aims of Anthropology. Salem 1895.

Eine beredete Ansprache des Präsidenten der „American Association for the Advancement of Science“ über die Aufgaben der Anthropologie (und Ethnologie) in ihrer heutigen Fassung. Wenn dem Hinweis auf den naturwissenschaftlichen Charakter der Ethnologie (the natural science of social life) der Satz zugefügt wird, „the final arbiter, however, to whom it appeals is not the ethnos, not the social group, but the individual,“ so gilt das für den Zeitpunkt, wann dem aus seinem Gesellschaftskreis integrierten Individuum (der Persönlichkeit) die (in eigener Selbsterkenntnis) gestellten Aufgaben zu bemeistern gelungen sein sollte, (um frei emporzuschauen als Anthropos). Andererseits hätte sich das Augenmerk der längs der Forschungsbahn noch Dahinwandernden auf die Gesetzmäßigkeiten zu richten, wie den Elementaranlagen ethnisch einwohnend zum Gesellschaftsgedanken entfaltet, unter den Differenzierungen der Völkergedanken, wodurch den Untersuchungen ein gesicherter Ansatzpunkt geboten sein wird (zur Verwendung der komparativen Methode).

The time will come, and that soon, when sound historians will adopt as their guide the principles and methods of ethnological science, because by these alone can they assign to the isolated fact its right place in the vast structure of human development (S. 7), in der Geschichte des Menschengeschlechts (und seiner „Humanitas“), neben sog. Weltgeschichte (als erweiterter Volksgeschichte).

In den **Proceedings of the American Philosophical Society** (XXXIV, 147) findet sich ein neuer Beitrag („Salishan Texts“) zu den wertvollen Fundamentalarbeiten, wodurch Boas unsre ethnische Kenntnis des von ihm durchforschten Völkergebietes begründet und gefestigt hat (und werden die zerstreuten Abhandlungen hoffentlich bald zusammengefasst erscheinen).

Im **Psychological Review** (I, 4) wird in einer kontroversialen Frage („Is Psychology a Science?“) auf James' Bemerkungen über den Einschluss der Erklärungen in den Beschreibungen schon (betreffs der Psychologie), seitens Ladd der Einwurf erhoben, dass „the same thing is true of every scientific treatise on mental phenomena that was ever written, or indeed for that matter, ever will be written; moreover is also true for every form of natural science

(und also für eine Psychologie in naturwissenschaftlicher Behandlungsweise). Soweit die tatsächlichen Beweisstücke genügend verifiziert sind, bieten sich der Erklärungen genug, aber nur soweit derartig erwiesen, sind sie dann eben zuzulassen, als zuverlässig. Worauf es ankommt in der Naturforschung, ist eine exakt genaue „Beschreibung“ des Objekts, und dann ist die „Erklärung“ (s. Kirchhoff) eine sich daraus ergebende nun eben (ungefährdet durch idiosynkrasische Ablenkungen). Im vorliegenden Falle handelt es sich um die psycho-physische (Individual-) Psychologie, aber dasselbe gilt für die des zoopolitischen Individuum (als Ethnos).

Im gleichen Heft findet sich ein Artikel Baldwin's („Psychology past and present“), der, im Anschluss an die Weltausstellung zu Chicago, besonders die psycho-physischen Laboratorien nach ihren erzieherischen Zwecken bespricht, in dem Einleitungswort indes nicht scharf genug den Trennungsstrich markiert, der in „modern psychology“ die philosophische Behandlungsweise von der physiologischen abseidet, seitdem die aus Mitte des Jahrhunderts mit dem Charakter einer Naturwissenschaft bekleidete Physiologie sich auf das Berührungsgebiet mit der Psychologie geführt fand, und jetzt, nachdem sie ihre psycho-physischen Wachtürme gesichert begründet hat, fortzuschreiten haben wird in die Sphären-Region der Gesellschaftsgedanken (mit einem, auf aus ethnischen Belegstücken festgelegten Stützen ruhenden, und somit gesicherten Fussauftritt).

Als Naturgabe (s. Herder) ergibt sich (mit Notwendigkeit) die Sprache — (zu Epikur's Zeit schon) aus Voranlagen, in Beziehung zu den Sprachorganen, wie das Sehen zu dem Sehapparat und das Ohr zum Gehör, aus (stoischen) Herzen (τῆς φωνῆς δημιουργός) — organisch¹⁾ hervortretend (b. W. v. Humboldt), wobei, was aus Erfindung oder Kunst, zu erklären wäre, erst in späteren Vervollkommnungen liegt, wie etwa für das Gehen hinsichtlich seiner akrobatisch nützlichen, oder nutzlosen, Fähigkeiten. Nicht aus Stimmung, wie im Gedränge interjectionaler Ausdrücke, Sentimentalitäten etwa zusagend, ergibt sich die Fixierung des Wortlautes, weil zunächst in Konkordanz optischer und akustischer Thätigkeit wurzelnd, so dass dem aus materiellem Reflex des Lichts geschaffenen Sehbild eine immateriell (mehrweniger) verallgemeinernde Deckung zutritt, damit sodann der Denkprozess auf gesellschaftlicher Schichtung einsetzt (zum gegenseitigen Verständnis zwischen den Individualitäten).

Die im Kind (je nach den aus der Umgebung aufgenommenen Geräuschen) imitatorischen Sprechversuche werden, gleich dem okulistisch richtigen — (vor Illusionen möglichst gehüteten) — Sehen, allmählich angelernt, gleich den zum Greifen ungewiss ansetzenden Fingerbewegungen, die aus Übung erst zum festen Griff, ihrem Begriff (so zu sagen, in Fingersprache gleichsam) gelangen, zur Ergänzung

¹⁾ Die Sprache ist das bildende „Organ des Gedankens“ (b. W. v. Humboldt), als „Weltansicht“ (beim Gestalten des Denkens durch den Laut), in Morphologie, für Bedeutung der Beziehungslaute (aus der Wurzel, nach den Funktionen hinsichtlich der Form). Die „Weltansicht“ der Worthülsen belebt sich zur ethnischen „Weltanschauung“ bei Durchdringen mit der Sinnesdeutung (je nach dem Verständnis der Völkergedanken).

des Lautlichen dienend (in Kombination mit dem Gesichtsausdruck der Mimetik). Die Seele (bei Kleanthes) galt als Aushauchung des Körpers (s. Longin), gleich Duft überschwebend (auf Tonga).

Aus Polyhistorie (bei Beschränkung aus Polymathie) gestaltete sich (nach Zusammenfassung des Trivium und Quadrivium an der „Universitas“) die Philologie zur Altertumswissenschaft (s. Fr. A. Wolf), genealogisch (b. F. Müller), in Suche nach der Ursprache (anthropologisch).

Auf dem Boden der Geschichte erschliessen sich dem Einblicke „reiche Schätze vernünftiger Ideen und treibender Ideale“ (s. Hegel), in „welche die ewige Idee die Menschheit zeitlich und räumlich sich entfaltet“ (b. Pfeiderer), woraus im Umblick des Globus der Gesellschaftsgedanke der Menschheit sich zu offenbaren haben wird.

So lange das allgemein alles Daseiende mit seinem Leben Durchwallende in der Beseelung eines animalischen Organismus pulsiert, wirkt es aus seinen Funktionen auch die psychischen aus, welche mehrweniger ihren reflexiven Verlauf nehmen, gleich den übrigen.

Was dagegen (als Rückschlag aus gesellschaftlichen Denkschöpfungen) im Bewusstsein des Einzelnen hervortretend, sich durch die psycho-physische Überbrückung zum körperlichen Persönlichkeitsgefühl fühlbar macht (so lange der Zusammenhang dauert), liegt auf einer (der zeiträumlichen Existenz) jenseitigen Sphäre, und obwohl unter erzwungener Abhängigkeit vom Leibe, empfindet sich diesem unabhängig fremd, weil solcher Leib selber schon völlig fremd ist (wenn nicht durch anatomisch-physiologische Studien in seinen gröberen Teilen durchblickt), betreffs der komplizierten Maschinerie, die in ihm (ohne Kunde über fernliegende Herkunft) arbeitet, und wenn auch weil Endprodukt eines (von Aussen her beeinflussten) Resultats, am Verbindungsfaden festhaltend, muss dieser doch losgelassen werden, wenn selbst zerfallend, weil ohne Macht dann ferner über dasjenige, was sich selbständig bereits proklamiert hat (in Eigenheit des Ich).

Da das „Beobachten seiner selbst“ (s. Kant) „leichtlich zu Schwärmerei und Wahnsinn hinführt“ (auf gradem Weg in „Kopfverwirrung“), sollte die „empirische Psychologie“ auf Beobachtungen Anderer begründet werden, und würde dann zunächst also die Vergleichung der Gesellschaftsgedanken erfordern (um im zugehörigen Kreis des Teilganzen das Einzelne zu integrieren). „Will man das Getriebe der psychischen Vorgänge erfassen, so muss man vor allen Dingen die ersten und einfachsten Elemente dieses Getriebes zu beobachten suchen“ (s. Lange), und also in erster Linie (neben der Kindesseele) die Wildstämme in Betracht ziehen (um das Geäder des zoopolitischen Organismus zu durchforschen). Im Organismus des zoopolitischen Individuums steht der Gesellschaftsgedanke voran (wie ethnisch differenziert) für den Gemeindekreis — *πρὸς κοινότητα γένοναμεν* (s. Marc. Aurel.) — unter Hinweis auf darinsteckendes Selbst (monet Pythius Apollo, ut se quisque noscat).

Was einem „inneren Sinn“ (b. Fortlage) zugeschrieben wird, ist der Reflex des aus Anregungen der äusseren Sinne in Vorschöpfung Transformatierten (auf sozialer Schichtung). Die mit der Völkerpsychologie verwachsene Linguistik

wird der Erkenntnis des Völkergedankens desto förderlicher sein, je mehr von der äusserlichen (und schriftlich fixierbaren) Hülse des Wortlauts dessen Gedankeninhalt zugewandt (im schriftlosen Primärzustand besonders).

Wenn die „Realen“ (Herbart's) auf einander wirken, so würde das hinführen auf den Begriff einer Kraft (s. Lange), wie (in der Molekular-Theorie) „dem einzelnen Atom durchaus nicht zukommt und eben nur in der Wechselbeziehung mehrerer Atome statt hat“ (für die physikalischen Kräfte zwischen den Atomen), in Gegenseitigkeit der Ayatana zu Aromana (oder der Tanmatra, in Fünfheit). „Aus Actualität des Geschehens folgt, dass auch das Prinzip der psychischen Kausalität im Prinzip rein aktueller Kausalität sein muss“ (s. Wundt), vom Denken gelebt (im psychischen Wachstumsprozess). Non potest absoluta possibilitas prior esse actualitate (s. Nic. Cus.), im „actus purus“ (eines „Potest“).

Ammonius Saccas, als *θεοδιδασκας* (s. Hierocles), lehrte: dass der hinfällig gebrechliche Körper durch das Seelische gestützt wird (b. Nemesius). Als aus (scholastischen) Klosterzellen in freie Natur verpflanzt, begann die „anima informans corpus“, im physiologisch Körperlichen feste Wurzel zu schlagen (für Fortstreichen ihrer Entelechien).

Bei vollgesundheitlicher Schwellungskraft seiner Funktionen treibt es im Organismus zu zeugender Entfaltung, wie bei sexueller Trennung in den Brunstzeiten auf dementsprechende Beiwohnung hingewiesen, während in allgemein wogenden Gefühlen mit denen der Liebesgefühle ihren Ausdruck suchend, der sich indes am cerebralen Pol erst zu klären beginnt, wenn in Denkform gefasst, emporreifend zu Gedankenschöpfungen, die für ihre innerlichen Triebe harmonischen Gleichklang finden ringsumher, wie auf gesellschaftlicher Schichtung nächstliegend, so (weiterhin) in den Harmonien des Universums (bei eindringendem Verständnis derselben).

Solche Gefühlsempfindungen, im Gehörsorgane anschlagend, verleihen dem Menschen seinen Charakter als „singendes Geschöpf“ (s. W. v. Humboldt), mit dessen Tönen sich Gedanken verbinden, in Wechselbeziehung zu den auf der Retina (durch Lichtreflex) abgezeichneten Gestaltumrissen (aus optisch-akustischer Konkordanz).

Was im Gesichtssinn sich ausprägt, steht dort als ein Fragezeichen über die Welt, in deren Bilde es redet, und die Antwort verkörpert sich in den Lautworten, die auf sprachlicher Gesellschaftsschichtung ihren Entwicklungsgang beginnen, in (Hegel's) dialektischem Prozess (um zum Verständnis zu gelangen).

Nachdem zwischen Erkenntnis- und Begehrungsvermögen (Wolff's) das Gefühlsvermögen (b. Tetens) eingeschoben war, (in „Empfindnissen“), wurde die rationale Psychologie (als metaphysische) unmöglich erklärt (s. Kant), der empirischen aber die Evidenz einer Naturwissenschaft abgesprochen, weil der Experimente unfähig, sowie einer mathematischen Behandlungsweise, welche von Herbart anzustreben versucht, erst durch Fechner (physiologisch) zur Anwendung gelangte (für die Individualpsychologie), während die Völkerpsychologie (b. Lazarus) in die Psychologie des Gesellschaftsgedankens zu verlaufen gestimmt war, nach dessen Differenzierungen in den Völkergedanken (auf elementar gleichartigen Unterlagen, bei Einheit des Menschengeschlechts).

Dadurch würde Hegel's Psychologie als Mittelpunkt der Metaphysik, — um das Geistige aus den Fesseln des Leiblichen zu befreien (religionsphilosophisch, unter Vermeidung der Mystik), — aus dem deduktiven Weg auf den induktiven übergeleitet sein (in ethnisch-naturwissenschaftlicher Psychologie), während Spencer die Vermittlung mit philosophischer Deduktion hatte festhalten wollen, in einer Soziologie, für die zwar objektives Material beschafft werden sollte, aber solches einer organischen Durchbildung entbehrend bleiben musste, so lange nicht in den Elementargedanken fest umschriebene Stützen gefunden waren (für eine Gedankenstatistik).

Boas. Fifth Report on the Indians of British Columbia (tenth Report on the North-western tribes of Canada) 1895.

Dieser, gleich den übrigen, mit eingehendstem Verständnis primitiver Gedankenwelt abgefasste, Bericht bringt wiederum eine Mehrheit aufklärender Beweisführungen, so für das Toteneigentum (S. 46), das Aufstellen der Erinnerungssäulen (S. 52), schamanische Berufungen (S. 59), kosmogonische Vorstellungen (S. 61), dann das Linguistische (des Niska und Tsetsaut), physical characteristics (mit Tabellen) etc.

Giddings. The Theory of Sociology (Philadelphia). Supplement of the Annals of the American Academy of political and social science (Juli 1894).

„An analysis of the general characteristics of social phenomena and a formulation of the general laws of social evolution, should be made the basis of special study in all departments of social science; Sociology therefore may be defined as the science of social elements and first principles“ (s. Gilling). Its far reaching principles are the postulates of special sciences (Sociology rests on biology and psychology; the special social sciences rest on sociology).

„Une société est une groupe de gens qui présentent entre eux beaucoup de similitudes produites par imitation ou par contraimitation“ (s. Tarde). Ce qui maintient un grand nombre de citoyens sous le même gouvernement c'est bien moins la volonté raisonnée de demeures unis que l'accord instinctif et en quelque sorte involontaire, qui résulte de la similitude des sentiments et de la ressemblance des opinions (s. Tocqueville). In der Menschheit hat sich das Individuum aus der Horde gebildet, nicht umgekehrt (s. Kohler), bei Integrierung (aus dem Zoon politikon).

Bei Vielfachheit der in der Soziologie praktisch gepflegten Sonderzweige, volkswirtschaftlicher und staatswirtschaftlicher Art — „from the husbanding of corn and wine to electioneering contests“ — würde das ihr charakteristisch eigentümliche Studium auf die allgemein durchgehenden Gesetzmäßigkeiten hinarbeiten sein, nach Analogie der Biologie (a working laboratory of sciences, conceived and pursued as a groundwork of more special biological sciences) für den Lehrkursus der Studenten. „He should study botany and zoology, of course, but he should be grounded first in biology, the science of the essential and universal phenomena of life under all its varied forms (S. 18).

Hier wäre nun indes in Beacht zu ziehen, dass erst nach einem eingehenden Studium der Physiologie (im Anschluss an botanische und zoologische Forschungsweisen), die Zellenlehre mit derjenigen Deutlichkeit sich geklärt hat, um in der Biologie ihre (phyto-) physiologischen Hilfsdienste zu leisten, und obwohl ein direktes Rücksichtnehmen auf die einfachen Entwicklungsvorgänge in der Primär-Zelle ausfällt [je mehr die Aufmerksamkeit des Kunstgärtners (oder Landwirtes) auf die verwickelt bei der Züchtung sich abspielenden Wachstumsprozesse (in deren Metamorphosen) hingerichtet ist], der (kraft der Induktionsmethode wissenschaftlich vertieft) Einblick dennoch wieder auf celluläre Lehren zurückführt, um praktische Resultate zu gewinnen (vornehmlich z. B. zur Ausheilung pathologischer Schäden).

Je mehr innerhalb des Gesellschaftskreises (eines zoopolitischen Individuums) die psycho-physischen Individuen im Selbstgefühl ihrer Persönlichkeit sich zu integrieren beginnen, desto mehr, unter dem wogenden Geschichtsstrom, geht der im Wildzustande deutliche Anschluss an die (physiko-) geographische Umgebung (und deren Agentien) verloren, da jetzt ein psychisches Milieu zur Durchbildung gelangt, mit all' den in der komplizierten Maschinerie seines historisch erwachsenen Organismus durcheinander wirkenden Faktoren individueller Launen und Neigungen (mit bunter Ausgestaltung).

Allerdings würden nun auch hier die mittelst der Durchsichtigkeit einfacher Anfänge im ethnisch politischen Leben gewährten Erleichterungen, den Gesamtzusammenhang eines (hier kleinsten) Organismus zu durchschauen, wertvollste Unterstützung zu liefern im Stande sein, aber dann eben erst, wenn die augenblicklich noch junge Ethnologie zu ihrem vollen Reifezustand gelangt sein wird, und da die praktische Pflege der durch die Zeitbedürfnisse verlangten Spezialzweige bis dahin nicht unterbrochen werden kann, verbleibt es vorläufig damit besser wie bisher, um sie wenigstens nicht durch Hineintragung, soweit noch, unreifer Theorien mehr noch in Unordnung zu bringen; denn die Statistik erweist sich überall als ein zweischneidiges Schwert, mit Sicherheit entscheidend, wenn vollkommen alle mitsprechenden Daten beherrschend, aber bedenklichst, solange eine unvollkommene; subjektiven Deutungen offen (nach Willkür derer, die sie verwenden).

Unter solcher Sachlage stellt sich dann aber allerdings das zwingende Gebot voran, den ethnischen Daten (eingehender, als bisher), eine möglichst ernstliche Durchforschung zuzuwenden, um sie thunlichst bald zu befähigen, die entwicklungsschwanger in ihr schlummernden Keime zur derjenig vollen Ausgestaltung zu fördern, welcher zuverlässige Anhaltspunkte sich entnehmen lassen könnten, und zwar gewichtigste sodann, um auf die Schädlichkeiten des sozialen Lebens (in deren Durchschnittsmassen die ethnischen Elementargedanken auf gleichem Schichtungs-Niveau fort dauern) einen naturgemässen Heilungsprozess zur Anwendung bringen zu können (im geschichtlichen Fortschritt der Kultur).

Zwischen Kulturvölkern und Wildstämmen ist, so gut es gehen will, ein praktischer Scheidungsstrich (für die Studienweisen) zu ziehen, so dass hier die Theorie der Praxis zu folgen hätte, was, wenn es auch, solcher Theorie nach, vielleicht nicht sein sollte, doch, statt zu den Ausnahmefällen, eher vielmehr zur Regel

gehört (aus praktischen Erfahrungen), und ohnedem provisorisch stets erfordert sein würde, wo der Forschungsweg der Induktion eingehalten wird. Die Ethnologie verhält sich zur Soziologie, wie etwa zur Geographie die Ethnographie, die hier den botanischen und zoologischen Provinzen eine anthropinische zuftügend, stillschweigend aufhört, sobald auf den von der Geschichte beackerten Boden gelangend, für deren vorläufige Ergänzung sie dort bedürftig gewesen war, wo für historische Kritik die zuverlässigen Momente noch fehlen. Ebenso verschwindet die bei den ethnischen Organismen eines durchsichtigen Primitivzustandes nach den dort erschaubaren Gesetzmäßigkeiten arbeitende Ethnologie unter den komplizierten Maschinerien der Kultur, so lange in ihren Grundprinzipien noch nicht genügend gefestigt, um durch die, bei den Kryptogamen des Menschengeschlechts nachweisbaren, Zelleinheiten solch' ähnliche Dienste zu leisten (zur Kenntnis kulturellen Wachstums), wie die phyto-physiologische Methode einer wissenschaftlichen Botanik (für biologische Weiterfolgerungen).

In the **American Journal of Psychologie** (Clark University, Worcester 1895) giebt Tilcherer ein „psychological vocabulary“ (für Übersetzung deutscher Ausdrücke ins Englische), mit der Bemerkung: „the english nomenclature of psychological processes must be in the main of Latin-Greek origin and not of Saxon“ (für die Termini technici).

International Journal of Ethics. Philadelphia 1895.

„The „ethical process“ is emphatically part of the cosmical process“ since it is concerned in the development of new relations among the factors with which it deals and therefore is the securing of new products of these facts (s. F. E. White), im Anschluss an Royce (und Huxley); für (Fichte's) moralische Weltordnung (bei Einheit physischen und ethisch-moralischen Gesetzes, im Dhamma).

Hodge. The first discovered City of Cibola (American Anthropologist, VIII, 2). Washington 1895.

Im Anschluss an die durch Bandelier's Forschung begründeten Unterlagen (und unter Auseinandersetzungen mit ihm über mitsprechende Gesichtspunkte) kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, „that not Kiakima, but Hawikuh was the town of Cibola discovered by Niza, that the latter village alone correponds substantially with the settlement described by the friar (S. 4).

Dall. Alaska as it was and is. Washington 1895 (Phlsphcl. Sect.).

„The day of the ethnological collector is past“ (S. 144). Ein schwerwiegendster Satz in wenig Worten, wenn gesprochen von der hier unbestrittensten Autorität, aus persönlichen Erfahrungen (seit 1865).

Fullerton. The psychological standpoint (Psychical Review, I, 2, March 1894).

Das Denken des „plain man“ lässt sich betrachten, im Sinne der „psychology as natural science, for it is psychology from the standpoint of the common un-

derstanding" (S. 113), und so (für ethnisch naturwissenschaftliche Psychologie) dem Gedankenleben der Wildstämme parallel (zoopolitisch).

Gleich den übrigen Naturwissenschaften, ist die Psychologie, wenn im korrespondierenden Charakter ihnen angeschlossen, freizuhalten von jeder Einmischung metaphysischer Probleme, deren Behandlung (soweit sie einer solchen zugänglich sind) der Philosophie verbleibt.

Und indem so die Psychologie auf den induktiven Weg (komparativ-genetischer Methode) sich hingewiesen findet, werden (zum Material des Verarbeitungsstoffes) objektive Anschauungsbilder, wie sie erst (und nur) von den ethnischen Einkörperungen des Gesellschaftsgedankens gegeben sein können, vorausgesetzt und vorbedingt, damit dann wieder (aus Teilhaben am social umziehenden Kreis) das psycho-physische Individuum sich integriere (im eigenen Selbst).

Beim Herausrechnen seines im Ganzen (des gesellschaftlichen Kreises) zuständigen Eigenwertes (aus den Verhältnisbeziehungen, worin umwoben), als unabhängiges Teilganzes (lebensfähiger Existenz) seinen Ausdruck gewinnend, gelangt (im innerlichen Reden seiner Doppelheiten mit einander) das jedesmalige Denken zum Bewusstwerden, um in Enge oder Weite solches Bewusstseins die darin aus geistiger Umschau gespiegelten Weltreflexe dem Forscherblick kontrollierender Betrachtung zu unterwerfen und zu klären (für das Verständnis).

Was hier prüfender Revue vorüberzieht, führt nicht die aus der Linsenbrechung der Retina aufgeprägten Dinglichkeiten vor, sondern das, was aus deren Echo in gesellschaftlichen Schallwandlungen (mit Satzgefüge der Denkworte) sich ausspricht, unter Hinstreben zu generalisierenden Zusammenfassungen.

Wir sehen den Schimmel, den Sacken, den Rappen, aber daneben denkt sich das Pferd, als unsinnliche Sprachschöpfung (wie vom „Visus intellectivus“ gesichtet), ohne fixierten Stellungsanweis (im Räumlichen). Was im Körper pathologisch sticht, wird gedeckt durch was (unter verallgemeinerter Subsumtion) im Laut des Bösen (aus seinem Stachel) sich verkörpert, dem auf der Gesellschaftsschichtung moralisch getönten Ohr. Indem die Gefühlsempfindung tastend erprobendem (bestätigendem oder widerlegendem) Experiment unterworfen werden kann, wandelt sich für sie das „Post hoc“ des im Zeitlichen sein Kausalitätsbedürfnis lebenden Denkens in ein „Propter hoc“ wechselweis bedingender Durchdringung von Ursache und Wirkung (zur Einheitsfassung vereinfacht). Aus dem die (mit tactibeln und tangibeln Ganglien durchsetzte) Epidermis treffenden Stoss erläutert sich der dort reagierende Schmerz, während der im Innern wüthende, eine Penetration voraussetzt, durch den dafür befähigt gekannten Pfeil, aus feindlicher Hand (zugehöriger Persönlichkeit) geschleudert, und so steht im „Hexenschuss“ der Elementargedanke fertig, der den Böszauber sich projiziert, in (ungreifbarer) Leiblichkeit begriffen, unter deren (mit abstrahierendem Fortschreiten gedehnteren) Umrissen nun das (oder der) Böse auf sprachlich gesellschaftlicher Schichtung (mit Widersachern wieder) sich auseinanderzusetzen hat, für seine Kontroversen mit dem Guten, und sonstigen Steinen des Anstosses, die in Mehrung des Stichelns und Stachelns den Hass verbitternd steigern.

Soweit die geistigen Zustände von körperlichen abhängen, wird eine imma-

nente Gesetzmässigkeit abgesprochen (b. Comte), während die immanente Kausalität der Vorstellungswechsel zwar noch nicht für die Gemütsverbindungen (Mill's) umschrieben werden kann, wohl aber deutlich ausverfolgbar (nach Associationsgesetzen und was sich anschliesst) in den Wachstumsvorgängen der Gesellschaftsgedanken (wie die sinnliche Schicht überschwebend), und insofern: „Psychology is a totally unique science“ (s. Spencer), aber nicht „subjektiv“, sondern zunächst vielmehr objektiv (zur An- und Durchschau der ethnisch verkörperten Völkergedanken).

Statt der „Dinge“ selbst, geben die Sinne „Wirkungen der Dinge“ (s. Helmholtz), und zwar nicht getreue Bilder, aber doch für praktische Verwertung brauchbar herzustellende. Und so spiegeln die Denkschöpfungen auf sprachlich durchwobener Gesellschaftsschicht ihre Ursächlichkeiten (für ethische Ausnutzung).

Mit *συνείδητος* (*συναίσθητος αὐτῆς*) drückt sich einheitliche Stimmung im Vernunftdenken (als *φρόνησις*) aus, wie nach sittlichem Wert abgeschätzt im Bewusstsein als („besonnenes“) Zusammenwissen („conscientia“, im Gewissen), das unter modern gesellschaftlichen Verhältnissen erst die Spezificität eines terminus technicus erlangt hat [durch (ihre induktive Kontrolle weiterab verlangende) Deduktion].

Wie weit in „Enge des Bewusstseins“ Auffassungen statt haben, ist psychophysisch auszuverfolgen, während im Gegensatzverhältnis zum Nicht-Ich das Selbstbewusstsein permanent bleibt, trotz periodischer Unterbrechungen des Wachzustandes (worin, zur Gewisslichkeit der Pflicht, erweckt stehend).

Damit für interessellos ästhetische Urteile dem Geschmack seine richtige Echtheit bewahrt werde, bedarf es klar erkennender Unterscheidung, im (bewussten) Wissen [des (gewiss) Gewussten, als Gewissen]. Um auf die (im Physischen der Gefühlsempfindungen eingeschlagenen) Wurzeln des subjektiven Bewusstseins (in „Bewusstheit“) zu gelangen, sind zunächst die Grundgesetze der Objektivierung (in den Erscheinungen) zu durchforschen (aus psychologischer Erkenntnistheorie), für das Selbstbewusstsein des Ich (in der Persönlichkeit).

Mit *νῆσις νοήσεως νοήσις* ist *ὁ εἶσω ἄνθρωπος* auf Selbsterkenntnis hingewiesen, für ethische Gültigkeit im Gesellschaftskreis (zum eigenen Verständnis).

Das hier zur Klärung drängende Seelische schwankt — so lange der (flaminische) Scheidungsstrich zwischen Tag und Nacht (unter dem Veto des Transcendierens) — noch nicht gezogen ist, in unstäten Seelenzersplitterungen umher, und gleichartige Elementargedanken verbinden das (stoische) Hegemonikon (als „Spiritus Rector“ oder „Archäus maximus“) mit Tso oder Mingkhuan und (indochinesischen) Analogien, wie (platonische) Präexistenz mit nigritischer (der Klamme), wenn in dämonisch maskierten Spukgestaltungen überall und immer ihren Reigen wirbelnd, durch Raum und Zeit in der Geschichte des Menschengeschlechts; bis aus seiner Menschheit Bild der Mensch hervorgetreten sein wird (im ethno-psychischen Sinne).

In *American Folk-lore* (VIII, 29) wird von Howitt („the Irroquoian concept of the soul“) auf die durchgreifende Beeinflussung des primitiven Geisteslebens durch

die Auffassungen der Seele¹⁾ hingewiesen, und neben ethnologisch detaillierenden Einzelheiten findet die Linguistik zugleich die ihr gebührende Berücksichtigung.

Als die, seit Hervorkehrung ihrer plebejischen Hinneigungen, in „Folk-lore“ verwiesene Seele — ehe sie unter kritischen Zerwühlungen, bei Zutritt psychologischer Experimente, in die Funktionen einer „Psychologie ohne Seele“, verflüchtigt war — sich den im (scholastisch ausgestatteten) Musentempel (klassischer Vorgänger) eingewohnten Philosophen noch hoffähig präsentiert hatte (unter den Etikettierungen ihrer Kunstsprache), konnten des Menschen vitale Fragen sich aussprechen in (Leibniz') Satz: „Die Seele empfindet nur ihren eigenen Zustand“, (ihre eigenen Veränderungen) oder (mit Wolffs Selbstgefühl): „Wer sich bewusst ist, der ist“, im Anschluss an Cartesius: „Cogito, ergo sum“, statt (Lichtenbergs Version solches Dictum's), mit schuldiger Rücksicht auf das liebe Ich (im Individualismus): Ich empfinde immer nur „mich“ (s. Sommer), statt: Ich empfinde nur die Veränderungen eines Zustandes (im Phänomenalismus).

Um indes die (bei Absehung von Einzeldingen) anerkannte Unbegreifbarkeit der Ousia (peripatetisch) oder des (reinen) Seins (im „Ist“) zu vermeiden, liesse sich der Seele für den in Veränderungen prozessierenden Vorgang statt „inneren Sinne's“ ihr innerlicher Wachstumstrieb substituieren, für das Denken das sich selber lebt (in den Kausalitäten seiner Ursachwirkungen) und somit sein Sein, (mit Aspiration auf seine „causa sui“ hin), da so (das) „Leben“ (für Wortdeu-

¹⁾ That the soul abode in and about the corpse, wether it lay in the grave or on a scaffold, promenading by night through the villages, entering their lodges and cabins to share in the feasts by eating what remained in the pots; that after the decennial Feast of the Dead it remained quiescent and contented, unless it came forth to be reëmbodied by being born again of some women, in proof of which the Iroquoian philosophers adduced the striking fact of the remarkable resemblance of certain living persons with others who had been long dead; that after the Feast of the Dead, the soul, robed in beautiful fur mantles and adorned with bracelets and necklaces, took up its journey westward, towards the setting sun, to reach the spirit land, where each tribe or nation has its own particular village, to which the soul hailing from another tribe or nation was not at all welcome, and where the souls of those who have died in war and of those who have committed suicide have separate villages, since they are not permitted to visit the others, as they are feared by them; that the souls apart from hunting, fishing and from being engaged in the usual pursuits of the living, dance for their own amusement and for the health of Atahen'tsik, the weird Mistress of the Manes; lastly, that the souls of the decrepit and superannuated and of infants and small children, not having the streugth of body and limb requisite to make the long and trying journey to the land of souls, remain in the country, where they have their own villages; to these are attributed the noises of the doors and flaps of their cabins and lodges made by the ingress and egress of these inoffensive souls; to them likewise are attributed the voices heard of children hunting birds and pursuing small game in the fields; these souls, it is also claimed, plant corn in season, using the abandoned fields of the living, raising there on oq-skěñ'-nā'-o-něñ'-hā, „ghost-corn“, commonly called squirrel corn, *Dicentra Canadensis*. When villages with their stores and caches of corn were burned, the people took great pains in gathering the parched corn into a heap in the middle of the burned dictriet to be used by these feeble and harmless souls for food. (S. 109 u. fig.)

tung) verständlich wäre, weil vergleichungsfähig bleibend (in den vor den Augen ablaufenden Prozessen vielfachst bunter Art und Weisen).

Die aus dem leiblichen Leben psychisch forterstreckten Entelechien werden auf die Gesellschaftsschichtung, im Kontakt mit adäquaten Wachstumsregungen, durch die Verflechtungen gegenseitigen Gedankenaustausches, in übersinnliche Denkschöpfungen hineingezogen, aus denen das Bewusstsein individueller Mitwirkung, dieser ihre dortige Unabhängigkeit gewährt, unter mehrweniger organisierter Loslösung von den physischen Wurzeln, woraus erwachsen.

Beim Rückklingen der, die erregenden Gesichterscheinerungen in sprachlichen Verkleidungen begleitenden, Schallbilder rufen diese, auf optischer Unterlage redend (aus akustischer Konkordanz), bei Aufspeicherung (zum Gedächtnis) in den Hirnwindungen (mit physischer Assimilation), im Persönlichkeitsgefühl eine (zur Grössenbestimmung, als „Einheit der Synthesis“) selbständig (aus den Wechselbeziehungen der Bruchteile) entnommene — und deren Stempel, als eine (solche Bruchteile summierende) Ganz-Grösse, tragende — Wesenheit hervor (im Horopter geistiger Schau), woraus sodann diejenige (des Ich) sich wiederzuerkennen vermag, in dem, aus (transcendierend) Transcendentalem, auf das Materielle projizierten Abglanz, der von jenseitsher hervorbricht, als ewiglich sprudelnde Quelle durchströmend gefühlt (in eines Lebenswassers verjüngender Kraft).

Seeböhm, Fr. The tribal system in Wales. London 1895.

Under the Welsh tribal system there were two great classes, those of Cymric blood and those, who were strangers in blood (S. 55).

Die Übergangswandlungen des fremden Bluts in das heimische, sowie die aus der Blutsagenossenschaft bedingten Formen des Eigentums, bei dem Zusammenschluss mit einem *Braibin penraith* etc., sind mit erschöpfend minutiösen Details innerhalb eng umgrenzten Arealen, auf Grund der verfügbaren Dokumente eingehend dargelegt, und bilden so ein lehrreiches Schema für vergleichenden Anschluss (wie des Weiteren durch einen zweiten Band in Aussicht gestellt).

Sprachähnlichkeiten weisen zunächst auf geschichtliche Berührung hin, und sofern gleichzeitig etwa Verwandtschaft in Betracht käme, würde sich dann wieder die Vorfrage erst stellen, ob aus consanguinitas von älteren Wurzeln her, oder ob von agnatischen mehr (wie durch Mischungen eingeleitet).

Das Gepräge charakteristischer Nationalität ist durch die Aktionswirkungen der Geschichtsbewegung aufgeprägt, und dieselben bereits in den Grundtrennungen eines primär reinen Urstammes suchen zu wollen, würde ebenso vergebliche Mühe sein, wie die Variationen der in der Kultur veredelten Blüten eines Fruchtstammes in dem Samenkorn bereits nachweisen (und finden können zu meinen).

Die unter Hengist nach Britannien eingezogenen Anglo-Sachsen repräsentieren ebensowenig den Engländer (seinem nationalen Typus nach), wie Arpad's Magyaren den heutigen Ungarn, obwohl in beiden Fällen der daraus entnommene Charakterzug in der, aus den sonst ethnischen Durcheinanderungen resul-

tierenden, Physiognomie ein leitend massgebender geblieben ist. Es kommen also auch hier die Agentien der geographischen Provinzen, je nach dem sie beim Laufe der Wanderungen in den einzelnen Lokalitäten genügend zur Auswirkung zu gelangen vermochten, mit den historischen Konstellationen (und politisch geschürzten Konjunkturen) zusammen, um dasjenige Produkt auszugestalten, das als so weitiges Endresultat der Beschauung sich bietet.

Im „*Archaeological and Ethnological Papers of the Peabody Museum*“ (herausgegeben von Putnam) findet sich „*A study of Omaha Indian Music*“ (by Alice C. Fletcher), aided by Francis La Flesche, with a Report on the Structural peculiarities of the Music (by J. C. Fillmore), Cambridge 1893.

Es war die letzte Gelegenheit zum Niederzeichnen, denn: „*The Omahas as a tribe have ceased to exist. The young man and woman are being educated in English speech and imbued with english thought; their directiv emotion will hereafter take the lines of our artistic forms*“ (S. 57).

Folk-Lore (VI, 3), Transactions of the Folk-lore Society. (London 1895)

mit einer anregend zeitgemässen Diskussion (unter Rückbeziehung auf frühere Artikel) zwischen Lang (Protest of a Psychic Folk-lorist) und dem Präsidenten der Folk-lore Society, um unter Abwägen der Bedenken hüben und drüben, in Erörterung zu ziehen, wie und wo der Scheidungsstrich zu ziehen sein würde, zwischen dem „Folk-lorist“ und „Psychical Researchers“ (um in den Schranken des Vernunftsbereichs zu bleiben).

In seinem „Protest of a psychical folklorist“ verlangt Lang mit Recht, dass Hallucinationen, wo sie (im spiritistischen Sinne) sich finden möchten, „be studied like anyother mental phenomenon“, was meistens freilich scheitert an einer ungenauen Konstatierung des konkreten Falles, wie bei dem von den „Fire-walkers“ (in Fiji) angeführtem Beispiele eines [unter (alaunigen) Substituten der Pikrinsäure] seit den Hirpinen (in Ordalen auch) fortgeführten Branches, welchem gemäss der Wongtschä (Guinea's) ebenfalls auf glühenden Kohlen tanzt (oder dazwischen, mit der, für das Ballet anlernbaren, Geschicklichkeit), und so seiner Kollegen gar viele noch, im ähnlichen Gespiel mit dem Feuer — ein für die Mythologie ausnutzbarstes Element (in Elementargedanken). Barbaric conjurors are, to use slang: „up to snuff“, as well as Prof. Pepper or Mr. Maskelyne, erwidert Clodd im „Reply“ (S. 250), und solch kindischer Naivität, wie die in den „Cercles“ der Civilisation tänzelnden „Spirits“ bethätigen, scheint das schwerfällige Negerhirn schon entwachsen, selbst unter der fuseligen Begeisterung durch den in der Schnapsflasche steckenden Spiritus, den seine „Geister“ niederzugurgeln gehört wurden (bei Römer's Anwesenheit). Seine Herrschaft über die stupiden Massen erlangt der Schamane oder Paje dadurch eben, weil (ein Kleinwenig wenigstens) weniger stupid (und insofern „stärker“, an Geist). „*Sapiens humani generis paedagogus*“ (im Grossen, wie im Kleinen).

Vol. VI (2) liefert Bereicherungen der Sammeltschätze in „*Suffolk Leeches*“

(Groome), „Folklore Objects“ from Argyleshire¹⁾, (MacLagan), „Traditions, Customs and Superstitions of the Lewis“²⁾ (Mac Phail), sowie (in vergleichender Behandlungsweise): „Taboos of Commensality“ (Crawley), mit anschliessendem Mancherlei³⁾ (in Correspondence and Miscellanea).

Wake. Memoirs of the International Congress of Anthropology. Chicago 1894.

Enthält neben der „Praesidential Address“ (Brinton's), die in den Sektionen (Physical Anthropology, Archaeology, Ethnology, Folk-lore, Religion, Linguistic) gelesenen Abhandlungen, mit einem Supplement („German Papers“).

Herbert Spencer. The inadequacy of natural selection (Contemporary Review, March). London 1893.

„Natural selection, a survival of the fittest, is almost exclusively operative through-out the vegetal world and throughout the lower animal world, characterized by relative passivity“ (v. Spencer); „in animals of complex structures, inheritance of acquired characters becomes an important, if not the chief, cause of evolution“ (S. 45), für Fortwirkung auf der Gesellschaftsschichtung (in kulturgeschichtlichem Fortschritt).

In Spencer's „Weissmann One More“ (Contemporary Review). London 1894 werden, unter den Erörterungen, die Untersuchungen Havelock Charles' (Journal of Anatomy and Physiology) angeführt (über „the differences between the leg-bones of Europaens and those of the Punjab-people, differences caused by their respective habits of sitting in chairs and squatting on the ground“) für Hinweise auf Mancherlei was zu beachten wäre (bei den Kontroversen über den Pithecanthropos erectus z. B.).

Romanes. Kritische Darstellung der Weismann'schen Theorie. Leipzig 1893.

Der Nomenklatur werden Kommentare zuzufügen gesucht (S. 35 u. p.), bis auf die „Iden“ später zugespitzt (reimend mit „Od“, unheimlichen Glühlichts). „Der ganze Mechanismus der Vererbung wird mit solcher Kleinmalerei und

¹⁾ Das Corp-Chre schliesst sich an das Nadelprickeln (wodurch zu Johann's XXII. Zeit auch Könige bedroht waren) und das Nägeleinschlagen (in Loango), mit mancherlei Reminiscenzen sonst (in Atzmänner u. s. w.).

²⁾ Als ein Kornfeld durch Wind verwüstet war (auf der Insel Lewis): der Rat der Alten „valued the loss, they had sustained, on their Maker, believing that he was under obligation to make up for them, as it was caused by the wind“ (s. Abercrombie), gut gemacht demgemäss durch reichen Fischfang („the smith of the district made a small fortune on making hooks“). So dass hier ein vertrauterer Verkehr statt hat, als der timide Neger wagen würde, mit seinem Nyankupong (obwohl ein „Freund“, wie der Abraham's) einzuleiten, oder mit Mawu, der ohnedem die „Wong“ zu Dienstleistungen beauftragt hat (wie Mahatara die Sangyang).

³⁾ Den „Chained images“ (S. 196) lässt sich (neben manch anderm) ein Beispiel aus Tongu beifügen (cf. V. d. östl. As. II, S. 382).

mit solch' überzeugter Genauigkeit entworfen, dass man beim Lesen dieser Darstellung an den Bericht erinnert wird, welchen Dante¹⁾ über die Topographie des Inferno gegeben hat. Nicht nur besteht die Sphäre des Keimplasmas nunmehr aus 9 Kreisen (Molekulan, Biophoren, Determinanten, Iden, Idanten, Idioplasma, Somatoplasma, Morphoplasma, Apicolplasma), sondern unser Führer vermag uns in den meisten dieser Gebiete so fremdartige und merkwürdige Erscheinungen zu zeigen, dass wir in das Reich der Wissenschaften mit dem Gefühl zurückkehren, als ob wir wirklich in einer anderen Welt gewesen wären" (S. 126).

So liefert solches, seine starken Lupen verlangende, „Konversationslexicon in der Westentasche“ manchen Doppelgänger zu den „Genealogien“ trojanischer Helden, wenn in Descendenz verkrümelt und feingemahlen zum fetten Futter für die Elementargedanken — von denen indes solche Binsenmännchen mit Haut und Haar unbedenklich aufgeschluckt sein würden, ohne grosse Gefahr vor Obstruktionen, so lange die zu (Nägeli's) Idioplasma geschmeidigten Namensdeutungen des Nucleoplasma glücklich durchgleiten (und nicht etwa in des Intestinum coecum's Blindheit stecken bleiben sollten).

Aus der Thatsache, dass einzellige Organismen sich durch Teilung und Knospenbildung vermehren, folgt der Schluss, „dass das Leben²⁾ ursprünglich und potenziell unsterblich sei“ (S. 7).

Die einzelligen Lebensformen, unter direkter Abhängigkeit von physikalischer Umgebung, wachsen in die dadurch bedingten Änderungen (als vererblich erworbenen) gleichsam hinein, bei Ununterscheidung des Cyto-Plasma, wogegen (bei mehrzelligen) auf die Trennung zwischen Keimplasma und Somatoplasma (in ihren Kernen) auch eine geschlechtliche folgt, wobei sodann nach Wahrscheinlichkeitsrechnung die Unwahrscheinlichkeit zu- (oder die Wahrscheinlichkeit ab-) nimmt, dass gleiche Parallel-Reihen der aus erworbenen Eigenschaften Geänderten mit deren sexuell auf einander führenden Beiwohnung, in jedesmal richtiger Konjunktur der zu den veranlassten Änderungen tendierenden Keimregungen zusammentreffen sollten (im „nick of time“).

Pflanzliche Entwicklung (in ihrem kyklischen Umlauf) ist hingerichtet auf das Heranreifen der Fruchtorgane (zur eigenen Reproduktion in Vermehrung), im tierischen Organismus wächst das Kind aus der weiblichen Hälfte (dementsprechend getroffenen Einrichtungen gemäss) hervor, so zu sagen, während bei der männlichen die Ausbildung der an der Chorda dorsalis doppelt angelegten Pole (mit fortschreitender Subordination der Organe untereinander) vorwiegend (nach natur-philosophischer Reminiscenz) dem cerebralen zuneigt, dessen funktionelle Aufgabe dahin

¹⁾ Kant, persuadé, que „Newton avait à tout jamais relégué les tourbillons cartésiens dans les limbes des vanités décrites par Milton“ a été conduit à formuler lui-même une cosmogonie absolument fausse, malgré la grandeur et l'originalité de sa conception (s. Faye), und so geht es mit den Hypothesen, wenn der „conseil fort sage“ (s. Blanchert) vergessen wird, den Newton an die Physik gerichtet (sich vor der Metaphysik zu hüten).

²⁾ Selbst der „natürliche“ Tod ist im letzten Grunde als ein gewaltsamer aufzufassen (b. Luicks), konform mit Ansicht der Abiponen (über Böszauber), und im Unisono (cines „argumentum ex consensu gentium“).

geht, die für vegetativische Werdeprozesse (kraft der Wärme) bereits lockernde Ablösung von der Schwerkraft (wohin die Wurzeln noch niedergezogen werden, vom Scheidungsstrich der Sprossens-Achse ab), am materiell abgeschiedenen Stoff — des (bei Vertebralen fast erstarrenden) Skeletts (eines petrifizierten Holzgerüsts etwa) — zu periodischen Realisierungen zu bethätigen, mittelst elastisch schwellender Muskelfaser (wenn durch den Willen bewegt).

Was in (Lamark's) Transmutationen, durch Adaptation an die Umgebungsverhältnisse (des „Milieu“) in der Giraffe e. g. sich bekunden soll, müsste im Schöpfergedanken (oder Pakriti's Doppelsetzung in ihrer Maha-Bhuta) bereits präformiert¹⁾ liegen, für Korrespondenz des Langhalses mit hochwipfliger Blätternahrung, und also unter den *αἰτίαι* als *αἰτίαι* teleologisch walten, für τὸ οὐ ἔνεκα (eines Wesswegen).

Wenn der Organismus zu variieren beginnt, hängt es von der Eindrücklich-

¹⁾ Die durch Gewöhnung und Wille hergestellte Anpassung verbleibt erblich (b. Lamark), in Transmutation (nicht der Arten jedoch, sondern der Varietäten). In (Wallace's) Evolutionstheorie folgt die Entwicklung der Individuen von Innen, in (Darwins) Selektionstheorie von Aussen (unter beiderseitiger Durchdringung). „Der Organismus der Menschennatur ist in seinem Wesen denselben Gesetzen unterworfen, nach welchen die äussere Natur allgemein ihre organischen Erzeugnisse entfaltet“ (s. Pestalozzi). Günstiger, als die Gewebezellen im Organismus höherer Vertebraten bieten sich die der (Pflanzen und) Wirbellosen (für komparatives Studium) und am geeignetsten die Protisten (s. Verworn), und so ist der Ausgang von den Kryptogamen des Menschengeschlechts zu nehmen (für psychische Elementarzellen). Varietäten sind werdende Arten (b. Darwin), aus mechanischen Ursachen, auf Kräfte zurückführend, die der Materie an sich eingepägt sind, dem Organismus sowohl, wie den klimatischen Agentien (aber unter gesetzlichem Mass). Da für jede Züchtung ein (praktischer) Zweck vorliegt, wird ein solcher auch bei „Allmacht der Naturzüchtung“ (s. Weissmann) nachzuweisen sein (aus Harmonie beherrschender Gesetze, im Kosmos). Die von Geoffroy St. Hilaire für (Buffon's) Urplan des tierischen Baues verwertete „Théorie des analogies“ führt auf die Vergleichende Anatomie, und seit Rösel bei den Amöben die „Organisations-Anlage der höheren Tiere vergebens gesucht hatte“, wären Cuvier's „Embranchements“ wiederum angemeldet zu erachten (für die Lehre von den Rhizopoden). Gesetzmässig organisches Wachstum beherrscht nicht nur die Keimentwicklung, sondern auch die stammesgeschichtliche Fortbildung der Organismen (s. Eimer). Die „Eigengestaltungskraft“ (zur Spezialisierung organischer Formen) ist unabhängig von den Kräften anorganischer Natur (s. Hanstein). Die „Entwickelungsmechanik“ (bei Roux) führt auf die „kausale Morphologie der Organismen“ (in den Ursachen ihrer Gestaltung). Alle Vererbungstheorien stimmen in der Annahme überein, dass die Zelle keineswegs die letzte Form- und Krafteinheit des organischen Lebens sei, vielmehr aus, ihrer Kleinheit wegen nicht sinnfälligen, Elementen von bestimmten Eigenschaften gebaut sei (s. F. v. Wagner), und so (gleich Kraftcentren der Atome) in „Adristha“ hinausfallend (unsichtlich). Weil ohne Form und ohne Qualitäten, ist die Materie das Nichtsein (b. Plotin) im Absoluten (als Möglichkeit Alles zu werden), aus einem Ekmageion (b. Plato) *δυνάμει ὄν* (s. Aristotl.). Die Stoiker bezeichneten (bei Seelenteilungen) den Samen als *κέρασμα καὶ μίγμα τῶν τῆς ψυχῆς μερῶν συνελκλυθός* (b. Arius Didymus). Tenor und Materia bilden die Initia (s. Censorinus), im *τόνος* (elastischen Stoffe). Die Dinge (b. Anaximander) „doivent espier les unes envers les autres l'injustice (d'être nées) et en être châtiées dans la succession du temps“ (b. Simplicius), in Abtrennung vom Ganzen aus „égoïsme coupable“ (s. Chaignet), zur Herstellung ihrer Einheit in der des physischen Gesetzes mit dem moralischen, durch Karma geläutert (zur Einigung des Verständnisses von Manas, mit seiner Ayatana, als Dharma).

keit der auffallenden Reize ab, ob sie die Funktionen genugsam beeinflussen, um bis auf die Zeugungskeime nachzuwirken, und so vererblich reproduziert zu werden. Dies wird (bei sexueller Teilung) nur dann geschehen können, wenn bei künstlich sorgsamer Sichtung die genau graduiert entsprechenden Individuen (in der Züchtung) zusammengeführt werden, weil sonst die differenziert kreuzenden Ähnlichkeiten sich gegenseitig zerstören (und so an der Neugeburt nicht wiedererscheinen können).

Pfeffer (1894) giebt (auf Unterlage der biblischen Chronologie für das Alter des Menschengeschlechts), aus einer Berechnung der „Ahnenplasmen“ (Iden), die sich in jedem Keimplasma von Weissmann's Zeitgenossen finden müssten, die Gesamtsumme im Total: „eine 46 stellige Zahl, die mit 48 beginnt, also eine Zahl, die über alle menschliche Vorstellung hinausgeht“ (und über die der „Einschachtelungstheorien“ des vorigen Jahrhunderts). Damit können freilich die bescheidenlichen Zahlen der wildstämmigen Philosophen nicht konkurrieren (ausser wo sie etwa zum Buddhismus bekehrt sind, und dessen Zahlenungeheuern).

Grade die modernste Weisheitskunde (au fin de siècle) hat der Ethnologie manch nahrhaftes Material zugeführt, um den Proviantbeutel und Ränzel ihrer Reisenden durch „Himmel und Hölle“ (deren ihr eine ansehnliche Zahl zu Dienste steht) damit zu verproviantieren, oder anderer Auskundschafter auf völkerkundlichem Gebiet.

Wenn, wie für Vinyana im Kontakt mit Sankhara (cf. Buddh. a. rigphl. System, S. 21 u. fig.), bei jeder neuen Generation, das „Bildungsmaterial“ einen neuen Körper zu bilden hat, um „das ewig wachsende und nie sterbende Keimplasma zu beherbergen und ernähren“ (für modernste Theorie), so stellt sich, neben Purusha, als interesseloser Zuschauer (Sakshin) anwesend (in der Sankhya), auch negritische Kla zur Seite, die beim Abscheiden nach der Heimat seelischer Präexistenz zurückkehrt und was aus leiblicher Berührung etwa haften geblieben, der Bla überlässt (zum Abscheuern).

Von einem andern Koryphäen der Descendenz (oder Decadence) ist ein altbekannt, weitester Elementargedanke rehabilitiert, der in Gana, Kelah, Shin und anderen Wichten (oder weiblichen Vaiht) allüberall umherschweifend angetroffen wird (unter seinen ethnischen Variationen). Und so, wenn die bunt flimmernde Maske des ethnischen Milieu abgezogen, steht überall ein einfachster Elementargedanke vor den Augen, ob nackt und blos im Wildzustand oder zu Äther — als *πῦρ αἰθερώδες* (b. Numen.) — abdestilliert (im Destillier-Kolben der Religionsphilosophie) durch die Kultur, deren Segnungen im Geschmack des „Feuerwassers“ gar fuselig schmecken (unter bertüchtigten Marken).

„Ohne die Annahme einer „Atom-Seele“ sind die gewöhnlichsten oder allgemeinsten Erscheinungen der Chemie unerklärlich“ (1878). Wenn so, wird besser die Bude zugemacht werden, damit nicht an Stelle der in der Lebenskraft exmittierten „qualitas occulta“ eine noch dunklere sich wieder eindringe (in der auf Abenteuerfahrten umhergehetzten Seele).

Was sobezüglich, um Leibnitz's Monaden einzuführen, von Bruno gesagt war, im Anschluss an klassisches Dictum (*πάντα πληρη δυνάμεων*), hörte Förster,

bei Cook's Besuch der Tahitier, von diesen an ihn berichten, dass nämlich Alles (in der Natur) der „Seelen“ voll sei (oder der Geister und Gespenster), wie (b. Thales) der Götter (πάντα πληρὴ θεῶν); ὅλον δὲ ὅλων ἐμψυχοῦσθαι (s. Philo), in der Welt (als belebt).

Mind, N. S. VII. 1894. London.

In dortig zweiter Abhandlung („Imitation“) bemerkt Baldwin: „Morally I am as much a part of Society as physically I am a part of the worlds fauna, and as my body gets its best explanation from the point of view of its place in a zoological scale, so morally I occupy a place in the social order“ (S. 54), je nach der Integrierung aus dem zoopolitischen Gesellschaftskreis (um den Zifferwert des eigenen Selbst zu fixieren).

In No. 16 (October 1895) kommt Foston („Organic Evolution and Mental Elaboration“) zu dem Satz:

„Organic evolution and intellectual elaboration are so for analagous as to follow the same laws“ (S. 424) unter Erörterungen, die gar bald (wie nach bisheriger Methode nicht anders sein kann) in Subjektivität der Psychologie festgerannt sind, sich aber genugsam schon vom Geist des „naturwissenschaftlichen Zeitalters“ angehaucht finden, um „erecting a metaphical demonstration on the basis“ luftiger Hirngespinnste (oder Gespenster) denen zu überlassen, „who have a taste for sitting over tangles and tying a knot in one part in the act of undoing one in another“ (S. 488). Das sind „tempi passati“ für die Ethnologie, deren nöthig naturwissenschaftliche Psychologie emporrant an des „Lebens grünem Baum“, nahrhaft gespeiset aus voll gesättigten Anschauungen, die verheissungsvoll umspielen (in den Wandlungen der „Völkergedanken“).

Aus elementar eingesäeten Gesetzlichkeiten (immanenter „Logoi spermatikoi“) ist zunächst das organische Wachstum der Gesellschaftgedanken auszuverfolgen (auf zoopolitischer Sphäre), und dann (zur rechten Zeit) wird der Zeitpunkt der Reife schon kommen für das psycho-physische Individuum, um als integrierender Teil des Ganzen den eignen Zifferwert festzustellen (unter rationellen Proportionen des logischen Rechnens).

In den *Annals of the American Academy* (IV, 4) findet sich (in Übersetzung) ein Artikel de Rousier's (La Science sociale) über die „cause of the division, that took place seven years ago in the school founded by Le Play“ (S. 128).

In Heft V, 5 (März 1895) bespricht Powers (Terminology and the Sociological Conference) „the chaotic condition of sociological thought“ (in Howerth's früheren Artikel). „The general laws of association form the subject of general sociology, a science distinct, but not disconnected from the branch-sciences of economics, politics etc., which rest upon it, though in part developed before it“ (S. 64).

Im *Journal of the Anthropological Society* (III, 6) Bombay 1894 liefert (S. 346): „A few ancient beliefs about the eclipses“ (von Jianji Jamshedji Modi)

eine Aufführung ethnisch gleichartiger Elementargedanken in beobachteten Gebräuchen (mit besonderem Anschluss an indische), teils durch Verscheuchen (um den Mond zu retten), teils in Büssungen (um an seinem temporären Leiden Teilnahme zu bekunden), oder auch im Almosenspenden, bei Anschluss an Rama's Legenden-Cyclus, betreffs der verachteten Mhang-Kaste (u. dgl. m.).

Zugleich eine Fortsetzung aus Edward Tyrrell's Manuskripten über: „The dog in myth and custom“ (ebenfalls komparativ).

Im *Monist* (IV, 3) Chicago (1894) dürfte für Morgan's: „Three aspects of monism“, neben „a monistic theory of knowledge“ und „a form of analytic monism“, die „monistic interpretation of nature and of man, as a product of natural development“ (in Hauptsache) genügen (auf anthropozentrischem Standpunkt) — um nicht wiederum in die Probleme der „Triaden“ (mit ihrer Dreieinigkeit) verstrickt zu werden.

Einverwoben (oder hineingesponnen)¹⁾ mit dem eigenen Dasein in das daseiende All (bei Einheitlichkeit der Natur) kann nie das Denken im Durchwandern seiner Gedankenreihen, zu Maxima aufwärts oder Minima hernieder, einen Abschluss erlangen (am Anfang oder Ende), da der (monistische) Einheitszug nur aus der Einheit kosmischer Gesetze hervorzutönen vermag, wie sie auf den Saiten der Gewebesfäden (aus dem das Seiende umstrickenden Netz) in einander schwingen möchten; harmonischen Klanges, im Konzert der Sphären (sofern auch die psychische in gleichen Akkorden gestimmt ist).

Wenn (Blumenbach's) „*nisus formativus*“ (im Wachstumstrieb) selbstkräftig gefasst wird, in Energie und „Eigengestaltungskraft“ (bei Hanstein), für *principia individuantia* (b. Nic. Cus.), so führt das auf Aristoteles' *ἐνέργεια*, mit deren (potentieller) Kraft das Eidos (künftiger Ideen) in Verwirklichung tritt, aus einem (in Substanz) Unterliegenden (oder „Hypokeimenon“); worin (zur Verursachung des Ursächlichen) der „Schöpfergedanke“ (bei Agassiz) oder der „plan of creation“ (s. Darwin) sich abdrückt, unter lautlicher Inkarnation der (in Brahma's Kontemplation) vorschwebenden Gedanken, die im Honover sich aussprechen (mit Reden des Logos).

Der Herausgeber („Ethics and the cosmic order“) knüpft buddhistische Erörterungen an Huxley's Ausspruch: „that cosmic nature is no school of virtue, but the headquarters of the enemy of ethical nature“ („brought before the tribunal of ethics, the cosmos might well seem to stand condemned“), — was, im Anschluss an Anaximander's klassische Fassung²⁾, darauf hinauskommt, dass die Welterneuerung überhaupt deshalb nur eintritt, weil „Papa“ (oder Bab)

¹⁾ „No appulse or outside stimulus, is really thinkable as external; it is part of the cosmos which, spider-like, I spin from my internal self; and when I image such externality, I create it“ (s. Mc. Crie), wie Nana (die nigrische „Spinne“) dortiger Welt (worin Brahma sich „einspinnt“, aus indischer Tapas).

²⁾ *ὁδόναι γὰρ αὐτὰ δέχην, καὶ τῶν ἀλλήλων τῆς ἀδικίας τὴν τοῦ χρόνου τάξιν* (s. Simpl.). La vie de l'individu est comme la négation de la vie de tous les autres et de la vie universelle; c'est un égoïsme coupable“ (s. Chaignet), bei Unberücksichtigung stoischen Gebotes (insere te toti mundo), *εἰς τὸ πᾶν ἀει βίησεν* (bei Plato).

noch übrig, bei den aus Naraka Hervordrängenden (cf. Vrhdlngn. d. B. Anthropolgschn. Gsllschft., April 1894, S. 207 u. flg.) —, und geht dann über auf „Karma and Nirvana“ (S. 417): „The Buddhist Nirvana can only be conceived as a negative condition by those, who are still entangled in the illusion of self; nirvana is not death, but eternal life, not annihilation, but immortality, not destruction, but indestructibility“ (S. 439), nicht das Nichts, sondern die Realisierung des Pleroma (gegensätzlich zum Trug der Maya), in „Asangkhatā-Ayatana“ (wie oft bereits bemerkt), cf. Ethn. Ntzbltt. II, S. 77 (u. a. a. O).

Das „**Internationale Archiv für Ethnologie**“ (Leiden 1895) verzeichnet im vorliegenden Bande (einem reich ausgestatteten, gleich den früheren), Namen ersten Ranges (Ten Kate, von Hoëvell, Sapper, Riedel u. A. m.), als Verfasser ethnologischer Abhandlungen, sodann Beiträge des Herausgebers (Schmeltz), Buchanzeigen u. s. w.

Dorsey. The Study of Anthropology in American Colleges (Anthropologist II, 12). Dec. 1894.

Mit dem Ergebnis „that Anthropological studies of some sort are given in sixteen colleges, while well organized departments of Anthropology are to be found in four“ (S. 373) unter Rückbeziehung zugleich auf Brinton's frühere Besprechung des Universitätsunterrichts (in anthropologischen Fächern).

Krause (K. Ch. F.). Abriss und Geschichte der Griechischen Philosophie. Leipzig 1893.

„Die Lehre von der wesenhaften Gemeinschaft und Vereinigung des Menschen mit Gott, worin Plotin mit den altindischen Systemen übereinstimmt, ist eine Grundlehre der Religion“ (S. 76), von welcher Einsicht (Plotin's) „bei Platon und Aristoteles kaum die Ahnung zu finden sein möchte“! („Diese Lehre hat nicht einmal Schelling gefasst“).

• Zu dieser Herausgabe des handschriftlichen Nachlasses (durch Hohlfeld und Wünsche) gehört auch:

Krause (K. Ch. F.). Zur Religionsphilosophie und spekulativen Theologie. Leipzig 1893.

Natur, Geist und Menschheit und deren Vereinswesen (die Welt) sind in- unter Gott als Wesen (Or-wesen), aber ausser-unter Gott als Urwesen, jedoch zugleich mit Urwesen vereint (S. VIII), also das Hen (in Perilampsis der Emanationen), nach „algebraischem Sprachgebrauch im höheren Sinne“ (S. 9).

In *Hermes*, Bd. 30 (1895) findet sich, in Anknüpfung an Rohde's (im vorigen Heft angezeigte) Veröffentlichung, eine Polemik E. Meier's, die in manchen Punkten einen richtigen Einblick zeigt in ethnisch primär einfache Verhältnisse (um unter den komplizierteren der Kultur den Durchblick zu erleichtern).

Einen Toten- oder Seelenkult hat es nie gegeben, die Toten haben sich selber zu begraben, und das Seelchen verweht windig, nach letzter Verabschiedung, im Valet eines mitleidigen, aber peremptorischen Abschieds (bei Esthen,

M. f. V.

und Nachbarn, am Nobiskrug), während das Erinnerungsbild des Eidolon fort-dauern mag (im Ko-to-men Guinea's), und Sisa spuken gespenstisch (am Grabe).

Statt Verehrung zu erhalten, haben sich die armen Seelen an rücksichtsloseste Behandlung zu gewöhnen, wenn verscheucht als Ekpök, auch unter Aufhängen klassischer „*laneae effigies*“, zum trügerischen Anlocken (auf Viti), und sonst überall, beim Hexentreiben in Jahresfesten (mit des Inca's Pomp gefeiert in Cuzco).

Was verehrt wird ist der (über sein, auf die vom Tisch gefallenen Brocken verwiesenes, Kindesalter) hinausgewachsene Heros, in dem unbeschadet etwas seelhaftes stecken geblieben sein mag, wenn bei der Apotheose im Kreise der Olympier zugelassen [weniger empfindlich gegen Bastarde, als die (nach Art der Ogre in dunkler Wandlung) feinnasig leicht das Menschenfleisch ausschüttelnden Deva der Khmer, an Phra-In's Hofstaat]. Als indisch vicarierende Substitute für Herakles und Amphiarus gingen leibhaftig in Tawatinsa ¹⁾ ein der Könige drei (und ein Musikant), „seltene, *magnae animae*“ (s. Rhode) im Heroenkult (des *ἥρωος ἀρχηγέτης*). Zum Allerseelenfest in Annam werden die Seelen (den Rangstufen gemäss) an zwei Öffnungen (dortigen Amenthes') eingeladen (wie vom Pamphylier beschrieben, für geschiedene Pfade).

Ein derartiger Heros, der statt nach fernen „Pulo-Buah“ (oder *insulae fortunae*) abkomplimentiert (oder relegiert), noch leibhaftig waltet, in seinem Grabmal auf der Insel Leuka, auch im Tumulus singen gehört wird (zu Saxo's Zeit), mag unter Umständen bereit sein, gleich Ajax, in das vordere Glied lokrischer Schlachtreihe einzutreten, als Vorkämpfer; mit Kriegsmut der im Wolkengeröll zu Hilfe ziehenden Ahnenscharen (bei Bantu sowohl, wie bei Szekler). So steigt, zum festlichen Tanze, der Chao oder „Herr“ hernieder (bei den Thai), mit Imposanz des aus vornehmer Stellung im Leben nachgelassenen Eindrucks (je nach Rangklasse der Chao unter den Hofämtern), und um Auffindung der hilfskräftigen Ratgeber zu erleichtern, werden sibirische Schamanen auf hervorragenden Höhen begraben, wogegen der gewöhnliche Durchschnitt der Gemeinseelen ohne viel Umstände seine Abfertigung findet (nachdem gegen etwaige Auslassungen ihrer Neid- oder Rachegefühle Vorsorge getroffen ist). In Ithaka (s. E. Meier) „am Rande der Welt hat man den Sitz Gottes lokalisiert“ [für Odysseus, (doppelt gefasst in der Stoa) den „Begründer des arkadischen Poseidon-Kults“], und solche Seelen-Inselchen liessen sich dutzendweis auftischen, aus ethnischen Archipelen. Mitunter finden sich genaue „*sailing-directions*“, die etwa für Polybios hätten nutzbar sein können, zur geographischen Fixierung der Loto-phagen. Freilich würden in Vorbedingung die tellurischen Segelanweisungen

¹⁾ In fleischlicher Form gingen die Könige Sadhima, Nimi und Maha-Mandhatu, sowie der Chorister Guttala in den Himmel ein, wohin Enoch und Elias leiblich entrückt wurden, bis auch sie ihren Zoll zu zahlen haben werden, wenn am letzten Entscheidungskampfe erschlagen, im Blute daliegend, zum Verbluten, als ob in den Adern (für Ichor) Raum zu machen sei, wie durch die uranographische Provinz bedingt (in den auf einem Olymp entsprechenden Accomodationsweisen). Auf den Rupaloka ändert sich die Körper-Organisation noch durchgreifender, unter Ausfall der Sexual-Apparate und anderen Transmutationen, und wie sich solche auf trinitarischen Schichtungen stellen, ist von eschatologischer Gelehrsamkeit en detail durchspäht (nach den Wegweisungen der Scholastik).

besser verständlich sein müssen, und damit hapert es noch gar sehr, wenigstens bei den Exemplaren, die sich im hiesigen Museum befinden (aus Mikronesien).

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 50. Bd. 1895

beschenkt mit einer Abhandlung aus der Hand des allverehrten Lehrmeisters (E. Curtius):

„Es ist ein herkömmlicher Satz unserer Altertumsforschung gewesen, die europäische Geschichte beginne in Hellas, indem man darunter das diesseitige Festland verstand. Es wird doch endlich Zeit, der alten Schultradition zu entsagen. Der Ostrand von Hellas gilt nur als die Schwelle seiner Entwicklung. Die Geschichte der Griechen beginnt auf dem Meer“ (S. 378), wie die des indischen Archipel, mit dort (lelegisch) gemischtem Orang-Laut (unter wechselnden Namensbezeichnungen beherrschender „Karer“), für Überleitung des Geschichtsgangs (in Seyara-Malayu) von Malabar und Coromandelküste (sowie Guzerats' Halbinsel) auf Padang's Hochlande, und weiter zu der Djava (oder Javanen) monumentalen Denkmälern (cf. Indonesien, Heft V, S. 11).

Aus den Analogien (bei anderen Völkern der Erde) im „Volks glauben“ (s. Rhode), ergibt sich, (in anderem Artikel desselben Heft's): „dass das religiöse Leben der Griechen nicht auf dem Isolierschemel gestanden hat, auf dem es wohlmeinende Schulmeisterei von einer noch nicht ganz vergangenen Zeit festhalten möchte“ (1895), und wird es jetzt allerdings allmählich Zeit, nachdem die Ethnologie seit 30 Jahren darauf hingewiesen hat (im Predigen, damals, tauben Ohren). Als noch klein und schwach (in frühester Jugend) nach wohlmeinenden Hilfen ausschauend, fand sie nur zürnende Zurückweisung, auf mürrischem Tribunal centraler Kritik. Jetzt, wo herangereift, fallen ihr von allen Seiten die reifen Früchte in den Schoss, da die thatsächlichen Beweise offenkundig zu Tage liegen und gegen den Augenschein nicht wohl zu streiten ist (wenn der Widerspruch stillschweigend ad absurdum geführt sein würde). Jedenfalls kann ein fruchtbringendes Zusammenarbeiten nicht willkommener inaugurirt werden, als durch die Namen derer, die ein verständnisvolles Interesse bereits gezeigt haben (auf den altbegründeten Arbeitsfeldern der Klassizität).

Tarde. Les Lois de l'Imitation, étude sociologique. Paris 1885.

Die geistreiche Behandlung solches Themas mehrt die Schwierigkeiten, und bei Durchlesung des Kapitels „Les similitudes sociales et l'imitation“ z. B. wird sich bald die Überzeugung aufdrängen, dass für Orientierung unter der Masse der Spezialfälle, deren jeder seine separate Behandlung zu erfordern hätte, eine Aussicht nur dann eröffnet sein könnte, nachdem die Elementargedanken geklärt sind, um auf Unterlage fundamentaler Grundzüge (im Wildzustand) die Wachstumsgesetze auszuverfolgen (kulturhistorisch).

Dass die biologischen Erscheinungsweisen sich einer Forschung zugänglich erweisen, folgt (bei der Beschränkung des Denkens auf den Vernunftbereich seiner Relationen) aus den Differenzierungen, unter deren Ausprägungen sie der Auffassung entgegentreten (zur Einleitung proportioneller Vergleichen).

Dem Einzel-Sein liegt in der Abscheidung aus dem Allgemeinen sein

Todes-Urteil darin ausgesprochen, soweit nicht eine Lebensfähigkeit hergestellt ist, im Abgleich mit den physikalischen Agentien des Milieu.

Der zoopolitische Organismus wächst zugleich in seine psychischen Umgebungsverhältnisse hinein, worin sich ihm ebenfalls eine einheitliche Einfügung vorbedingt, wie für primären Stamm, eo ipso (durch seine Existenz überhaupt) bereits hergestellt, und auch unter den komplizierteren Bedingnissen des (kulturell gezüchteten) Volks zu bewahren (zum Besten seines Gesundheitszustandes).

Indem ein jeglicher Organismus sich in dem Gleichgewicht seiner Ursachwirkungen erhält (im Zusammen mit den ihm mit selbständigem Gestaltungstrieb einwohnenden Teilganzen), wird hier gleichfalls eine (in pathologischen Störungen markierte) Abtrennung (jedweden eigenwilligen Interessen-Komplexe's) als Minorität vor der Majorität zu erliegen haben (im Kampf mit dem Ganzen), und darauf stützt sich des römischen Staatsmannes Gleichnis, das die plebejische Secession zur Rückkehr bewog — auf dem [den Moxos (des Antäus) Kraft verleihenden] Mutterboden (des Vaterlandes).

Wenn nun (unter modern erleichterten Verkehrsverhältnissen) die (staatlichen Bestand untergrabende) Gefahr bedroht, dass in dem (bei Masshaltung förderlich anregenden) Streit der Klassen unter einander, Stärkung durch Bündnisse aus internationalem Verbande gesucht wird, muss Kräftigung des nationalen (zur Kompensation) mit der Stimme des Naturheilprozesses desto lauter verlangt werden, je leichter im Getobe der Partei-Leidenschaften überhört, und so macht sich auch kleinst schwachen Nationalitäten das Hinstreben merkbar, ihre Isoliertheit vorzuziehen, um wenigstens innerhalb der Grenzen mütterlich eigenen Sprachbereichs eine deutliche Aussprache sich zu erhalten (wie vom, und zum Verständnis instinktgemäss verlangt).

Bei dem (friedlichen oder feindlichen) Aufeinandertreffen gesellschaftlich verschiedener Faktoren durchklingt — bei (psychischer sowohl, wie physischer) Einheitlichkeit des Genus humanum (und also seines jedesmaligen Zoon politikon) — die elementar gleichartige Unterlage im imitativen Zusammenfließen, auf diejenigen Richtungsweisen hinaus, wohin ein Anstoss gegeben ist durch die Initiative dominierender Individualitäten (zufolge irgend welcher Präponderanz), und von den idiosynkrasischen Veranlagungen solcher hätte also abzuhängen, ob das angenäherte Resultat zum Wohl und Wehe sich zu neigen tendiert.

Die Prognose hat sich deshalb desto günstiger zu stellen, je schärfer die Diagnose eingedrungen ist in die Grundthatsachen, welche für das Geschick der Menschheitsgeschichte durchschlagend auszuwirken haben.

Haacke. Die Schöpfung des Menschen und seine Ideale. Jena 1895.

„Das Gleichgewichtsgesetz beherrscht nicht nur die Organismen, sondern alle Naturkörper ohne Unterschied und das psychische Geschehen ist ihm in gleicher Weise unterworfen, wie das körperliche“ (S. 157), beim organischen Wachstum der Elementargedanken zu den durch das Milieu bedingten Entfaltungen unter den variierenden Differenzierungen der Völkergedanken, auf Grund der induktiv durchforschten Physiologie (Joh. Müller's), den harmonischen Gesetzen des Kosmos gemäss (b. A. v. Humboldt), für das Verständnis, von dem die Vorstellungswelt getragen

wird, um einzudringen in das Centrum (eigner Erkenntnis) zur Rückkehr *εἰς τὸν αὐτοῦ σπαρακτικὸν λόγον* (b. Marc Aur.), bei (selbstiger) Integrierung (aus dem Gesellschaftskreis des Zoon politikon).

Wie Einer ist, so ist sein Gott (in Göthe's Dichterwort), im Anthropomorphismus (Feuerbach's). „Every man is the maker of his own Kosmos“ (s. Naden), aus Schopenhauer's Willenskraft (zur Schöpfung der Vorstellungswelt).

In totekischer Kosmogonie stammen die menschheitsähnlichen Affenbrüder von verwilderten Menschen, die bei der Wind-Katastrophe (der Sturm-Tonatiuh) in die Wälder geweht wurden, um dort zu descendieren, während die Weisheitskundigen der Jakun eine Ascendenz lehren (im Anschluss an die „surroundings“), indem die aus den Höhen niedergestiegenen Bergaffen sich zu Wildmenschen veredeln in den Niederungen fruchtbarer¹⁾ Thäler, wo ihnen der an's untere Ende der Wirbelsäule gertickte Zopfschwanz verloren ging, der (durch Muramura seiner australisch gefingerten Eidechse) den Tasmaniern abgeschnitten ist (und zwar zu ihrem Bedauern, wie berichtet wird).

Prima Tibetanorum genitrix nuncupatur Pra-srin-mo [als Mutter (und Gattin), des Affenpatriarchen]. Protoparentes suos, abs quibus propagati sunt, credunt Tibetani fuisse Simium Prasrinpo et Simiam Prasrinmo, quod hodieque Simii sunt et vultis cercopithecorum similes (s. Georgi). Die (englischen) Abhassara der Himmelswelten verlieren auf Djambudwipa ihre (platonischen) Fittige (zu ordinären Menschen degradiert).

Golther. Handbuch der Germanischen Mythologie. Leipzig 1895.

„Dass ein Baum, welcher dem höchsten Gott, wie einem Geopfertem zum Galgen dient, davon seinen Namen erhält und in dieser Eigenschaft zum heiligen Symbole der Welt erhoben wird, streitet bestimmt gegen die Vorstellung von heiligen Bäumen und vom obersten Gott, wie man sie bei heidnischen Völkern anzutreffen gewohnt ist“ (S. 528), betrifft Yggdrasil, als Pferd (Drasill) des „Fürchterlichen“ (Yggr oder Odhin); ein „Kreuzesbaum“, hervorgegangen aus einer Verschmelzung des Kreuzes²⁾ mit dem paradiesischen Baum des Lebens und dem der Erkenntnis, dem besten aller Bäume, (im Anschluss an *Bugge*).

¹⁾ Dieser ethnische Elementargedanke, in positiver Begründung (cf. „Zur Lehre von den Geographischen Provinzen“, 1886), ist neuerdings (nach M. Wagner's Vorgang) durch Josef Müller verwertet, für die durch Klima-Änderungen an die Nordabhänge der südeuropäischen Gebirge gedrängten Affen, obwohl, um närrische Äffungen zu vermeiden, besser der Gesichtspunkt zunächst auf den Menschen beschränkt bleiben dürfte; in dem Milieu seiner geographischen Provinz, (innerhalb des Gewebes geographischer Gesichtsbahnen).

²⁾ Durch das Kreuz (b. Paulus) wird gelehrt, „was Tiefe und Höhe, Breite und Länge ist“ (s. Gregor Nyass.), *crux magnum in se mysterium continet* (b. Alcuin). *Ipsa crux magnum in se mysterium continet, cujus positio talis est, ut superior pars coelos petat, inferior terrae inhaereat, fixa infernorum ima contingat, latitudo autem ejus partes mundi appetat* (s. Otfried), als „edelboum“ (s. Grimm) im Lied des Wartburgkriegs (sin tolde rüert an den tron, da der sueze got bescheide vriunde lon, sint este breit hant al die werlt bevangen). Dar nach strecket der Herr di arme sere von inn, daz bezeichnet, daz unser Herr gedent wert an daz heilege cruce

Auf drei Wurzeln gefestigt, bildet der (von Sakawala's Felsringen eines Universums umgebene) Meru den centralen Träger erster Devaloka (auf seiner Scheitelfläche), oberhalb welcher sich die übrigen ätherisieren (bis zu Okasaloka).

Aus der (durch Tiere und Vögel auf den Verzweigungen belebten) Esche Yggdrasil, als Myotvidr, zum „rechten Mass“ (s. Bugge), wächst das (in seiner „Breite“ enthaltene) Weltall selber empor, von den drei Wurzeln her (bei Asen, Hrimthursen und Hel).

Aus *πύκνωσις καὶ μείωσις* (b. Anaximenes) oder aus Hitze und Kälte (mit dem Dämon dazwischen), — warm und kalt, als natürliche Gegensätze (bei Bruno) — entstand die Welt, wie aus Nifheim's und Muspellheim's Durchdringung (in der Edda), während Ormuzd's und Ahriman's¹⁾ Reiche bei der Be-

als ser (s. Bechtolt). Des Kreuzes Spitze zeigt hinauf in den Himmel (b. Otfried). Auf Athene's heiligem Ölbaum (von einer Schlange umkreiset) sitzt ein Adler (s. Nonnos). Der Eschenbaum (b. Plinius) tötet Schlangen (in Passau, wie) am Ohio (s. Friedreich). Aesculus in primis, quae, quantum vortice ad auras aetherias, tantum radice in tartara tendit (s. Virgil). Das dritte Menschengeschlecht (im Kupferalter) wurde von Zeus aus Eschen (*ἐξ μελίων*) geschaffen (s. Hesiod), das erste Menschengeschlecht aus Eschenbäumen (b. Palaephatus). Kinder werden aus dem „hohlen Baume“ geholt (in Ostfriesland), aus einer Linde (in Hessen). Aus Heimat der Menschenseelen (Autoia) kommt die Geburt in der Terrasse des Vai-ora (Lebenswasser) zur Incarnation (auf Erden). Nicht soll fallen in der Schlacht, über wen Odhin Wasser ausgiesst (im Ijodhatal). El verdadero bautismo (der Caingua) es el de agujerear el labio inferior a las criaturas del sexo masculino (s. Ambrosetti). Damit fremdländische Wasser nicht schaden, ist Etwas von der Heimatserde darin zu lösen (b. Ali Abbas). Die Neugeborenen wurden (auf Island) mit Wasser begossen (ausa vatni), getauft (wie bei Maori). Im Brunnen neben der „arbor maxima“ (an Upsala's Tempel) wurde ein Mensch ertränkt zum Opfer (s. Lindenberg). Irminsul (s. Ruodolf F.) universalis columna, quasi sustinens omnia (als „idolum Saxonum“), von Karl M. zerstört (s. Einhart). Askr wächst (mit Embla) aus der Esche, während Aschanes (Ascanius) aus dem Harzfels hervorspriest oder -springt (als Sahsnöt) bei Asciburg (der Iscae vonen) (cf. Z. L. v. M. II S. 131).

¹⁾ Aus des (durch Ahriman) getöteten Urstier's (Abudad) rechter Vorderhüfte entstand Kajomorts, dessen Samen (als durch den Dew Astudschad getötet) die Erde befruchtete, und aus seiner Reinigung das Menschenpaar hervordachsen liess (in Meschia und Meschiane). Als Abudad (von Ormuzd geschaffen) durch Ahriman getötet war, entsprang aus rechtem Vordertheil der erste Mensch, aus dem linken der Grundbegriff aller Tiere (Kajomorts und Gosh), aus den übrigen Theilen jede Pflanzung (die Ähren spriessend am Schwanz). Nachdem aus Feuer und Eis Ymir gebildet (aus linker Hand Mann und Frau, sowie mit dem Fusse sechshäuptigen Sohn zeugend) entstand (bei fortropfendem Eis) die (durch die Milchströme des Euters ernährende) Kuh Audhumbla, aus Salzgestein Buri hervorleckend, Vater Börrs, durch dessen (mit der Riesin Bestla) gezeugten Söhnen (Odhin, Vili und Ve) Ymir getötet wurde (für die Schöpfung). Die jungfrische Erde erhält aus Milchströmen (s. Lucrez) die pflanzliche Schöpfung, wie aus den Tiefen hervorgetreten, während sie im Preisen brahmanischer Gayatri's durch Savitar's Strahlen hervorgezogen wird, emporlockend zur Sonne [wie der (hawaiische) Zenithdurchbrecher dortige Lailai]. Wie aus Schweissdrüsen (der australischen Ursäuger) sind die Milchdrüsen der übrigen Säugetiere aus Talgdrüsen entstanden (durch „Beleckung“), als es zu der bei Reptilien und Fischen (nach Art der Couvade) von Männchen besorgten Bebrütung (oder Aufbeutlung) gekommen, unter Sekretion von Milch, und so war das Säugetier vollendet (s. Haacke), auch am Finger saugend (wie Vishnu auf der Lotos),

rührung in feindlichen Gegensatz traten, als aus Zeruane-akarene's ewigem Zeitfluss in temporärer Periodizität geregelt (bei den Parsi).

Aus altdurchwaltenden Geschichten¹⁾, wortüber sich, mit (der Moira) Nornen (nornhi, verknüpfen), die Asen (in der Themis' jüngeren Töchter, bei Olympiern) abzufinden haben, wächst (am Urdharbrunnr) der (aus Hvergelmir materialisierte) Weltenbaum (zur Ausverfeinerung durch demiurgische Weisheit, aus Mimisbrunnr geschöpft), vom Gewurzel her (durch Nidhögg benagt), wenn (in Nostorf) der weisse Reiter dem schwarzen Gegner nicht mehr zu widerstehen vermag, um den Aufwuchs zu hindern, der dann indes (wenn vollgereift) den Haltpfosten abgibt, für das Pferd des (im Parakleten) siegreichen Königs (als Sosiosh).

Wie Hvergelmir (aus Hel) sprudelt unter der nach den Hrimthursar (Ymir's) schlagenden Wurzel Yggdrasil's, der Mimisbrunnr (an Mimir's heiligem Baum, als Mimameidr) und an der himmlischen ein Urdharbrunnr mit dem Saal der Nornen für „grimmar urdhir“ (dira fata). Aus Mimisbrunnr (des Schmiedes Mimir, des Lehrers Velint's) trinkt Odhin Weisheit des (von den Vanen) abgeschlagenen Hauptes (und die Kopfschneller des Ural versicherten sich des Hauptes durchreisender Weisen und Gelehrten, auf islamitische Missionsreisen). Velint (Wieland) verfertigt die Völundar oder Labyrinth (eines Daedalus'), in Kunstfertigkeit (Wäinämöinen's).

In Gimle oder „Edelsteinheim“ (von gimstein oder gemma) wohnen die Rechtshaffnen in Freuden (in der Voluspa). „Mundus ist zu müd geworden“ (s. Bugge) und Mütspelli zur Zerstörung, etwa, für Wiedererstehn [aus (morastigem) müd]. Im Topf einer „olla Vulcani“ (der Höllenküche) werden die Verdammten gebraten und von den Teufeln gefressen (s. Mone), wie von Miru (an ihrem Ofen). „Judas sol ein schwartzer vogel und etwas türmen vor im büsen han, den sol im Belzebug uff risten, daz es ussher vall, denn farent sy beyd zu der hell und louft Fäderwischer under dem seil zur hell“ (XV. Jahrh.), im Passions-Spiel (zu Donaueschingen). Hier haben sich aus disparat verschiedenen Kulturkreisen entnommene Denk-Embryone zu kompliziert verworrenen Darstellungsbildern zusammengeschweisst, die sich in primären Zuständen einfacher überblicken lassen (aus ethnischem Material).

Puini. Idee cosmologiche della Cina antica, Rivista Geografica Italiana (II, I). Roma 1895.

„Dice un autore cinese, il Sumeru é la Terra, i continenti abitati non divennero altro che sue dipendenze“ (S. 13), zur Auseinandersetzung mit dem Kailasa am Himavat, als terrestrischer Centralberg (neben dem Kosmischen); cf. Z. f. E. (Vrhdlg. d. A. G.) 1894, S. 203 u. flg.

¹⁾ Tria fata finguntur in coelo, in fuso digitisque fila ex lana torquentibus (s. Isidor) und so (am Himmelssitz) mit den Asen (der Edda) in Beziehung tretend, wie beim gemeinsamen Richten (am Urdharbrunnen), zum „Urdhar ord“ des Wurdhgiscapu (neben Reganoniscapu). Auf den Knien der drei μοῖραι (unter der Ἀνάγκη) ruht (b. Plato) die Spindel (ἄρακτος). Tangolaa begründet die Ratssitzung (zum Spruch einer βούλη) im neunten Himmel (cf. S. S., S. 33).

Fournereau. Le Siam ancien. Paris 1895. (Annales du Musée Guimet T. 27.)

Eine wertvollste Bereicherung für die alte Kulturgeschichte Hinterindiens, die in ihren monumentalen Denkmälern, gleich Kambodia's Angkhor-Vat und Birma's Pagan, auch in Siam vielerlei Spuren zurückgelassen hat, in Statuen und Inschriften, die sich in ihren Original-Texten mitgeteilt finden, unter beigefügter Übersetzung (und sonstig reichhaltigen Illustrationen).

Fischer, K. A. Die Hunnen im schweizerischen Eifichthal. Zürich 1896.

Die Sprache zeigt die den Bergländern übliche Zersplitterung und so zählt man in Wallis über zwölf Hauptdialekte; die feineren Nuancierungen derselben aber betragen jedenfalls ein halbes Hundert, „da beinahe jede grössere Gemeinde, jeder abgeschlossene Winkel seine eigene Mundart hat“ (S. 156), mit „Überbleibseln aus dem Hunnischen“ (S. 165—171).

Als „Abrégé du Bulletin de la Société Hongroise de Géographie“ (Budapest 1893)

ist zu dem ungarischen Bericht über Janko's (Torda mayar etc. betitelt) Werk eine deutsche Übersetzung mitgeteilt, die (Szekler) „Bevölkerung von Torda, Aranyonzek und Tovizko“ (seitens der Ungarischen Geographischen Gesellschaft). In Fortsetzung der Mitteilungen über Gebräuche bei Hochzeiten (S. 175) und Begräbnis (S. 85), haben folkloristische zu folgen (aus den nachfolgenden Kapiteln).

Von Dr. Ploss: Das Weib, einem Werk, das seit seiner rasch folgenden (jetzt vierten) Ausgabe dem gegenwärtigen Herausgeber (Sanitätsrat Dr. Bartels) als geistiges Eigentum gehört, ist das Schlussheft (17) erschienen (Leipzig 1895).

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, ein weiteres Wort der Empfehlung zuzufügen, bei einer allbekannten Musterarbeit, die von vornherein in voll ethnologischem Geiste angelegt, demgemäss mit dessen ununterbrochen stetiger Entwicklung fortschreitend, sich von Auflage zu Auflage erweitert hat (aus, und in Mehrung wertvollen Materials).

Beneke. Fragebogen über die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Natur- und Halbkulturvölker. Berlin 1890.

Die durch die Zeitverhältnisse, aus erleichtertem und rascherem Verkehr, gebotene Möglichkeit der Fragebogen hat sich, wenn richtig verwendet, reichlich belohnt, in den der Volkskunde durch Mannhardt z. B. gelieferten Schätzen (1850—77) oder für die Völkerkunde u. A. mit den von Curr (1849) veröffentlichten Beantwortungen der an langjährig geschulte Beamte oder im Verkehr mit den Eingeborenen ergraute „Squatters“ (Australien's) gerichteten Anfragen, wie zur Zeit der „East-India-Company“ ihre in Indien eingelebten Diener die Bände des „Asiatic Journal of Calcutta“ mit wertvollen Belehrungen gefüllt haben.

Sollte indes in den Sinn kommen, Jeden der frisch, froh, frei Hinausziehenden (und oft bald schon in Aureola des „berühmten Afrika-Reisenden“ Heimkehrenden) mit Fragebogen auszustatten, so wird es der Ethnologie ratsam sein, ihre Siebensachen, die soweit zusammengekommen sind, schleunigst einzupacken und hermetisch zu verschliessen, damit nicht Zersetzungsgstoffe hineingelangen, die Alles schliesslich in Frage stellen würden (durch leitende Fragen und Fragebogen).

Für verwendbare Beobachtung auf ethnologischen Reisen bedarf es vorheriger Kenntnis der Elementargedanken in ihren organischen Wachstumsprocessen. Überall treffen sich rechtlich die gleichen Institutionen aus den Sachbedingungen sozialer Existenz, aber der Gedankengang, auf dem sie erlangt sind (und erst verständlich werden) ist ein anderer, je nach der ethnischen Eigentümlichkeit verschieden (unter historisch-geographischen Bedingungen).

Da jedes Ding im Sein seiner Existenz (oder im „Gewordensein“) aus dem „Werden“ erst sich versteht, muss auch hier die psychologische Entwicklung ausverfolgt werden, unter soweitig vorläufigem Absehen von der einheimisch vertrauten, ehe dieselbe zu kritischer Kontrolle wieder herbeigezogen werden darf.

Die obigen Fragebogen sind mit aner kennenswertem Arbeitsfleiss zusammengestellt, und von der Hand des Herausgebers, der sich den kolonialen Verwaltungsverhältnissen eingehend in früheren Veröffentlichungen bereits zugewandt hat, auch in der vorliegenden demgemäss hergerichtet, so dass sich den schätzbaren Belegstücken, die der Völkerkunde aus ihrem in die vergleichende Rechtskunde verlaufenden Zweig bereits zu Gute gekommen sind, ein weiteres zufügt (aus den für die Förderung der einschläglichen Studien begründeten Zeitschriften und Gesellschaften).

Im Biologischen Centralblatt XV, 8, 1895 (Erlangen)

findet sich in „schematischer Figur“ (für die Zellen-Entwicklung) der Kern, als „Totalität elementarer Möglichkeiten“ (zwischen zwei „Reizquellen“), so dass wir unter vollen Segeln das peripatetisch Potentielle oder „Potest“ (in des Cusaner's Sinn) wieder anzunähern beginnen, für Kontrolle der Induktion mit der Deduktion. Doch „noch ist das Bündnis zu früh“ (auch jetzt wohl noch), ehe nicht die Psychologie ihre naturwissenschaftlich nöthische Durchbildung erlangt hat (auf Grund ethnischer Manifestationen des Gesellschaftsgedankens, für das Centrum, das individuell darin steckend sich erweisen mag, zur Fixierung).

Zeitschrift für Kirchengeschichte, XV, 2. Gotha 1890.

Nöldechen: „Tertullian und das Theater“. Die *Dii cornuti*, als „typisch“ bei Tertullian (S. 186) haben im gehörnten Satan (als Widerspiel mosaischer Darstellungen) fortgespielt bei den Abbildungen der Idole (zur Entdeckerzeit), wie jetzt auch noch sich antreffen, bei afrikanischen Fetischen (besonders aus der Kongo-Gegend).

Jacobsen. Reise in die Inselwelt der Banda-Molukken. Berlin 1891.

Von den verschiedenen Expeditionen, welche auszurtisten Gelegenheit geboten war, hat diejenige, deren Ergebnisse hier vorliegen, wohl am meisten Mühe gemacht. Freilich wurden meine Vorschläge von dem Ethnologischen Comité mit gewohnter Bereitwilligkeit entgegengenommen, aber die Schwierigkeiten schienen so bedenklicher Art, dass es mehrfacher Konferenzen bedurfte, bis eine Einigung über den Plan erzielt wurde. Und der Verfasser deutet selbst darauf hin, dass er, wenn Alles, was ihm bevorstand, voraussehend, vielleicht schwankend geworden wäre, in seinem Entschluss (S. 19). Allerdings war das Risiko gross auf gebrechlich plumpem Nachen gefährliche Meere zu durchfahren, und zwar an ihren gefährlichsten, weil unbekanntesten, Stellen: denn darum handelte es sich eben, das Unbekannte dem ethnologischen Einblick bekannt zu machen, ehe hineingezogen in die Steigerungen des internationalen Verkehrs, mit seinen unausbleiblichen Zersetzungen, deren Folgen dann zu drohen haben müssten, wie aus allzuvielen Beispielen erwiesen (während der letzten Dezennien); auch durch die vom Verfasser, dem vielerfahrenen Reisenden, selbst erlebten, aus Erinnerung an früher, zu gleichem Zwecke, ins Werk gesetzte Expedition (s. S. 29).

Bei einer flüchtigen Bereisung Indonesien's (1880) hatte der durch kurz bemessene Zeitfrist nur kursorische Umblick immerhin genügt, die Fülle der Ernten erkennen zu lassen, die auf diesem ethnologisch reichsten Arbeitsfeld zum Einsammeln fertig stand. Damals beschränkte sich der (seit einigen Jahren erst eingerichtete) Postverkehr noch auf die Haupthäfen der grösseren Inseln, aber bald schon ersah sich aus zugehenden Zeitungsnachrichten die beabsichtigte Ausdehnung desselben. So war „periculum in mora“ und Veranlassung gegeben auf die vom „Ethnologischen Hilfs-Comité“ verfügbar gestellten Aushülfen zurückzugreifen. Leichtverständlich wurde sogleich an unsern Jacobsen gedacht, dem durch glücklich gelungene „Rettungen“ prädestinierten Reisenden, seit jenen Dienstleistungen, für deren Ermöglichung das Ethnologische Comité — dieses als „Retter in der Not“ erwiesene Hilfs-Comité — die raison d'être der Begründung überhaupt erhalten hatte, kraft hochsinniger Beteiligung seiner Mitglieder.

Und als auch diesmal ein Einverständnis hergestellt war, als das Unternehmen in Jacobsen's Hand gelegt werden konnte, da war, meiner Ansicht nach, der Erfolg gesichert; und trotz vielfachst vielerlei Einwendungen von verschiedenen Seiten her, trotz der Besorgnisse, die bei genauer Durchwägung der Risikos manchmal nicht unterdrückt werden konnten, musste über alles „dies und das“ fortgesehen werden, im Interesse der gewichtigen Aufgabe, die vorlag, und die glänzendst jetzt gelöst worden ist, im Schmuck der dem Museum eingefügten Sammlungen und ihrer dauernden Wertschätzung, für die gesicherte Fundamentierung eines in voller Lebenskraft emporspriessenden Forschungszweiges.

Die wissenschaftlich detaillierte Ausverwertung des umfänglichen Materials verlangt ihre Zeit, ist indes bereits in Vorbereitung genommen (für die Veröffentlichungen der Indischen Abteilung).

In der Zwischenzeit ist es willkommen, den Reisenden aus eigenem Munde von seinen Erfahrungen reden zu hören, wie niedergeschrieben auf den Seiten des

vorliegenden Werkes, wo Manches fachgerechter Korrektur offen bleibt, aber die Erzählung im lebendigen Strom der Erinnerung hinschiesst, wie warm empfohlen im Vorwort, das zur Einführung geschenkt ist.

Gewidmet ist das Buch dem Ethnologischen Hilfs-Comité, das sich in der That als echter Nothelfer erwiesen hat, um bei einer kritischen Entwicklungsepoche der Ethnologie dieselbe einigermaßen vor den Schädigungen zu bewahren, von welchen sie sonst unvermeidlicherweise würde betroffen gewesen sein.

Es wurde ins Leben gerufen durch ein Zeitbedürfnis, das in den Konstellationen des ethnologischen Sehkreises allzu deutlich ausgedrückt lag, um darauf hinggerichteten Augen verborgen bleiben zu können.

Bei einem kurzen Aufenthalt in Kalifornien (1881) war es zum Eindruck gekommen, welchen Umwandlungen die Stämme an der nördlichen Nordwestküste Amerikas entgegengeführt sein würden, seit sie, der Union politisch einverleibt, durch ein in fiebrisch regsamer Geschäftlichkeit pulsierendes Leben durchzuckt und aufgerüttelt sein müssten, auf denjenigen Strichen, die bis dahin, als Aussenposten auf der Weite russischer Monarchie, fern und fast unbekannt verblieben waren. Bei gleichzeitiger Einrichtung des „Bureau of Ethnology“ in Washington liessen sich die wissenschaftlichen Expeditionen vorhersehen, durch welche die Schatzhäuser seiner Veröffentlichungen von Jahr zu Jahr sich reicher füllen, und ebenso die Sammlungsräume des „National Museum“ (in Verbindung mit der Smithsonian Institution).

Doch ehe diese grossartige Maschinerie in volle Arbeitsthätigkeit sich gesetzt fand, war Jacobsen unter den Ersten auf den Sammlungsfeldern, um diejenigen Primitiven für das hiesige Museum zu sichern, die demselben als Unica angehören und für immer als solche verbleiben werden (seitdem die zersetzende Katastrophe auch dort eingesetzt hat).

Ob, dass der Reisende damals in Vorschlag gebracht wurde, ein Zufall war, bleibt der Ansicht derjenigen überlassen, die das einschlägliche Dichterwort zu kommentieren haben.

Die Bekanntschaft jedenfalls war eine zufällige, und als der durch langjähriges Zusammenarbeiten an den Expeditionen der „Afrikanischen Gesellschaft“, (seit 1873) mit solchen Ausrüstungen vertraute Sekretär derselben, Herr von Le Coq, darüber konsultiert war, wurde durch das sympathisch erwiesene Interesse Herrn Direktors Hecker eine Rücksprache mit Herrn Banquier Richter eingeleitet, unter dessen Vorsitz sodann die Stiftung des Comité's statthatte, für den Zweck einer ethnologischen Erforschung der pacifischen Küstenländer Nordamerikas, mit anschliessender Publikation der damals erlangten Resultate (cf. Amerika's Nordwestküste, 1883, Berlin). Auf dieses erste Unternehmen folgte (neben verschiedenen Expeditionen, die durch das Ethnologische Comité ins Werk gesetzt wurden) eine zweite Reise Jacobsen's, durch welche das Museum mit seinen sibirischen Sammlungen ausgestattet ist, und schliesslich sodann die dritte (der gegenwärtigen Veröffentlichung).

Jacobsen gehört zu der auserwählt kleinen Zahl von ethnologischen Reisenden, welche die Gedankensprache der Wildstämme zu verstehen gelernt haben.

Auf richtige Fragestellung folgt die Antwort dementsprechend, und unter objektiver Deckung der Aussagen doppelt sich die Bestätigung, in tatsächlichen Belegstücken, um wissenschaftlich fachgerechter Durcharbeitung eine gesicherte Unterlage zu bereiten. Die Trachtenbilder sind nach den vorhandenen Sammlungen von Prof. Grünwedel entworfen.

Es sei hier, aus Vielem, was der Reisebeschreibung sich entnehmen liesse, ein einzelnes Beispiel hervorgehoben:

„Neben dem Hower in Tual hing eine leere Kokosnuss (fo-fare), die gespalten und wieder sorglich zusammengesetzt, die Seele des neugeborenen Kindes zum Schutz gegen böse Geister aufbewahren soll. Erst wenn der zarte Körper genügend erstarkt ist, geht die Seele dauernd in ihn über. Die Eskimo in Alaska haben eine ähnliche Vorstellung; die Seele des kranken Kindes wird von Medizinern in ein Amulet gebannt und in seinem unantastbaren Medizinsack gehütet“ (S. 99). Dazu die von sonsther kürzlich zugefügte Version, dass die Kindesseele sich in ein Schneckengehäuse¹⁾ rettet (bei drohenden Gefahren), und für ähnliche Schutzmittel (zur Aufbewahrungsweise der Seele, wie des tararischen Helden, wenn in den Krieg ziehend u. dgl. m.) finden sich der Analogien viele [schon seit ältester (ägyptischer) Tradition].

Im Gegensatz zu solch schwächlich furchtsamer Seele steht die im Brustton redende der Philosophen (aus Ammonius Saccas' Schule), wenn sie zur „Stetigung des Körpers“ dient, um der Gebrechlichkeit seiner Sarira grobkörnlicher Art (als Sthula-sarira) aufzuhelfen, gleichsam durch ätherisch ideelle Kraft (der Sukshma-sarira in indischer Version) oder bei Konzentrierung in (pantheistischer) Emanation zum Apopasma, um (gleich der „anima informans corpus“, aus scholastischer Gelehrsamkeit) durch den Funken materiellen Zündstoffs dasjenige etwa zu entzünden, woraus sich nun die körperliche Form (in Aristoteles potentiell geschaffenen „Eidos“) handfester schmieden lässt, durch des Skoteinos *πῦρ τεχνικόν* vielleicht (in Feuerkraft der Stoa).

Was derartig umherschwirrt durch primäre Denkregungen oder aufgebauscht unter den phantastischen Frisuren der Tagesmoden (im Reich und Bereich spekulativer Geister), verlangt zur Ausverwertung im jedesmalig konkreten Fall, eine detailliert erschöpfende Durchforschung (mittels fachgerechter Sachkenntnis), nachdem in dem von der Ethnologie beschafften Material allgemein orientierende Landmarken hier und da aufgesteckt sein werden, im Hinblick auf die voraussichtlich einzuschlagenden Wegerichtungen; und dass die soweit versuchten sich trefflichst bewährt haben, bedarf fernerer Beweisstücke nicht, da sie offenkundigst auf der Hand liegen; von jedem also gegriffen und begriffen werden

¹⁾ In Borneo (s. Schmeltz) unter Aufbewahrung eines Stückes vom Nabelstrang (wodurch „die Seele ihren Weg in den Körper gewann“) innerhalb eines Amulettkorbes (der bei Austragen des Kindes mitgeführt wird). Mitunter ist etwas in der abgeschnittenen Nabelschnur stecken geblieben, weshalb man dieselbe beim Aufwachen in Hackmuus zu essen giebt [damit das Kind (europäischer Civilisation) sein volles Seelenteil erhält]. Neben einer umgestülpten Muschel (*tridacna gigantea*) fanden sich (wie unser Reisender hörte) die Nabelstränge der im Hause geborenen Kinder (auf Kissar) vergraben (S. 122).

können (aus dem was zur Stund' bereits erreicht worden ist: in der „Lehre von den' Elementargedanken“). Bei Vertiefung in's Detail wächst mit Beantwortung die Arbeitsmasse an, hundertfach, tausendfach, so dass an Bekämpfung solcher Hydra eines Herakles Kraft erlahmen müsste, wenn nicht im Rückklang einfachster Akkorde die Gesetzmäßigkeiten sich kündeten (aus den Harmonien des Kosmos).

Gribble. *History of the Deccan.* London 1896.

The temples which still remain almost all show traces of the search for plunder (S. 195), nach der Schlacht bei Tellicotta, (bei Vijayanagara) würden aber dennoch wahrscheinlich der Untersuchung durch eine archäologische Expedition lohnen (schon bei dem weiten Umfang, den sie bedecken).

Ratzel. *Völkerkunde.* Bd. II. Leipzig 1894.

Der Schlussband dieses das weite Gebiet der Völkerkunde durchwandernden (und in vorzüglichen Abbildungen illustrierenden) Werkes begreift in zwei Abteilungen: die „Negervölker“ (Std- und Ost-Afrikaner, Inner-Afrikaner, West-Afrikaner) und die „Kulturvölker der Alten Welt“ (afrikanische, asiatische, west-asiatische und europäische). Der Verfasser hat an dem im ersten Teil bereits ausgesprochenen Satze festgehalten, dass „die geographische Auffassung (Betrachtung der äusseren Umstände) und die geschichtliche Erwägung (Betrachtung der Entwicklung)“ Hand in Hand zu gehen haben, und unter diesen Gesichtspunkten darf eine gedeihliche Fortbildung in Erwartung stehen, wenn die noch ungefügte Massenhaftigkeit des ethnologisch zusammenströmenden Rohstoffes durch Detailbehandlung (in fachgerechter Arbeitsteilung) seine deutlichen Klärungen erlangt haben wird. In der Zwischenzeit hat es als förderlichst willkommen zu gelten, dass es durch eine seltene Bewältigungskraft gelungen ist, das, was hier vorliegt, im Rahmen zweier Bände zusammenzuzwängen, um (unter gefälliger Darstellungsweise) den Studien eine Übersicht zu erleichtern, für die Ethnographie (woran sich die Probleme der Ethnologie dann anzuschliessen haben werden).

Windisch. *Mara und Buddha* (Abhdlg. d. ph.-h. Ms. d. K. S. G. d. W., XV, 4). Leipzig 1895.

Die Vergleichung mit der christlichen Versuchungsgeschichte (Kap. IX) hätte zunächst die gnostische Fassung zu beachten, wenn der Demiurg, dessen Reich durch die heiligen Lehren entvölkert wird, sich im feindlichen Gegensatz stellt, wie Mara den durch Schwung der Dhyana in die Rupaloka Hintübergeführten, auf dem Wege zu den Megga (die sie in's Nirvana leiten mögen).

Aymonier. *Voyage dans le Laos.* (Annales du Musée Guimet.) Paris 1895.

Diesem Bericht des vorzüglichsten Kenners der von ihm bereisten Länder, über seine an die Erforschungen Kambodias (1882/3) angeschlossene Reise, wird ein zweiter Teil zugefügt werden (über die „voyage dans le royaume de Siam proprement dit).

Revue de l'Histoire des Religions (XXXII, 1). Paris 1895

bringt aus der Hand des Herausgebers (M. Jean Réville): Un Congrès des Religions à Paris en 1900 (S. 73 u. fgd.).

Bijdragen tot de Taal-Lands en Volkenkunde van N. J. (XLVI, 1).
S. Gravenhage 1896

enthält: Ophuijsen's Lampongsche Dwerghertverhalen (mit Text).

Peters. Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet. München (1895).

„Wirtschaftliche Kolonialpolitik muss das Schlagwort sein, welches wir bei unseren jungen Kolonialunternehmungen zu verwirklichen haben“ (S. 18), da sich das „Opfer an Gut und Blut“ der Staat nur dann auferlegen wird, „wenn Kolonisten und Unternehmer das in Besitz genommene Gebiet in Bearbeitung nehmen, dadurch Gewinn erzielen und sie durch Wohlstand, Handel und Gewerbe in der Heimat beleben“ (sonst ist die koloniale Politik „anstatt ein Vorteil eine unnütze Belastung“).

Dass dabei die Bevölkerung (inbetriffs der Arbeiterverhältnisse) in ersten Betracht kommt, wird anerkannt, und für die Erzielung nationalökonomischer Resultate zunächst die Frage der Verkehrswege in Besprechung gezogen (S. 381 u. fg.).

Demgemäss wird unter solchen Gesichtspunkten nun eben der jedesmal konkret gegebene Fall zweckentsprechend zu entscheiden sein, ob nämlich die Anlage und Unterhaltung von „tropical farms“, statt eines nur dem Reichen erlaubten Luxus, als vorteilhafte Kapitalanlage sich erweisen möchte, und ob die mit Ausdehnung der natürlichen Grenzen dem Staatssäckel für genügende Verwaltung und Schutz in Kriegszeiten auferlegten Ausgaben im rationellen Verhältnis blieben, zu dem, günstigsten Falles, in Aussicht stehenden Gewinn.

Das Ganze läuft also auf eine nüchterne Geschäftsberechnung hinaus, wobei derjenige am besten fahren wird, der naheliegende Fehlerquellen vermeidet, wenn e. g. aus geschichtsunkundigen Vergleichen mit andern Kolonien radikal durchgreifende Unterschiede als gleichwertig gesetzt werden, oder die auf marine Entwicklung hinweisenden Küstentwicklungen (wie einst dem hanseatischen Handel in der Ostsee zu Gute kam) ausser Acht gelassen werden, sowie die günstige Wertstellung der im frei vermittelten Austausch ermöglichten Handelskäufe (zum Vergleich mit theurer Selbstproduktion). Und so, mit diesem und dem, korrekt genau kalkuliert, — vollausreichend genügende Sachkenntnis vorausgesetzt, als unabweisliche *conditio-sine-qua-non* — muss das Fazit entscheiden, ob ein Unternehmen ratsam ist oder nicht. Wenn es zusammenklingt mit dem Geklingel des Geldbeutels, der dem Herzbeutel nahe zu liegen pflegt, dann wird er weitberzig sich öffnen, wogegen sonst die theuerst vor auszusehenden Erfahrungen der Lehrjahre Bedenken machen mögen, ob es wert, solches Risiko zu laufen, bei Ungewissheit einstigen Kostenersatzes, unter den „Up und Downs“, die all' derartigen Spekulationen inhärieren, so dass selbst das mit Insulinde's kostbarsten Perlen geschmückte Prototyp (beneideter Kolonisation) den ersten Akt seines

Daseins, nach 200jährigem Durchlauf, mit schmachvollstem Bankerott beendete (im erschreckendsten Defizit). In diesen Spezialfall konnte man mit dem Gesamtergebnis allerdings zufrieden sein, aber die in den übrigen Staaten Europas begründeten Gesellschaften haben schlimmere Erfahrungen gemacht (in den verflossenen Dezennien) und am theuersten gezahlt hat dasjenige Land, das der Gold- und Silberländer Minen in Substanz ererbte (aus Vollgewicht wuchtigen Baargelds erdrückt, geradezu). Der Verfasser sieht von den „ideellen Erwägungen“ ab (S. 14), denn deren „Segnungen freilich vermag eine Kolonialpolitik nur zu schaffen, wenn sie ihre eigenen wirtschaftlichen Voraussetzungen stets im Auge hält“ (so dass es wieder auf das Punctum saliens des Praktischen hinauskommt).

„Mit verblüffender Offenherzigkeit sagte ein Araber in Sansibar zu mir: ‚Was macht Ihr nur mit der Küste? uns hat sie 1 Million jährlich eingebracht, und Ihr steckt jährlich einige Millionen hinein: eine Kolonie soll doch Geld einbringen‘; der Mann hat aber doch wohl ganz recht,“ erwähnt aus seinen Tagebüchern ein Reisender, der in mancherlei Bemerkungen seinen praktischen Einblick bekundet (1895).

Dabei wäre dann indes nicht zu vergessen, dass, zu einer Zeit, als der jetzige jüngere Nachwuchs noch nicht mitsprechen konnte, unter den Argumentationen auf baldigste Nachdenklichkeiten über solche, heute nun wieder überraschend erscheinende, Fragen hingewiesen war (cf. F. M. S. 96). Immerhin seit die Staats-Interessen eingeschifft sind, bleibt es Jedes Pflicht mitzuhelfen, aus den Sachen, die so schlimm nicht sein mögen, das Beste zu machen. Und seit man beginnt der Lehre von den geographischen Provinzen einigermaßen Beachtung zu schenken, wird die gefährlichste Klippe umschifft sein, welche, bei früherer Durcheinandermengung der Auswandererfrage mit Pflanz-Kolonien, bedauerlichst trauriges Elend hätte drohen können (und auch im vorliegenden Buche noch zu mancherlei Einwendungen Veranlassung bieten würde).

Neumann. Die Reden Gotumo-Buddhas. Leipzig 1896.

Wenn man den streng puritanistischen Charakter des Buddhismus (wie im Hinajana ausgeprägt) „heute gewiss nur mehr auf Ceylon und allenfalls noch in Barma und Siam erwarten darf“ (S. XVIII), so sind zwar auch die beiden letztgenannten Länder von den Zersetzungen des internationalen Verkehrs schon betroffen worden, indes doch weniger, als die der Tradition nach heiligere, aber faktisch tiefer in fremde Einflüsse hineingezogene Insel (besonders seit sie zu einer Lieblingsstation der Touristen geworden). Die durch theosophisch duseeliges Hineinplappern angerichtete Verwirrung bleibt zwar nur auf der Oberfläche, trifft aber deshalb grade desto mehr (auf oberflächlichen Blick).

Clerq de. Bijdrage tot de Geschiedenis van het Eiland Banka (Bijdragen tot de Taal-Lande en Volkenkunde van Ned. Ind. 6^o Volgr. deel I.

Der verdienstvolle Verfasser, der aus seinem langen Aufenthalt in den indonesischen Kolonien gediegene Unterlagen für wissenschaftliche Bearbeitungen geliefert hat, bringt hier einen neuen Betrag willkommener Art, in Übersetzung

der vom Lehrer an der Landesschule auf Bangka zusammengestellten Berichte über diese Insel, zunächst die volkstümlichen Traditionen „over het ontstaan van het eiland Bangka“ (in einer Reihe von Legenden).

Philosophische Studien, XI. 1895. (Leipzig.)

Cranz („Über den Unendlichkeitsbegriff in Mathematik und Naturwissenschaft“) unterzieht inbezug auf das „Grenzwert-Unendliche“ (das sog. „mathematische Unendliche“) die loseren Fassungsweisen einer Besprechung, und ist eine schulgerechte Prüfung (erster Prinzipien) allerdings angezeigt, damit nicht dem Laien, (im Detail der Spezialwissenschaften, wo er sich als solcher fühlt), die Glaubensstützen unter den Füßen weggezogen sein sollten, wenn in den „unfehlbarsten aller Wissenschaften“ (b. Dubois-Reymond) „kaum zwei Lehrbücher hintereinander erscheinen, die, wenn sie auf die Grundbegriffe näher eingehen, nicht auf das Schroffste sich widersprechen“ (S. 20).

In Wundt's Abhandlung (X, 1): „Über psychische Kausalität und das Prinzip des psycho-physischen Parallelismus“ streifen die „Allgemeinen Vorbemerkungen über den Kausalbegriff der Naturwissenschaft“ Sigwart's „Trennung der eigentlichen Ursache von den die Wirkungen derselben ermöglichenden Bedingungen“ (S. 3). Der lebendig reagierende Organismus hat, wie physisch (durch Funktionsänderungen), so auch psychisch auf die aus den Bedingungen des umgebenden Milieu reizfähig einfallenden Fragen eine Antwort zu finden, bis dieselbe stimmt (zum befriedigenden Abgleich), und bis dahin wird versuchsweis umherexperimentiert (mit bester Aussicht auf Erfolg, sofern der Experimentator fachgerecht geschult ist). Die Denkopoperationen erschweren sich, je tiefer der Fortschritt des Wissens das komplizierte Detail erhellt, aber stets ist, im jedesmalig konkreten Fall p. t., die Rechnung abgeschlossen, wenn die Sache ihre Ur-Sache erlangt hat, weil dann genau mit denjenigen Erklärungsgründen zurückredend, wie sie im aus- (oder zu-) reichenden Grund dem Erwiderungsbedürfnis genügen müssen, weil vorsorglich schon hineingelegt (mit bildungsfähigem Plasma). So innerhalb rationeller Relationen. Wogegen wer die dadurch gesteckten Schranken transcendierend, den Kausalitätsfaden, an dem des Denkens gesundheitliches Leben hängt, in's Absolute hineinzerzt, dort dann (im Nichts-mehr-denken-können) hinausstartt in blaue Luft, und blaue Wunder (wie aus metaphysischen Seifenblasen hervorplatzend).

„In der Verbindung der simultan und successiv gegebenen Zustände und Vorgänge zur Einheit des Bewusstseins ist bereits das folgende, für die psychische Kausalität charakteristische und wichtige, Prinzip wirksam, welches sie nicht weniger, als die reine Actualität des Geschehens von der physischen Kausalität scheidet“ (S. 112 u. figd.), das „Prinzip der schöpfrischen Synthese“ (mit ergänzendem Gegenstück im „Prinzip der beziehenden Analyse“), beim Zusammenhang organischer Prozesse (im psychischen Wachstumsverlauf).

Das Denken lebt sein Kausalitätsprinzip in Beantwortung der Fragen über das Woher und Wohin, dem Warum des Warum.

Das Wohin? liegt am nächsten, für die eschatologisch eröffneten Aussichten, worüber die durch psychische Anlage mit dem Jenseits (bei Rückkehr von dort)

Vertrauten zu berichten vermögen, in Fülle ethnischer Zeugnisse, wogegen das Woher? indifferenter lässt, so dass das Eingeständnis eines Nichtwissens darüber nicht schwer fällt (bei Abiponen und wilden Konsorten).

Indes prickelt auch hier die Neugier (der „geheime Bautrieb“ des materialistischen Historiographen), wenn mittelst Überlieferung unterstützt in Revelationen, aus Lesungen ausserdem des von Xisuthrus oder Seth ihren Pfeilen Aufgeschriebenen, aus Erzählungen der Vorfahren sodann, die noch den Urheber kennen mögen, unter den Grosseltern den Grossvater etwa (bei den Bororó), wie diejenigen, die mit den von den Göttern Stammenden verkehrten (in Timäus' Tradition).

Das (im Nachhall konkreter Anschauung) in's Daseintreten (aus Adrishta durch Srij) führt sich zurück vornehmlich auf die Alternative der Entstehung oder Schöpfung, tertium non datur, — ausser etwa noch das (aus blauer Luft) vom Himmel Fallen, (mit Zuthat des „Clinamen“ auch), vom terminus a quo zum terminus ad quem (auf die Erde), oder bei Herablassen eines κόσμος νοητός in Thwascha (auch bei Wogulen).

Für das Kind einer in Jahrtausenden gereiften Civilisation kann kein Zweifel sein, dass das Denken sich hier auf einem durch kritische Lehren der Philosophie (auch in der Sankhya) verbotenen Terrain befindet, auf dem Wege in den Regressus (oder Progressus) ad infinitum (οὐδέποτε ληφθήσεται τὸ πρῶτον), unter zügellos schweifenden Phantasiegebilden jeder vernünftigen Kontrolle baar, wie (für zuverlässige Daten durch komparative Methode festgelegt) der Induktion benötigt (zu gesicherter Unterlage).

Und das hat sich instinktiv gefühlt bei den Wildstämmen, die vorwiegend vom Vorhanden-Gegebenen ausgehen, im peripatetischen Sinne, εἰς καὶ διδως (ὁ πᾶς οὐρανός), der Himmel als Gottheit für Xenophanes (in eleatischer Einheit). „The world always existed“ (s. Curr), im australischen Busch (der „black-fellows“) und unser Entdecker der Bakairi fand sie unbelastet von „Schöpfungstheorien“ (vor Berührung mit der Civilisation).

Das Entstehen ist ein Aufstehen (von bereits gebreitetem Boden also) oder im Entwickeln dessen, was vorher in einander verwickelt lag, unter rückläufiger Kreislung (wie im pflanzlichen Wachstum beobachtbar). Das „Schöpfen“ aus Wassertiefen liefert den Stoff („Pimble“) zum „Machen“, durch „Baiaime“ (als Macher) oder sonstigen Demiurgen (gleich Visvacarma oder Marduck), im Handwerk des Handwerker's also, oder eines Künstlers (bei dem bereits Zauberei hineinspielt).

Faktisch zeigt der genetische Prozess einer Entwicklung den Ausgang vom Einfachen zum Zusammengesetzten, aber Keimanlagen voraussetzend (oder deren „Tendenzen“ im Plasma) und ohne solche sinn- (weil vorstellungs-) los, während die Schöpfung sich mit einem Geheimnis, das Anbahnung weiterer Erklärung nicht (oder doch vielleicht: noch) fähig sein möchte, entschuldigen könnte, denn „je pense, donc dieu est“ (s. Descartes), aus θαυμάζειν (als Beginn des Philosophierens), durch die „admiratio majestatis“ (bei St. Bernard) fortgerissen (zum Wundern in Bewunderung der Wunder mit ihren Verwunderlichkeiten).

Neben den (empirischen) Gelegenheitsursachen (causae occasionales) wurde

die den Effekt bewirkende Ursache (*causa efficiens*) in letzter Substanz verlangt (als Gott), für ein „Unbedingtes“, nicht sowohl ein „Infinitum“ (unendlicher Ausdehnung), als vielmehr das „Indefinitum“, damit das Denken im (unbekannt) Unbestimmten das Dunkel durch (definierende) Bestimmungen erhellend kläre (und erkläre).

Dass sich der Bau eines Hauses nicht vom Dach beginnen lässt, ist evident (s. Beneke), aber wenn bei mangelnden Bausteinen, die Fundamentierung unmöglich bleibt, für demiurgische Ausführung, mag zunächst wenigstens die Konzeption im Hirn des Architekten (in seinem Werke etwa) beobachtet werden, wenn das durch Kontemplation (aus *Tapas*) Vorschwebende vorläufig in Worten (eines Hönover) inkarniert wird (für den seines Infinitesimalkalküls noch entbehrenden Logos, im logischen Rechnen).

Wenn hier (unter *Maxima*) das Hen (eines *pater anonymus*) in religiösem Schleier sich birgt, liegt dagegen die Nichtigkeit eines in *Minima*, atomistisch (bis nicht mehr gesehen) gesuchten Hen's — (mit Klugheit des Vogels Strauss, um die Gefahr nicht mehr zu sehen) — offenkundig genug auf der Hand, so dass Darwin's reichem Geschenk der Selektionstheorie, aus Lamarck's Transmutationstheorie ausverfeinert (im Zutritt der Erbllichkeit zur Anpassung), die Entstellung durch metaphysische Schwanzanhängsel (in *Descendenz*) hätte erspart werden sollen, um nicht durch solche Apostasie von der auf dem festen Boden der Thatsachen stehenden Naturforschung, ihren (beim Publikum) gut fundierten Kredit zu erschüttern, durch das Fiasko so manch schmählichen Krachs, der nicht ausbleiben konnte (bei wüstwillden Spekulationen). Die „Verwandler“ (s. Boas) gleich Quone (und Kollegen) „hexen“ (s. v. d. Steinen) die Dinge der Welt (bei den Bakairi), nachdem ihre Wanderungen begonnen sind (wie peruanischen Con's), mit dem „*premier pas, qui coute*“ (dem heiligen Dionys: seinen Kopf; so dass die Kopfllosigkeit in all diesem Wundergeschichten nicht Wunder zu nehmen braucht).

Das (im Wortbegriff der Schöpfung involvierte) Wunder zu umgehen, hat man die Bezeichnung einer Entstehung (in den Entwicklungslehren) substituiert, zumal bei den in Werde-Prozessen verfolgbaren Lebewesen, um jedenfalls wenigstens — (in gutgemeinter Absicht, damit dem „Creator“ sein mühsames Werk einigermaßen gemindert werde) — Wiederholungen des Wunderaktes möglichst zu vermeiden, obwohl hier bereits theologische Patristik (in ihrer Genesis) vorgebeugt hatte, durch die mit „*creatio prima*“ entwicklungsfähig bereits eingepflanzten Keime: durch „*laws impressed on matter by the Creator*“ (s. Darwin), und Reduction, nach der „*lex minimi*“ (s. Maupertuis), auf „*four or five progenitors*“ (nach einer, bei Unendlichkeit, freilich gleichgültigen Zählung). Die Schwierigkeit liegt in der „*Materia (prima)*“, die obwohl in nebularen Hypothesen aus der (vom Akineton einsetzenden) Bewegung äusserlich (durch den mit der „*chiquenaude*“ gesetzten Nasenstüber) gewirbelt werden kann, doch wenn für die innerliche Scheidung der Elementarstoffe (durch *αἰῶνας* statt *τομή*) zur stoischen Einheit geführt, als Resultat eines abgelaufenen Prozesses hingenommen, auch ebensowohl die organischen Urtypen noch hinzuzunehmen erlauben dürfte, bei organisch, wie anorganisch gleichartig hindurchgehender

Abstraktion des (materiellen) Stoffes oder *ὁὐσία ἀκίνητος* ohne *ποιότης* als „Gedanken-
ding“ (*νοεῖν μὲν πῶς ἔχον*), das dann in Kraft-Centren aufgelöst, der im Denken
schöpferischen (Denk-) Kraft (des Wollens) kongenialer anmuten mag, obwohl
das „Wunder“ ungeändert verbleibt, abgesehen vom soweitigen Ausfall jeder (durch
dasselbe negiert verneinten) Naturgesetze: *da* nämlich, wo nichts derartiges noch
existiert, (jenseits der mit ihren Relationen gesteckten Schranken der Ratio-
nalität; bei gesunder Vernunft, die noch nicht an metaphysisch-pathologischen
Störungen leidet). *Intellectualibus mysteriis proprie adaptari non possunt* (s. Nic-
Cus.) die Worte, die deshalb (in jedesmal konkreten Fall) ihre Eigenart gemäss
zu verstehen sind, statt „*frustra ferro diverberare umbras*“ (s. Virgil), in Luftge-
fechten (der Logomachien).

Wie, nach Verlustiggehen göozentrischen Abschlusses, der in „Nimo-Nimo“
hinausschauende Blick wieder sein Peras (im Apeiron) finde, bleibt der (um Er-
schöpfung der Unendlichkeiten bemühten) Bewältigungsmöglichkeit astronomischer
Zahlenmassen überlassen, auf Rupaloka (ad infinitum, bis zur Abzweigung der
Megga), während es sich, für die ihrer Einwebung ins Dasein empfindende Vernünftigkeit, um die (in Avixa) dunkelnde Unbestimmtheit (das Indefinitum, statt Infinitum) handelt, zur Klärung durch Definitionen (aus kosmisch-harmonischer Gesetzlichkeit).

Mirabilis deus (Helbl.) „wundert“ (oder „hext“, im legitimen oder „befugten“
Zauber) die Welt, „got ist der wahre wunderaere“ (Trist), als „Wunderer“ gleich
einem (wenn unbefugt: teuflischen) Zauberer, furchtbar in Strenge auch, sogar ge-
fährlich wild, oder (statt „geheuer“) „ungeheuer“ (in Etzels Hofhaltung), beim
Tover und Toveren (s. Grimm) von (slav.) tvoriti (facere, creare, fingere). Das
hebräische Schöpfen, als Ma-assä (assah, machen) oder Maalaal (Wunder)
wird mit „*facinus*“ übersetzt, als Grossthat (Gottes). „Das altn. *fordaedha*
(*malefica*) stammt von *dādħ*“ (*facinus*), mit anschliessenden Analogien (s.
J. Grimm). „Ein grosser Teil der Naturerklärung der Bakairi beruht auf
der Voraussetzung des Hexens; sie haben keine Entwicklung, sondern nur Ver-
wandlung“ (s. von den Steinen). Das Wunder ist des Augenblicks Geschöpf
(b. Goethe), im Nu (des Nun).

Das Wunder ist abzuweisen, weil thatsächlich schon widerlegt, wenn korrekt
bekannten Naturgesetzen widersprechend, wogegen es seine „*ratio essendi*“ bean-
spruchen kann (unter Preis- oder Kosenamen meist, um der Miskreditierung
eigener Bezeichnung sich zu entziehen), sofern durch soweit bekannte Naturgesetze
(noch) nicht erklärbar, und *da* also, wo diese fehlend, sein Wesen treibend, ge-
setzlos scheinbar, obwohl gebannt in Karma's eiserne Fesseln oder die der
εἰσπραξιὴν, wie als *πρόνοια* gedeutet (stoisch).

Dem Wilden ist das aufflammende Zündholz ein Wunder oder die tickende
Uhr, weil innerhalb des Bereiches seiner physikalischen Kenntnisse nicht einfass-
bar, und somit darüber hinausfallend.

Eine über ersten Anfang (der *ἀρχαί*, als *αἰτίαι*) hinausliegende Ursächlichkeit
in sich selbst widersprechender „*causa-sui*“ ist dem, (damit die Schranken der
Vernunftkenntnis überschreitenden), Denken unzugänglich an sich, und weil also,

im Übernatürlichen Naturgesetze (wörtlich schon) überhaupt nicht in Betracht kommen können (im ἐπέξεσθαι τοῦ νοῦ oder τοῦ ὁμοῦ), kann ihnen deshalb auch nicht widersprochen werden, und insofern würde Schöpfung „ex nihilo“ nicht unter den Begriff der Wunder unbedingt an sich zu fallen brauchen, weil was aus einem (Noch-) Nicht-Vorhandenen hervortritt, möglicherweise (unter den Möglichkeiten des Potentiellen) einfachst (naturgemäss gleichsam) hervorgehen möchte, was eines Jeden Geschmacksstimmung überlassen bleibt (da „de gustibus non est disputandum“). In buddhistischer Kosmogonie liegt der Sachverhalt klar genug, da dem in Adrishta wiederum Ansetzenden die Regungen aus den bei den Zerstörungen (je nach Umfang derselben) übriggebliebenen Regionen kommen (oben und unten).

Die Vorfrage der Entwicklungslehre bewegt sich um die Kontroverse, ob eine epigenetische An- (oder Neu-) bildung der Organe aus einem indifferenten Plasma zu setzen sei, oder ob solche bereits präformiert (eingeschachtelt) lägen (unter Vorbedingungen in beiden Fällen).

Die Entscheidung darüber hat ihren Ausgang von dem vollendeten Produkt zu nehmen, um in ihm dasjenige überhaupt zunächst kennen zu lernen, dessen Entstehung erklärt werden soll, und unter welchen Graduierungs-Stufen man dann den Anfängen (für weitere Ausmalung der Vorgänge) ihre Urbedingungen zuerteilt, bleibt gleichgültig für die (in einem Falle ebenso fern, wie im andern, verbleibende) Wesentlichkeit, da es in all' solchen, derartige Anstreben zu verdeutlichen bemühten, Anschauungsbildern schliesslich immer bei εἰσρέτες μῦθοι verbleibt (in zeiträumlichen Schranken). Die Atome besitzen keine andere Eigenschaften, als welche ihnen vorher beigelegt worden sind (s. Thompeon), und wenn aus einem (hesiodeischen oder sonstig „gähnenden“) Chaos die Schöpfung hervortritt, werden nach einander alle diejenigen Substanzen (zur Vorführung in einer „Divina Comedia“) daraus hervorgezogen, welche man vorher darin durcheinander gemischt hatte (aus Schöpferkraft der Phantasie), wie voraussichtlich später benötigt gemeint war, indem die „psychische Kausalität an sich die ursprüngliche, die physische die abgeleitete ist“ (s. Wundt), bei schöpferisch thätiger Gestaltung (der Vorstellungswelt, mit ihren Wort-Incarnationen).

„So geht es in der Metaphysik. Zustände darf die Seele nicht haben, bei Leibe nicht, sonst ginge ja ihre absolute Einheit verloren! Aber Dispositionen, das ist ganz etwas anderes, Strebungen, warum nicht?“, bemerkt A. Lange über Waitz's Psychologie (in Bezug auf Herbart's „Reale“). Und so findet sich der Naturforscher im Vollgetümmel metaphysischen Wortgeklingsels, wenn darüber streitend, ob die Vorbedingungen als eingeschachtelte Organe präformiert sind oder nur (als Determinanten oder „Bestimmungsstücke“) in den Tendenzen dazu (wenn wohl intentioniert). Warum also (unter Abstumpfung der Sehkraft) hinausspähen in nebulare Fernen? wo es Nichts mehr zu unterscheiden giebt, statt arbeitsam das innerhalb des Horopter Deutliche zu durchforschen (was übersprudelt im bunt Unterhaltendem, mehr als genug), auf „fetter grüner Weide“ neben „dürrer Haide“ (des „Kerls, der spekuliert“). Und ohnedem steht den angeführten Lösungen ihre Annäherung jetzt nahe bevor, seit die Psychologie

kraft des (im ethnischen Material) beschafften Rüstzeugs auf den Weg induktiver Forschungsbahn hat eingelenkt werden können, zum Zusammentreffen mit den aus bisheriger Deduktion bereits gewonnenen Resultaten (für gegenseitig bestätigende Kontrolle).

Ferri. Sozialismus und Moderne Wissenschaft. (Übersetzt v. Kurella.)
Leipzig 1895.

„Alle sozialen Lebenserscheinungen eines Volkes sind das Ergebnis der Wechselwirkung seiner organisch anthropologischen Eigenart und des Milieus, insoweit dieses von bestimmter wirtschaftlicher Ordnung, als natürliche Grundlage das Leben bedingt; wie das psychische Leben des Einzelnen, wenn auch mit geringerer Kraft, als in dem umgekehrten Prozess, auf die organischen Bedingungen und den Verlauf des Kampfes seiner Existenz einwirkt, so werden die sittlichen, rechtlichen und politischen Thaten ihrerseits aus Wirkungen zur Ursache und beeinflussen somit die wirtschaftlichen Zustände“ (S. 159), unter Rückbeziehung auf Marx's „ökonomischen Determinismus“ (die wirtschaftlichen Zustände sind das Ergebnis der anthropologischen Kräfte und Eigenschaften, die sich an einem gegebenen tellurischen Milieu entfalten, sie sind zugleich der zureichende Grund aller anderen Kulturphänomene, die sittlichen, rechtlichen und politischen, oder individuellen und des sozialen Lebens).

Es ist das die sozialistische Ausdrucksweise für die in der „Lehre vom Menschen“ gestellten Aufgaben, um aus den Bedingungen der Geographischen Provinzen das mit dem Anhauch geschichtlicher Bewegung gezeitigte Aufwachen der Völkergedanken zu durchforschen, und so durch die daraus manifestierten Elementargedanken zuverlässig gesicherten Anhalt zu gewinnen, wie der Lebensverlauf des sozialen Organismus gesundheitlich zu fördern sein würde (oder, bei pathologischen Abirrungen, praktische Hilfsleistungen möchten gewährt werden können).

Die landläufigen Verbesserungsvorschläge leiden an den Fehlern einseitig oberflächlicher Betrachtung, weil nur auf die Ergebnisse einer einzelnen Kulturgeschichte eingeschränkt. Erst nach einer universellen Umschau über sämtliche Variationen des Menschengeschlechts werden allgemeine gültige Prinzipien abgeleitet werden können, und zwar um so leichter, weil die Erleichterung geboten ist, vom Durchblick einfachster Organisationen (im Wildzustand) allmählich fortzuschreiten zu den idealen Blüten (der Kulturentwicklung).

Im Lebensgewoge staatlicher Organisationen, deren Bestand dem des Einzelnen (s. Aristotl.) vorhergeht (wie das Ganze dem seiner Teile), schlingt sich dasjenige Getriebe durcheinander, das in der Soziologie (b. Comte) auf festgesetzte Gesetzmäßigkeit reduziert werden soll (wie jedes Studiums-Objekt des Menschen in der ihn umgebenden Natur).

In den ethnischen Gesellschaftskreisen primitiver Zustände werden die Wechselbeziehungen der Klassenschichtungen durch die tatsächlichen Verhältnisse der psycho-physischen Konstitution bedingt.

Nach dem auf faktischen (und somit, weil richtigen, auch rechten und

gerechten) Natursachlagen beruhenden „*jus fortioris*“ herrscht das stärkere Geschlecht über ein schwächeres, in seiner vollkräftigen Akme (einer *aetas virilis*), über jünger früheres Durchgangsstadium sowohl, wie über das ältere des Ausverlaufs, bis der Erfahrungsschatz des letzteren über die brutale Obermacht der Körperstärke idealistisch zu dominieren beginnt, wenn an Stelle einer „Soldatenkaste“ die Regierung von den Greisen und Weisen geführt wird (in Ratssitzungen eines *Senatus*). Zunächst schliesst sich dies an den naturgemässen Verlauf der Altersklassen an, in derjenigen Generation, die ihr *Saeculum* vertritt, so dass ein Jeder in die Rangstufen hineinwächst (von *Kedibo* und *Sedibo* zu *Gnekbade*) cf. *Controversen i. d. E. II*, (1894).

Über Recht und Pflicht kann keinerlei Kontroverse zur Aussprache kommen, da ein Jeglicher stillschweigend diejenige Stellung ausfüllt, wohin er gehört (in *Homilikia*), und ebenso erledigen sich die ethischen Verpflichtungen nach gesundheitlich instinktgemässen Prinzipien (aus den Vorbedingungen sozialer Existenz), so dass dem feindlich Fremden gegenüber als Tugendbeweis gepriesen wird, was, am Stammesgenossen verübt, durch Verurteilung als todeswürdiges Verbrechen zur Vernichtung des Unthäters führen würde.

Auch nachdem (mit Verkehrung des *Hostis* in *Hospes*) Milderungen eingetreten sind und Erweiterung friedlicher Beziehungen, verbleiben Ungleichartigkeiten in der Abschätzung, wie in der Behandlung kriegesgefangener Sklaven z. B. bei den Römern, ob aus hellenischer Verwandtschaft oder stumpfsinnigem *Barbarentum*.

An sich würde, sowenig wie aus Züchtung der Haustiere (in Gefangenschaft), aus der Sklaverei ein Vorwurf sich erheben lassen, so lange das durch modern anthropologische Forschung erst konsolidierte Dogma von der Einheitlichkeit des Menschengeschlechts diejenige Anerkennung noch nicht erhalten hatte, wodurch die Gültigkeit der in „*Egalité et Fraternité*“ hallenden Schlagworte für den ganzen Globus beansprucht wurde (im internationalen Verkehr). Für den sich selbst, als Mensch (*der Mensch qua talis*) bezeichnenden Wildstamm, innerhalb der ihm zugehörigen „Welt“ (seines Bezirkes), sind die jenseits der Grenzen desselben hausenden oder schweifenden Wesen, irgend welcher Art, Halb- oder Unmenschen (*a-manut*) vielleicht, und jedenfalls dämonische Feinde, für welche es weder Sympathie, noch Mitleiden giebt, wie seitens der Hellenen keines (oder wenigstens nur) gegen barbarophonisch Kreischende (oder Stumme, gleich *Njemtsch* den Slaven), so dass, in Fortführung solcher Schätzungen, die zur Entdeckungszeit angetroffenen Indianer, erst durch päpstliches Patent ihre Menschlichkeit garantiert erhalten mussten (als „*gente de razón*“).

Unter der Imperatoren-Zeit wurde der Titel eines *Civis Romanus* als mehr und mehr gleichberechtigter erweitert, unter Fortbestehen der Gradation im Besitz von Vermögensgütern (bis zu krassester Steigerung mitunter).

Mit den durch die Ereignisse der Völkerwanderung eingeleiteten Staaten Gründungen wurde die grosse Masse der Unterworfenen in Leibeigenschaft herabgedrückt, schlimmer oft als sklavische Knechtschaft [in den (früheren) Rangtitel erniedrigenden) *Colonaten*] und formell scheinbarer Rechtsschutz führt

sich darauf zurück, dass unter politischer Zersplitterung des weltlichen Regiments das geistliche (seit Zerfall der Priesterfürstentümer) abgetrennt eine (traditionell fortgeführte) Einheit bewahrte, und so [an Stelle des sonst (gegenseitig gemeinsamer Interessen wegen) verbindenden Zusammenarbeitens] vielfach mit den temporären Herren in feindlichen Gegensatz geratend, deren Macht zu lockern bestrebt war, durch Begünstigung der Unterklassen, die durch den auf sie ausgeübten Druck sich zum Widerstand ohnedem angereizt fühlen mussten.

Am frühesten traten die Folgewirkungen in England hervor, wo der angelsächsische Herrscherstand, der die keltischen Eingeborenen in Niedrigkeit hinabgezwängt hatte, sich durch normannisch verwandte Eroberer vom ähnlichen Schicksale bedroht gesehen haben würde, wenn nicht bei deren Minorität eine Gleichberechtigung mehrweniger hätte bewahrt werden können, und als der unter solch 'freiheitlicher Belegung herangereifte Bürgersinn auf britannischen Ansiedelungen nach dem, von anachronistischen Scharteken unbehinderten, Boden einer „Neuen Welt“ verpflanzt worden war, musste der humanistisch anziehende Gleichklang überall bald williges Gehör zu finden gewiss sein (im Laufe und Verlaufe westlicher Civilisation).

In gegenwärtig faktischer Sachlage ist theoretische Rechtsgleichheit überall zugestanden, obwohl die materielle Ungleichheit, wie von Geburt her, durch die [aus Anlagen derselben — oder vererblich sowohl, wie aus dem Erziehungsverlauf (und sonstigen Zwischenfällen) — bedingten] Accidenzen fortdauert (in stereotyper Wiederholung markierender Umrisse).

Ein Jeder, wie ihm das Loos gefallen, wächst in den Umschluss seines staatlichen Gemeindewesens hinein, das zwar Niemandem (unter Nachweislichkeit aus Begründungsdokumenten) besitzlich gehört, das indes dem Herkommen nach denen anvertraut ist, die z. Z. zur Verwaltung sich installiert finden. Und so hat der Abgleich derartig sich herzustellen, wie im Widerstreit der Privat-Interessen mutuell zusagende Vereinbarung anrät, für einen „modus vivendi“ (selbständiger Lebens-Existenz).

Wenn der „Kampf ums Dasein“, (in der diesen Terminus naturgeschichtlich definierenden Theorie), nur von einer Minderheit siegreich bestanden wird, während die Mehrzahl unterliegt, so handelt es sich hier um einen Widerstreit fremdartig verschiedentlich (und somit feindlich) aneinanderstossender Interessen, auf gegenseitige Vernichtung bedacht, während im einheitlichen Komplex eines Gesellschaftsorganismus die auf einander reagierenden Rivalitäten und Competitionen innerhalb eines gemeinsamen Wachstumsprozesses sich wechselweis zu fördern haben, zum eigenen Besten (und somit dem des Ganzen).

Die Erfüllung der (staatlich) gesellschaftlichen Pflichten öffnet die Pforte zu himmlischer Unsterblichkeit unter den Gestirnen (s. Cicero), mit Harmonien, wie von Scipio gefühlt, durchdringend (im Einklang kosmischer Gesetze) und rückwirkend dann auf die mitwirkend einbegriffene Individualität, wenn unabhängig hingestellt, auf die (ihre Maskierung tragenden) Füße (als „persona“ im Mummenschanz des Lebens).

In ethnischen Schnitzereien (gleich denen der Papua etwa oder der Haida)

liegen symbolische Rätsel-Rebus vor, die aus ihren Ineinanderschlingungen zu entwirren sind (oder zu entziffern, als Schriftsubstitute). Was in Gefühls-schwingungen das Hirn (solcher Wilder) durchwogt, drängt zunächst zu lautlichem Abgleich, und findet sich, wenn gesungen, in den auf der Sprachschichtung, als gespenstige Deckung den Sehbildern (aus akustisch-optischer Konkordanz), nebengetretenen Seitenstücken gedoppelt, und was nun von diesen aus konkreten Anschauungen nachhallt, wird durch das Handwerk (mechanischer Fingersprache) technisch inkarniert oder realisiert (unter den phantastischen Umrissen, wie geistiger Schau erscheinend).

Meyer, H. Die Insel Tenerife. Leipzig 1896.

Ebenso anziehende, wie belehrende Schilderungen dieses von klassischer Zeit her durch die Entdeckungsgeschichte mit erhöhtem Interesse bekleideten Archipel, der auch aus den prähistorischen Resten seiner einheimischen Bevölkerung wichtige Aufklärungen liefert für anthropologische Probleme, wie aus den Bearbeitungen der von dem Verfasser gesammelten Guanches-Schädel (durch Dr. von Luschan) ersichtlich (S. 285).

In dem letzten Hefte des „Bulletin de la Société Royale de Géographie d'Anvers“ ist diese Inselgruppe ebenfalls zur Behandlung gekommen („Les Anversoires aux Canaries“ par M. Fernand Donnet).

Unter dem Titel: „**Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte**“ (Breslau 1896), hat Dr. Buschan eine Zeitschrift begründet, die, wenn im Sinne des vorliegenden Hefts (I, Jahrg. 1, 1896) weitergeführt, wirksame Förderungen der in Rücksicht genommenen Studienzweige verspricht (schon aus den Namen der dafür gewonnenen Mitarbeiter).

Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Supplement-Heft II, zu Bd. VI), Nihongi übersetzt von Dr. Karl Florenz, Tl. III (Buch 27—28), Tokio 1895 mit „Nachträgen und Berichtigungen“ des früheren (Buch 25 u. 26).

In den **Comptes Rendus des Séances** (Société de Géographie), Nov. 8 (Paris 1895) findet sich (S. 323) Cordier's Bericht über die durch Prinz Henri d'Orléans erworbenen Manuskripte für die „École des langues orientales vivantes“, welche (im Anschluss an früher bereits zugegangene Bereicherungen) „compte aujourd'hui quarante-neuf de ces manuscrits“, aus Indochina (wertvollste Schätze für die vergleichende Linguistik).

Preussische Jahrbücher (November 1895).

In Trölsch Abhandlung über den „ethischen Atheismus“, heisst es: „Wie Alles, was mit A- und Anti- anfängt, so ist auch dieser Atheismus nur vorhanden, durch Voraussetzung dessen, was er bestreitet“, des Theismus also, wenn, dessen (mittelst lang mühseliger Arbeit festgelegte) Grundsätze als bequem-

lichste Handhaben zur Hand, darüber hinwegsehend, um sie im leichtgeschürzten Gepolter zu negativieren (statt durch ernst sorgsame Kontrolle doppelt zu bestätigen). Von solchen Kontroversen unberührt bleibt die Religiosität, die (in ihrer Verwebung mit der Ethik) nicht aus parteiischen Debatten ihre Sicherstellung erhalten kann, wohl jedoch sie immanent bereits besitzt, auf Grund ethnisch tatsächlicher Anschauungsbilder (bei Überschau der ethischen Voranlagen, für eine soziale Existenzfähigkeit überhaupt).

Hontheim. Der logische Algorithmus (in seinem Wesen, in seiner Anwendung und in seiner philosophischen Bedeutung). Berlin (1895)

im Anschluss an Boole's Vorbereitungsarbeiten, und deren Ausverfolgung durch Jevons, Grassmann, Peirce und E. Schröder (unter Rückgang auf Leibniz' „Characteristica universalis“), für das logische Rechnen davon zu profitieren (cf. W. d. V. d., S. 10).

Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) in Jena. Herausgegeben von Kurze und Regel (Jena 1891—92).

„Ein Veilchen, das im Verborgenen blüht“, liesse die obige Zeitschrift sich bezeichnen, die bescheidenlich zunächst auf ihren heimischen Boden eingeschränkt sich ausgiebt, und denselben nach allen Richtungen im genauen Detail durchackert, um eine Fülle lehrreichster Abhandlungen einzuernten, zugleich aber auch, in weiterer Umschau über die Missions-Stationen, wie auf der Erdoberfläche zerstreut, viel süssen Honigseim zusammenträgt, in ethnologisch willkommensten Bemerkungen (solcher, die aus lang persönlicher Vertrautheit von Verhältnissen reden, wohin sie sich eingehend hineingelebt haben). Diesen beiden Zwecken zu genügen, wird die Redaktion in geradezu musterhafter Weise von den beiden Herausgebern geführt, so dass Jeder, dem dieses Schatzblümchen noch unbekannt geblieben sein sollte, erfreut sein wird, darauf aufmerksam gemacht zu sein, um bei der Auffindung an dem anziehenden Duft sich zu erlaben, der jeder Seite entströmt, wenn bei der Lektüre durchblättert, und auch den trocken statistischen Registrierungen dazwischen entnommen werden mag (aus der ihnen, für Sachkenner, anhaftenden Wertschätzung). Der Inhalt gliedert sich in einen „Missionsgeographischen Teil“ (Abhandlung, Kleine Mitteilungen, Litterarische Umschau), einen „Landeskundlichen Teil“ (Abhandlungen, Referate) und „Vorgänge in der Gesellschaft“ (über die Versammlungen und Referier-Abende), mit Anschliessendem über Festfeier, Ausflüge, Tauschverkehr etc. (in Allem eine rege Beteiligung bekundend).

Obwohl also von (Feinschmeckern und) Fachmännern, die mit ihr genauer bekannt geworden, ihrem vollen Werte nach bereits geschätzt, hätte diese Zeitschrift ausserdem auch noch für das allgemeine Publikum Beachtung zu finden, weil in demjenigen Sinne geleitet, der zu weiterer Popularisierung berechtigt (ohne den Charakter gediegener Gründlichkeit zu beeinträchtigen).

Schmidt, E. Reise nach Südindien. Leipzig 1894.

Ein ebenso anziehend unterhaltendes, wie belehrendes Buch, das besonders über die von den gewöhnlichen Reisewegen seitabwärts liegenden Eingeborenen-Stämme des südlichen Indien willkommene Beobachtungen bringt.

Frankfurter. Ein Siamesischer Eulenspiegel (Toung-Pao, V, 3). Leiden 1894.

Mit willkommener Vermehrung dessen, was aus dem Volksbuch (über die Erlebnisse des Sri Thaponxai) soweit bekannt war (cf. Völk. des östl. As. IV, S. 348).

Ostwald. Überwindung des wissenschaftlichen Organismus. Leipzig 1895.

„Die Materie ist ein Gedankending“ (S. 26) lautet (Berkeley's) „Percipi est esse“ bei dem Verfasser, der in Bekämpfung des „wissenschaftlichen Materialismus“ (der Ansicht nämlich, „dass die Dinge sich aus bewegten Atomen zusammensetzen, und dass diese Atome und die zwischen ihnen wirkenden Kräfte die letzten Realitäten seien, aus denen die einzelnen Erscheinungen bestehen“), die mechanistische Fassung durch die „energetische“ (S. 7) ersetzen will, auch hier in Übereinstimmung mit derjenigen Ansicht, vor der sich (ihrem bis zur Unaussprechlichkeit überschwänglichen „Hen“ gegenüber) die Materie in ein Nicht-Sein verkehrte (b. Plotin). *Ἐὶ οὖν ἐνεργεῖα καὶ ἡ οὐσία αὐτοῦ ἐνέργεια, ἐν καὶ ταῦτόν τῃ ἐνεργείᾳ ὡς εἶη, ἐν δὲ τῇ ἐνεργείᾳ τὸ ὄν καὶ τὸ νοητόν, ἐν ἅμα πάντα ἔσται, νοῦς, νόησις, τὸ νοητόν (νόησις νοήσεως νόησις, peripatetisch).*

Wenn das Denken im Drange seines Kausalitätsbedürfnisses bis an die Grenze rationeller Relationen gelangt, das Veto kritischer Erkenntnistheorie nicht beachtet, gleitet es ab in dem „Regressus ad infinitum“, von Wurzel zu Wurzel (sofern nicht etwa Kapila's resoluter Schnitt das Absolute zur Raison bringen sollte), oder zunächst doch vom Sein ins Nicht-Sein, wo dann, im Nichts Alles eben vorbei ist, vor Allem das Denken selbst in seiner Avidya oder Unwissenheit (eines Nichts- oder Nicht-Wissens). Indes braucht man nicht einmal soweit zu gehen (bis zum letzten Verzweiflungsschritt der Negation), denn dass schon die „Ousia“ in Beziehung zum *καθόλου* undenkbar ist, konnte in aristotelischer Schule bereits gelernt werden, und ebenso die Gültigkeit solcher Ousia (im Sein) für die Einzel-Existenzen, die nachdem negierend festgestellt, — da „*omnis determinatio est negatio*“ (b. Spinoza), — dann in Positivität gefasst werden, für analysierende Zergliederung durch die mechanischen Seciermesser (der Naturforschung).

Die Lebenskraft wurde als „*qualitas occulta*“ vertrieben, weil überall hinein spielend, wo mechanische Gesetze sich erklären liessen, obwohl diese dann wieder in ihrem Organismus sich zusammenschlossen unter lebendigem Fortwalten (im gesetzlichen Zusammenhang). „Die Begriffe Materie und Kraft bezeichnen nur zwei verschiedene Auffassungsweisen ein und des nämlichen realen Seins, von denen die eine sich an die äussere Wahrnehmung anschliesst, die andere auf die Analogie der inneren Wahrnehmung, insbesondere von unserem eigenen Willen,

beruht“ (s. Überweg), je nach der Willenskraft (in aktueller Bethätigung). Der Begriff der Materie ist die in empirisches (Erfahrungs-) Gebiet (auf nativistischen Unterlagen) hinabgeworfene Abschattung ihrer im Transcendentalen gewonnenen Konzeption (seit kritischer Reform der Philosophie), als „Gedanken-ding“ (*πνεῦμα πως ἔχον*, in der Stoa).

Der „Ewigen Materie“ (in der Gnosis) wird die Schöpfung aus Nichts in der Zeit entgegengesetzt (*cum tempore* oder *in tempore*) oder (b. Origines) die (ewig) anfangslose Schöpfung, aus (oder in) Gott, der in der Welt (als geistiger Urgrund einwohnend) sich offenbart, aus ewiger Liebe (je nach orthodoxer Fassung), für die Menschwerdung zugleich (als „*unio mystica cum Deo*“).

Dem „Weltbildner“ (der Heiden) gegenüber, wurde der „allmächtige Schöpfer“ des „Himmels und der Erde“ betont (bei den Apologeten). Als absolute Indifferenz (b. Schelling) ist Gott (s. Schleiermacher) einfache Kausalität der Welt (in Denknotwendigkeit).

Die Welt (mit *ὅρατος*) sinkt ab in Emanation (b. Plotin), statt vervollkommen aufsteigend in Entwicklung (bei Entstehung), und das Göttliche ist übervernünftig (*ὑπερβαθηνὸς τῇ τοῦ νοῦ φύσει*), in Perilampsis (ausstrahlend). „Was ist, war von Ewigkeit her, und wird in aller Ewigkeit sein“ (s. Melissus), bei cyklischer Wiederkehr des Geschehens (s. Eudemus), im Weltjahr (chaldäisch). Die Welt (*τὸ ὅλον καὶ τὸ πᾶν*), weder Aufsteigen (zur *ἀκμή*) noch Niedergang (*φθορὰ καὶ διάλυσις*) zeigend, wie (in Entwicklung) jede andere Dingsache (*ἕχουσα δέξοτον*), gilt also ewig (b. Ocellus).

Das höchst Vollkommene wurde (wie von den *ἀρχαῖοι ποιηταί*) von den *θεολόγοι* als Späteres gesetzt, im Resultat der Entwicklung, bei den Magiern (sowie bei Pherekydes), als Erstes der Zeit nach (s. Aristotl.). Der Nous (*purus actus*) ist *νόησις νοήσεως*. Obwohl einen Ersten Bewegter (im Nous) voraussetzend, hat die Welt als gegliedertes Ganze ewig bestanden und wird ewiglich sein; *εἰς καὶ αἰδιος* (peripatetisch) *ὁ πᾶς ὁρατός*, als Gottheit (b. Xenophanes).

Aus dem Hypokeimenon (b. Aristoteles) tritt das möglichkeitsweis Seiende in (sinnliche) Erscheinung, und indem wir die Materie eben nur durch ihre Kräfte, nie an sich selbst wahrnehmen (s. Lange), wäre eine reine Materie für „die übrigen Naturen gleichgültig“ (in Substanz), als (Plotin's) Nichtsein (bei Ausscheidung vom Hen).

Der (phänomenal) erscheinenden Welt gegenüber, als das Werdende, ist Gott das Seiende (b. Bruno), „*deus sive natura*“ („*natura est deus in rebus*“). Die Welt (b. Kritolaos) ist die realisiert verwirklichte *ἐμπαρμένη* (als Bestimmungs-Gesetz).

Bei Unzugänglichkeit der *οὐσία* kann die Substantia (in „*Deus sive natura*“) nur von ihren Modi aus (Accidenzen oder Attributen) in Angriff genommen werden, und so, um in das Wesen der Organisation einzudringen, gewähren die, unter den Bedingungen ihrer Umgebungswelt, [den Agentien jedesmal geographischer (oder uranographischer) Provinz], typisch variierenden Differencierungen den Ansatzpunkt der Forschung. „*Causes live in the environment, effects show themselves in the organisms*“ (s. Patten), im Variationstypus (als Index des Milieu).

In der auf Gravitation (mit gegenwirkender Wärme) führenden Affinität (der Atome) oder (b. St. Geoffroy) „Rapport“ treffen (trotz *φύλα*) die Gegensätze aufeinander (trotz, oder aus Repulsion). Infolge ihres „Clinamen“ kommen die (zunächst von oben nach unten bewegten) Atome (im Leeren) zur Berührung (b. Lucrez). In den kleinsten Teilchen der ponderablen Materie treten die anziehenden Kräfte aus Bewegungen der imponderablen Materie hervor (b. Newton) und für den einfachen Körper ist die spezifische Wärme dem Atomgewicht umgekehrt proportional (s. Dulong), während (s. Crusius) für die Moleküle der Gase deren Bewegung in ihrer lebendigen Kraft der Temperatur proportional ist (für Umwandlungen in Arbeit).

Vor Ableitung der [nach (Maupertuis') *lex minimi* gesuchten] Atome (philosophischen Betrachtungen entnommen) haben die Elemente (wenn als Minima gesichert festgestellt), für chemische Verwendung, auf Moleküle zu führen, aus Dynamiden (b. Redtenbacher) konstruiert (in einem „Dynamidensystem mit Elastizitätsachsen“). Wie dem „Äther die Eigenschaften eines festen Körpers“ (ausser der Undurchdringlichkeit) zugeschrieben sind, so „der Materie die Eigenschaften einer Flüssigkeit“ (b. Helmholtz). „Nur in einer Flüssigkeit sind Wirbelbewegungen möglich, und nur Wirbelbewegungen in einer vollkommenen Flüssigkeit kommt die besondere Eigenschaft der Elemente zu, nämlich die, dass sie durch menschliche Kräfte sowohl unzerstörbar wie unerschaffen sind“ (s. Fock). Für Selbstbewegung der Welt liegt die Ursächlichkeit (b. Anaximander) im Apeiron, der als unendlicher Stoff sich nicht erschöpft, in fortwährenden Zeugungen, wie Akasa (als Äther) die (stoischen) Elementarwandlungen einleitet (im Abhidharma).

Dass Epikur den nebeneinanderfallenden Atomen, um sie in gegenseitige Aktion zu setzen, eine (kleinste) Abweichung, als *clinamen* (s. Lucrez), zufügte, erklärte Kant für „unverschämte“, obwohl im eigenen System gleichmässig verbreiteter Materie die Bewegung da beginnt, wo die Schwere ein wenig überwiegt (am künftigen Stellungspunkt der Sonne). Die Sonne ist *Διὸς ὄκος καὶ φολακί* (bei den Pythagoräern). Die (pythagoräischen) Weisen Italiens rückten die Erde aus dem Mittelpunkt, um so das dortige Feuer, als Zeus Wacht (der Hestia) umkreisen zu lassen (zu Aristoteles' Zeit), kosmisch central, wie der Meru (in Beziehung zu terrestrischem Kailasa).

Unendlich klein im Verhältnis zu den von ihnen zusammengesetzten Körpern (s. Gay-Lussac) gelten die Atome ohne alle Ausdehnung (s. Ampère), punktuell (b. Cauchy), als einfache (in Anziehung und Abstossung) gleich (Faraday's) Kraftzentren (unsinnlich am sinnlichen Substrat des Stoffes). „Der Physiker braucht nur zunächst Atome, nicht zuletzt Atome“ (s. Fechner), zum „technischen Gebrauch der Atomistik“ (b. Lange). Bei dem „Begriff von Masse“ (s. Weber) bemisst sich die Grösse der Atome „nach dem bei jedem Atom konstanten Verhältnisse, in welchem bei diesem Atom die Kraft zur Beschleunigung so bezüglich steht (bis dann die „Quantivalenz“ der Atome wieder auf stöchiometrische Atomgewichte führt). Die Annahmen der Atome (in theoretischer Physik) können keine Eigenschaft der Körper erklären (s. Thomson), „die man nicht vorher den Atomen beigelegt hat“ (um durch Entnahme aus dem Hineingelegten dann wieder

gewonnen zu sein). Und so, ehe die πάντα χρήματα ihre Ordnung durch Anaxagoras' Nous erwarteten, waren von den ἐκ νοῦτος Philosophierenden (im Dunkel der Mutternächte oder „Po“) die in Hesiod's Chaos gemischten Substanzen mit allen den Eigenschaften bereits begabt, die es in Absicht lag daraus zu entwickeln, kraft Schöpferkraft des Denkens mit seinen auf luftigem Urgrund oder (b. Schelling) „Ungrund“ (in contradictio ex adjecto) schwankenden Theorien, statt auf fest-gesichertem Boden der Thatsachen zu fussen (in der Naturforschung).

Die Sinneswerkzeuge reagieren auf Energien-Unterschiede, zwischen ihnen und der Umgebung (s. Oswald), aus Wechselwirkungen (wie spezifisch präformiert zwischen Ayatana und Aromana). Die Monaden Bruno's sind kleinste Seelen und Minima von physikalischer Ausdehnung zugleich, wenn auch von sinnlich nicht wahrnehmbarer Ausdehnung (s. Barach). „Das Molekul erster Ordnung ist das Doppelatom“ (s. Fock), im Fortschritt der „Anu“ (bis zu ξύσματα).

Von den zweierlei Samen der lebenden Wesen bedingt der sichtbare (vom Schöpfer hineingelegt) die Erscheinungsweise der Fortpflanzung (für Pflanzen und Tiere), während der als unsichtbar (vom Anbeginn) darin liegende die Hervorbringung bewirkt (aus den Elementen), unter Einwirkung der vom Nous entlassenen Seele (b. Plotin), und wie πάντα πληρη δαυδόντων (s. Heraklit), ist Alles [im Organischen oder (latent, bis zur Reizwirkung) Anorganischen] der Seelen, statt Thales' Götter (oder Geister), voll (bei den Wildstämmen sowohl, wie für alchymistische Verwendung). Als „omne vivum ex ovo“ proklamiert war, schloss sich der Kreislauf (für die Ousia in konkreter Sonderheit), und beim (makro-kosmischen Abrinnen der Sarcode in (Oken's) Urschleim gerann das Keimplasma mikrokosmisch, bei (Weissman's) Abtrennung (vom Somatoplasma).

Aus homogenen, noch indifferenzierten Organismen steigt die Urzeugung aus den Moneren der Wassertiefen (b. Haeckel), während (b. Thomson) die ursprünglichen Samen der lebenden Wesen auf die Erde gebracht sind in den Meteoriten, als Bruchstücken zertrümmerter Welten (und also bei dortigen Katastrophen der Kalpen, in einer Hiranyagarbha etwa, hintübergerettet).

Der Vikṛti (Umformung) wird die Prakṛti (Grundform) gegenübergestellt (in der Sankhya), als Mula-prakṛti der Mula-karana (Pradhana im Avyakta oder Noch-Unentwickelten).

Wenn die Entstehung des lebenden Organismus die Schöpfungsfrage besonders brennend machen soll, so simuliert sich dies aus der Gewöhnung an einen den Augen beständig vorüberlaufenden Vorgang, während im Übrigen die transeunt längere Latenz (je nach dem Ausbleiben der Reizwirkungen) in anorganisch stabiler Fortdauer keinerlei Unterschied bedingt, [in Rückschiebung auf eine Nebular-Hypothese, die so wohlgegliedert vielleicht in sich, doch (betriffs der Herkunft) ihrerseits wieder in der Luft schwebt)], für die hier auf das Hervorgehen aus einer dem der Möglichkeit-nach-Seienden hingewandten Begriffsbildung (den, ihrem Standpunkt naturwissenschaftlicher Kenntniss entsprechenden, Erklärungsweisen gemässe).

Wenn mit jeder Ebbe und Flut (s. Helmholtz) der Vorrat mechanischer Kraft eines Systems sich verringert (um die Erde der Sonne näher zu bringen),

so könnte andererseits auch der Überschuss der Kraft als in einer anderen Rädermaschinerie weiter wirkend gesetzt werden (für periodische Erneuerung, bei Rückwirkung), und wie die Sonne, als Hauptquelle der Wärme (bei Umsetzung mechanischer Kraft in dieselbe), so könnte, statt schliesslicher Entropie (b. Crusius), auch die Hypothese der (im Phönix) symbolisierten Verjüngung gemeint sein, im weiteren Cyklus (eines Sirius Jahr's), nach allmonatlich umlaufenden Rotationen des Mondes (wie den Khoin-Khoi und Vitier zur Allegorie für die Wiedergeburt dienend).

Die (mit Äther's Kraft) allumwallende (und durchwaltende) Akasa (als „Weltäther“ elektromagnetisch) ersetzt sich (in ihrer Schöpfungsthätigkeit) durch die Fülle der Tugenden, mit deren Vollmacht (oder Allmacht) der Buddha einzieht in Okasaloka (seines Nirvana's), bei Einheit des physischen und moralischen Gesetzes (in Dharma).

Das (organische) Individuum als eine (im Indivisiblen) aus Teilen (subordiniert) zusammengesetzte Einheitlichkeit (einer Grösse, als aus mehrweniger gleichartigen Teilen bestehenden Mannigfaltigen) geht mit der Zerteilung, — (in ungeordnete Teilganzen, wodurch das Bestehen eines, im kausalen Zusammenhang, einheitlichen Ganzen aufgehoben wird) —, damit auch seiner Existenz-Möglichkeit verlustig, weil aus dem auseinandergefallenen Ganzen nicht wieder (in integrum) herstellbar, wie ein anorganisches Einheitsganzes aus den komponierenden Elementen (oder am äussersten Grunde gelagerten Grundstoffen). Wie diese an den Grenzen des Seienden (als letzt begreifbare Minima desselben gefasst, in ihrer ratio essendi), steht biologisch dort also bereits das (als unteilbar präsumierte) Individuum (in seinem Zellenleben), und mit Übertreten des, einem (rationell) in (relativen) Relationen bewegten Denken gezogenen, Scheidungstrichs (vom fessellos Ungesetzlichen des Absoluten) wischt dadurch dann Alles sich aus in's Nichtsein (eines Nichts-mehr-denkens).

Gleich den unter statthabenden Wechseln unveränderten Grundstoffen, oder den, ohne transitorisch erweckende Reize, in Latenz (ihrer Änderlichkeiten) verharrenden Steinen, ist die für eigene „Ousia“ causal zerlegbare Pflanze betreffs der allgemeinen, (vonwoher ins Dasein eingetreten), einer Erklärung nicht zugänglich.

Indem jedoch der biologische Prozess eines aus kausaler Gegenseitigkeit bedingtem Organismus (bei jedesmal in sich geschlossenem Ganzen) innerhalb der Änderungsweiten verschiedenlicher Wandlungen spielt, zeigen sich berechnungsfähige Gleichungsformeln aufstellbar zwischen den Agentien der Umgebungsverhältnisse und den Ergebnissen innerlicher Reaktion.

Der Anschluss ist einmal ein tellurischer, an die (minera-)geologische Konstitution des Bodens, (und ein bei Assimilation dortiger Bestandteile permanenter), sowie ein (urano-)meteorologischer von den Grenz-Regionen atmosphärischer Bethätigungen her (unter Rückbeziehung auf solaren Umlauf des Planeten).

Der (bio-)typische Index des Milieu (klimatisch geographischer Provinz) bewährt sich demnach, als der aus Zeugungskraft wahlverwandtschaftlicher Affinitäten hervorgerufene Effekt (dessen, was durchwaltet), und die Konstituenten

würden (bei Einbegriff der anorganisch transitorischen Alloiosis mit der biologisch regulierten unter gemeinsamem Gesichtskreis) in kosmische Ursächlichkeiten hinausverlegt werden können, so dass sich in ihnen die Möglichkeit einer Rechtfertigung voraussetzen liesse, für die Spezifitäten chemischer Kristallisationen sowohl, wie die eines aus Keimungen entfalteten Wachstumsprozesses. Als Hauptfaktor (nach soweit physikalischer Auffassung) manifestiert sich das in Wärme Terminierte, die innerhalb einer, mittelst äquivalenter Gegenseitigkeiten balancierten, Formel in Wechselwirkung steht zu dem unter gleicher Beziehung an demjenigen Funktionierenden, was Stoff genannt zu werden pflegt.

Insofern bei stofflicher Kraft auf der einen Seite, auch auf der andern ein demgemäss Korrespondierendes zu präsumieren wäre, tritt solcher Stoff zurück, zunächst in sekundäre Deutung.

Dasjenige also, was im Sinnenbereich als Lichtstrahlung (aus ihrer, der atmosphärischen Sphäre drüberhinausliegenden Quelle) sich merkbar macht, ruft im Tellurischen ein stoffliches Restbleiben hervor (für sensualistische Empfindung).

Das Licht weckt in animalischer Organisation ein auf dort vorgesorgten Bahnen bewegend Hinströmendes, das [bei Fortführung (aus optisch-akustischer Konkordanz) zu anthropinen Wortschöpfungen] dem Psychischen entspringt, zum Leben des Denkens seiner selbst [unter Ablösung von (stofflich-)physischer Bindung].

Immerhin (für Grundursächlichkeit des Seienden) würde, was im (menschlichen) Denken lebt, mit den [zeitlichem Schwanken (weil unter denselben konstant verbleibend) nicht unterworfenen] Lichterscheinungen zusammenfallen, die ebensowenig im Räumlichen beengt sind, weil lokale Zusammenballungen (im Sonnenball zerstreuten Gestirnsgefunkel's) sich, nach der Analogie ähnlicher Illusionen, einer Demonstrierbarkeit aus den, in Fehlerquellen des okulistischen Apparats anhaftenden, Konsequenzen nicht zu entziehen brauchten (bei physiologisch fernerer Durchforschung).

Mit Recht sind die Naturforscher verliebt in ihre Atome (wegen der wichtigen Hilfen, die sie den Elementen geleistet haben; als Stützpfeiler an Grenzen gesicherten Wissens), aber unverständige Affenliebe (und „blinder Eifer“) schadet (nur), bei Hineinpfuschen in metaphysische Spekulationen, da, wenn auch ein Dynamiden-System in Kraftcentren zu fassen wäre, doch keine Urkraft sich erlangen liesse, wenn auf der Suche nach einem, dem Grossvater jenseitigen, Ur-(Ur-)Grossvater (beim Weiter-Huren) die Zeugungskraftigkeit verloren gegangen, die in legitimer Gedankenverbindung vorbedingt, ohne solche sich annulliert. Und so verdunstet neblig [als Substanz, oder (wenn zerstreut) bei Auflösung durch den Raum] die Materie einer Nebularhypothese, die in Fortentwicklung naturwissenschaftlicher Erklärungen (je nach dem Stande derselben) aneinander sich anschmiegen mag und deren Auseinander begleiten (in parallel gehenden Wandlungen), aber im Übrigen aus dem Blauen hereingefallen wäre, wie der „Deus ex machina“, der dann Allerlei (und Alles gar wohl vielleicht) machen und schaffen kann, nachdem er selbst erst geschaffen. Denn „hic haeret aqua“ wieder (im schöpferischen Gewissen für die Genesis), zum „Brüten“ darüber,

wie Reales zu schaffen in Hervorbringung, (bei Manifestation durch *φῆις*, zur Epiphanie).

Idealistisch (bei platonischer Ideen spekulativer Steigerung durch die Alexandiner) gelangt sich im Letzten (b. Plotin) zum Hen, — *ἐπέκεινα τοῦ νοῦ*, materiell [am Auslauf (rationeller) Verhältnisswerte in den Relationen), in's Absolute], — wie zum Sein (*ὄντως ὄν*) bei Eleaten, oder etwa, mit nächster Etappe (im leeren Raum der Atomistiker als Kenon), in's Nichtsein: also in's Undenkbare an sich, beim Nichtwissen Avixa's, obwohl schon das allgemeine Sein durch deduktive Methode undenkbar erwiesen war, und durch induktive erst recht, weil ohne Anwendung komparativer Methode der Begrifflichkeit entfallend (und somit induktivem Aufbau). Da wir in unsrer Welt darüber nicht, so wenig wie über den eignen Schatten, hinauspringen können (und des zugehörigen Auge's Retina nicht sehen), verbleibt der das Vernunftbereich umziehende Scheidungsstrich (als Noli-me-tangere soweitig). Im Einzelnding ist das Seiende erklärlich, das der Pflanze sowohl wie beim Tier (die Protozoen und Protisten vorbehalten, wenn protestierend) oder beim Stein (im A-Jiva), und dann folgt die Entwicklung (zum Fortgang) vergleichungsfähig weiter, physiologisch, für Komparation der (Modi oder) Modifikationen und Variationen (im pflanzlich-tierischen Leben, biologisch).

Als weder Sat noch Asat war, haucht (vedisch) das „Tad“, (im Etwas oder Es), im Fortgang zu Brahma's Kontemplation (für Schöpfung, in Tapas' Erhitzung), nach seinen Verdiensten aus Kusa (des Barson), in Kuson (und Akuson). Aus der Wurzel aller Existenz (auf Mangaia) beginnt das atmende Pulsieren bis zum „Moana“ oder Ocean, dem Vater der Dinge (bei Homer), im hylozoistischen Wasser (bei Thales) oder (indianisch) für Menabhozo's Sandkorn, um dem australischen Verlangen eines „Pimble“ zu genügen, zum festen Ansatzpunkt: denn „ex nihilo nihil fit“ und Nichts vergeht im Nicht (*οὐδὲν γίγνεται, οὐδὲν φθείρεται*).

Das Pflanzen-Wachstum ist verständlich (phytophysiologisch), während für die „Weltentwicklung“ das Verständnis fehlt (weil eben der Vergleichung entrückt) und gegen das Abgleiten in einen „Regressus (oder Progressus) ad infinitum“ hat sich das Verbot einer (transcendierend) transcendentalistischen Überschreitung festgestellt (in kritischer Reform der Philosophie).

„Aber das Ding muss doch irgendwo ein Ende haben, sagt der gesunde Menschenverstand“ (s. A. Lange), wogegen „Urteil und Schluss uns immer von einem Glied zum andern und zuletzt ins Unendliche führen, während wir ein Bedürfnis des Abschlusses empfinden, welches mit den endlosen Folgerungen im Widerspruch steht“ (1875), aus „metaphysischem Drang“ (b. Schopenhauer), in's Blaue hinaus, bis das Nimo-Nimo durch ein *στερέωμα* firmamentiert ist.

Das empfundene (Kausal-) Bedürfnis liegt eben eingeboren (und einverwoben, durch und durch) im (Lebens-) Prinzip des Denkens, das sich selber lebt (in seiner Kausalität). So lange innerhalb seiner Relationen bewegt, ergeben sich ihm die Ursachswirkungen auseinander, im gesichert festgelegten Aufbau unter dem Experimentieren mit komparativer Methode, durch wechselweis kontrollierbare Beweisstücke (thatsächlicher Geltung) in einander gefügt. Dies induktive Verfahren hat Halt zu machen, an den „Grenzen der Natur-Erkenntnis“, weil wenn

drüber hinaus seine Verallgemeinerungen projizierend (mit der Materie, in Starrheit ihrer Eins oder atonistischer Vielheit), denen (weil der Anschauungen entbehrend, „leeren Begriffen“) jede Begrifflichkeit abgeht, seit des, als ausschlaggebenden Hilfsmittels arbeitenden, Werkzeug's verlustig gegangen: der Vergleichungen nämlich eben, welche hineinbannen in ihr Gespinnst, so lange wir uns im optischen Horizonte unserer Welt, als Universum, umschlossen finden (und die „pluralité des mondes“ dem chiliokosmisch geschulten Philosophen überlassen zu bleiben hat).

Hier Wandel zu schaffen, kann dann erst erhofft werden, wenn auch auf psychischem Bereich eine Forschungsbahn betreten sein wird, die an thatsächlichen Anschauungen emporrankend (in den fasslichen Verkörperungen der Völkergedanken) aus dem gesellschaftlichen Kreis des darin integrierenden Individuums auf sich selber zurückzuführen erprobt sein sollte, um aus verantwortlicher Mitbeteiligung an den Denkschöpfungen den darin waltenden Wachstumstrieb nun selber eben zu leben (in Erkenntnis des eigenen Selbst).

Wie weder nach Oben, noch nach Unten hin, bei Brahma's Auf- und Siva's Niedersteigen an Vishnu's Säule, die Endpunkte zu erreichen waren, so wird keine Entwicklungsreihe die Unendlichkeiten auszuzählen vermögen (um monistisches Sehnen zu stillen). Die erste Ursache und der erste Grund können an und für sich nur, wie im Spiegel oder im Schatten und verneinungsweis erkannt werden (b. Bruno), nach apostolischer Rede (vom Stückwerk des Wissens). Ekam sat (s. Temple), als absolut unbekanntes Wesen (im Sein des Daseienden). Nicht an schwächlich cerebralen Gedankenfäden sind sie aufzureihen: des All's allmächtige Kraftwaltungen. Und was hier einheitlich tönt dem naturwissenschaftlich geschärften Ohr, hallt hervor aus den Gesetzlichkeiten kosmischer Harmonien (von ihren Verheissungen kündend).

Ambrosetti. Los Indios Caingua del Alto Parana. Buenos-Ayres 1895.

Resultate dreier Expeditionen nach den Misiones, die eingehende Beschreibungen, illustriert durch Abbildungen, bringen, so z. B. über die „Dibujos“ mit anschliessenden Erklärungen (S. 16 u. flg.), in Ergänzung einer zugehörigen Publikation (Los Indios Kaingangues de San Pedro).

Ausserdem sind dem gleichen Verfasser zu danken:

Materiales para el estudio del Folk-lore Misionero (1894),
Apuntes para un folk-lore Argentino (Gaucha),
Sobre una coleccion de Alfarrerias Minuanes (1893),
Los Paraderos Precolombianos de Goya (1894).

Diestel. Buddhismus und Christentum.

Unverkennbar krankt die christliche Allumfassenheit des Heils an dem harten Grundsatz: extra ecclesiam nulla salus, während von solcher Härte im Karma nichts zu spüren ist (S. 14); „beide sind Erlösungsreligionen“ (von allgemeinem durchgehenden Grundzug). Wenn erschreckt durch „les deux abimes, qui épouvantaient le genie troublé de Pascal“ (durch die Erhabenheit Gottes und

irdische Niedrigkeit), dann in Bewunderung des rings umgebenden Sein's, in „*admiratio majestatis*“ (b. St. Bernhard), „*l'harmonie éternelle des mondes et la stabilité immuable de leur lois*, ont faites pour nous rassurer“ (s. Barthelemy St. Hilaire), im Einklang des Kosmos (mit denkendem Verständnis).

Lipsius. Lehrbuch der evangelisch-protestantischen Dogmatik. Braunschweig 1893.

„Für die empirisch psychologische Betrachtung ist die Religion in allen ihren Erscheinungsformen ein persönliches Verhältnis der Hilfsbedürftigen und Hilfe begehrenden Menschen zu einer überweltlichen und übernatürlichen Macht“, wofür der Schutzgeist zu genügen pflegt, wenn nicht in äusserer Begleitung, doch aus innerlicher Stimme (eines Daimonion), und dann in's Gewissen (Ghesi, nigr.) redend, als Logos, wie auf der Gesellschaftsschichtung thronend, wenn nicht herabgekommen aus der Sophia des *πατήρ ἀνώνυμος* (mit *ἐξῶθεν* zutretendem Nous).

Im „Timehri“ (Juni 1895)

findet sich im ersten Artikel („some spanish accounts of Guyana“) der Bericht des Bischofs Batela (Arch. de Indias, Audiencia de St. Domingo, Reports) mitgeteilt, wovon es (in Reddon's Übersetzung) heisst: „In many respects they are better acquainted with all those phenomena of nature, which the Christians hold in so much account than we are; and in what relates to lightning, comets and other signes which appear in the heavens, they appear to be very familiar with it“ (1540 p. D.), wie die Goldschmiede Tenochtitlan's, nach Cortes Urteil, die Sevilla's damals übertrafen, und dass den Strassenbauten der Inca im gleichzeitigen Europa nichts Ähnliches an die Seite zu stellen gewesen sei, bestätigen einstimmig die Nachrichten der ersten Conquistadores (auch zugleich die Ersten in der Zerstörung). Der folgende Artikel („first English Colony in Guyana“) bringt den Bericht Capt. Leigh's (1604), ebenfalls Mitteilung des Herausgebers (Im Thurm).

Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft (1845—1895). Leipzig 1895.

Eine erwünschte Übersicht der Thätigkeit und Publikationen dieser bei der Orientalisten-Versammlung in Darmstadt (1845) begründeten Gesellschaft (zur 50 jährigen Feier).

Grierson. On the phonology of the Modern Indo-aryan Vernaculars (Z. der D. M. G., 49, III). Leipzig 1895.

Modern Indo-aryan vernacular words (S. 393) „are the children of Aparamsa“ (Prakrit), und so aus dieser Vermittlung abzuleiten (statt auf sanskritischem Standpunkt).

Schröder. Vorlesungen über die Algebra der Logik. Leipzig (1890).

Die „Logical machines“ finden sich augenblicklich noch auf einer sehr rudimentären Stufe („wie etwa der Papinische Topf, gegenüber der Dampfmaschine“);

indes vermag „niemand vorauszusehen, ob nicht schon bald eine Denkmachine konstruierbar wird, analog oder vollkommen wie die Rechenmaschine, welche dem Menschen einen sehr beträchtlichen Teil ermüdender Denkarbeit fortan abnehmen wird, gleich wie die Dampfmaschine es mit der physischen Arbeit thut“ (und seit Feststellung der Elementargedanken rechnet sich mit den durch Logarithmen gewährten Erleichterungen, in der Ethnologie). „Es giebt keine Kulturperiode, an deren Morgenröte es möglich gewesen wäre, die Reihenfolge und die Beschaffenheit ihrer Entwicklungsstufen vorauszusagen“ (s. Ferri). Und so bliebe im Vorbehalt, wohin das logische Rechnen gelangen mag (wenn bis zu seinem Infinitesimalcalcul vervollkommt).

Faye. Sur l'origine du Monde, ed. Paris 1896.

„Jusqu'ici les astronomes avaient les coudées franches pour édifier leurs systemes cosmogoniques; aujourd'hui il nous faut compter avec deux sciences nouvelles, la Géologie et la Palaeontologie, qui nous apportent sur les époques cosmogoniques des documents irrécusables“ (S. 288), und dazu kommt, was (mit der Spektralanalyse) die Thermodynamik zu sagen haben würde, betreffs der Folgewirkungen auf „l'attraction, que les étoiles les plus voisines de nous exercent sur le monde solaire; les Astronomes sont bien fondés à négliger des forces pareilles, elles ne sauraient d'ailleurs modifier les mouvements intérieures de notre monde, les seuls, dont on s'occupe en Astronomie. Cependant les physiciens n'acceptèrent pas, d'une manière absolue, cette independance mutuelle des mondes, qui composent l'univers“ (S. 179).

Die innerhalb der Welt das Solar-Systems genau kontrollierbaren Hypothesen der Astronomie vernachlässigen noch den Einfluss des Fixsternhimmels, der in der Spektralanalyse der Physik bereits zur Beobachtung gelangt, für etwaige Nachwirkungen, die indes bei den, Jahrhunderte beanspruchenden, Umdäufen innerhalb eines (menschlichen) Säkulums nicht erschöpft werden können, und also das Zusammenarbeiten von Generationen verlangen (in Geschichte des Menschengeschlechtes).

Bei primärer Erschütterung der Materie, durch die chiquenaude im gradlinigen Stoss(oderFusstritt „dedaigneux“) begannen die „tourbillons“(Descartes') zu kreisen, bei deren Erhitzung (wegen der sie durchkreuzenden¹⁾ Kometen) durch Newton, mit der Anziehung aus der Ferne, eine „qualitas occulta“ wieder eingeführt war, trotz seines Protestes (bei Hinweis auf ein unbekannt mechanisches Prinzip), und Rückführung erster Verursachlichung auf Gott, den Herr-Gott (als παντοκράτωρ), unter allgemeiner Anerkennung jedoch, weil den noch ungelösten Pro-

¹⁾ Diese für ihren Zusammenstoss (wobei es 26. Juni 1819 noch glücklich abgelaufen ist) gefürchteten Irrsterue haben Verirrungen in astronomischen Köpfen genugsam veranlasst, der Regellosigkeit wegen, wodurch unter Indiens Wundern (Adbhuta) die Sternschnuppen zum Herrn derselben erhoben sind (im Adbhuta-Nath). Durch einen in die Sonne stürzenden Komet war der erste Anstoss zur Planetenbildung gegeben (b. Buffon), ohne Bescheinigung freilich (woher gekommen), wenn nicht aus den Plejaden (b. Mädlar), in ethnischer Parallelen gar vielen (über solche „Gluckhenne und ihre Küchlein“).

blemen in der Astronomie übersichtlich genügend durch seine Rechnungen, welche nachzurechnen nur Wenige sich befähigt gefunden hätten (und so befriedigt bleibend, mit einer grossartig vorgeführten Einheitlichkeit).

Der mit seinem unvollkommenen Werk („oeuvre imparfait“) unzufriedene Gott, „détourna la face, et, d'un pied dédaigneux la lançant dans l'espace, reentra dans son repos“ (s. Lamartine). Aus den bereits gewonnenen Bestätigungen lässt sich annehmen, dass alle astronomischen Erscheinungen „dépendent de ces lois par des rapports plus au moins cachées, mais dont il est plus sage, d'avouer l'ignorance, que d'y substituer des causes imaginées par le seul besoin de calmer notre inquiétude sur l'origine des choses, qui nous intéressent“ (s. Laplace). Unter Matuta's (indischer) Führung bilden die feurigen Dämpfe täglich eine neue Sonne (b. Lucrez), in Voraussicht auf verfängliche Fragen (aus Hume's Skepsis). „Es ist ein Gott eben deswegen, weil die Natur auch selbst im Chaos nicht anders als regelmässig und ordentlich verfahren kann“ (s. Kant), indem die in den Abgrundsack (des Bathos oder Bythos) vorher hineingesteckten Substanzen mit den ihnen bereits beigelegten Eigenschaften so herausgezogen werden, wie es vernunftgemäss erscheint (nach dem Stand der Kenntnisse), „weil du liestest in ihr, was du selber vorher geschrieben“ in der „grossen Natur“ (des Dichters).

Dass die Störungen in (Newton's) astronomischem System durch den Urheber desselben in Ordnung zu halten oder zu bringen wären, erschien eine Erniedrigung der Gottheit in Leibniz's Ansicht, dessen präformierter Harmonie dagegen sein Gegner die Einführung ununterbrochenen Wunders vorwarf (verstärkt im Occasionalismus), während Laplace meint, dass „la supreme intelligence“ weiterhin abhängen kann von einem „phénomène plus générale“, nämlich von einer „matière nebuleuse éparse en amas divers, dans l'immensité des cieux“, so dass im Nebel solch nebularer Hypothesen, die Fragen erst recht jetzt wiederum zu beginnen haben (vom Anfang ab).

„On trouve par l'analyse des probabilités qu'il y a plus de quatre mille milliards à parier contre un“, dass die Einheitlichkeit der planetarischen Bewegungen im solaren System „n'est par l'effet du hasard“ (von den Kometen abgesehen), mais la découverte de Neptune a réduit cette certitude à zéro (s. Faye), und so ist der Biologie ihr Bathybius zerronnen (mit angeknüpften Hypothesen). Der noch zu Laplace's Lebenszeit bereits entdeckte Uranos war bei der Langsamkeit seines Umlaufes noch nicht ausgerechnet, aber die Retrogradation seiner Satelliten liess schon den Umsturz des Systems voraussehen (die mit Entdeckung des Neptun's erfolgte).

Die gleichartigen Drehungen um die Sonne im Planetensystem, wie durch Descartes' Wirbel ausgedrückt, müssen sich aus mechanischen Ursachen erklären lassen, da eine Verursachung im Himmelsraum nicht vorliegt, oder durch Gotteshand in solch übereinstimmendem Sinne nicht anzunehmen ist, und deshalb mag man zum Ausgangspunkt eine gleichmässige Verbreitung der Materie setzen (b. Kant), im „premier pas, qui coute“ (worauf nun Alles regelrecht weiter gehen mag); *εἰς καὶ αἰῶνος, ἀρχὴν μὲν καὶ τελευτὴν οὐκ ἔχων τοῦ παντός αἰῶνος (ὁ πᾶς οὐρανός), οὐδέποτε ληφθήσεται τὸ πρῶτον* (s. Aristoteles), unter dem Ändern (*μεταβάλλειν*), und

ebensowenig wird τὸ ἔσχατον erreicht (in der Stoa). Der Anfang der Bewegung ruht im „unbewegt Bewegenden“ (peripatetisch) oder (s. Pratt) bei Tangaloo, dem „Unbewegten“ (auf Samoa).

Bei „Ewigkeit der Welt“ (unter pythagorisch gleichartigen Wiederholungen), meinte der Australier (im Anschluss an vorhanden Gegebenes), „that the world always existed with a few things on it, such as a strong or gigantic Blackfellow, a bat, a frog or something of the sort“ (s. Currie). Ἄμα ὅλον γίνεσθαι (s. Plato) lehrte die Stoa, für embryonale Entwicklung aus den Anlagen¹⁾, oder „species impressae“ (b. Pesch) nach den Exegeten (der Genesis). Ein einsamer Indianer schweift über die noch öde Erde, und als er, durch einen Donnerschlag betäubt, wieder zum Bewusstsein kommt, ist Alles da, wie jetzt gesehen (bei den Mattoles). Unter Donner und Blitzen wird die Welt (der Wogulen) herabgelassen (dem Ehepaar auf dem Tundra-Hügel), bei Beginn der „Menschheits epoche“ (s. Munkacsy), wie Ormuzd's Kosmos noëtos in Raumesleere (als Twascha).

„Sechs Indianer, die ersten Menschen auf der Erde und die Stammväter der Nanticokes, fanden sich alle auf einmal, — sie wussten nicht wie, noch auf welche Art, — an demselben Ufer, am Rande des Ozeans sitzen“ (s. Jones), und dann (mit weiblicher Aushilfe) beginnt die Besiedelung (in Stämme). Die Menschwerdung begründet sich auf die „Unio mystica cum Deo“ (kirchlich).

Wie aus dem „Schoosse der grossen Gebälerin“ (Bruno's) hervordringend in einer (jungfräulichen) Magna Mater (oder Bhavana, als Allmutter) beim Puumai (Hervorblühen) — oder „Brüten“ (über dem Weltenei) — wird das irdisch Geschaffene (srishta)²⁾ als die Schöpfung aus dem Sich (des Shrashtar) herausgelassen [in eines (arktischen) Pirkson's Blasen], vom Pater anonymus (Alfödr oder Altfatar, als Ζεὺς πατήρ oder Ukko) her, um dann etwa (in der Tiki Kunst verfeinert) ausgearbeitet zu werden durch einen (demiurgischen) „Macher“ (Baiaime), gleich Visvacarman (Karomi, machen) oder mit (Panku's) Aushauen (Taksh), während Savitar (im Gayatri gepriesen) das Leben (pflanzlichen Werdens) hervorzieht (sunomi) durch seine Strahlen (in der Sonne oder Surya), διος οἶκος καὶ φυλαχὴ (b. Pythagoras).

Wundern ist legitimes „Zaubern“ (s. Grimm), in Theurgie — statt des (goetisch) Bösen (des Schamanen oder Paje) —, wenn durch die „Verwandler“ (gleich Quone) —, die Welt (bei den Bakairi) gehext wird, mit Hervortreten ins Dasein aus Adrishta (als „Nichtgesehen“, oder Nichtsein, in Avidya) durch einen „almakti as“ (Landn.), bei Erschüttern der Materie durch Gott oder mit „assistencia“ (und „concursus dei“ in (Geulinx's) Occasionalismus (für Ausgleich in prästablierter Harmonie).

Die Welt wird vorhanden gegeben entgegengenommen oder als (in den „Dhatu“ hinübergerettetes) Produkt gesetzt, im Umschwung der Kalpen (oder Tonatuh),

¹⁾ Wie ἔξω im Gestein, φύσις in der Pflanze, die Seele in (animalischen) Tiergeschöpfen, ruht der Vernunftgedanke im Menschen (s. Critolaos). Die besonderen Eigentümlichkeiten der Einzeldinge werden durch die „Principia individuantia“ bedingt (s. Nic. Cusan.), zur „Eigengestaltungskraft“ (b. Hanstein) aus „species impressae“ (genetisch).

woraus die Verbreitung der Flutsagen sich ergibt (da nach Vorangang der „Wassersonne“ bei nächster Katastrophe die „Ekpyrosis“ folgt).

Das Werden kann in den Kausalitäten nicht zum Austrag kommen, weil die Causa sui, in der Final-Ursache sich selbst widersprechen würde, und eben nur ein letzter Hintüberschritt kann noch geschehen, weil drüber hinaus im Unbekannten Alles sich auswischt im Nichtsein, dem Gegensatz des Seins (beim Nichtwissen oder Avidya). Sonach formuliert sich in der Leere die Atomistik für Democrit's (geistige) Bewegung der Atome (b. Augustin), und so, wenn ein Gott als „Macher“ (oder Baïame) simuliert wird, kann ihm seine geistige¹⁾ Wesenheit, (wie dem Feuer die seinige, bei Dualla) vorgesetzt werden, für Mukuru's Ojembe (bei Herrero), und wie Hubeane (der Basuto) die Menschen, macht sein Vater die Tiere und Erde, ähnlich den Müttern, die dem Doppelpaar der Verwandler vorangehen (bei Bakairi etc.).

Nachdem (statt eingeschmuggelt durch einen gegen die Erfahrungsschranken verstossenden Denkfehler in Plato's „unechtem Schluss“) infolge einer „abditā quaedam causa“, die Welt aus Adrishta ins Dasein getreten, folgen die demiurgischen Aushülfen durch Götter-Architekten, um ein heiliges Ayodhia (oder die δώματα auf dem Olym) zu bauen, sowie auszuverfeinern, nach Quetzalcoatl's Weisheitskunst (bei den Tolteken).

Quone (der Puyallup), durch die Welt wandernd, schuf in Verwandlungen (s. Boas), wie das Doppelpaar (der Bakairi), und Con (in Peru), bis zusammen-treffend mit Pachacamac (dem Allmacher, allmächtig).

Wenn beim Umrollen in Kalpas' durch Evolution (beim rückläufigen Cyclus) die Welt sich erneuert, werden die Dhatu, als letzte Elemente [in „Anu“ unter „Homoïomerien“, die zunächst in Sonnenstäubchen (der Vaisheshika), als klassische ξύσματα sichtbar werden], durch den Goldkern (Hiranyagarbha's) vielleicht hintübergeloo'st, und (aus moralischen Vorbedingnissen) verbleiben, wenn unter der Sünden Last die Welt (des Abhidharma) zusammengesunken, die präformierten Lebenskeime in einer φυλαχή (des Ev. Matth.) oder (tartarischen) „Eisenkerkers“, gleich Awitcha (der „Papa“ wegen), wenn nicht durch Verdienst (aus Punya) hin-aufgerettet, zu den unversehrt verbliebenen Terrassen (einer Janaloka), für die aus Maharloka Flüchtenden).

War die vorangegangene Zerstörung durch Wasser gewesen, so ist zunächst in Verkettung der (stoischen) Elemente, der Erdstoff (als „Pimble“ in Australien) wiederzugewinnen (durch Manabozho's Tauchertiere), oder in Ekpyrosis [mit Untergang der Deva (an einem Ragnarökr der Asen), aber nicht der höheren Bramayika] mag der Weltstoff (mit Rest des Feuers im ὑγρόν) verteilt geblieben sein (für Ausgestaltung wiederum in Nebular-Hypothesen), beim Hervorwallen von dem (durch das Eingehen ins Nirvana, Okasaloka's) in Bewegung ge-

¹⁾ Jede Tierart (der Irokesen) hatte in der Geisterwelt ihr Prototyp, „called the oiario of the Species“ (s. Hewitt), im Totem (oder Kobong austr.). „Sensit inesse concursioni atomorum vim quandam animale et spirabilem“ (Democrit) oder (s. Chaignet) spiritualem (bei St. Augustin), aus Elastizität (motorisch), ἡ ἰσχύς τοῦ σώματος τίνος ἐστίν (b. Stob.), für πνευματικὴ δύναμις (neben φυσικὴ ψυχῇ).

setzten Äther (Akasa) aus (Anaximander's) Apeiron (im Mittelzustand) oder „Akasa“, unter den Aromana, zum Gehör (als Ayatana) gehörig, zur Vorbereitung für „Manas“, (um unter sprachlichen Schöpfungen das Dharma zu verstehen).

Sofern hier zugleich (aus brahmanischer Täuschung) die kontemplative Schöpfung (aus Tapas) zwischenspielen soll, handelt es sich um (platonische) Anamnese — *γίνεται δὲ ἐκ τῆς μνήμης ἐμπειρία τοῖς ἀνθρώποις* (s. Aristoteles) —, bei Nacherinnerung (aus den Erfahrungen früheren Aufenthalts in oberen Rupaloka), des demgemäss von dort mitgebrachten Gedankenschatzes, der Kalyanaphuttayana (beim Aufwachsen der *λόγοι σπερματικοί* zu *ideae innatae*).

Da sich das Ganze für das Denken verwirklicht, liegt der ursächliche Kern in den sozial-ethnischen Gesetzen, (als *conditio-sine-qua-non* zoopolitischer Existenz), in (Fichte's) moralischer Weltordnung also, bei Einheit des moralischen und physischen Gesetzes (im Dharma). Die *πάντα χρήματα* (wo zusammen befindlich) ordnend, trägt der Nous (bei Anaxagoras) seine Denkgesetze hinein in („Padarthas“ oder) Kategorien (*τὰ ἀναυ συμπλοκῆς λεγόμενα*), wenn sie sich (naturwissenschaftlich) zu Klassifikationen gestalten, mit Variationen (aus *causae occasionales*), als „incipient species“, in Arten oder Gattungen (zur Abstammung), wie etwa bei Canidae, je nachdem zwischen Canis und Lupus die fruchtbare Kreuzung nachgewiesen ist (für Stetigung in Vererblichkeit) u. dgl. m. (zur sachkundigen Ordnung im zoologischen System, bis auf klimatisch lokale Schläge für die Züchtung verwertbar). Die Klassifikationen durch Genealogien zu verdrängen, ermangelt des sinnentsprechenden Zweckes, da diese sich niemals am kärglich aus Menschenhirn hervorgesponnenem Gedankenfaden auszählen lassen (weder nach oben, noch nach unten), während jene ihr monistisches Centrum an sich selber bekunden mögen, mit melodischen Accorden, einklingend in die Harmonien des Kosmos (bei bunter Fülle sphärischer Symphonien).

Die durch Kräfte ungeordnet bewegte Materie regelt der Gott (im Timaios) zunächst durch die geometrischen ¹⁾ Figuren, — wie den Kohlenstoff, als Tetraeder etwa (b. Häckel) —, unter Zuthat aus Weltbeseelung, um dann die Götter in den Gestirnen zu schaffen, für Beauftragung mit irdischen Bildungen. Wie nun das Alles geschehen, ist bekannt geworden durch die Nachkommen der Götter, denen man glauben muss, weil sie ihre Ahnen zu kennen hatten (s. Plato), und so hätte der Bakairi (zu seines Entdeckers Zeit), was er von seinem Grossvater gehört, berichten können (als Augenzeugen der Schöpfung), während Seth seines Vaters Erzählung dem Pfeiler aufschreibt (gleich Xisuthrus).

Dass ein Ding da ist (hervorgegangen in Srishti aus Vorher-Nichtgesehenem) kann verdeutlicht werden durch die (vor Augen ablaufende) Entwicklung (pflanzlichen Wachstums), bei Entstehen aus dem Wasser (in dessen Tiefen das Geheimnis einer

¹⁾ *Ἀεὶ ὁ θεὸς γεωμετρεῖ* (s. Plato), im logischen Rechnen (arithmetischer Mathematik). Bei der Schwierigkeit, *τὰ πρῶτα εἶδη καὶ τὰς πρῶτας ἀρχάς* sprachlich auszudrücken, haben sich zur Abhülfe die Pythagoräer (wie die Geometer der Figuren) der Zahlen bedient (s. Moderatus). Aus den von der (durch Schwere der Atome) gefestigten Erde, aufsteigenden Dünsten bildete sich das Himmelsgewölbe (s. Lucrez.), zur Begrenzung des Nimo-Nimo (auf Samoa).

„generatio spontanea“ sich verbergen möchte), oder durch das (Jedem vertraute) „Machen“ mit der Hände Werk, kraft eines „Deus ex machina“, der wenn im All keinen Fusspunkt (für Bauung seines Thrones) findend, sich in's Incognito eines Pater anonymus zurückzieht (*ἐπέσσω τοῦ νοῦ*). Tertium non datur, ausser ein Herabfallen vom Himmel, von woher der Irokesen Ahnfrau (Ataentsik) leibhaftig hernieder gestürzt kam, und die Ahnen (auf Letti) am Strick herabgelassen sind, oder die Abhassara herniedergeflogen (zu leidiger Beschwerung durch Naschen von der Stüsskruste), auch Meteorsteine neuerdings, (im naturwissenschaftlichen Zeitalter), herabgefallen sein sollen, mit den Anfangskeimen biologischer Wesen darin einmischend (für „omne vivum ex ovo“).

Obwohl im mechanischen Geschehen der Lebensakte nur physikalische und chemische Gesetze nachweisbar sind, lässt sich ihr wechselweis einheitlich durchdringender Zusammenschluss doch als unter der Form eines (Neo-) Vitalismus fassen (innerhalb des Organismus), da „Leben von den Vorgängen in der übrigen Welt verschieden ist“ (s. Virchow), „nicht einfach auf physikalische und chemische Kräfte“ reduzierbar. Wie die Atome (anorganisch) die letzten Einheiten bilden, so die Zellen (biologisch).

Die noch frische Erde (als gemeinsame Mutter) brachte (nach den Pflanzen) Tiere hervor, die „weder vom Himmel gefallen noch aus dem Salzwasser hervorgestiegen sein konnten“ (im epikuräischen Schöpfungslied), und [nach Erschöpfung der (auf Modererzeugnisse beschränkten) Reproduktionskraft] sich durch „List, Kraft oder Schnelligkeit“ erhalten (s. Lucrez). Unter dem Joch ihrer Instinkte sind die Tiere niedergedrückt, der Mensch allein erhebt den Blick zum Himmel (s. Ovid). „Je pense, donc Dieu est“ (s. Descartes), im *θαυμάζον* (peripatetisch), als „admiratio majestatis“ (b. St. Bernard), aus Bewunderung der Wunder (in Verwunderung).

Das Gesamt des Himmels ist ewig, ohne Anfang noch Ende, und wenn eine (zur ununterbrochenen Bewegung antreibende) Seele eingeschlossen wäre, hätte sie die Strafe Ixion's zu untergehen (meint Aristoteles), und solche würde auch dem „Weltäther“ — mit den „Uratomen“ (s. Haeckel) darin (statt in Democrit's „Kenon“), — als „schaffender Gottheit“ auferlegt sein (an Stelle eines „Maschinenbauers“ des Weltgebäudes), wogegen in Akasa die Weltordnung sich herstellt, in Scipio's (zoopolitisch nationalem) Pflichtgefühl (bei Einheit des moralischen und physischen Gesetzes).

Wenn die Welt: *θεὸς ἐν γενέσει* (s. Plut.), wäre auch hier auf sein *πρόχος* gespannt (im aristotelischen Gleichnis), der geplagte Schöpfer (gleich „Nephele's“ Liebhaber, bei Buhlen mit nebularen Hypothesen) und niemals zu der (in Mawu's Unzugänglichkeit gewählten) Ruhe gelangt, bis „unendliche Bewegung“ sich als Ruhe ergiebt (b. Bruno), *τὸ πρῶτον κοῦν ἀνάγκη* (s. Aristot.). Im Auftrage solcher (scholastisch unterschiedenen) „Deitas“, mögen dann die („Dii“ oder) Theoi „laufen“ — *τοῦ μὲν δὲ θεόντος θεῖον* (s. Ocellus) — in den (für Deva glitzernden) Gestirnen, wohin vom (platonischen) Demiurgos gesetzt (für zeitliche Regulierung der Weltgeschäfte).

Entwicklung ist ein naturwissenschaftlich scharf umschriebener Begriff (im

jedesmal konkreten Fall), für den mit Epakmé, Akme und Parakme rückläufigen Cyclus (eines stoischen *δεξόδοος*), wogegen für „Welt-Entwicklung“ (in „Entwicklungslehren“) die Vergleichung [und demnach jeder (Anschauungs-) Sinn] ausfällt auf planetarischem Standpunkt (in verstecktem Winkel des Solar-Systems, unter den Gestirnsweiten), so dass solche Entwicklung (in's Blaue hinein) baldigst (in's Kenon wieder) zu verwehen hat (als „Flatus vocis“). Wie überall die Logoi spermatikoi (der Stoa) zur Entfaltung gelangen, durch ihren nismus formativus, als in Keimungen präformiert (*ἐν τῇ γονῇ τὸ σπέρμα*), so auch wirkt pneumatisch (in der Weltseele) ein *λόγος σπερματικός*, nach dem Zwang der Heimarmene, ungelockert durch die (beim Ausblick auf Pronoia) mildernd erhoffbaren Unterbrechungen (durch Gnadenwirkungen, auf ethischer Scala), während im Buddhagama der psychologische Weg gebahnt wird, beim Betreten der Megga Sicherung zu finden (ausserhalb des *κύκλος ἀναγκάιος*). „Dicunt Stoici, duo esse in rerum natura ex quibus fiunt: causam et materiam; materia jacet iners, res ad omnia parata, cessatura si nemo moveat“ (s. Seneca), und so bedarf es ersten Anstosses zur Bewegung, im (peripatetischen) Akineton (eines unbewegt Bewegenden). Den Abschluss bildet das Zusammentreffen des physischen mit dem moralischen Gesetz, wenn die Tugend-Kraft des in's Nirvana eintretenden Buddha den Anstoss giebt zu ätherischen Auswellungen aus Akasaloka (für Beginn der Welt-Erneuerung).

L'Anthropologie. VI. 6. Paris 1895.

In „Étude sur le mariage chez les Polynesiens“ wird Tautain in Besprechung der ehelichen Verhältnisse (mit Rückbeziehungen auf den Kannibalismus) zu Bemerkungen veranlasst über das „Niveau moral“ (auf den Marquesas). „Il n'y a pas un raffinement, pas une perversion du sens génital qu'ils aient ignorés, qu'ils n'aient point pratiqués“ (S. 65).

Boggiani. Vocabolario dell' Idioma Guana. Roma 1895.

É commune anche alle tribu Ciapuchi', Sanapana', Angaite' e Lengua o Petegme'k, e forse anche alla Pilaga' ó Pitilaga'. Ein Teil des Vokabulars ist den Veröffentlichungen Juan de Comingues' entnommen, mit dem der Verfasser am Puerto casado zusammentraf.

Zeitschrift für afrikanische und ozeanische Sprachen. II, 1.

Die von Chatelain (aus dem Ki-mbundu) aufgeführten Unterscheidungen von Kinzunzumbia, Nzumbia und Ndele (S. 44) finden überall in ethnischen Elementargedanken ihre mehrweniger entsprechenden Parallelen, so dass Lokal-Aufnahmen wünschenswert sind (eingehende Sachkenntnis, unter Vertrautheit mit dem einheimischen Gedankengang, als *conditio-sine-qua-non* freilich vorausgesetzt).

Die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ (herausgegeben von A. Herrmann) bringen (IV, 4—6) einen Artikel Gönogi's (Die Kroaten in Murakoz), worin sich unter Mitteilungen über den Volksglauben das Folgende findet: „Beim

Aufbrechen des Leichenzuges wird mit einer Peitsche dreimal auf den Sarg geschlagen, um die darauf sitzende Seele zu verscheuchen“ (wie durch Wedeln der Tagalen u. dgl. m.).

Brandstetter. *Malayo-polynesische Forschungen*. Heft IV. (Die Geschichte des Königs Judjilai.) Luzern 1895.

Die Sprache und Litteratur der Buginesen ist den europäischen Studien durch Matthes' Verdienste zugänglich gemacht, und anschliesslich durch Niemann ausverfolgt, aus dessen Schule der Verfasser darin eingeführt ist.

Die in der Übersetzung vorliegende Geschichtserzählung zeigt die den budhistischen Jataka übliche Ineinanderschiebung der Beispiele mit einem dem Islam entnommenen Leitungsfaden einheitlich durchzogen, wie der historischen Sachlage charakteristisch entsprechend (nach der auf dortigen Lokalitäten stattgehabten Religionsmischung).

In der Vorrede zu M. Müller's neuer Auflage der *Chips of a German workshop* (1895) streift der Verfasser eine Reihe interessanter Reminiscenzen und kommt in Bd. IV auf die Ethnologie, die, bei Verwendung der vergleichenden Methode, zunächst Rede zu stehen hätte (p. XXXIII): „Whether they look upon the similarities, such as they are, as the result of our common human nature, or as due to an early community of languages, or lastly, as produced by mere transference in historical times. It would then be possible to enamine the facts and to arrive at really valuable conclusions. But this is hardly ever done“ (1895). Dann allerdings könnte einem früheren Mitarbeiter, dessen Verdienste in schätzbarer Erinnerung verbleiben, sein späterer Abfall nicht verdacht werden. Welche Schulen der Ethnologie (wenn es sich um Schulen überhaupt schon handelt), gemeint sein möchten, bleibt freilich dahin gestellt.

Jedenfalls indes hat diejenige Ethnologie, welche gekräftigt in anthropologischen Vereinen zuerst ein selbständig eigenes Heim sich errichtet hat und der in Deutschland unter einheitlichem Zusammenschluss thätigen Gesellschaft angehört, — jedenfalls hat diese Richtung der Ethnologie die obigen Sätze von jeher so offenkundigst evident erachtet, um sie nicht gross zu urgieren (ausser wenn etwa in gelegentlichen Kontroversen gestreift), weil sie unbedingte Voraussetzungen bilden für die Lehre von den Geographischen Provinzen und der sie (im Gerüst des Erdgezimmers) verbindenden Geschichtsbahnen; unter deren Konstellationen die Elementargedanken in Buntheit ihrer Variationen schillernd, die Beobachtungsobjekte liefern (für das Studium der Völkergedanken).

Higginson. *Die Frauenfrage* (übersetzt von Jacobi). Neuwied 1895.

„Die Behauptung, dass die Mehrzahl der Frauen nach dem Stimmrecht gar kein Verlangen tragen, trifft allerdings zu“ (S. 210), doch wird die Hoffnung angeknüpft, dass hier bald Wandel geschafft sein würde, wenn sie ihren „Führerinnen“ folgen wollen, kraft der für Sonder-Interessen wühlenden Agitationen, die wenn über Wahrung berechtigter Interessen, durch Urgierung besonderer,

das Maass überschreitend, das Gemeinbeste schädigen; bei Störung des Gleichgewichts (auf goldener Mittelstrasse).

Den Frauen, deren Vorrechte, als privilegierten Standes, in der Civilisation bereitwillig anerkannt werden — (par courtoisie, und mit Recht), — würde bald wieder ihre Zugehörigkeit zu einem „schwächeren Geschlecht“ zur Empfindung gebracht werden, wenn bei unterschiedsloser Konkurrenz das Stärkere sich aus psychisch veredeltem „Recht des Stärkeren“ auf die Stufen des physischen zurückgedrängt finden würde (beim Wettstreit im Kampf des Lebens).

Inkongruenzen in Vergleichen stellen zu wollen, erbittert und verschärft die Parteilungen, worin Disparates geschieden steht, während sie organisch mit einander verwachsen mögen, wenn von gemeinsamen Unterlagen aus, nach den markierenden Besonderheiten fortverfolgt.

„Si l'on veut mieux réussir dans l'éducation, qu'on ne l'a fait jusqu'ici, il faut marquer sérieusement les différences profondes, qui non seulement séparent les sexes, mais les opposent même, les constituent symétriquement opposés; autres sont leur vocations et leurs tendances naturelles, autres aussi leur éducation“ (s. Michelet), wie praktisch erwiesen, in Trennung des Unterrichts (bei frühzeitiger Abzweigung in der Elementarschule).

Dass vor dem Richterspruche des Gesetzes beiden Geschlechtern Gleichberechtigung zugestanden sein muss (im civilrechtlichen Sinne), versteht die heutige Tagesstimmung zu wohl, um eines Hinweises darauf zu bedürfen, und wird gar bald schon zum Abgleich gebracht haben, was aus anachronistisch verschleppten Ungehörigkeiten übrig geblieben sein könnte; aus früheren Geschichtsperioden, die für Bedrückungen des weiblichen Geschlechts Entschuldigungen entnehmen zu dürfen meinten, aus der dem männlichen dominierend zukommenden Stellung (im Staatswesen).

Als im berechtigten Protest gegen ein durch unhaltbare Gesellschaftszustände verrottetes und zerrüttetes Staatswesen, die persönliche Individualisierung (in den Philosophien des XVIII. Jahrhunderts) ihre Anerkennung gefordert hatte, kam mit dem, was für die „declaration of independence“ siegreich erkämpft war, in neuer Welt, in der alten dasjenige zum Ausdruck, was in den „droits de l'homme“ allgemeine „Menschenrechte“ (oder „Grundrechte“) aussprechen sollte, in „rights of men“, dem „Menschen“ als „Mann“, auf dessen Tugenden in der Klassizität die *πολιτεία* aufgebaut war (zur Behausung des Zoon politikon).

Dem gegenüber, aus Generalisation eines zusammengehörigen Standes, „Frauenrechte“ in's Grau der Theorien hineinzeichnen zu wollen, verbietet sich schon (wie aus physiologischen Gründen) aus dem immanenten Widerspruch der Isolierung, wodurch die „Mater familias“ sich in den Vereinzelungen des Hausstandes installiert (oder inthronisiert) findet; und dass sie dort herrscht, zwitschern die Spatzen von den Dächern — in manch' sinnigem Spruch, oder plumpem (des Volkswitzes).

Nach Hülftung der vierbeinig radschlagenden Geschöpfe (b. Aristophanes) findet die Wiedervereinigung statt durch die im Himmel geschlossenen Eben, die auch im nigrischen Gehirn sich spiegeln, worin die zur Belebung des Embryo herabkommende Kla ihre sexuelle Differenz in Nodsie's seelischer Heimath zurücklässt (bis

die Zeit für Restitutio in integrum gekommen). Der Ausspruch einer von seinen Zeitgenossen anerkannten Autorität („mulieres non sunt homines“) wiederholt in seiner Art den ethnischen Elementargedanken, wodurch der Wildstamm die Würdigkeit und Bezeichnung des Menschen für sich monopolisiert, den Fremden, (den hostis, ehe ein hospes) als Nicht-Menschen (Amanut), zurückstossend, bis hier die Gesittung Wandel schafft, um unbeschadet der nationalen Reservationen, die international gleichartigen Grundrechte für Alle anzuerkennen, und wenn solche also, auf sexueller Skala der Vergleichung, für Männer und Frauen identisch zu gelten haben, wird dadurch dasjenige nicht alteriert, was naturgemäss differiert (mit den beiderlei Geschlechtern angeborenen Differenzen).

Sobald die Beziehung der Einzelnen innerhalb der sie einbegreifenden Gesamtheit nicht als durch innere Vergliederung notwendig, an sich gegeben entgegengenommen wird, sondern zu besonderer Aussprache gebracht werden soll, verbinden sich mit zustehenden Rechten auch dadurch auferlegte Pflichten, in Bezug auf diejenigen Unterschiedlichkeiten, wie sie im kulturellen Wachstum des Gemeinwesens, nach Ergebnissen des Geschichtsgang's, sich markiert haben.

Die Frau, in Würdigkeit ihrer Mutterschaft (und unter Genuss der dadurch gercedierten Privilegien) thront am häuslichen Heerd, dem Palladium gesellschaftlicher Existenz (ihrem foedus domesticum gemäss), das Heiligtum der Dii penates zu hüten und zu erhalten: der Mann ist berufen, in Wind und Wetter da draussen, dem Staatsgebäude diejenigen Stützen zu gewähren, deren Erfordernis für unabhängig selbständige Konsolidierung (im bellum omnium contra omnes), in erster Linie zu genügen benötigt ist, durch Wehrkraft und (erfahrungsgemäss der zugewiesenen Geschäftsthätigkeit entnommenen) Leitung der politischen innerlichen Angelegenheiten, abstimmd darüber (nach Virilstimmen), zum Abgleich im Meinungsaustausch, wobei indes in engeren Kreislungen, bei Korporationen etc. wiederum Ungleichheiten Platz greifen mögen, oder die der Person eignende Freiheit der Selbstbestimmung in einer „juristischen Person“ den Mitgliedern (aus selbstgesetztem Gesetz) Beschränkungen aufzulegen hat (unter den dafür gültigen Statuten).

Wenn die in primären Zuständen deutliche Stellung der Geschlechter zu einander, unter den Komplikationen civilisierenden Fortschritts mancherlei Verschiebungen erhält, wodurch bei der Not um das tägliche Brot die durch den Mann oftmals nicht hinlänglich mit Subsistenzmitteln versehbare Frau auf die Erweiterung ihrer Erwerbsverhältnisse (zumal wenn in grossen Städten zusammengedrängt) hingewiesen ist, so öffnen sich mancherlei Berufszweige, in denen die manuelle Geschicklichkeit der Frau vielleicht voran-, und die psychische zum wenigsten gleichsteht, je nach dem (jedesmaligem Sonderzwecke dienlichen) Vorwalten passiver „Empfindnisse“ (des Gefühlslebens) oder ihrer aktiven Durcharbeitung (in Verstandesthätigkeit). Daneben werden freilich den aus (idiosynkratischen) Individualisierungen hier und da hervorgedrängten Wünschen, die sich bis zu einem allgemeinen Stimmrecht steigern würden, (wenn nicht bei einer Generalabstimmung unter der gesamten Frauenbevölkerung weit überstimmt und von vornherein zum Schweigen gebracht), niemals derartige Cessionen gemacht

werden dürfen, wodurch das Gesamtbeste etwaige Schädigung erleiden könnte, sofern, durch idealistische Schwärmerei verzerrt, die vernunftgemässe Überlegung Maass und Ziel einzuhalten vergisst, zu verallgemeinernden Generalisierungen fortschweifend, wo nur die Sonderheiten des jedesmal vorliegenden Einzelfalles zu richtiger Entscheidung zu befähigen vermögen.

Derartige Gesichtspunkte würden u. A. auch betreffs des akademischen Studiums einzuhalten sein, das in die Spezialkenntnis der jedesmal gewählten Fachdisziplinen einführt, um deren Tiefen zu erschöpfen, für den zur Zielaufgabe des Lebens gewählten Beruf (und um dem Staat Auswahl zu bieten unter einem geprüften Beamtenpersonal, zu zweckdienlicher Stellenbesetzung). Unabhängig davon steht die Allgemeinbildung, wie die als Autodidakten glänzenden Namen beweisen (deren Fuss nie die Universitätsräume betreten), sowie alle diejenigen, die in England als „self made-men“ gefeiert werden. Hierfür sind beiden Geschlechtern (also auch den „Women-rights-viragoes“) gleiche Erleichterungen gewährt, zumal bei gegenwärtigem Stande der Litteratur, welche populär gediegendste Werke aus der Hand anerkannter Autoritäten für jeden Wissenszweig genugsam bietet, zu Nutz eines Jeden, der geneigt ist, ernster Forschung (in geistiger Selbstkultur) sich zu widmen, statt belletristischer Gefühlsschwärmerei sich anheimzugeben oder (in leider allzu genugsam überspanntem Zuge der Zeitendenz) den Koth der Romanschriftstellerei durchwatend, selbst sich zu schädigen (körperlich und geistig).

Sofern es sich also um den Erwerb höherer Bildung handelt, so ist solche Liebhaberei¹⁾, den Amateuren (einer „ars amatoria“) sowohl, wie ernst gesinnten Forschern zugänglich, ob in weibliche, ob in männliche Tracht gekleidet, mit oder ohne akademisches Studium, und da die hinsichtlich des letzteren bisher für das männliche Geschlecht getroffenen Einrichtungen sich bewährt und ausreichend — eher im Zuviel als im Zuwenig, wenn man so will (bei Überfülle des Andrangs) — erwiesen haben, liegt im Interesse des staatlichen Gemeinwesens keinerlei Grund vor, daran zu ändern, um mit einigen Bittstellerinnen aus schönem Geschlecht zu liebäugeln, die es persönlich vielleicht ganz gut und ehrlich meinen mögen, aber keineswegs autorisiert sind, im Namen des Frauen-

¹⁾ Hierbei könnte nun ein Dicterium in Erinnerung kommen, auf ein Erkennungszeichen zielend, wodurch der „Homo sapiens“ sich kennzeichnet unter (bimaisch) animalischen Verwandten: „Boire sans soif et faire l'amour à tout temps, c'est ce qui distingue l'homme de la bête“ (in Beaumarchais' Fassungsweise). Was den Vordersatz angeht, hat Bruder Studio, um die Menschenwürde würdig zu vertreten, das Menschenmögliche geleistet — vielleicht ein bisschen über das Maass hinaus, bei allzu frühem Beginn mit dem Frühschoppen (unter milder Konnivenz der „Alten Herren“ so lange die Wechsel der Herren Söhne keine Sorgen bereiten). Wie nun bei dem, was im Nachsatz folgt? und mancherlei Auslegungen erhalten könnte, die nach der, in der Tageslitteratur vorwaltenden, Zeitbestimmung eher im leichten Sinn genommen werden möchten (statt allzu rigors). In bester Wohlgemeinheit hat man an den „ritterlichen“ Sinn unserer akademischen Jugend appelliert, aber solcher, — sie ehrenhaft, in anziehenden Zügen, zierender — Schmuck, an den in festlichen Stunden gern erinnert werden mag, wird fern zu halten sein, so lange es um ernst trockenes Alltagswerk nüchterner Studienarbeit sich handelt (noch nicht um den Minnedienst der „Ritter vom Geist“).

standes zu reden, da das Gros desselben durchaus nicht nach solcher Richtung hin ambitioniert.

Unter den Reflektanten mögen, nach Ausschluss der excentrischen und sonst verschrobenen Köpfe, immerhin manche bleiben, die sich für akademische Kopfarbeit ganz wohl eignen dürften, bei Lehrfächern (in Mädchenschulen) etwa, oder bei den in die Frauenpraxis auslaufenden Verzweigungen des medizinischen Unterrichts, und solch' einzelnen Ausnahmen wird leicht genügend Rechnung getragen werden können, durch besondere Vorkehrungen für Ausnahmefälle (wenn sie sich melden).

Bis jetzt, wie gesagt, verschwindet diese minimalste Minorität gegen die Majorität derer, denen schon der Gedanke fremd ist, solche Ansprüche zu stellen und die sie deshalb überhaupt nicht in Betracht nehmen.

Wann und wo in sog. „Frauenfrage“ eine Fragestellung über Zulassung der Frauen zum akademischen Unterricht eingemischt wird, wäre zunächst aus Geschichte der Pädagogik, bei der nach Absolvierung der Elementarschulen zur Anrathung gekommenen Trennung der Geschlechter, in Erwägung zu ziehen, ob für Wiedervereinigung derselben, im Verlauf der klimakterischen Jahre als geeignet dasjenige Entwicklungsstadium erachtet werden dürfte, das den Unterschied am brennendsten zur Empfindung bringt, zumal in einem Saeculum, wo die „romantische Liebe“ (seit durch Dante's „Vita nuove“ erweckt) tippiger, als je, in's Kraut zu schiessen beginnt (und Unkraut allzuviel).

„Experientia est optima rerum magistra“, aber wo Präcedenzfälle fehlen — oder in ihrer Ungenügendheit (soweit zur Verfügung gestellt) eher mit den Irrthümlichkeiten einer unvollkommenen Statistik die Schlussfolgerungen zu fälschen bedrohen würden —, wäre es nutzlos, sich in pessimistischen Ausmalungen zu ergehen, die ebensoviel (oder ebensowenig) wert, wie schöngefärbte sein würden, (wertlos also beide), und insofern, an Stelle eines ungewiss zweifelhaften (und demnach seine Gefahren einschliessenden) Experiments, die Bewahrung eines status-quo anraten würden, der als soweit gut bewährt erwiesen steht, und aus irgendwelch zum Besten der Gesamtheit redenden Gründen keinerlei Änderungen erheischt (oder gar dringlich macht, für hastige Entscheidung).

Aus solchen Gesichtspunkten schon würde vereinzelt Wunschstimmen, wenn auch aus liebenswürdigstem Munde kommend mit verführerisch schmeichelnden Worten, kein Gehör geschenkt werden dürfen.

Ausserdem jedoch möchte eine ominöse Vorwarnung herauszulesen sein, aus demjenigen, was an den Wänden der Beratungsräume sich hinschreiben liesse, aus dem seit kurzem angesammelten Erfahrungsschatz (in Mensch- und Völkerkunde).

Überall im Naturzustande durchweg, treffen sich rigoröse Vorschriften für strengste Auseinanderhaltung der Geschlechter, während desjenigen Zeitpunktes, wenn sie durch die kenntlich (und brünstig) anschwellenden Zeichen der Pubertät einander in die Arme getrieben werden. Der aufkeimende Sehnsuchtstrieb wird gewaltsam unterdrückt, um unter solch' temporärem Zwang desto gesättigter heranzureifen, für vollkräftige Zeugungen in der später ehelichen Verbindung (um den Stamm in Vollkraft zu erhalten, durch gesunden Nachwuchs).

Das in dem Ceremonial der Epheben (neben den bei Mannbarkeit der Mädchen beobachteten Riten) unter dem Namen der „Pubertätsweihe“¹⁾ in allen Kontinenten angetroffene Fest steht gewissermaassen im Centrum primärer Stammesgliederung, um dieselbe, nach allen Richtungen hin, mit denjenigen Funktionen zu durchdringen, welche sich auf rohen Unterstufen (der Unkultur) bereits merklich machen, in Analogie der bei den Geschichtsvölkern staatlich (und staatlich) fungierenden (im Körper des Gesellschaftswesens, ob gross oder klein).

So wäre dies einer von den Fällen, wo, bei Rückblick auf was von den Wildstämmen instinktgemäss gleichsam geübt wird, wir zwar nicht von ihnen belehrt werden, aber rechtwohl von ihnen lernen können, wenn einen, in primär einfacher Durchsichtigkeit naturgesetzlich angeknüpften, Leitungsfaden verfolgend, um unter demjenigen, was im kulturellen Wachstum sich in bunt verwirrender Ornamentik labyrinthisch durcheinandergeschlungen hat, rationelle Orientierung zu bewahren (für Klärung kultureller Wachstumsprozesse, aus deren vorbedinglich einwohnenden Gesetzlichkeiten).

Thomson. The Kalou-Vu, Journal of the Anthropological Institute, S. 24 (1895).

Following the line of the ridge the valley had been bridged with banks 30 or 40 feet high in the deepest parts and tapering to a width of 2 feet at the top. The level part thus made extended clear to Naukavadra 50 Miles away. For a people destitute of implements this was a remarkable work. Every pound of earth must have been carried up laboriously in coaaa-out leaf baskets (S. 360), als „Path of the shades“ (auf Viti-levu). Und so in cyclopischen Bauten begründet sich auf felshartem Seelweg ein gleich felsenfester Glaube wilder Art, während die Seele der Kultur selbst zu sehen hat, wie sie ihren Weg zu finden habe (da den theologischen Direktiven darüber nicht viel zu entnehmen ist).

Für die „grand tour“ des Seelengeistes auf Fiji und (s. Bock) Borneo ist jede der Wegestationen (in Sechszahl bei Paressi, am Maraŋon) genau verzeichnet und beschrieben, während in den Seelen-Handbüchern der Civilisation kaum zwei oder drei noch ein schwächliches Dasein fristen: die Herberge bei Sankt-Gertrud (auf erster Tagereise, nach der Verabschiedung im Nobiskrug) und der Empfang beim Erzengel (mit gezücktem Schwert, zum Schrecken der Bösewichter). „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion“ (singt der Dichter), und dem solche Schätze Entbehrenden wird sie, wenn nicht gepredigt, vorgeführt aus Bibelgeschichten der Zauberlaterne, in Africas Dunkel, seit der mit Livingston's Zug beginnenden Erhellung oder in Basiliken, wenn vor Ikonoklasten gehütet, auch vorgespielt wohl (in Passionsdramen, sowie zur Oster-Zeit in mittelalterlicher Mitternacht; vor Aufdämmerung des neuen Tages, in Neuzeit).

¹⁾ cf. A. a. M. u. V. I (S. 274).

A. H. Post, † 25. Aug. 1895 (zu Bremen).

Mit ihm ist aus dem Kreise derer, die auf dem ethnologischen Arbeitsfelde sich zusammengefunden haben, derjenige dahingegangen, der das in gemeinsamer Forschung leitende Prinzip auf die Rechtswissenschaft übertrug, wo es am raschesten Wurzel geschlagen hat, um unter fachgerechter Pflege zu lebensvoller Entfaltung heranzugedeihen. Die Anreihung der (ethnischen) Psychologie an die „Naturwissenschaften“ war der massgebende Gesichtspunkt für die mit ihren Völkergedanken redende Ethnologie, und in der ersten Schrift, wo der Verfasser (nach einigen rechtlichen Vorarbeiten) auf das ethnologische Gebiet einlenkt, spricht sich die Zielrichtung im Titel schon aus: „Einleitung in die Naturwissenschaft des Rechts“, da die Jurisprudenz (wie es im Vorwort heisst) „eines Anschlusses an die Naturwissenschaften nicht entbehren könne“ (1872). Die damals der Ethnologie noch aufgezwungene Sammelperiode hatte im gleichen Jahre bereits auf ein — die, durch die Sachlage bedingte, Stempelung zur Schau tragendes — Versuchswerk geführt („Über die Rechtsverhältnisse der verschiedenen Völker der Erde“), aber als diese Bahn, von juristisch geschulten Fachgelehrten betreten wurde, war sie solchen weiterab zu überlassen, für korrekte Pflege; zumal seit der, durch Bernhöft begründeten, Zeitschrift für „vergleichende Rechtswissenschaft“ Kohler's gewaltige Arbeitskraft hinzugewonnen war.

Als stabiles Skelett sozialer Institutionen bieten die Rechtsverhältnisse den zuverlässigst gesicherten Anhalt für Erprobung der Methode, und da sie hier sich voll und echt erwiesen haben, ist somit die beste Beweisführung ihrer Richtigkeit abgelegt worden (in juristischer Ethnologie).

Anschlussig hat jetzt, auf Grundlage der „Technogeographie“, die Ornamentik zu folgen, in den „Anfängen der Kunst“, und wenn fernerhin sodann auch in religiöser Vorstellungswelt, die Elementargedanken (mit den Entwicklungsvorgängen ihres organischen Wachstumsprozesses) geklärt und festgelegt sein sollten, wird die ethnische Weltanschauung zu ihrer Abrundung gelangt sein, in der „Lehre vom Menschen“, auf Unterlage der geographischen Provinzen, und deren Wechselwirkungen längs der dem Erdgezimmer eingegrabenen Geschichtsbahnen, zur Entfaltung der Kultur (aus den, dem Wildzustande bereits eingesäeten, Keimungen)¹⁾.

B.

Von dem Direktor der im National-Museum zu Washington vereinigten Sammelschätze ist, im Sinne der von ihm gepflegten „Techno-geographie“ eine auf gemeinsames Zusammenarbeiten gerichtete Anfrage gestellt, in Betreff der Webevorrichtungen (cf. „Globus“ LXIX, 1).

Es hat das, für den gegenwärtigen Stand ethnologischer Forschung (nach ihren auf das Gebiet der Elementargedanken überspielenden Folgerungsweisen), als eine zeitgemässe Anregung zu gelten, da im Allgemeinen das Studium der

¹⁾ Bei Schluss dieses Heftes geht eine soeben ausgegebene Publikation zu (Achelis, Moderne Völkerkunde, Stuttgart 1896), worin die Verdienste des Hingeschiedenen eine würdige Anerkennung erhalten (in dem ihrer Besprechung gewidmeten Abschnitt).

Weberei ein allzu vernachlässigtes geblieben ist in den ethnologischen Museen, aus umständlicher Raumbeanspruchung der zugehörigen Apparate (wenn nach all dem Detail ihrer Einrichtungsvorkehrungen in den Schränken aufzustellen) sowohl, wie auch wegen der meist mangelhaften Einzelkenntnis der technischen Vorrichtungen (wenn nicht zugleich ein darin geübter Sachkundiger zu Rate gezogen werden kann).

„Wirkerei oder Weberei ist die Technik, die durch Verflechtung, Verschnürrung oder Verkettung von Fäden, ganze Flächen Stoffe oder Gewebe erzeugt“ (s. Bötticher), denn „durch Weberei werden Gewebe als Zeuge (Stoffe) hergestellt, als flächenartig ausgedehnte Fabrikate, welche aus rechtwinklig sich durchkreuzenden Fäden gebildet werden“ (s. Mikolaschek); und demgemäss: als das für Ausübung der Kunst, Fäden in der Form zweier sich rechtwinklig kreuzenden Systeme zu Geweben zu verschlingen, bestimmte Werkzeug wird der Webstuhl an sich bereits innerhalb eines vorherumschreibbaren Rahmens mechanischer Vorrichtungen eingebannt sein — unter Hinrichtung auf den Zweck des Weswegen (*τὸ οὐ βέβαιον*, unter peripatetischen *ἀλτίαι*) —, wie ähnlich das Spinnen (zum Aufdrehen der Fasern zum Faden) überall auf die Spindel oder ihre Substitute zu führen hat, in Handspinnerei, mittelst der Handspindel oder des Spinnrad's (Hand- oder Tretrad) ausgeführt, neben maschineller Herstellung von Garn in Maschinenspinnerei weiter, mit vervollkommnenden Erfindungen der Civilisation, während die primären Zustände der Unkultur von Allüberallher (in den Sammlungen ethnologischer Museen) durch den Wirtel bezeugt werden —, der freilich noch beim Aufgraben trojanisch prähistorischer Funde kurios gelehrte Fragen¹⁾ stellte (die seitdem durch die Sprache der Thatfachen kurzeinfachst erledigt sind).

Einem sog. stehenden Webstuhl („tela stans“ oder „tela pendula“) — bis zum Festverschlingen des Sitzes (auf indischen Inseln) —, [für die Arbeit am horizontalen (oder aufrechten) Gestell, liesse sich, bei Vorrichtungen zu langen Dimensionen, ein laufender nebenstellen (wie auf indischen Dorfstrassen oft gesehen), ehe die Maschinerien der Erfindungskunst die Arbeitsthätigkeit konzentrieren, unter anschliessenden Komplikationen, die je genauer das Zusammenwirken berechnend, desto mehr dem Einblick des Laien sich zu entziehen beginnen (bei sachkundig mangelnder Ausdeutung).

Als erste Vorbedingung hätte eine praktisch genaue Kenntnisnahme von dem thatsächlich vorliegenden Sachverhalt zu gelten, was am Besten dadurch geschehen würde, wenn ein ethnologisch und technologisch gleich wohl geschulter Fachmann beauftragt werden könnte, die verschiedenen Museen zu bereisen, um unter Aufnahme des Thatbestandes eine monographische Bearbeitung desselben zu liefern.

In Asien z. B. lässt sich auf einem zusammengrenzenden Areal diejenige Webvorrichtung unterscheiden, welche (beim Ausgang von Flechten, der Matten oder Körbe) bis zur Berührung mit der (auch unter fortgeschrittenen Zuständen hier und da noch überlebenden) Bastzeugerzeugung (einschliesslich vermittelnder Über-

¹⁾ cf. Z. f. E. (Vrhdg. d. A. G.), Bd. IV, Febr. 1874 (S. 13).

ganzzustände im Knüpfverfahren) als mahayische (oder indonesische) sich bezeichnen liesse, während die von indischer Halbinsel forterstreckte (und, aus hoher Vollendung in den Bergthälern Kashmir's, zum Punjab wiederum abgestiegene), sich auf Landstrichen, wo in der Klassicität bereits „phrygische“ Gewänder als gestickte typisch galten, mit orientalischer Musterweberei verschlingt, die ihrerseits wieder Seitenstücke findet in (archäologisch) alperuanische Kultur bezeugenden Funden, worin sich „älteste Verzierungsform“ erhalten hat (s. Fischbach), in lokaler Berührung mit primitiven Methoden süd- oder nordamerikanischer Wildstämme, unter Vorbehalt dessen, was seit europäischer (oder in Afrika, seit islamitischer) Kolonisation veränderlich hineingeträufelt sein sollte (wenn nicht direkt gelehrt).

Hierüber Allerlei und Mancherlei hin und herzureden kann nach den unvollständigen Daten, die soweit erst zur Verfügung stehen, nicht viel Nutzen bringen, und bleibt deshalb besser verschoben, bis der oben bezeichneten *conditio-sine-qua-non* genügt sein sollte (als Unterlage für systematische Durchforschungen).

Indes mag die Gelegenheit benutzt werden, um dem, was über „analoge“ und „homologe“ Erfindungen (die sich im Grunde nur gradweis gliedern lassen) gesagt ist, sowie hinsichtlich sog. „Kulturstufen“ (die ihrer in Abstufungen messbaren Festlegung noch entbehren), einige Worte beizufügen.

Dass bei den organischen Lebewesen, wie die physischen Keimregungen auch die psychischen auf ein soweit gleichartiges Protoplasma (so zu sagen) zurückzuführen sind, hat bei der autoritativ konstatierten Einheitlichkeit des Menschengeschlechts als eingeschlossen zu gelten.

Ohnedem hat sich die Gleichartigkeit der Elementargedanken, welche in einer durch objektive Sammelthätigkeit angehäuften Masse faktischer Belegstücke spontan (ohne theoretische Zuthat) mit krystallinischer Durchsichtigkeit angeschossen sind, in derartiger Majorität der Stimmenmehrheit bereits proklamiert, um jeden Einwand zum Schweigen zu bringen.

Was (ohne Verschärfung durch analysierende Lupe) in anschaulichen Inkarnationen ethnischer Vorstellungen zur Erscheinung gelangt, ist der Völkergedanke oder: der Elementargedanke im jedesmalig ethnischen Kostüm, unter den aus seinem Milieu (geographischer Provinz) anhaftenden Färbungen (lokaler Variationen), und diese deshalb haben zunächst aus den (geo-meteorologischen) Agentien der Umgebungsverhältnisse (den Surroundings oder Environments) ihre Erklärung zu finden, um (nach den entsprechenden Eliminationen) auf dasjenige zu gelangen, was im Kern des Elementargedankens wesentlich unterliegt.

Für den Elementargedanken wäre aprioristische Homologie zu beanspruchen (ausserhalb proportionell abschätzbarer Relationen), während in den analogen Völkergedanken die aufgeprägten Differenzierungen nun eben den Ausgangspunkt zu bieten haben (für den Ansatz rationeller Erforschung).

Die durch die geographischen Provinzen gebreitete Basis erhält sodann ihre Erweiterung über die dem Gezimmer des Erdgerüsts (oro- und hydrographisch, nach kontinentaler oder maritimer Lagerung; mit etwaig anschliessenden Terrassenstufen des Niveaus) eingegrabenem Geschichtsbahnen, längs welcher das historische Wachstum der Kultur (unter dem Wechselspiel sympathischer oder antipathischer Kreuzungen) zum Aufblühen sich entfaltet.

Hier mehrten sich demnach die Komplikationen eines logischen Rechnens. Zunächst hat man auch hier dasjenige noch festzuhalten, was durch die primär geographische Provinz beeindruckt ist. Daneben jedoch ist nun in Betracht zu ziehen, was, bei topisch verschwimmenden Mehrheiten, aus jeder derselben im Besonderen hinzugezogen sein möchte (aus mitspielenden Agentien), um zu durchforschen, wie sich solche Separatbeiträge untereinander verschoben und gegenseitig ausgeglichen haben müssen, um den Gesamteffekt mit charakteristischem Typus zu stempeln. Und hier treten dann, neben den geo-meteorologischen Faktoren (wie im Wildzustand überwiegend) die psychisch (oder noëtisch) bereits abdestillierten hinzu, um sich mit ihren Folgewirkungen zu manifestieren (in den Kulturschöpfungen der Geschichtsvölker).

Sobezüglich sind vermeintliche Kontroversen über Völkergedanken und Völkerbeziehungen (oder Völkerverwandtschaften) zu Erörterungen gekommen, die in leere Logomachien zu verlaufen drohen, so lange nicht die naturgesetzlich dominierenden Kausalitäten scharf markiert sind (unter erschöpfender Detailbehandlung des jedesmalig konkreten Sonderfalls, der zum Problem sich stellt).

Zur Illustration sei ein Beispiel gewählt:

Als in frühen Tagen des Entdeckungsalters Varthema nach Indonesien kam, hörte er den anthropophagischen Spruch von egoistischer Aneignung dessen, was Würmern missgönnt wurde, und bei dem darin klingenden Nachhall von ehrenvoller Bestattungsweise, deren vor König Darius sich die Kalantier (Indien's) gerühmt hatten, würde sich aus solch' (unter Modifikationen, m. m.) einheitlich zusammenfließender Identität die Resonanz eines Elementargedankens heraushören lassen.

Indes die (von frischen Brisen auf Meereswellen) leichtbeschwingten Schiffermärchen fliegen weit umher (mit jahrhundert- oder jahrtausendjähriger Lebensfähigkeit gar wohl, wie im Fabelschatz), denn in müßigen Feierstunden (einer „saturday-night“ an Schiffsbord), spinnt das Matrosen-„Hirn“ (in Jagdgeschichten) sich fort (zum „Yarn“), kongenial tüppiger, als in den Abendunterhaltungen auf ermüdenden Landreisen, wo Jeder sich gerne bald auf's Ohr legt (um den Schlaf auszunutzen).

Dadurch wird die aus Marco Polo's Reiseerfahrungen zugefügte Parallele (aus China's inneren Distrikten) ferner gertückt (für Übertragungen), während was von den Russen an der Wolga (zu Ibn Fozlan's Zeit) erzählt wurde, wieder aus dem Mund von Mosleminen kam, denen bei dem damals bereits kommerziell und politisch mit indischer Halbinsel eingeleiteten Verkehr, Samenkörner fortzutragen frei stand, deren Auswachsen nach verschiedenen Richtungen hin (auf etwelch nachweisbare Weiten hinaus) nichts im Wege zu stehen brauchte (wenn in Etappenstationen eine Stufenleiter gebaut, und nachweisbar, ist).

Anders freilich, wenn nun ein gleiches Echo aus Guyana's Wäldern zurückschallt (seit Raleigh schon), unerreicht durch äußerste Verlängerungen der vom skandinavischen Thule auf toltekische Tule übertragenen Wanderungen, unter Pflege der dafür (im Phantasiespiel der Hypothesen) enthusiastierten Liebhaber (mit Weitherzigkeit Gleichgesinnter, die auf isolierten Hochgebirgstälern der Chibcha sich von japanischen Stimmen und Stimmungen angeheimelt fühlten).

Bei potentieller All-Möglichkeit hat im optischen Sehkreis der Blick auf fasslich umzeichnete Gestaltung hingerrichtet zu bleiben (für das Eidos, mit den Logoi spermatikoi künftiger Ideen einbesät).

Durch Händler übermittelte Gedankenspäne (des Hansierhandel's) besagen keine Völkerverwandtschaft (wenn auch -beziehung), und für allgemein durchgehende Elementargedanken lassen sich niemals, weil stets schon vorhanden, Übertragungen nachweisen, die erst bei den späteren Färbungen aus etwaigem Pfropfreis fasslich fixiert werden können (je nach den Wachstumsprozessen, im fortschreitenden oder rückschlägigen Verlauf).

Von vornherein wäre das mythologisch gekünstelte Gebilde (wie in den Berichterstattungen vorgeführt) auf zellig elementare Konstituenten zu zerlegen, und diese würden dann wieder separaten Ausverfolg verlangen (in Vielheit der Varianten).

Der Wurm, als letztes Endglied animalischer Lebensregung (oder -zuckung) für unbewaffnetes Auge, spielt seine demgemäss zuerteilte Rolle, mikrokosmisch auf Samoa, bei Vervollkommnung der (in Fufue's Verwesung wimmelnden) Würmer zu Menschen (über zwerghafte Verkürzung in Ymir's Leib hinaus), und makrokosmisch daneben, als Te-ake-ia-roe (auf Mangaia), zum (Anbeginne oder bis) Endauslauf in Meto, als „Verwesungsstank“ (der Maori), oder in finnischen „Leichengeruch“ (Kalma): im Wurm, der nicht stirbt (in Jessaias' Worten), und der Wurm am Anfang wieder (für Varimatetakere). Ein getaufter Masuruna beklagt sich, dass er statt von Verwandten durch die Würmer verzehrt sein würde (s. Osculatis), die Kapanagua assen das gebratene Fleisch der Toten, um die Verwandten zu ehren (s. Brun), wie (in Mischung mit Schaffleisch) die Issedoner (zu Herodot's Zeit). Die Tupi assen die Verwandten aus Liebe und Verehrung (s. Margraf). Die Verwandten assen die beim Sterben Erwürgten (in Dragoian), bis auf den letzten Rest, damit keine Würmer entstehen, die der Seele Qual verursachen würden (s. Marco Polo). Die Kokama tranken die zerriebenen Knochen, (da ihre Freunde im Leibe sich besser befinden würden, als in der Erde). Die Fürsten der Tugusen liessen sich nicht begraben, sondern aussetzen, um statt der Würmer dem Himmelsgott zur Speise zu dienen oder (in Polynisien) den Atua (die Kinder aus „Götterkoth“ ausscheidend). Das verwandtschaftliche Verzehren (und Trinken zerriebener Knochen des Skelettes) beim Tode, transponiert sich (für den Erklärungsgrund) auf (australisch) andersartige Gebiete, wenn die Kinder betreffend, um die auf deren Fabrikation verschwendeten Kräfte (von den Eltern) dem eigenen Körper wieder einzuverleiben¹⁾, und so wirken roh sinnliche Motive, ehe sich die Entschuldigung mit sentimentalem Preisen des Begräbnisses, als „ehren-

¹⁾ Der ältere Bruder verzehrt den jüngeren (in Australien), um seine Kraft sich anzueignen (s. Stanbridge). Die Koombokkuburra üben das Totenessen, „when individuals in health come to a sudden death“ (s. Mac Glashaw). Durch Verzehren des erschlagenen Feindes (wobei das Herz dem Tapfersten zufiel) stärkten sich die Karaiben für den Kampf (s. du Tertre), die Beduinen essen sich Mut aus der Leber des erschlagenen Feindes (wie ähnlich in Perugia geschieht). Die Waräger assen das Fleisch des Wolfes (für Berserker-Wut). Die Basutos assen die erschlagenen Weissen, um deren Mutigkeit in sich aufzunehmen (1868).

vollem“ verbrämt, neben sonstig ornamentierendem Geschnörkel vielerlei (im kulturellen Anbau).

Unter Deutung derartig ähnlich anschliessender Gesichtspunkte ungefähr würden sich die fachwissenschaftlichen Aufgaben zu formulieren haben in der Völkerkunde, in jetzigem Stadium derselben, wo, nach dem Aufstellen allgemeiner Landmarken, das massenhaft aufgetürmte Material seine methodisch ausverfeinernde Durcharbeitung zu erheischen hat (für die „Lehre vom Menschen“).

Wie gleichartige Elementargedanken in den ethnologischen Anschauungsbildern, sind bei dem Webstuhl (nach seiner Seins- und Sinnesdeutung) prinzipielle Einzelheiten in der Kontrolle vorauszusetzen, die stereotyp wiederzukehren haben und also ihre vorherige Eliminierung erhalten müssen, ehe etwaige Entlehnungen in Betracht gezogen werden dürften. Welcherlei Provenienzen hier indes als vermengt zu gelten haben, würde theoretisch herauskügeln zu wollen, dann erst gewagt werden können, nachdem die sämtlich aktuellen Variationen bekannt geworden, die Möglichkeiten erschöpft sind, und somit eine faktisch gesicherte Grundlegung garantiert wäre (für methodischen Ausverfolg jedes einzelnen Sonderfalles bis in minutiöses genauestes Detail).

Um also auf den Webe-Apparat zurückzukommen, so ergibt sich der Beachtung in erster Linie der von der Geographischen Provinz materiell gelieferte Stoff (aus ihrer Flora und Fauna), dann die zur Erreichung vorliegende Zweckabsicht, welche bei der Verarbeitungsweise leitet, und ausserdem die technisch möglichen Ausführungsweisen, wie sie sich im Bereich angewandter (oder verwendbarer) Mechanik realisieren lassen (in Ergologie der „Organa“). „Die Technik der Weberei mit rechtwinkliger Kreuzung von Kette und Einschlag, bedingt die grösste Gesetzmässigkeit“ (s. Fischbach), innerhalb naturnotwendiger Grenzen (der Ausführungsmöglichkeiten).

Alle Geräte entspringen aus (oder balancieren auf) einem mechanischen Prinzip (als jedesmaligem „principium vivens“).

Unter den Werkzeugen, als „Verlängerungen der Gliedmassen“ (s. Kapp), zeigt sich der im Wurf (mit verstärkter Hebelkraft durch das Wurfbrett) an die Muskelagerungen im Ober- und Unterarm (nach physiologisch kombinierten Bewegungen) angeschlossene Speer beschleunigt im Pfeil des Bogens, der (unter topisch gegebenen Modifikationen, nach dem Stoffmaterial und visierender Zielrichtung seines Gebrauchs) aus allen Kontinenten (prinzipiell) gleichartig entgegentritt, in instinktgemäss (so zu sagen) hergestellten (oder hervorgerufenen) Waffen (für Krieg, Jagd, Fischfang u. s. w.), ehe mit Schmiedekunst die Armbrust zum Schleudern schweren Bolzens vervollkommen ist (oder die Donnerbüchse sodann in chemischen Detonationen u. dgl. m.).

Sofern man hierbei (oder in ähnlichen Fällen) neben Analogie oder Homologie der Erfindungen, die „Kulturstufen“ in Berücksichtigung zieht, so könnte darin eine unrichtige Fragestellung versteckt liegen, eine nicht nur „lähmende“ (wie Mason bemerkt), sondern irreführende und inkongruente Betrachtungsweise durcheinanderwirrend.

Wenn der Botaniker (unter exotisch neu gewonnenen Seitenstücken zu ein-

heimisch bekannten) bei einer aus Afrika, übereinstimmig mit andern aus Australien oder Amerika, heimgebrachten Pflanze¹⁾ Milchgefäße oder Milchröhren antrifft u. dgl. m., so wäre mit descriptiv registrierender Inventarisierung solchen Factums die Untersuchung nicht etwa erledigt (für die Phytophysiologie), sondern gegenteils damit nun eben an den Anfang ihres Anfangs erst gelangt, denn die Aufgabe, (die *raison d'être*), einer für geistige Verarbeitung übernommenen Mähe-waltung, siele vielmehr in die (durch vermehrende Belegstücke bestätigte) Er-forschung der pflanzlich histiologischen Wachstums-gesetze, unter welchen auf entsprechendem Stufengrade die isolierten Zellen zu (spiraligen) Reihen verfließen, um höhere Gebilde zu zeitigen (wie in der Zweckbestimmung ausgesprochen). In ethnischer „Lehre vom Menschen“, als Zoon politikon auf sprachlich erwor-bener Gesellschaftsphäre, liegt die Übertragung der psychischen Wachstums-gesetze zur Aufgabe ob, längs induktiver Forschungsbahn (für fernere Kontrolle mit der Deduktion): die Durchforschung also des nach immanenten Gesetzlichkeiten sich selber lebenden Denkens, zu eigener Erkenntnis, — bei schliesslichen Rück-gang (aus den in ihren Anschauungsbildern reflektierenden Gesellschaftsgedan-ken) auf das Individuum psycho-physischer Persönlichkeit, für die Anthro-pologie, in deren physischem (oder physiologisch funktionierendem) Stamm dasjenige wurzelt, was in psychischen Entelechien fortstreicht, zu idealistischen Errungen-schaften (unter des Kosmos gesetzlich tönenden Harmonien); je nachdem einem aufmerkend lauschenden Ohr das Verständnis sich erschliesst [mit Erweiterung des (sprachlich) konkordierenden „Visus intellectivus“].

Nachdem auch der Psychologie die Beherrschungskraft, — wie jeder (auf kom-parativer Methode begründeten) Disziplin der Naturwissenschaft (auf dem ihr zugehörigen Terrain) empirisch einwohnt —, verschafft sein sollte, wird zum Besten ethischer Ordnung die zum Nihilismus tendierende Anarchie subjektiv schwan-kender Gedankenvertakelungen beherrscht und bezwungen werden (vernunft-gemässe), bei Auffüllung leer hohler (Wort-) Begriffe mit thatsächlichen (sachlichen und begrifflichen) Anschaulichkeiten (immanenter Vorstellungsbilder), durch den aus seinen zoopolitischen Incarnationen redenden Logos, unter ethnischer Mannig-faltigkeit der Völkergedanken (mit einheitlich hindurchgehendem Gesetz).

Soweit nun innerhalb geographischer Provinzen die geo-meteorologischen Agentien, aus Wechselwirkung lebendiger Reaktion des Organismus, sich mit physischen und psychischen Kraftwirkungen auslösen, würden — bei Ausgang von der Technogeographie (auf primärer Kunstsphäre des Wildzustandes) — hier eben-falls (wie bei sonst ethnischen Fragen) mechanische und physiologische Probleme mit soziologischen (für gegenseitige ergänzende Bestätigungen) zusammenkommen,

¹⁾ Für die Naturforschung, in botanischen, zoologischen, mineralogischen Sammlungen, trifft dieses Gleichnis nicht zu, da ihnen die Natur das für die Studien benötigte Material in unverletzt vollständigen Belegstücken zu liefern pflegt, während das psychische Material der Ethnologie fetzenweis aus allen Teilen des Erdballs (durch Raum und Zeit) zusammengesucht werden muss, um daraus nachträglich, im vergleichenden Überblick, den jedesmaligen Völkergedanken (im Gesellschaftsgedanken der Menschheit) zu rekonstruieren, — so gut es nun eben gehen will (bei verbleibender Lückenhaftigkeit).

auf gemeinsamem Forschungsgebiet, das nach vorläufig zulässiger Terminologie die Bezeichnung des ethnologischen fortbewahren mag (in Volks-, Völker- und Menschenkunde).

„Im Anfang war die textile Kunst“ (nach Semper's Wort) „und dass die Weberei beinahe ebenso alt, wie das Menschengeschlecht überhaupt, sein dürfte“ (s. Schams), lässt zurückschliessen auf die primäre Kunstsphäre, wie das „Werkzeuge verfertigende Geschöpf“ (s. Franklin) an sich umgebend (gleich der, den Gesellschaftskreis durchwebenden, Sprache, aus potentiell erfordernten Vorbedingungen). Dem Nadelwerk des Nähens vorausliegend, überlebsehn ungenähte Gewänder (in heiligen Legenden und sonst), wie wasserdichte Binsenkörbe (im indochinesischen Epos, oder zu Rom), mit Anschluss zunächst an das Flechten (der Mattenbekleidung) oder (spröderer Fasern wegen) des Knüpfverfahrens (im *Phormium tenax* u. dgl. m.). Die „Buntweberei ist früher als die Buntstickerei“ (oder „Kunstweberei später als die Kunststickerei“). *Arachne* (in ihrer Kunst) wettstreitet mit *Pallas Athene* (Erfinderin der Weberei).

Was bei verbreitetster Vierheit der Stoffe in Wolle, Flachs (Hanf), Seide, Baumwolle (neben *Yute*, *Raffia*, *Esparto*, *Agave* u. dgl. m.), solchem „Material auch im Mindesten den Rang streitig machen könnte“, hat sich, „nach tausenden von Jahren“ (trotz aller Fortschritte der Civilisation), „nichts Besseres oder nur Gleichartiges entdecken lassen“ (s. J. A. Kuhn).

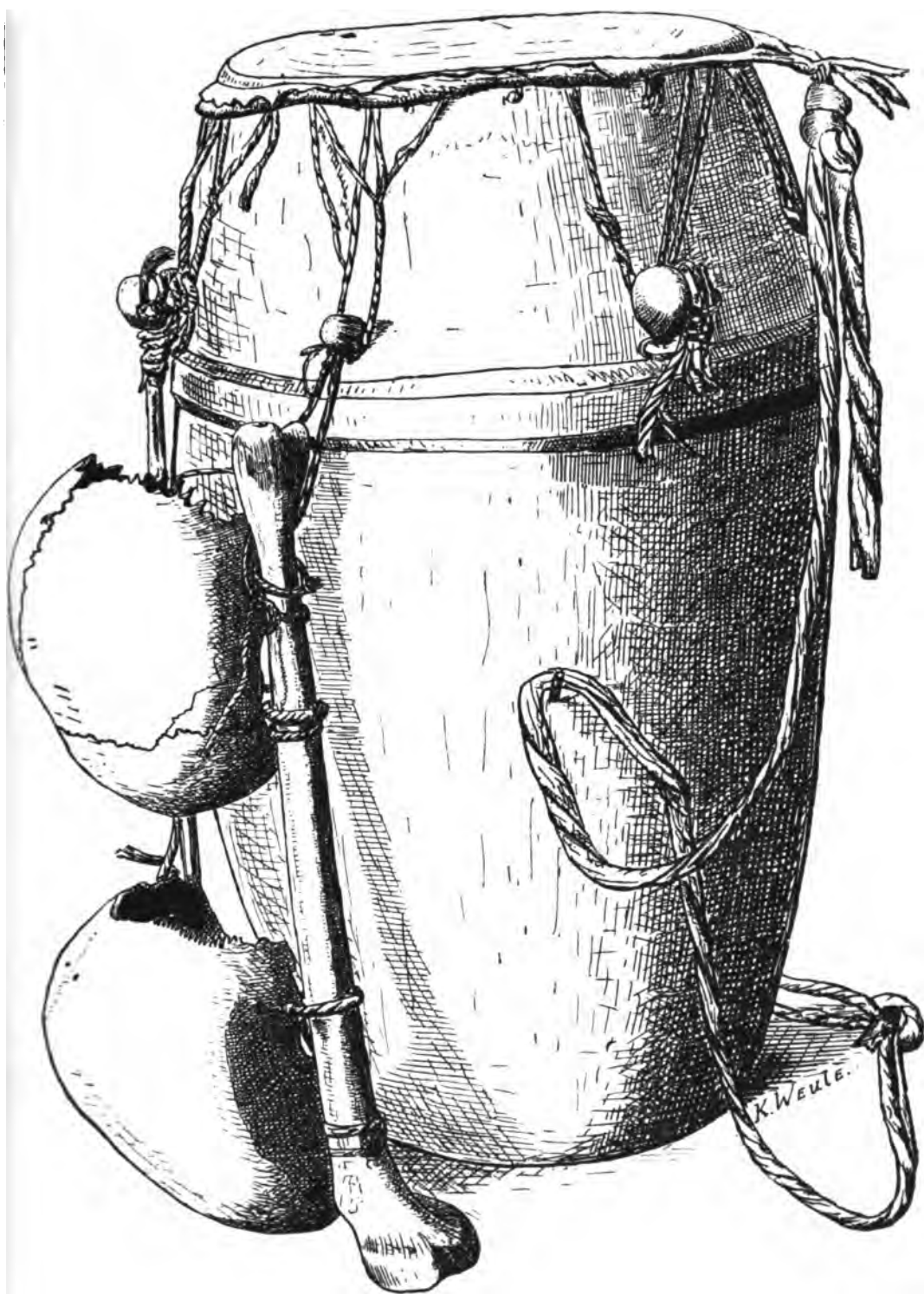
Wie die Portugiesen (das Thor des Entdeckungsalters eröffnend) und (ihnen folgend) die Holländer, führten auch die Engländer die fertigen Gewebestoffe aus Indien ein, bis 1747 die Verarbeitung des Rohmaterials zutritt (mit der in Amerika zur Ausfuhr gelangenden Baumwolle), und vor Einschmuggelung der Seide nach Westen (zur Zeit Justinian's), war die Verarbeitung derselben auf Wiederauflösung der sinischen Gewebe durch die Frauen beschränkt, zum Neuweben (s. Plinius), auch mythologischer Überlebsel (an *Penelope's* Webstuhl).

In den Sammlungen des hiesigen Museums finden sich Webstühle aus Afrika von den *Bashilange*, *Baluba*, *Bakuba*, *Eweer*, aus *Adamana*, *Haussa*, *Adeli*, vom *Mungo* etc.; aus Amerika: von den *Haidah*, *Selish*, vom *Schingu*, *Ucayale*, aus *Guatemala*, *Peru* etc.; in der indischen Abteilung von den *Molukken*, von *Flores* (*Larantuka* etc.), *Bonerate*, *Salayer*, *Allor*, *Kisser*, *Luang*, *Timor*, *Sula*, *Ceylon*, aus *Birma*, *Tschittagong*, *Cambodja*, *Kashmir* u. A. m. Das aus Vorderasien und Europa Vorhandene ist noch nicht zur Aufstellung gelangt (unter den fortgehenden Errichtungsarbeiten).









Schädeltrommel aus Kpandu.

Ethnologisches Notizblatt.

Herausgegeben .

von der

**Direktion des Königlichen Museums für Völkerkunde
in Berlin.**

Heft 1.

Mit 41 in den Text gedruckten Abbildungen und einer
farbigen Tafel.



BERLIN 1894.

Verlag von Emil Felber.

Um sich ganz nach dem jeweilig vorhandenen Material richten zu können, wird das Ethnologische Notizblatt in zwanglosen Heften von verschiedenem Umfange und Preise erscheinen. Doch werden diese aus Gründen des buchhändlerischen Vertriebes in Serien (à 6 oder 12 Nummern) zusammengefasst werden. Genaue Mitteilung darüber erfolgt später. Subskriptionen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

Das Ethnologische Notizblatt wird sich vorwiegend auf die **Ethnologische Abteilung** des Museums für Völkerkunde beschränkt halten. Für Mitteilungen aus der **Prähistorischen Abteilung** (Dr. A. Voss, Direktor) dienen die „Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde“ (Beilage zu der „Zeitschrift für Ethnologie“).

Shelf

HARVARD UNIVERSITY



LIBRARY

OF THE

PEABODY MUSEUM OF AMERICAN
ARCHAEOLOGY AND ETHNOLOGY.

GIFT OF

Museum

Received

Sept 1901

Case

Digitized by Google

Hervorragende Werke zur Volks- und Völkerkunde

aus dem Verlage von **EMIL FELBER** in **Berlin**.

Bastian, A., *Ideale Welten nach uranographischen Provinzen in Wort und Bild*. Ethnologische Zeit- und Streitfragen, nach Gesichtspunkten der indischen Völkerkunde. 3 Bde. Lex.-8^o. 45.— M.

In der XXIII. allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Ulm 1892 von Professor Dr. Joh. Ranke als „das bedeutendste Werk der modernen Völkerkunde“ begrüßt.

— — *Vorgeschichtliche Schöpfungslieder in ihren ethnischen Elementargedanken*. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Erläuterungen. Mit 2 Tafeln. 3.— M.

— — *Wie das Volk denkt*. Ein Beitrag zur Beantwortung sozialer Fragen auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 5.— M.

Beträge zur Volks- und Völkerkunde.

Bd. I. **Wlislocki, Dr. H. v.**, *Volks Glaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen*. 5.— M.

Bd. II. **Achelis, Th.**, *Die Entwicklung der Ehe*. 2.60 M.

Bd. III. **Büttner, C. G.**, *Lieder und Geschichten der Suaheli*. 4.— M.

Handtmann, E., *Neue Sagen aus der Mark Brandenburg*. Ein Beitrag zum deutschen Sagenschatz. 3.— M., geb. 4.— M.

— — *Was auf märkischer Heide spriesst*. Märkische Pflanzen-Legenden und Pflanzen-Symbolik. 3.— M., geb. 4.— M.

Kaegi, Adolf, *Der Rig-Veda, die älteste Litteratur der Inder*. 2. Auflage. 4.— M.

Kern, Heinrich, *Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien*. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung von Hermann Jacobi. 2 Bände. Mit einer buddhistischen Karte. 17.— M., geb. 18.— M.

Pantschatantra. *Ein altes indisches Lehrbuch der Lebensklugheit in Erzählungen und Sprüchen*. Aus dem Sanskrit neu übersetzt von Ludwig Fritze. Geb. 6.— M.

Peroy's Reliques of ancient english poetry. Nach der ersten Ausgabe von 1765 mit den Varianten der späteren Originalausgaben herausgegeben und mit Einleitung und Registern versehen von Dr. M. M. Arnold Schröer. 2 Bände. 15.— M., geb. 17.— M.

Trumpp, Ernst, *Die Religion der Sikhs*. 3.— M., geb. 3 50 M.

Wilken, G. A., *Das Matriarchat (Das Mutterrecht) bei den alten Arabern*. Autorisierte Übersetzung aus dem Holländischen. 2.— M.

Wlislocki, Dr. Heinrich v., *Aus dem inneren Leben der Zigeuner*. Ethnologische Mittheilungen. Mit 28 Abbildungen. 6.— M.

Wünsche, Dr. August, *Der babylonische Talmud in seinen haggadischen Bestandteilen*, wortgetreu übersetzt und durch Noten erläutert. 2 starke Bände in 5 Abteilungen. 43.— M.

Zeitschrift für Kulturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Georg Steinhäusen. Jährlich ein Band in 6 Heften. 10.— M.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch. Preis des Bandes von 6 Heften 14.— M.

Erscheint seit 1896. Berücksichtigt Volkskunde in hervorragender Weise.

8

Ethnologisches Notizblatt.

Herausgegeben

von der

**Direktion des Königlichen Museums für Völkerkunde
in Berlin.**

Heft 2.

**Mit 12 in den Text gedruckten Abbildungen, einer farbigen
und drei schwarzen Tafeln.**



1895.

**Druck und Verlag von A. Haack.
Berlin.**

Die Zeitschrift wird in zwanglosen Heften erscheinen, von denen je drei einen Band von ca. 25 Bogen bilden werden, wobei die Erscheinungsfrist innerhalb eines Jahres, vom Erscheinen des ersten Heftes an gerechnet, möglichst innegehalten werden wird. Der Subskriptionspreis hierfür wird sich auf 16 Mk. stellen, und bleibt derselbe auch bei Überschreiten genannter Bogenzahl unverändert, während der Einzelpreis für jedes Heft je nach dem Umfange und den beigegebenen Illustrationen wechseln wird. Da das erste Heft bereits erschienen ist, wird für die Besitzer desselben der Subskriptionspreis für Heft 2 und 3 des ersten Bandes hiermit auf 11 Mk. festgesetzt, und die Erscheinungsfrist von dato an gerechnet werden, (obwohl wahrscheinlich kürzer erledigt, da das dritte Heft sich bereits in Vorbereitung findet).

726.

Case 5.	Shelf
LIBRARY	
OF THE	
Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology	
IN CONNECTION WITH HARVARD UNIVERSITY.	
PRESENTED BY	
<i>The Museum</i>	
Received <i>Oct. 12. 1895.</i>	

o

Ethnologisches Notizblatt.

Herausgegeben

von der

Direktion des Königlichen Museums für Völkerkunde
in Berlin.

Heft 3.

(Jahrg. I.)

Mit 43 in den Text gedruckten Abbildungen und drei Tafeln.



1896.

Druck und Verlag von A. Haack.
Berlin.

702

Case 5	Shelf
LIBRARY	
OF THE	
Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology	
IN CONNECTION WITH HARVARD UNIVERSITY.	
PRESENTED BY	
<i>The Museum.</i>	
Received Apr. 25, 1896.	

should be returned

or

BIB.46.5.1

Ethnologisches notizblatt. hrsg. vo

Tessier Library

BBL5221



3 2044 043 590 777

